

Falco, unregelmässig im Anschluss an das Werk "Berajah, zoographia ...

Otto Kleinschmidt

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1905, No. 1.

Preis dieses Heftes 1 Mark. (Preis des Jahrgangs 3 Mark.)

Ausgegeben: Oktober 1905.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Verlag von **W. Schlüter,** Halle a. S., Ludwig Wuchererstr. 9.

Du Falk mit Augen blank und hell
Du Falk mit Flügeln schlank und schnell,
Sie nennen Räuber dich und Dieb, —
Ich schelte nicht, ich hab dich lieb!
Kühn, offen, ehrlich greifst du an,
Bist wie ein rechter Edelmann.
Auf Höhen hältst du still die Wacht,
Was drunten lärmt, nehm' sich in Acht!
Vom Eichenast in stolzer Ruh
Sahst lang du fremdem Treiben zu. —
Von deinem Sitz fährst du empor,
Es traf des Falkners Ruf dein Ohr;
Von meiner Faust lass ich dich los
Zu freiem Flug und scharfem Stoss!

O. Kl.

Vorwort des Herausgebers.

„Falco“ heisst meine neue Zeitschrift, weil sie erscheint wie ein Falke. Sie ist kein Journal, denn nur gewöhnliche Vögel sieht man täglich, den Falken selten. Man weiss nie, wann und ob er wiederkommt. Verwünscht ist sein Kommen dem einen, erwünscht dem andern. Den fliegenden Vogel greift er als „Spezialist“ mit erstaunlicher Sicherheit, um ihn gründlichst zu rupfen und anatomisch zu untersuchen. Aber auch an Insekten und anderen Tieren vergreift sich ein Falke gelegentlich. Infusorien fängt er nicht und es beeinträchtigt seine Leistungsfähigkeit keineswegs, dass er bei seiner Jagd ohne Brille zurechtkommt und sich ganz auf sein Auge verlassen darf. Vor der Weisheit gelehrter, aber farbenblinder und lichtscheuer Eulen hat er keine Ehrfurcht.

Doch dies alles ist Nebensache. Ich brauche diese kleine Zeitschrift 1) um den Subskribenten meines grossen Werkes „BERAJAH“ die nötigen Mitteilungen über dessen Fortgang zu machen und 2) um für mein Werk Zeit zu gewinnen, indem ich zahlreiche briefliche Anfragen ornithologischen Inhalts hier zusammenfassend erledige. Die Zahl derartiger Anfragen ist so gross geworden, dass ich unmöglich alle einzeln beantworten kann und mir niemand diesen Notbehelf verübeln darf. Gerade diese vielen Anfragen beweisen mir aber, dass es sowohl in Deutschland wie im Auslande ausser den zünftigen Ornithologen eine grosse Anzahl von jungen Kräften gibt, die bei geeigneter Anleitung sich zu trefflichen Beobachtern, Forschern oder doch zu treuen Freunden unseres Wissenschaftszweiges entwickeln werden. Ich will andern Zeitschriften nicht im Geringsten Konkurrenz machen, aber die Leute, die von ihnen nicht befriedigt sind, die will ich sammeln. Ich kenne schon jetzt unter ihnen vortreffliche Arbeiter. Die Ornithologie ist ja freilich ein kleiner Seitenzweig der zoologischen Wissenschaft. Aber sie darf nicht in engen Grenzen wühlen wie ein Maulwurf, sondern soll mit dem ins Weite gerichteten Blick

des Falken ihr Ziel verfolgen und ihre Stellung behaupten. Für grosse Fragen, die in der Gegenwart die gebildete und selbst die ungebildete Welt beschäftigen, bietet die Vogelkunde dankbares Material, Material in reicher Fülle und doch übersehbar. Das Leben des Vogels ist noch am leichtesten zu beobachten und zu verstehen, denn die Zahl der Säugetiere, die sich nicht durch Scheu oder nächtliche Lebensweise unseren Blicken entziehen, ist verschwindend gering. Sonst würde ich der Säugetierkunde den ersten Rang zugestehen. Andere Tiere bieten aber schon wegen ihrer abweichenden Organisation zu viele Rätsel. Zur Zeit ist aber die Wissenschaftlichkeit der ornithologischen Arbeit — von einer kleinen Anzahl von Arbeitern abgesehen — hinter den Leistungen auf andern schwierigeren Gebieten ganz mit Unrecht zurückgeblieben. Wir dürfen heute nicht mehr arbeiten wie vor 50 Jahren. Wer heute nur mit Naumanns oder Brehms Interessen die Natur befragt, wer heute nur im Bannkreise von Darwins Gedanken wandelt, dem würden diese Männer, wenn sie noch lebten, sagen: „Schämt euch, unser Forschen sollte euch weiter vorwärts treiben. Ihr macht euch ein Ruhekissen daraus!"

Kurz und gut: Weitblick genug hat der Falke bei aller Einseitigkeit seiner Jagd, und er ist wegen seiner Einseitigkeit nicht verachtet. Wir können von dem Vogel lernen. —

Artikel dieser Zeitschrift, welche nicht von mir verfasst und am Ende mit O. K. gezeichnet sind, tragen stets den Namen des Autors, welcher allein für deren Inhalt verantwortlich ist. „Falco" wird von Niemandem finanziell unterstützt oder garantiert. Weder der Verleger noch ich wollen Geld damit verdienen. Deshalb kann aber der Umfang der Zeitschrift und die Zahl ihrer Nummern und Tafeln erst mit der Zahl der Abonnenten wachsen, falls der Falke nicht eines Tages überhaupt auf Nimmerwiedersehen verschwindet, um minder heissblütigen Edel-Adlern und gewöhnlichen Sperlingen das Feld zu überlassen.

O. Kleinschmidt.

Zur Ehre der Toten!

I. Carlo von Erlangers Ansichten über den Formenring Falco Peregrinus.

Hierzu das Titelbild.

Der Falke ist ein polemisches Tier, aber im Gegensatz zu dem Geier ist er gewohnt, die Toten zu schonen und gegen die Lebenden seinen Angriff zu richten. In diesem Sinne sei ihm selbst, dem Edel- oder Wanderfalken, hier das erste Wort gewidmet.

„Über die Gruppe der Edelfalken" hat Carlo von Erlanger im Journal für Ornithologie 1903, p. 289 ff. „Kurze Betrachtungen" veröffentlicht, von denen er selbst sagt, dass sie „nur eine Anregung bilden sollen, ein Stückwerk sind, vielleicht eine falsche Auffassung". Mündlich hat er diese Zweifel noch stärker betont, und gewiss sind es Ausführungen dieser Arbeit gewesen (ich wüsste wenigstens nicht, welche anderen), die Schalow (J. f. Orn. 1905, p. 245) als „eigenartige zoogeographische Ideen" und als „Anlehnung an einige jüngere Vogelkundige" kritisiert.

Erlanger war ein begeisterter Vertreter des Formenkreisstudiums. „Hoffentlich werden sich auch noch mehr Anhänger zu der Auffassung der Formenkreise oder Ringe der einzelnen Arten bekennen, welche gewissermassen aus Unterabteilungen, den zoogeographischen Formen, bestehen." So schrieb er in der Einleitung der genannten Arbeit. Aber gerade diese Arbeit beweist klipp und klar, dass Carlo von Erlanger kein Mann war, der sich an andere anlehnte, beweisst ferner, dass ich kein Mann bin, der andern seine Ansicht aufzudrängen sucht: Ich muss darum jetzt noch die Frage meines toten Freundes beantworten: Warum „Falco Hierofalco" und nicht „Falco islandus" für die Jagdfalken?

Weil Falco Hierofalco 1901 (nec 1817) ein neuer Name für einen neuen Begriff ist.

Subgenus und Species sind menschliche Gehirnprodukte, die sich von zwei Seiten her dem Naturprodukte, das sie ausfindig machen wollen, nur nähern. Der neue Begriff fällt völlig mit einem wirklich in der Natur ausserhalb des Menschen ganz real vorhandenen Etwas zusammen. Und dies neuentdeckte Etwas ist so scharf umschnitten wie ein Kristall. Man flickt mit neuem Tuch nicht alte Lumpen, wenn man das Zeug zu einem neuen Kleide hat.

Das Bild, das Linné von der Natur hatte, war falsch. Das Bild, das Darwin von der Natur entwarf, ist gleichfalls falsch. Ein neues Naturbild entrollt sich heute durch die Funde weniger wenig beachteter ornithologischer Systematiker vor unseren Blicken. Erlanger war sich der Tragweite seiner Funde noch nicht ganz bewusst, aber er hat die ersten und wertvollsten Linien zu dem neuen Bilde mit ziehen helfen.

Wir nehmen von dem alten unbrauchbaren Kleide nur die wertvollen Schnallen und die Knöpfe, die Gattungs- und Formen-Namen seit **1758**, aber neues Tuch ab anno **1900**, und ich wette, das neue Kleid wird der Natur passen wie angegossen.

Ich habe meine Freunde und mich hier mit Schneidern verglichen. Ein Grösserer als wir alle hat ja einst auch also getan. Wer sich von den folgenden Worten getroffen fühlt, möge es daher nicht übel nehmen, wenn auch er mit einer höchst ehrbaren Berufsklasse von Menschen verglichen wird.

Es waren einst zwei Nachtwächter, die in bitterer Fehde lebten. Was war der Grund? — Der eine sang: „**Bewahrt** das Feuer und auch das Licht!" Der andere sang: „**Verwahrt** das Feuer und auch das Licht!" Das konnte keiner dem andern verzeihen.

Gelehrte aber sollten sich über nebensächliche Äusserlichkeiten nicht aufregen und lieber ihre Augen dem hellen Tageslichte öffnen, statt den Nachtgesang vergangener Jahrhunderte teils in zweinamiger, teils in dreinamiger Form weiterzusingen.

Carlo von Erlanger hat die nomenklatorischen Fragen manchmal zu sehr in der Weise gelöst wie Alexander der Grosse den gordischen Knoten, aber wenn wir beisammen waren, hatten wir wirklich über Wichtigeres zu reden als über Nomenklaturfragen. Wir sammelten um die Wette schöne Falkenserien, und wie freuten

wir uns, bei gegenseitigen Besuchen vor allem diese kostbaren Neuerwerbungen würdigenden Blicken vorzulegen und die Sache, nicht die Namen, zu besprechen.

Daher nun die Frage, warum Falco Hierofalco, warum nicht bei aller Übereinstimmung in der Sache, um der lieben Einigkeit willen, die Nomenklatur wie sie Hartert und Erlanger gewählt haben?

Ich lasse die Tatsachen selbst die Antwort geben:

Den nordostafrikanischen Jagdfalken (Falco Hierofalco) nennt

Hartert: Falco **biarmicus** tanypterus,
Erlanger: „ **islandus** „
Den Falco islandus nennt aber
Reichenow: Falco **rusticolus** L.

Den tanypterus spaltet Neumann (J. f. O. 1904, p. 369 u. 405) in die Formen **abessynicus**, tanypterus und eine unbenannte nordägyptische Form, seinen abessynicus trennt er nochmals, ohne Neubenennung, in eine nördlichere und südlichere Form.

Beinahe so viel Geschmacksrichtungen gab es in der Zeit vor Linné.

Ich sage Falco Hierofalco ist ein Kreis von Formen, deren Einheit nur der bezweifeln kann, der noch nicht genug Vögel gesehen und die Skelette nicht untersucht hat.

Innerhalb dieser scharf gezogenen Linie mag man in der Formenscheidung so weit gehen, wie man kann, mag binär oder trinär benennen.

Dass Übergangsformen innerhalb des Formenrings entdeckt würden, habe ich vorausgesagt. Ob es wünschenswert sei, alle zu benennen, daran zweifelt Neumann selbst mit Recht.

Wie viel einfacher also, wenn man sagen kann **„Falco Hierofalco von Nord-Abessynien“** statt zu sagen „Falco biarmicus abessynicus, aber der ganz richtige abessynicus ist es nicht.“ Die alte Nomenklatur wendet die Namen fortwährend doppelt an in einem genauen und einem ungenauen Sinn. Wie viel wissenschaftlich korrekter, wenn man sagen kann: „Nach dem von Neumann untersuchten Material ist Falco Hierofalco in Unterägypten, Oberägypten-Nubien, Nordabessynien, Schoa nicht gleich gefärbt, die Form tanypterus also auf die oberägyptisch-nubischen Vögel zu beschränken. Ob die Untersuchung weiteren Materials unter Beachtung der individuellen Schwankung, der Altersunterschiede, des Verbleichens der Farben in der Brutzeit Zu-

sammenfassung in vier, drei, zwei oder eine Form ermöglicht, bleibt abzuwarten.[1])

Bei meiner Nomenklatur gibt es also keine namenlosen Individuen, daher wenig neue Namen, aber gründliche Fixierung der vorhandenen Namen.

Deshalb Falco Hierofalco!

Ein Einwand, den Erlanger nicht erhoben hat, den aber andre erheben könnten, ist der, dass es Übergänge zwischen den Formenkreisen geben könne. Hier kommt der Ausspruch Cabanis' zu Ehren: „Übergänge von einer Art zur andern gibt es beiläufig in der Natur nicht, es wären denn Bastarde." Das gilt von den Formenkreisen. Ich formuliere die These so: Übergänge zwischen zwei Lebensringen sind entweder Bastarde oder Glieder eines dritten Lebensrings. Wirkliche Zwischenglieder sind bis jetzt nicht gefunden. Neumann will solche gefunden haben z. B. in Falco fasciinucha ein Mittelglied zwischen dem Formenkreis des Falco barbarus und dem Falco cuvieri. Ich halte das für einen ganz schweren Irrtum, den das erste ♀ von Falco fasciinucha (er ist noch Unicum) besser widerlegen wird, als alle Worte.

Hier hat Erlanger im Gegensatz zu Reichenow und Neumann mit dem Auge des Falkenkenners die wahre Verwandtschaft erkannt. Falco fasciinucha ist ein zwerghafter rotnackiger Wanderfalke.

Nun ist aber Erlanger seinerseits in einen Irrtum geraten. Er hat einen am 15. April 1899 zu Heldra bei Treffurt erlegten deutschen Wanderfalken, ein etwas kleines, einmal vermausertes Männchen mit rötlichen Nackenflecken und 29,3 cm Flügellänge als

Falco barbarus germanicus

beschrieben. Es ist dies das auf dem Titelbild abgebildete Stück seiner Sammlung, an dem ich wesentliche Unterschiede vom deutschen Wanderfalken nicht entdecken kann. Wie kam Erlanger zu dieser eigenartigen Ansicht? — Er nahm auf Grund der Literatur und allgemein verbreiteter Ansicht an, dass der Falco barbarus und peregrinus 2 Arten seien. Für diesen Irrtum ist nicht Erlanger

[1]) Meine beiden prachtvollen alten Abessynier (von Schrader gesammelt) beweisen auch, wie schon von Neumann zugegeben, dass der Hauptunterschied seines „abessynicus" schwankt. Das Männchen hat keine, das Weibchen (vom selben Platz) eine sehr breite Stirnbinde.



Typus von **„Falco barbarus germanicus“ Erl.**

Steinzeichnung v. O. Kleinschmidt.

verantwortlich zu machen, sondern ein alter Fehler, der seit 1859 die Falkenliteratur verwirrt. Damals wurde der Falco barbarus Linné gewissermassen neu entdeckt im Atlas. Vielleicht aus Unkenntnis der Tatsache, dass bei den Wanderfalken auch das ♂ brütet und Brutflecken hat, wurden Vögel, die sicher ihrer Grösse nach nur ♂♂ sein können, für ♀♀ gehalten. Obschon Salvin 2 junge lebende Vögel aus demselben Horst erbeutete, ein grosses ♀ und ein kleines rotnackiges ♂, welche sehr geeignet waren, jene falsche Geschlechtsbestimmung zu korrigieren, traten die besten Autoritäten, Gurney, Dresser, erst kürzlich wieder Arrigoni degli Oddi in seine Fussstapfen.

Es ist hier zu sehen, welche grosse Rolle die Suggestion selbst in der nüchternsten Wissenschaft spielt. Wenn man so ein Werk nach dem andern aufschlägt und säuberlich immer wieder Falco peregrinus und barbarus als nebeneinanderlebende Arten beschrieben findet, die Massangaben vergleicht, dann fällt es ordentlich schwer, vorurteilslos an die Sache heranzutreten. Man ist sehr barbarisch mit dem Falco barbarus umgegangen; man hat ihn von seiner rechtmässigen Gattin getrennt und diese als Falco punicus[1]) oder peregrinus von seiner Seite gerissen. **Die Vögel, die man seither als Falco barbarus bezeichnete, sind weiter nichts als die Männchen und hellen Exemplare südlicher Wanderfalken. Einen mehr oder minder versteckten roten Nackenfleck besitzen von meinen vielen Wanderfalken die meisten, besonders aber die Männchen.** Der ausgeprägte barbarus-Typus (deutlicher Nackenfleck und schwache Zeichnung auf der Unterseite) ist offenbar ein Wüstenkleid. Ob in Nordafrika dieser Wüstencharakter des Vogels ähnlich wie bei den Haubenlerchen mit der Entfernung von dem Meere abnimmt, lässt sich schwer ermitteln, da schon Wanderfalkengeschwister aus demselben Horst variieren.

„Auch unsre deutschen Wälder bergen als Brutvogel einen Barbarusfalken“, sagt Erlanger. Das ist vollkommen richtig, nur dahin zu vervollständigen, dass alle bei uns brütenden Wanderfalken nichts anderes sind, als germanische Falco barbarus, die nördliche Form ganz desselben Vogels. Es ist geradezu ein grosses Verdienst Erlangers, dass seine Arbeit zu der Alternative

[1]) Erlanger zieht F. punicus richtig zu barbarus.

drängt, entweder zwei durch die ganze Welt selbst in Deutschland nebeneinander herlaufende, nicht unterscheidbare, geheimnisvolle Falkenarten F. peregrinus und barbarus anzunehmen oder einzusehen, dass unser altbekannter Falco peregrinus in „Falco barbarus L." seinen ältesten Speciesnamen hat.

Die übliche Nomenklatur muss also fortan den Namen „Falco peregrinus" ausstreichen und dafür „Falco barbarus peregrinus" setzen oder nur „Falco barbarus" im Falle, dass jemand auf feine geographische Unterschiede nicht eingehen will. Damit wäre nun die Nomenklatur der Wanderfalken endgültig erledigt, wenigstens soweit es den Namen „barbarus" betrifft. Aber obschon er aus dem ersten Jahr der Linnéschen Nomenklatur stammt (1758), wird seine Priorität nicht unangefochten bleiben. Ich habe darum, um dem stetigen Umkrempeln ein Ende zu machen, sämtliche Wanderfalken der ganzen Welt

Falco Peregrinus (1901)

genannt. Die Schüler Linnés und Darwins brauchen den Namen ja nicht anzuwenden, aber die einen sollen mir einen festen Namen, die andern einen Übergang zu Falco Hierofalco weisen, wenn sie können.

Auf die geographische Variation des Falco Peregrinus will ich heute nicht genauer eingehen, und nur bemerken, dass Falco Peregrinus wie gesagt oft in Deutschland zwei kleine rote Nackenflecken hat, dass in Nordafrika die ♂♂ wohl meist, die ♀♀ wohl seltener deutliche Nackenfleckung tragen. Im Osten, schon in Ägypten wird das Rot auf dem Kopf der ♂♂ ausgedehnter, und auch beim ♀ zeigt sich häufiger Rot im Nacken. Diese geringe Verschiedenheit gab zur Absonderung des Falco Peregrinus babylonicus Veranlassung, der als eine Annäherung an seinen Nachbar, den sehr hellen Falco Peregrinus leucogenys aufzufassen ist, sich aber schwer definieren lässt. Als ich im Britischen Museum vor Jahren das reiche Peregrinus-Material durchmusterte, rief mir der stets humorvolle Sharpe resigniert zu: „Diese alten peregreinus! Wer sich mit denen abgibt, lebt nicht lange!" Ich suchte aber nur die Brutvögel heraus und hatte bald ein klares Gesamtbild vor mir. Ich weiss noch, wie sehr es mich frappierte, einen spanischen leucogenys zu finden. Noch mehr erstaunte ich in diesem Frühjahr, als mir Hilgert einen Mitte April frisch aus dem Elsass erhaltenen leucogenys

zeigte von einem der früheren Lieferanten Carlo von Erlangers. Die genauere Besichtigung dieses zur Brutzeit in Westdeutschland erlegten sehr hellen Wanderfalkenweibchens ergab, dass es noch keine Brutflecken hatte, Hilgert erinnerte sich, dass das ovarium noch unentwickelt war und eine Anfrage an den betreffenden Forstmann ergab, dass der Vogel nicht am Horst erlegt war, sondern an einem vom Falken bevorzugten Ruheplatz. Ich erwarb das interessante Stück für meine Sammlung. Es ist merkwürdig, dass ich von demselben Winter 2 Stücke dieser grossen hellen östlichen Wanderfalkenform aus Deutschland erhielt. Die Erbeutung des andern, eines jungen Weibchens, das am 29. November letzten Jahres hier geschossen wurde, habe ich in den Orn. Monatsberichten mitgeteilt. Seebohm fand in Sibirien (Lat. $69^{1}/_{2}$) Mitte Juli (!) einen Horst mit 4 bebrüteten Eiern. (Ibis 1878, p. 323.) Hall nahm an der Lena am 21. Juli (!) einen Horst mit Jungen aus und erlegte das alte ♀. Dieses wurde von Hartert als leucogenys bestimmt. (Ibis 1904, p. 427.) Der von Brehm offenbar nach deutschen Zugvögeln beschriebene Falco Peregrinus leucogenys ist also im April noch auf dem Zuge, weil da in seiner Heimat noch Winter ist. Er brütet erst im Hochsommer, zu einer Jahreszeit, wo die deutschen Wanderfalken lange ausgeflogen sind. Die nordischen und östlichen Wanderfalken wandern durch die Gebiete der südlichen Formen sogar zu einer Zeit, wo diese schon brüten. Ein Zusammenbrüten zweier Falco Peregrinus-Formen im selben Gebiet kommt nicht vor, es handelte sich denn um einzelne in einem vereinzelten Jahr verirrte Stücke.

Auf andere Arbeiten über Wanderfalken komme ich vielleicht später zurück. Der Inhalt von Erlangers Skizze ist hiermit gleichfalls nicht entfernt erschöpft. Ihren Zweck, eine Anregung zu bilden, verfehlt sie sicher nicht. Auf Grund des Irrwegs, den so ziemlich sämtliche Lehrbücher eingeschlagen hatten, musste eine konsequente Untersuchung diesen Weg gehen und sehen, wohin er führt. Der Hauptwert der kleinen Skizze ist aber der, dass sie das zoogeographische Grundgesetz deutlich macht:

> Wo ähnliche Tiere nebeneinander dauernd vorkommen, handelt es sich entweder um zwei grundverschiedene Formenkreise oder um individuelle Varietäten, aber nicht um „verwandte Arten".

Wenn auch fernere Studien neben den rotrückigen Wanderfalken überall blaunackige Stücke nachweisen, so haben wir doch nur eine Parallele zu den Variationen der Scheitelfärbung bei Falco Hierofalco. Ohne verwandtschaftliche Gründe werden die scharfgetrennten Formenkreise beide in Afrika blond bez. rotköpfig. Die dortigen Schwarzköpfe sind keine „peregrini". Der germanische Vogel mit blondem Kopf kann unter seinen Ahnen afrikanisches Blut haben, braucht es aber nicht. Wie in der Anthropologie darf man nicht zu viel Rassengeheimnisse in das vereinzelte Blond und Schwarz legen. Ich male seit einiger Zeit alle meine Bilder nur noch mit 3 Farben. Wenn man weiss, dass in jedem Schwarz Rot enthalten ist, dann wird man es verstehen, dass in dem roten Genickfleck nur gleichsam eine sonst verdeckte Farbe zum Vorschein kommt und nicht etwas Neues. Das zeigt sich bei Verschiebung der Genickfedern wunderschön, denn die Flecken erscheinen oder verschwinden oft je nach der Präparation des Balges.

Diese Blondköpfigkeit des Falco Peregrinus tritt an so vielen Stellen der Erde auf, dass daraufhin der Versuch gemacht werden konnte, einen rotköpfigen Formenkreis aufzustellen. Die Annahme, dass alle diese Falken mit Nackenfleck Nachkommen einer zufälligen Varietät oder Mutation wären, ist unmöglich, weil bei Falco Hierofalco nicht rein zufällig die Sache genau ebenso sein kann. Das ist für mich hier zunächst das wichtigste Ergebnis.

Carlo von Erlanger war der einzige, der meine Arbeit über Falco Hierofalco (Aquila, 1901) voll und ganz verstanden hat, der einsah, dass die dort angewandte neue Nomenklatur nicht die Hauptsache, dass die dort gegebene Betrachtungsweise kein blosses „Schema" ist, dass es mir nicht um das Bestimmen von Falkenbälgen und ihre Kennzeichen zu tun war, sondern um die Ermittlung der Tatsache: Falco Hierofalco ist nirgends mit Falco Peregrinus verknüpft. Die geographischen Varianten beider bilden keine divergierenden zufälligen Entwicklungsgänge, sondern einen gesetzmässigen Parallelismus. Die gleiche Ausarbeitung des Formenrings Falco Peregrinus war jener Arbeit logisches Postulat.

Darum war ich es dem Toten schuldig, ihm hier das erste Wort zu widmen, in dem Augenblick, wo der 1901 angedeutete Plan zur Verwirklichung reif ist.

II. Eine Ehrentafel für Gaetke.

Es war ein schöner Gedanke, das Andenken des verdienten „Vogelwärters“ von Helgoland durch Anbringen einer Erinnerungstafel an dem einst von ihm bewohnten Hause zu ehren. Ich habe mein Scherflein dazu beigetragen mit dem Empfinden, dass die neueste ornithologische Literatur über Gaetke ihm eine Gedenktafel errichtet hat, die mit jener Ehrung im schärfsten Widerspruche steht. Sie besagt:

Das Erinnerungsbild, das wir von Gaetke haben, ist falsch, denn

1) von ganzem Herzen sehnte sich Gaetke von Helgoland weg, er hätte seinen Beobachterposten aufgegeben, wenn es seine finanziellen Mittel erlaubt hätten;
2) er war „Am Ende der Dinge“ erfüllt von dem Wunsche, seine Sammlung möglichst vorteilhaft zu Geld zu machen;
3) gerade die Resultate seines Forschens, die ihn zum berühmten Manne machten, sind nichtig (selbständiger Zug der jungen Vögel, Höhe des Wanderflugs, Zug des Blaukehlchens, Umfärbung).

Als ich die ad 1 und 2 erhobenen Anschuldigungen las, die ein Freund Gaetkes (lediglich — dies sei ausdrücklich betont und anerkannt — aus ehrlicher Wahrheitsliebe) erhob, musste ich unwillkürlich an das Wort denken: „Gott behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selber retten.“ Ich habe einmal gesagt, dass Gaetke eine seiner Hypothesen etwas naiv formuliert habe, und auf Grund dieses Wortes hat man mich in die Debatte gezogen. Ich habe Gaetke nicht gekannt und habe keinerlei persönliche Beziehungen zu ihm, aber die Schlussworte jenes Artikels trieben mir, um dem Verfasser mit seinen eigenen Worten zu entgegnen, „die Galle ins Blut“. Ich kannte Gaetke nicht, aber ich kenne das isolierte Leben in der Einsamkeit. Ich fühle mich wohl darin, aber ich möchte wissen, ob Herr Schalow sich nicht langweilen würde, wenn er etwa durch ärztliche Verordnung dazu verdammt würde, nur zwei volle Jahre ununterbrochen auf Helgoland zuzubringen, auch bei „strömendem Regen und qualmendem Nebel!“ Die Zugzeit bietet ja dort dem Ornithologen einzigartige Beobachtungsgelegenheiten, der Zug setzt fast nie ganz aus, aber wenn Jahr für Jahr im wesentlichen dasselbe Bild sich wiederholt, wenn die interessanten Ausnahmen und Irr-

gäste ausbleiben, wenn der öde Winter kommt, und man kann nicht in die Ferne ziehen mit begüterten Badegästen und mit den beflügelten Wanderern, darf sich da nicht in einer „einsamen" Menschenbrust das Fernweh regen? Ist es da ein Zeichen einer kleinen Seele, wenn der eingesperrte Zugvogel an den Käfigwänden seines Geschicks flattert? Ich kenne dies Gefühl, Gott sei Dank, nicht, aber ich kann es verstehen. Wenn Schalow Gaetkes Eigensinn durch sein isoliertes Leben erklärt, warum entschuldigt er damit nicht auch sein Fernweh, das noch viel „erklärlicher" ist.

2) Gaetke wollte Geld machen? Beweist das, dass er der Wissenschaft nicht dienen wollte? Wo sind die Ehrenmänner, denen es an Geld fehlt und die trotzdem keins verdienen wollen? Wenn Gaetke „zur Erhaltung seiner Familie dringend" Geld brauchte, dann wäre es unmoralisch, dann wäre es eine Versündigung an seinen Angehörigen gewesen, wenn er sein Buch und seine Sammlung verschenkt hätte. Die Ornithologie ist aber eine noble Passion. Was heisst das? Erst muss jemand mit grossen Verlusten an Zeit oder Geld eine Sammlung anlegen. Dann darf er gratis Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichen, damit die Schmarotzermilane des zoologischen Schriftstellertums Futter haben. Damit seine Artikel gelesen werden, muss er sie den Lesern der betreffenden Zeitschrift nochmals im Separatdruck zusenden und die wichtigsten Stellen rot anstreichen. Will er seine Sammlung sichern, so muss er sie verschenken oder sie wie alten Plunder, seine Arbeit unter Tagelöhnerpreisen verkaufen. Eine Sammlung, die so viel wichtige Belegstücke, so viel Unica enthält, wie die Gaetkes, war doch Geld wert. Wenn mehrere Arten falsch bestimmt waren (ich selbst habe auf solche Bestimmungsfehler aufmerksam gemacht), dann war es um so wichtiger, die Sammlung in öffentlichen Besitz zu bringen. Warum haben die Berliner Herrn nicht durchgesetzt, dass sie nach Berlin kam? Hat Gaetke vielleicht da von seinen Freunden etwas erwartet, worauf sie in ihren Gedanken nicht kamen? Waren Gaetkes vertrauliche Mitteilungen dazu bestimmt, nach seinem Tode veröffentlicht zu werden? Aber ich will hier ganz und gar nicht gegen Herrn Schalow polemisieren. Es tut mir recht leid, dass gerade er auch in diesem zweiten Artikel der Gegenstand meines Angriffs sein muss. Ich verspotte in seinen Gedanken nur die allgemein herrschenden Ansichten und Begriffe, die die Ornithologie zu einem Kinde

machen, das nicht fähig ist, sein eigen Brot zu verdienen. Das ist aber ein ungesunder Zustand, denn lebensfähig muss unsere Arbeit sein. Gaetke war Maler. Wenn jeder Künstler seine Werke verschenken sollte, was würde aus der Kunst und ihren Werken? Gaetke dachte auch von seiner ornithologischen Arbeit nicht so gering, dass er sie nicht „ihres Lohnes wert" erachtet hätte. Er hatte vielleicht auch von dem Wert seiner Sammlung einen nicht zu niedrigen Begriff. Es ist doch besser eine Sammlung wird rechtzeitig verkauft, als wenn sie jahrzehntelang wie die Brehmsche Sammlung der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt ist. Herr Schalow ist in dieser Hinsicht eben ein Ausnahmemensch und darf andere nicht nach sich selbst beurteilen. Er hat mir, als ich zum erstenmal in seinem gastfreien Hause weilte, in gewinnender Liebenswürdigkeit eine ganze stattliche Eiersammlung geschenkt, und zwar viel Schönes und Wertvolles, ich erwähne nur ein Ei von Didunculus strigirostris, ein schlesisches Pratincola, Atricapilla-Ei, viele Eier der Nauwerkschen Sammlung, die vor einem Menschenalter gerade da, wo ich jetzt wohne, gesammelt worden sind.

Verehrtester Freund, ich kehrte damals von Ihnen heim wie Odysseus von den Phaeaken, und doch muss ich gestehen, ich führte die Eierkiste von dannen wie ein verstossenes Kind. Treskow und Krüger-Velthusen haben mir mit der unverhehlten Wertschätzung jedes Stücks ihrer Sammlungen geistig ebensoviel oder mehr gegeben für meinen Sammel- und Arbeitseifer. Verdammen Sie Gaetke nicht, wenn er nicht so nobel war wie Sie! Sie sagen, dass er sich nie entschliessen konnte, ein seltenes Stück aus den Händen zu geben. Ich achte diesen Sammlergeiz ebenso hoch wie Ihre liebenswürdige und vornehme Freigebigkeit. Er dient auch der Wissenschaft.

Und nun ad 3. Bedenken wir, in welche Zeit Gaetkes Beobachtungen zurückreichen. Wieviel haben da andere geirrt! Wie werden wir nach 50 Jahren überholt sein! Wie lange ist es denn her, dass noch unsere ersten Autoritäten felsenfest an die Umfärbung glaubten, und einige scheinen noch heute das Trugbild, das uns die Natur vorspiegelt, nicht völlig durchschaut zu haben. Dass Gaetke die Höhe des Wanderfluges überschätzte, unterliegt keinem Zweifel, aber ist die Annahme, dass Wandervögel einem Luftballon sich nähern müssten, statt ihm schon von weitem auszuweichen, nicht auch ein Trugschluss? Das Helgoländer

Blaukehlchen kommt nicht von Ägypten in einer Nacht, aber doch hat Gaetke hier unsere Aufmerksamkeit auf eine der interessantesten Zugerscheinungen gelenkt, dass nämlich die west- und ostskandinavischen Blaukehlchen von verschiedenen Seiten her anziehen. Man muss eben Gaetkes Verallgemeinerungen auf Helgoland beschränken. Dass dort die alten Stare nach den Jungen, die alten Steinschmätzer spät im Herbst eintreffen müssen, wie Gaetke auf Grund langjähriger Erfahrung behauptete, ist ganz selbstverständlich, wenn man weiss, dass die alten Stare (das ist bei vulgaris, faroënsis und unicolor der Fall) zu der Zeit, wo die Jungen ihre grösseren Ausflüge beginnen, in voller Flügelmauser stehen, dass dann auch die Jungen mausern, während bei den Steinschmätzern die alten Vögel zur Zugzeit der Jungen, die die Schwingen überhaupt nicht wechseln, infolge der Mauser fast flugunfähig sind, wenigstens weit übers Meer den Jungen ohne Schwanz und mit halben Schwingen schwerlich folgen können. Man vergleiche nur, wie prächtig Gaetkes Angaben zu dem Mauserkalender dieser beiden Arten stimmen. Der Hauptwert von Gaetkes Arbeiten ist aber doch gerade der, dass er seine Gedanken nicht verschwieg, sondern zur Bearbeitung einer Menge interessanter Probleme Anregung gab. Die Behauptung vom selbständigen Zug junger Vögel unabhängig von der Führung der Eltern, die gewiss mancher ornithologische Praktiker von seinen wissenschaftlichen Jagden her bestätigen kann, führt uns weiter zu der Frage: Wenn die Führung der Eltern nicht notwendig ist, was gibt dann dem Vogel die Sicherheit der Zugrichtung? Ein Fernweh ohne geographische Kenntnisse im Herbst, ein Heimweh ohne geographische Kenntnisse im Frühling? Aber das treibt nur an; was führt? Gaetke drängt uns zur Lösung der Frage. Vom zeitlichen Motor abgesehen, was ist der Lenker? Der alte Vogel nicht. — Der Zufall? — Nein, ein irres Ausstrahlen nach allen Richtungen, wobei eine Richtung zufällig die richtige ist, das ist der Vogelzug selbst bei einmaligen Wanderungen trotz aller Irrgäste nicht. Der Instinkt? Das ist eine Umschreibung des Problems, wenn auch durchaus keine schlechte. Das Problem lautet: Wie hat der weltenordnende Geist diese Ordnung in die Massen gelegt, die der Mensch sieht, ohne sie zu verstehen? Es bleiben zwei Fragen: Lebt im Gehirn des drei Monate alten Vogels erblich fixiert die Erfahrung von tausend Vorfahren, welche die Gefahren der Reise überstanden?

Das ist auch nur eine Umschreibung. Zum mindesten ist dies eine Frage, an die wir erst herantreten werden, wenn wir die zweite verneinen dürfen: Lässt sich der Vogelzug statt aus vergangenen aus gegenwärtigen Ursachen erklären, aus der Organisation des Vogels und geographischen Gründen? Hier nur eine Andeutung: Ein Weg mag bis zu einem gewissen Punkte eine schwache Steigung haben, die ein Fussgänger nicht gewahr wird, und die das Auge nicht erkennt. Ein schnell dahinsausender Radfahrer fühlt aber diese Steigung als anregenden Widerstand bei frischer Kraft oder als erschwerendes Hindernis bei müden Muskeln. Je schneller die Fahrt, je grösser die Ermüdung, desto empfindlicher wird er für dies Gefühl sein, das ihm auch in dunkler Nacht ganz sicher sagt: „Es geht bergan." Der noch schneller dahin eilende Wandervogel könnte in seinen ermüdeten Flugmuskeln auch ein Gefühl, einen Sinn haben, der ihn etwas von dem Relief der überflogenen Länder empfinden lässt und ausserdem vielleicht noch andere Dinge, von denen der menschliche Sinn nichts wahrnimmt.

Ich glaube, dass die Arbeit, die auf Zugbeobachtungen verwandt wird, sich noch einmal herrlich lohnen wird. Dann wird man sich Gaetkes erinnern. Die einzig wahre Ehrentafel für einen Gelehrten sind die Anregungen, die er gibt über seinen Tod hinaus, und nicht nur diejenigen, bei welchen er recht hatte. Die Männer die zum Teil erfolgreich Gaetke kritisierten, haben seinem Andenken besser gedient als die, welche eine Erinnerungstafel an seinem Hause anbrachten. Die alten Vögel brauchen nicht zu führen, aber manchmal fliegen doch gerade sie voran, bei gewissen Arten sind sie die Nachzügler.

Mir sind die Geister sympathischer, die, ob alt oder jung, frisch vorwärts eilen, auf die Gefahr hin, einmal zu irren, wie Heinrich Gaetke und Carlo von Erlanger. Man soll kühn sein in Hypothesen, vorsichtig in Behauptungen. Aber wenn ein lebhafter Geist sich für seine Hypothese begeistert, sie behauptet, so führt das umsomehr zur Arbeit, der Frage der Beweisbarkeit.

Die Unfehlbaren im Hintertreffen, die da lehren, dass zweimal zwei vier ist und nicht vom Fleck kommen, die sind die Schlimmsten.

O. Kl.

Mitteilungen über BERAJAH.

Was ist BERAJAH? Ein zoologischer, zunächst nur ornithologischer Bilderatlas mit begleitendem Text, der in einzelnen Heften, je einen Formenkreis (eine wirkliche natürliche Art) behandelnd ausgegeben wird. Es wird kein Gewicht darauf gelegt, das Erscheinen der Hefte zu beschleunigen und das Werk zum Abschluss zu bringen. Sein Wert besteht vielmehr gerade darin, dass es eine

Zoographia infinita

werden kann, d. h. eine Darstellung der Tierwelt, die nicht abschliesst, sondern die mit der Wissenschaft fortschreitet. Jederzeit können neue Entdeckungen, Berichtigungen, Ergänzungen auf weiteren Blättern und Tafeln zu jedem beliebigen Hefte nachgeliefert werden, denn jedes dieser Hefte ist besonders paginiert und bildet eine Sammelmappe. Die Hefte kann jeder nach seinem Geschmacke alphabetisch oder systematisch ordnen. Zu viele werden es vorerst nicht. Eine einzelne herausgenommene Tafel oder Seite (wenn jemand ungeheftete Aufbewahrung vorzieht) trägt rechts oben den Namen des betreffenden Formenkreises oder Lebensrings nebst Zahl der Seite oder Tafel, so dass man auf den ersten Blick sieht, wohin jedes Blatt gehört. Wer an Stelle der von mir angewandten neuen Nomenklatur die alte Linnésche oder die Hartertsche beibehalten will, möge diese neuen Namen lediglich als praktische Orientierung ansehen, die jedes Missverständnis ausschliesst.

Es handelt sich hier keineswegs nur um ein Werk, das lediglich für die Fachleute und die Gelehrtenwelt bestimmt ist, sondern jedem Laien soll es verständlich sein und durch bildliche Darstellung die Sache anschaulich machen.

Andererseits ist es nicht ein Excerpt aus der Literatur, das nur das wissenswerte Bekannte zusammenfasst, sondern durchweg

eine möglichst auf eigenen Studien beruhende Arbeit, die neues zu Tage fördern und altes unter neuen Gesichtspunkten zeigen soll.

Was heisst Berajah? Das sage ich später. Wer das Wort kennt, weiss doch noch lange nicht, was es sagt. Vorläufig ist es nur ein Name, ein abgekürzter Titel für Zoographia infinita, der wohl jede Verwechslung mit einem andern Buch ausschliesst. Vor allem nun zu der

geschäftlichen Seite

des Unternehmens. Verleger ist die bekannte Lehrmittelfirma W. Schlüter in Halle a. S., Ludwig Wuchererstrasse 9, an welche alle Bestellungen, Anfragen und Zahlungen zu richten sind. Autor und Verleger verpflichten sich in keiner Weise zur Fortsetzung des Werkes oder zu bestimmten Erscheinungsfristen. Die Preise und Zeitfolge der Hefte werden so reguliert, dass die Anschaffung für jedermann selbst bei beschränkten Mitteln möglich und bequem wird. Jede Lieferung ist einzeln käuflich. Niemand ist zur Abnahme des ganzen Werkes verpflichtet. Während der nächsten Jahre erscheinen voraussichtlich höchstens 5 Hefte jährlich, wahrscheinlich sogar nur 2—3, in diesem Jahre höchstens 2. Der Preis für ein Heft beträgt höchstens 2 Mark exclusive Porto. Zu diesem Preise ist das Heft nur direkt vom Verleger innerhalb der ersten vier Wochen nach dem Erscheinen jedes Einzelheftes zu beziehen. Nachher erhöht sich der Preis auf 3 Mark und wird das Heft dem Buchhandel freigegeben. Zur Abnahme der Zeitschrift Falco ist kein Subskribent verpflichtet. Doch ist deren Bezug ratsam, da die Zeitschrift das Werk ergänzt. Hefte von geringerem Umfang werden durch den grösseren Umfang anderer Hefte und durch Supplementtafeln ausgeglichen. Ob der Umfang der Probelieferung (6 bunte und 3 schwarze Tafeln) innegehalten oder überschritten werden kann, hängt von der Zahl der festen Subskribenten ab.

Auf eine frühere Bekanntmachung hin hat sich eine grössere Anzahl von Subskribenten gemeldet, aber das Verhältnis derselben zu den Kosten der Auflage ist noch so gering, dass es im Interesse der Freunde des Werkes liegt, andere Interessenten darauf aufmerksam zu machen. Ich denke wie Gaetke: Die Auslagen müssen wenigstens herauskommen. Sonst ist das Werk nicht lebensfähig. Zur Zeit ist es noch so, dass auf jedes verkaufte Heft ein Defizit von etwa 18 Mark Herstellungskosten kommt. Das

zeigt vielleicht den geehrten Subskribenten deutlicher als alles andere, dass es sich hier um ein Ausnahme-Angebot handelt.

Gelingt es nicht, die Zahl der Käufer rasch zu erhöhen, so muss der Preis des Werkes erhöht, die Auflage erniedrigt werden, und es wird dann ein Nachschlagebuch, das nur in wenigen Bibliotheken und bei einzelnen reichen Privatbesitzern zu finden sein wird. Dies war der ursprüngliche Plan, aber mein Versuch, das Werk zu billigem Preise jedermann zugänglich zu machen, wird hoffentlich dankbare Anerkennung finden. Ich habe mir vollständig freie Verfügung über Umfang und Ausstattung der Hefte gesichert. Dafür ruht auch das finanzielle Risiko wesentlich auf meinen Schultern.

Viele Subskribenten haben bereits die Zusendung der Lieferungen gegen Nachnahme erbeten. Dadurch werden die Kosten des Vertriebs ganz erheblich verringert, was wieder dem Umfang der Lieferungen zu gute kommt. Man vergleiche die Bezugsbedingungen auf der letzten Seite dieser Nummer.

Ich habe eine Menge Anfragen erhalten, warum das Werk nicht durch den Buchhandel zu beziehen ist und will hier die Antwort geben: Ich kenne das ornithologisch interessierte deutsche Publikum sehr genau.

Die Zahl der Fachornithologen ist verschwindend gering. Die zahlreichen Freunde des Vogelschutzes beherzigen leider nicht alle das Wort, dass man nur dann wirksamen Vogelschutz treiben kann, wenn man die Vögel gründlich kennt. Von den Oologen bedenken auch nur wenige, wie wichtig für sie genaue ornithologische Kenntnisse sind, ohne die ihre Liebhaberei zu einer unwissenschaftlichen Spielerei herabsinkt. Unter diesen Umständen ist ein so gross angelegtes Werk buchhändlerisch unmöglich. Durch Freigabe des Werkes zu erhöhtem Preise denke ich aber auch den Wünschen des Buchhandels tunlichst entgegen gekommen zu sein.

Ferner antworte ich allen denjenigen, welche mit Ungeduld das Erscheinen des angekündigten Werkes erwartet haben, dass es namentlich die tadellose Reproduktion der Tafeln war, die mich lange beschäftigte und aufhielt. Für einzelne Liebhaber können die Tafeln durch ein kostspieliges nachträgliches technisches Verfahren eventuell noch ein vornehmeres Aussehen erhalten, doch kann dies nur durch ein besonderes Abkommen mit der Kunst-

anstalt gegen Vergütung der Kosten geschehen. Ich werde darüber später in dieser Zeitschrift Mitteilung machen.

Nun noch einige Worte über das Verhältnis zu anderen Werken.

Das Krausesche Eierwerk, Ornithologia universalis palaearctica, das auch von Schlüter zu beziehen ist und gleiches Format wie „Berajah“ hat, bietet zu meinem Werk eine vortreffliche Ergänzung, denn es ist ganz ähnlich eingerichtet. Der oologische Teil wird nämlich in Berajah nur kurz und unter anderen Gesichtspunkten behandelt.

Das Hartertsche Werk, Die Vögel der paläarktischen Fauna, ist eine systematische Übersicht, die aber viele treffliche biologische Skizzen enthält. Ich komme bei anderer Gelegenheit auf dies Werk ausführlicher zurück. Da jeder Fachornithologe Harterts Werk besitzt, so kann ich die Synonymik der einzelnen Formen, wo ich nicht abweichender Ansicht bin, weglassen. Harterts Werk hat mit dem meinigen die genaue Ermittelung der geographischen Formen gemein. Da über diesen Gegenstand vielfach noch sehr thörichte Vorurteile verbreitet sind, so sei bemerkt, dass nur durch genaue Kenntnis dieser Formen eine Menge falscher Verallgemeinerungen vermieden werden kann. Der Laie, dem der viele neue Stoff unbequem ist, macht sich oft darüber lustig, dass so viele „Subspecies“ benannt wurden. Er bedenkt dabei gar nicht, dass die meisten längst benannt sind und dass hier in der Hauptsache die **vorhandenen** Namen es sind, welche gesichtet und richtig gruppiert werden. Man sollte den Leuten, die den „Augiasstall“ reinigen, dankbar sein. Mein Werk wird durch bildliche Übersichten wohl manchen, wenn er nun die Sache vor Augen hat, mit der von Tschusi, Erlanger, Hartert, Hellmayr und anderen vertretenen Naturauffassung aussöhnen.

Mein Unternehmen erscheint vielleicht dadurch besonders kühn, dass es unmittelbar auf die Herausgabe des neuen Naumann folgt, der doch alles Wissenswerte über jeden Vogel zusammenzufassen scheint. Ich will hier gewiss nicht den Wert dieses Werkes in Frage stellen. Im Gegenteil, ich hoffe, der neue Naumann hat die Kenntnis der Vogelwelt in unserem Vaterlande so weit gefördert, dass jetzt erst Werke wie das Hartertsche und das hier besprochene Beachtung finden können.

Ich bin ja Mitarbeiter am Naumann gewesen, und die Korrekturbogen des ganzen Werkes sind vor der Drucklegung auch durch

meine Hände gegangen. So weit ich Zeit fand, sie zu lesen, habe ich vieles berichtigt und ergänzt, auch auf mancher fremden Tafel grobe Fehler beseitigt, wenigstens bei den zuerst erschienenen Bänden, wo der Herausgeber öfters meine Hilfe in Anspruch nahm. Aber deshalb bin ich keineswegs mit dem Inhalt des Werkes völlig einverstanden. Naumanns Ausführungen sind bekanntlich schon recht breit gehalten. Es wäre richtig gewesen, ganz genau Naumanns Text mit allen Eigentümlichkeiten seiner Sprache wiederzugeben und in kurzen Fussnoten die nötigen Ergänzungen und Berichtigungen zu bringen. Publikum und Verleger hätten sich dabei besser gestanden. Man hat doch nicht das Recht, die Worte eines Toten zurechtzustutzen und sie dann als sein Werk auszugeben. Es hatte seine Vorteile, aber auch seine Nachteile, dass so viele an dem Werk herumfeilten. Der Herausgeber scheint aber über den Begriff des geistigen Eigentums nicht ganz klare Begriffe zu haben. Wenn er es z. B. aus übertriebener Bescheidenheit richtig fand, Mitteilungen, die ihm von Thielemann nach Riesenthals Tod gemacht wurden, so einzufügen, dass man meinen muss, Riesenthal hätte die betreffenden Worte geschrieben oder doch citiert, so ist das zwar kein grosses Unglück, aber doch nicht korrekt. So verbesserte also Riesenthal Naumann, Hennicke Riesenthal und wenn heute ein wirklicher Fachmann den Naumann durchsieht, so hätte er an manchen Stellen noch viel zu bemerken und gelinde gesagt, zu ergänzen. Wenn auch einzelne Teile des Werkes vorzüglich bearbeitet sind, so darf es doch nicht als das angesehen werden, was die deutsche ornithologische Wissenschaft zu leisten vermag. Ob viele der ersten Ornithologen Deutschlands wissentlich übergangen worden sind oder ob sie, wie ich es von einigen weiss, stolz die Mitarbeit ablehnten, ist mir unbekannt. Trotz verschiedener Mängel der Redaktion müssen wir allen Beteiligten dankbar sein, dass das grosse Unternehmen des Verlegers — denn diesem haben wir unzweifelhaft in allererster Linie den neuen Naumann zu verdanken — vollendet wurde.

Die Zoographia infinita ist kein Konkurrenzwerk für den neuen Naumann — ich kann dessen Anschaffung jedem meiner Subskribenten nur empfehlen — sie geht zwar auch von den interessantesten Vertretern der heimatlichen Vogelwelt aus, aber sie soll zeigen, **wie man Heimatkunde treiben** muss: nämlich so,

dass man von dem der Anschauung zugänglichen Tierleben ausgehend den ganzen Erdkreis überschaut und dann die heimatliche Forschung im Lichte des Ganzen betrachtet. So lehrt die Heimat die Welt draussen und dann die Welt draussen wieder die Heimat verstehen. Ich glaube, das ist der gesunde, normale Entwicklungsgang des Menschengeistes. Was tun aber unsere grossen wissenschaftlichen Prachtwerke? Sie errichten zwischen der heimischen Ornithologie und der Ornithologie anderer Erdteile eine Scheidewand, die ganz unnatürlich ist, die dem Heimatkundigen die Aussenwelt verschliesst und dem Tropenforscher die Heimat entfremdet. Dann aber geht der höchste Zweck ihrer Arbeit verloren. Andere beschränken sich auf ein Land, einen Erdteil und behandeln alle Arten. Ich nehme immer eine Art und verfolge sie über die ganze Erde. Es kommt mehr dabei heraus.

Ich will kein stolzes Gebäude aufrichten, sondern die Mängel unseres Wissens, die Legionen ungelöster Probleme zeigen. Niemand kann mir einen grösseren Gefallen tun, als wenn er mich auf einen Fehler aufmerksam macht. Mein Werk soll darin das wissenschaftlichste von allen sein, dass es stets leicht verbessert werden kann. O. Kl.

(Bezugsbedingungen vergleiche weiter unten.) O. Kl.

Avifauna von Ingelheim a. Rhein.

Von Carl Hilgert.

Seit der Publikation „Beiträge zur Ornis des Grossherzogtums Hessen und der Provinz Hessen-Nassau von Chr. Deichler und O. Kleinschmidt", Journal für Ornithologie Oktober-Heft 1896, ist über die Fauna hiesiger Gegend und speziell von Ingelheim wenig mehr bekannt geworden.

Ich gedenke nun an dieser Stelle eine Besprechung der Brut- und Zugvögel fortlaufend zu veröffentlichen.

Wo es mir wünschenswert erscheint, werde ich Masse und Beschreibung der Vögel einfügen. Zu diesem Zwecke gestatteten mir die Eltern des verstorbenen Freiherrn Carlo von Erlanger gütigst die Benutzung seiner grossen Lokalsammlung.

---

1. Erithacus Poeta (Kl.)

Hier kommt die Nachtigall ziemlich früh an, gewöhnlich zwischen dem 10. und 20. April. Herrscht in der Ankunftszeit kaltes Wetter, wo die ♂♂ mit dem Singen nicht herauswollen, so ist es schwer, den Ankunftstag genau zu bestimmen. Sie leben dann auch noch sehr zurückgezogen und sind schwer zu beobachten.

Ich notierte: 14. April 99: 1. Gesang;
13. „ 02: 1. Gesang;
26. „ 03: 1. Beobachtung, 1. Gesang 28. April;[1])
13. „ 04: 1. Gesang;
11. „ 05: 1. Gesang, am 7. Mai die ersten Jungen.

Erfreulicherweise hat sich die Nachtigall in den letzten Jahren hier am Rhein und speziell in Ingelheim sehr vermehrt; ich darf sagen, dass wir heute doppelt so viel Brutpaare haben wie vor 10 Jahren.

[1]) Sehr schlechtes Wetter den ganzen April hindurch mag wohl schuld gewesen sein an dem verspäteten Ankommen.

Von Interesse dürfte es sein, eine Erklärung für diese gewaltige Zunahme zu geben. Wir haben diese dem uns durch ein so tragisches Schicksal entrissenen Carlo von Erlanger und seinen Eltern zu verdanken.

Sie erwarben den grössten Teil der der Axt verfallenen Feldgehölze längs des Rheinufers. Im Volksmunde heissen diese schon von Deichler erwähnten Waldstreifen „die Klauern“. Sie lieferten früher Holz, Gras und Streunutzung. Naturgemäss duldete der Bauersmann keinen Busch und Strauchunterwuchs in den zum Teil schon recht lichten Beständen. Heute sieht es da anders aus, überall bildete sich dichter Unterwuchs, und das ist's, was unsere Sängerkönigin liebt.

Wenn auch in früheren Jahren in den Klauern 6—8 Pärchen brüteten, so hat sich ihre Zahl heute verdreifacht.

Es finden sich ausserdem grosse Parzellen junger Schonungen, vorwiegend aus Fichten bestehend, durchsetzt mit Eichen, Birken und Lärchen. Wenn auch in diesen Anlagen früher nur wenige Paare sich häuslich einrichteten, so war das begreiflich, denn das Wasser fehlte oder war weit entfernt. Das nächste Wasser war die Selz, ein kleiner Bach, der einige hundert Meter entfernt vorbeifliesst. Man konnte da in den Morgen- und Abendstunden die Vögel nach dem Bache fliegen sehen, um zu trinken. Leider wurde mit der Zeit dieses Wasser durch die anliegenden Fabriken so verunreinigt, dass es fast ungeniessbar, wenn nicht direkt schädlich wurde.

Um diesem Übelstande abzuhelfen, liess Baron von Erlanger in seinen Anlagen einen Brunnen mit Trinkplätzen errichten. Der Erfolg war grossartig. Heute brüten jährlich in einem verhältnismässig kleinen Bezirke (60 bis 70 Morgen) 12 bis 15 Paare. Sie nisten da fast ausschliesslich in den Fichten.[1]) Sie schleppen mit Vorliebe Eichenlaub zu grossen Bündeln zusammen, worin der tiefe, säuberlich mit feinen Grashälmchen ausgepolsterte Napf fast

[1]) Wenn von anderer Seite (siehe Naumann) behauptet wird, dass sie den Nadelwald meiden, so muss ich dem widersprechen. Wir haben hier ausser den gemischten Schonungen Parzellen, die fast nur aus niederen Fichten bestehen, mit nur wenigen überschössigen Birken und alle beherbergen Brutpaare. Hier im Park, wo die denkbar günstigsten Nistplätze sind, nisten jährlich regelmässig 2 Pärchen in einer reinen Fichtenschonung. Zwei dieses Jahr im Efeu an der Erde brütenden Pärchen wurde die Brut zerstört, was beide veranlasste, in einzelstehenden Fichten, $^1/_2$ bezw. $^3/_4$ m hoch, ihre Nachbrut zu zeitigen.

verschwindet. Ein Nichtkenner wird so ein Bündel Laub nie für ein Nest halten, und ich muss gestehen, dass ich selbst schon davor stand und lange zusehen musste, um den brütenden Vogel zu erkennen.

Sie zeitigen nur eine Brut. Wird aber das erste Gelege zerstört, so bauen und legen sie zum zweiten, selbst zum dritten und vierten Male. Erfolgt die Zerstörung, wenn kleine, einige Tage alte Junge im Neste sind, dann wird auch ab und zu dieser Schmerz noch überwunden und zu einer weiteren Brut geschritten, doch will ich dies nicht als Regel aufstellen. Zwei Fälle sind mir aber bekannt, wo es geschah und ich unwiderlegliche Beweise hatte, dass es dieselben Paare waren. Das ♀ des einen Paares hatte den Schwanz verloren, das andere Paar brütete so isoliert, dass eine Verwechselung mit einem anderen Paare ausgeschlossen war.

Aus vorigem Jahre ist mir ein Fall bekannt, wo einem Paare dreimal die Eier geraubt wurden, bis es endlich die vierte Brut gross brachte. Man sollte da meinen, die Vögel würden den Platz verlassen, man könnte es ihnen gewiss nicht verübeln, dem war aber nicht so. Nicht einmal entfernt voneinander wurden immer wieder die neuen Nester gebaut, sodass vier Nester auf einem Flächenraume von ca. 20 m im Quadrat standen.

Wie schnell sie immer wieder bauten und legten, möge aus folgenden Daten ersichtlich sein.

12. Mai 1 Ei im ersten Neste;
19. „ 5 Eier im zweiten Neste;
29. „ 1 Ei im dritten Neste;
25. Juni 3 Eier im vierten Neste, die andern Tags ausfielen.

Das dazu gehörige ♂ sang ununterbrochen bis Ende Juni. Sonst hört man im allgemeinen Ende Juni, öfters schon um die Mitte dieses Monats selten mehr eine Nachtigall im vollen Schlage. Der Liebestaumel, der die alleinige Triebfeder ist, ist vorbei. In anderen Gegenden mögen sie ja länger singen, hier können wir uns knapp zwei Monate dieses musikalischen Genusses erfreuen.

Hier singen die Männchen bei warmem Frühlingswetter von den Abendstunden bis gegen Mitternacht, dann von der Morgendämmerung bis in den jungen Tag hinein am eifrigsten. Tagsüber treten oft längere Pausen ein, die aber keinesfalls durch menschliche Störungen bedingt sind, eher mehr vom Wetter abhängen; so singen sie vor Beginn eines Sturmes oder starken

Windes sehr wenig, dagegen vor und bei Gewittern wie toll. In sehr kühlen und Frostnächten hört man sie weniger, und die man hört, schlagen nicht durch. Nach solchen Nächten hat man tagsüber doppelten Genuss, sie bemühen sich dann, wieder alles nachzuholen.

Die Jahre hindurch habe ich mir eine grosse Anzahl von Gelegen angesehen, kann aber die Ansicht, dass in reichlich feuchten Orten die Eier lebhafter grünlich sind als in trockeneren Gebieten, nicht teilen. Ich fand im trockenen Fichtenwalde hellolivgrüne bis olivbraune Eier ebenso wie am Rheine und auf den Rheinauen.

Wenn sie auch erst gegen Mitte August bei uns fortziehen, so verlassen sie aber schon im halben Juli hier ihre Brutplätze. Es gehört zu den grössten Seltenheiten Anfang September noch eine zu beobachten.

Die tief am Boden brütenden Vögel haben ihren grössten Feind in dem Igel, ich fing mehrere dieser Missetäter an ausgeraubten Nestern und fand bei einem sogar Eischale im Magen. Wenn der Igel auch im allgemeinen nicht schädlich ist, ist es doch angebracht, ihn in geschlossenen Parkanlagen nicht zu dulden.

Die Flügelmasse von elf Bälgen der Kollektion von Erlanger, bei Ingelheim gesammelt, sind:

♂	15. April	1895,	83 mm;
♂	8. Mai	1899,	82 „
♂	19. April	1899,	85 „
♂	8. Mai	1899,	84 „
♂	19. April	1899,	84 „
♂	8. Mai	1899,	82 „
♂	29. Mai	1902,	84 „
♂	30. April	1904,	85 „
♀	1. Juni	1899,	81 „
♀	3. Juni	1895,	83 „
♀	15. Juli	1902,	83 „

Die erste rudimentäre Schwinge, vom Vorderrande der Unterflügeldecken gemessen, variiert von 13[1]) bis 17 mm. Englische, italienische und tunesische Vögel haben dieselben Masse.

Neun Vögel aus Ober-Italien, im Mai und den ersten Tagen des Juni gesammelt, sind auf der Oberseite bedeutend heller und

[1]) Bei diesem Vogel überragt sie die Handdecken noch um circa 1 mm.

grauer. Sie unterscheiden sich dadurch auffallend von allen andern. Wenn schon, wie Kollibay[1]) bemerkt, Vögel aus England, Süd-Frankreich und Tunesien ausscheiden und eventuell zur Abtrennung berechtigen, so ist dies bei den Italienern um so eher der Fall, da der Unterschied ein ganz bedeutender ist.

Der Sprosser ist hier ein unbekannter Vogel, auch auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge noch nicht beobachtet.

Erithacus Dandalus (Kl.)

Noch vor einem Jahrzehnt seltener Brutvogel, brütet das Rotkehlchen heute sehr zahlreich hier.

Die der Nachtigall so sehr zusagenden Örtlichkeiten werden auch von ihm bevorzugt. So brüten jährlich viele Paare in den Fichten und gemischten Schonungen. Hier findet man die Nester in kurzen und flachen, verlassenen Kaninchenröhren oder im dürren Laub, das sich in den jungen Fichten festlegt.

Regelmässig überwintern welche und haben dann bei strenger Kälte und Schnee Not, ihr Dasein zu fristen. Zutraulich, wie sie ohnedies sind, kommen sie, nach Nahrung suchend, in die Höfe und Gärten der Häuser.

Im Februar 1902 kamen einige täglich in den Hundehof der Erlangerschen Villa und taten sich gütlich am Hundefutter.

Auf dem Durchzuge trifft man sie mitunter so massenhaft, dass sozusagen überall aus Busch und Strauch ihr Lockton zu vernehmen ist. Ich notierte:

14. Oktober 1898 sehr häufig auf dem Durchzuge am Rhein, im Nadelwalde und den Parks.
10. Dezember 1901. Am Rheine in den Klauern viele beobachtet.
25. Februar 1902. Einige kommen täglich an das Hundefutter.

Anfang April 1902 wimmelt es überall von Rotkehlchen.

Januar 1903. In den Fichtenschonungen öfter zu beobachten.

13. März 1903. Sehr zahlreich überall, anscheinend auf dem Zuge.
12. September 1903. Überall massenhaft anzutreffen, vereinzelt noch am 20. Oktober.
14. November 1903. ♂ singt anhaltend auf einer Baumspitze bei trübem, aber warmem Wetter.

---

[1]) Cf. Journ. f. Ornith. 1904, p. 90 bis 91.

12. Januar 1904. Eine kleine Gesellschaft, ca. 10 Stück, beisammen in den niederen Kopfweiden am Rheine getroffen.
8. März 1904. Bei wärmeren Südwestwinden und Tauwetter riesige Zugbewegung, auch viele Rotkehlchen trafen ein.
12. März 1905. Hie und da vereinzelt Exemplare beobachtet.
24. März 1905. Sehr zahlreich, bis 10. April noch sehr häufig auf dem Durchzuge.
4. Mai 1905. Nest mit 6 Eiern. Das ♀ hatte die 6 Eier in 6 Tagen gelegt.

Sie brüten hier, wie schon gesagt, an allen möglichen Stellen. Am Rhein mit Vorliebe unter Reisighaufen und in horizontalen Baumhöhlen. So kannte ich Jahre hindurch ein Paar, dass immer in derselben Höhle brütete.

Hier im Park nistete dieses Jahr ein Pärchen in einer Felsgrotte $1\frac{1}{2}$ m hoch, genau wie ein Hausrötling.

Das Gelege besteht fast immer aus 6 Eiern, diese sind gewöhnlich von rahmfarbener Grundfarbe, oft reichlich blass rotbraun gefleckt. Ich sah Gelege, die an der stumpfen Hälfte so satt gefleckt waren, dass kaum etwas von der Grundfarbe durchsah, andere waren wieder so matt und spärlich gefleckt, dass man sie auf kurze Entfernung für einfarbig halten konnte. Doch kommen auch innerhalb eines Geleges stark und schwach gezeichnete Eier vor. Die allgemein verbreitete Ansicht, dass die dunkelsten Eier eines Geleges die ersten sein müssten, trifft beim Rotkehlchen nicht immer zu. Diese Beobachtung habe ich auch bei anderen Arten gemacht und werde später darauf zurückkommen.

Es liegen mir Vögel von hier, Italien, England, Griechenland, Schweden, der Schweiz, aus Tunesien und Madeira vor.

Bei dem schwedischen Exemplar, das im April gesammelt ist, ist das Rot am hellsten, bei dem englischen, im Dezember gesammelt, am dunkelsten und feurigsten, diesem stehen am nächsten die Madeira-Vögel, dann folgen die Tunesen,[1]) diese stehen denen aus den übrigen Lokalitäten aber sehr nahe und sind kaum von ihnen zu unterscheiden. Man müsste ja in erster Linie mit Brutvögeln der verschiedenen Gegenden rechnen, um endgültige Schlüsse zu ziehen, doch soviel scheint mir festzustehen, dass Engländer und Schweden nicht mit den anderen zu vereinigen sind. Es liegt

[1]) Siehe auch Carlo Freiherr von Erlanger, Beiträge zur Avifauna Tunesiens (Journ. f. Ornith. 1899, p. 216).

mir ja aus Schweden und England nur je ein Vogel vor, immerhin ist es beachtenswert, dass diese beiden, mit Ausnahme eines Madeira-Vogels, die grössten Flügelmasse aufweisen. Drei Tunesen, im März gesammelt, möglicherweise Brutvögel, haben die kleinsten Flügelmasse, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist.

♂?	N.-Ingelheim,	28. März	1895,	Flügellänge	72 mm;
♂	„	21. Februar	1894,	„	72 „
♂	„	24. März	1895,	„	72 „
♂	„	29. April	1896,	„	71,5 „
♂	„	16. April	1905,	„	73 „
♀	„	16. April	1905,	„	70 „

♂	Ober-Italien,	Januar	1897,	Flügellänge	70 mm;
♂	„	?	1897,	„	73,5 „
♂	„	?	1897,	„	73 „
♂	„	?	1897,	„	71,5 „
♀	„	?	1897,	„	72 „

♂ Griechenland, 10. Juli 1898, Flügellänge 72,5 mm;

♂	Schweiz,	20. April 1898,	Flügellänge	70 mm;
♂	„	10. April 1898,	„	71 + ? mm;

♂ England, 11. Dezember 1896, Flügellänge 74 mm;

♂ Schweden, 14. April 1882, Flügellänge 74 + ? mm;

♂	Tunesien,	15. Februar	1897,	Flügellänge	71 mm;
♂	„	März	1898,	„	68 „
♀	„	März	1898,	„	68 „
♀	„	15. Februar	1897,	„	68,5 „

♂	Madeira,	11. Februar	1898,	Flügellänge	74,5 mm;
♂	„	20. April	1897,	„	71 „
♀	„	11. Februar	1898,	„	71 „
♀	„	11. Februar	1898,	„	73 „
♀	„	27. März	1896,	„	73 „

Erithacus Astrologus (Kl.)

Das weisssternige Blaukehlchen ist hier während der Zugzeit keine seltene Erscheinung. Besonders häufig wird es in manchen Jahren auf dem Frühjahrszuge beobachtet. Mit Vorliebe hält es sich da in den Schilf- und Weidenbeständen am Rheine auf, öfters

trifft man es auch in den Wiesengräben, selbst wenn sie nur wenig Graswuchs aufweisen.

Es sind aber nur gewisse Tage, gewöhnlich Anfang April, wo sie wirklich häufig durchziehen. Lange rasten sie hier nicht, und wenn man heute viele sah, so kann man andern Tages oft vergeblich nach ihnen suchen.

Ich kann nicht sagen, dass sie auf dem Herbstzuge so häufig durchkommen wie im Frühjahre, bezweifle es aber nicht. Im Frühjahre, wo wenig Vegetation da ist, ist es ja leichter, sie an ihren Lieblingsplätzen aufzusuchen, bezw. zu beobachten, als im Herbste, wo sich überall Deckung und Schutz bietet. Im Herbste bin ich auch mehr durch Berufsarbeiten beschäftigt und durch die Jagd in Anspruch genommen, so dass es mir nicht möglich ist, in dem Umfange, wie ich wünschte, die Zugverhältnisse zu studieren.

Dass sie im Herbste oft in grösseren Gesellschaften durchziehen, beweist der Umstand, dass wir sie bei der Hühnerjagd Mitte September 1902 in der Ebene öfter in den Rübenäckern antrafen.

Frühester Termin des Frühjahrszuges war bis jetzt der 18. März 1904. Das einzige beobachtete Exemplar, ein altes ♂, hielt sich im Schilfe eines Rheinarmes auf. Ich traute meinen Augen kaum, als mein Hund den Vogel aufstöberte und er vor mir eine kleine Blösse überflog. Nach langem Bemühen gelang es mir, ihn zu erlegen. Daraufhin suchte ich alle geeigneten Örtlichkeiten tagtäglich ab, ohne ein weiteres Exemplar noch zu beobachten. Erst Mitte April konnte man sie wieder finden, und zwar überall an geeigneten Orten, selbst am 3. Mai konnte ich noch einige beobachten. 1898 traf ich sie am 3. April sehr zahlreich und erlegte auch mehrere, 1899 am 6. April.

Ich habe mir wiederholt die Frage vorgelegt, ob das Blaukehlchen hier Brutvogel ist oder sein kann und kam zu dem Schlusse, die Frage zu bejahen. Ich bin fest überzeugt, dass es sogar in Mehrzahl hier brütet. Es ist ja so unendlich schwer, in den undurchdringlichen Weidenbeständen der Rheinauen und der Rheinebene, die zudem noch mit Kletterpflanzen und Brombeergesträuch durchwachsen sind, oder im Wirrwarr der Uferböschungen nach Nest und Gelege zu suchen. Wenn man nebenbei noch mit Millionen von Schnaken zu rechnen hat, wird es jedermann begreiflich finden, dass die Sache nicht so ganz einfach ist, zumal

bei der versteckten Lebensweise dieser Vögel. Wenn auch tatsächliche Beweise über Brüten hier vorliegen, Deichler erlegte am 16. Juli 1893 in meinem Beisein ein Exemplar im Jugendkleide, so genügt mir das noch nicht, ich werde mich trotzdem nicht eher zufrieden geben, bis ich das Nest gefunden habe.

Das rotsternige Blaukehlchen wurde hier wissentlich noch nicht beobachtet. Gewissheit ist aber nur mit der Schusswaffe zu erreichen, da bei den weisssternigen Individuen z. B. sehr alte ♀♀ vorkommen, die man bei ihrer Flüchtigkeit mit dem Auge kaum vom rotsternigen ♂ unterscheiden wird können, es sind deshalb alle Angaben, die auf blossen Beobachtungen dieser Art beruhen, mit Vorsicht aufzunehmen.

Flügelmasse der mir vorliegenden Ingelheimer Stücke und Beschreibung der Kehlfärbung.

♂ ad., 7. April 1895. Flügellänge 74 mm. Die ganze Kehle mit schwarzbraunen Federn durchsetzt, an der vorderen Hälfte der Kehle haben diese dunklen Federn graue Ränder, vor dem schwärzlichen Brustbande liegt ein düsteres blaues Band. Der kaum sichtbare und kleine weisse Stern befindet sich an der Basis blauer Federn und scheint erst durch die Abnutzung zum Vorscheine zu kommen. Nur einige helle Ränder an dem schwarzen Kropfschilde trennen dieses von dem blass rostroten Brustbande.

♂ ad., 3. April 1898. Flügellänge 75 mm. Kehle hübsch hellblau, der weisse Stern ist zwar deutlich sichtbar, wird aber durch blassblaue Federränder noch etwas beeinträchtigt. Nur winzige Spuren blasser Federränder finden sich zwischen dem schwarzen und roten Kropfbande.

♂ ad., 3. April 1898. Flügellänge 77 mm. Ein herrlich ausgefärbtes ♂ mit rein blauer Kehle, rein weissem Sterne und deutlicher weissen Binde zwischen dem schwarzen und dem kastanienrotbraunen Kropfbande.

♂ ad., 18. März 1904. Flügellänge 76 mm. Obwohl der Stern von grösster Reinheit ist, wird das Blau der Kehle durch graue und schwärzliche Federränder verdüstert, das helle Band zwischen dem schwarzen und dem kastanienrotbraunen Kropfbande ist deutlich durch helle Federränder markiert, dieses selbst zeigt noch nicht die reine Färbung, da es noch mit Resten heller Federränder durchsetzt ist.

♂ ad., 19. April 1896. Flügellänge 76 mm. Die blassblaue Kehle wird beiderseits durch schwärzlichgraue Federpartien eingeengt. Hebt man an der Stelle, wo der Stern sein soll, die Federn auf, so findet man einzelne an ihrer Hälfte weisse Federn. Das Blau der Kehle bekommt durch äusserst feine, hellgraue Federspitzen ein mattes Aussehen. Das Brustband ist hübsch rostfarben, zwischen ihm und dem schwärzlichen Bande deuten nur einige graue Federränder das trennende Bändchen an.

♂ ad., 3. April 1898. Flügellänge 75 mm. An die rein tiefblaue Kehle schliesst sich das schwarze Band, das durch eine deutliche weisse Linie von dem schmalen intensiv rostroten getrennt wird. Keine Spur eines Sterns vorhanden.

♀ ad., 30. August 1898. Flügellänge 72 mm. Kehle hell rostfarben, dann ein breites, blau, schwarz und grau meliertes Kropfband, sehr lange weissliche Federspitzen reichen in das sich anschliessende, hübsch rostfarbene, etwas verschwommene Brustband. Backenstreife schwärzlich mit blauem Anfluge.

♀ ad., 6. April 1899. Flügellänge 73 mm. Färbung wie bei vorherigem, aber Kehle blasser, Bartstreif schön hellblau, nur Spuren eines rostfarbenen Brustbandes vorhanden.

♀ iuv.? 21. August 1898. Flügellänge 72 mm. Keine Spur von Blau, grauweisse Kehle mit schwärzlichen Federn, an denen sich helle Ränder befinden, eingefasst. Die Brust erhält einen gelben Schimmer durch Federn, die in ihrer Hälfte citronengelb sind.

Ein bei Dresden in Sachsen im Mai 1871 gesammeltes ♂ ad. hat lebhafte blaue Kehlfarbe, kleinen reinweissen Stern, breites, schwarzes Kropf- und sehr breites, kastanienrotbraunes Brustband. Die weisse Trennungslinie ist nur an den Seiten durch Spuren heller Federränder angedeutet.

Flückigers Sammelreisen in Algerien.

Herr E. Flückiger aus Dürrenroth in der Schweiz hat mir das Material seiner beiden Sammelreisen nach Algerien und seine wichtigsten Tagebuchaufzeichnungen zur Bearbeitung übergeben. Einige Einzelheiten darüber habe ich schon an andrer Stelle veröffentlicht. Ich werde hier die Ergebnisse der beiden Reisen ausführlich und zusammenhängend besprechen.

Geradezu grossartig sind die schönen Reihen von Saxicola seebohmi, Haubenlerchen und Sperlingen und ganz besonders von

Saxicola seebohmi,

die Herr Flückiger mitbrachte. Ich bedaure nur, dass diese Serien zerrissen werden und nicht im ganzen in ein einziges Museum gelangen. So soll wenigstens die Bearbeitung möglichst auf Grund des Ganzen erfolgen.

Ich habe Saxicola seebohmi in der ersten Lieferung von „Berajah" behandelt und teile daher zunächst im Anschluss an dieselbe und zur Ergänzung des dort Gesagten zwei Briefe von Flückiger mit. Ich machte ihn vor der zweiten Reise darauf aufmerksam, dass es nunmehr weniger auf weiteres Balgmaterial, als vielmehr auf genaue Beobachtungen über Saxicola seebohmi und ihr Brutgeschäft ankäme. Ich bat Herrn Flückiger, sofort an Ort und Stelle Aufzeichnungen zu machen und mir diese in protokollarischer Form brieflich mitzuteilen, um möglichst den unmittelbaren Eindruck an Stelle von Erinnerungen zu geben.

Diesem Wunsch hat Herr Flückiger in vortrefflicher Weise entsprochen und am Fundort der interessanten Steinschmätzer seine Beobachtungen sofort mit Bleistift niedergeschrieben. Er hat mich später gebeten, diese skizzenhaften Notizen im Falle der Veröffentlichung etwas abzurunden. Ich habe dies nicht getan, um ihren Originalwert nicht zu schädigen. Gerade die vielen Wiederholungen geben ein sehr lebendiges Bild von dem Wesen

des Vogels. Die Übereinstimmung mit dem Treiben unserer Saxicola oenanthe am Brutplatz muss jedem Kenner derselben auffallen. O. Kl.

Montagne nu (südl. Lambèse), 11. Juni 1904.

Sehr geehrter Herr!

Bin heute auf dem Montagne nu, um Nester von Saxicola seebohmi zu suchen. Es ist nicht gerade günstig, da ein starker Wind herrscht, und bei solchem Wetter sind diese Vögel ziemlich schen, was gar nicht der Fall ist bei schönem, stillem Wetter. Der Montagne nu gehört zu der ersten nördlichsten Kette des Auresgebirges. Er bildet oben ein baumloses Plateau, welches von wellenförmigen, ganz niedern Höhenzügen durchzogen ist; eins derselben bildet an einer Stelle eine kleine Felswand. Von diesem etwas über 1800 (genau 1835) Meter über dem Meere liegenden Plateau aus hat man eine schöne Aussicht auf die zweite Kette des Auresgebirges. Dessen zweithöchsten Berg, den Djebel Mahmel, welchen ich am 6. Juli letzten Jahres bestieg, und wo ich auch die Sax. seebohmi fand, erblickt man südlich, während der im Osten liegende, von mir am 2. Juli l. J. besuchte höchste Gipfel, der Djebel Cheliah, wo ich die Sax. seebohmi auch fand, nicht sichtbar ist. Vom nördlichen Rande des Plateaus aus hat man eine weite Aussicht auf das Tell. Dieses Plateau ist teils sehr steinig (grauweisse Steine bedecken an vielen Stellen mehr oder weniger dicht den Boden), teils aber besteht es aus fruchtbarem Erdreich (ganz dunkler, rotbrauner Erde) und der eingeborene Chaouïa, dessen Zelte man jetzt hier oben findet, pflanzt noch Gerste auf diesen luftigen Höhen. Angenehm ist es im Sommer hier oben; heute weht der Wind ziemlich stark und frisch.

In dem steinigen Gelände ist es, wo man die Sax. seebohmi findet. Ca. 80 Meter vor mir auf dem Rasen zwischen den Steinen sehe ich ein ♂ dieses Vogels hin- und herhüpfen, dann einige Augenblicke stillsitzen. Jetzt sitzt es auf ganz niederem Gesträuch, fliegt darauf ca. 10 Meter hoch in die Luft und lässt beim Niedersenken auf ein Gesträuch sein Lied erklingen, dann wieder von dem Gesträuch für einige Augenblicke auf den Rasen, dann einige Meter weit fliegend. Wieder fliegt es auf

und lässt, sich niedersenkend, sein Lied erklingen. Mit Vorliebe sitzt der Vogel auf den zwischen den Steinen vorkommenden niedrigen Kugelbüschen.[1]) Noch beim Beginn des Weiterfliegens lässt er sein einfaches Liedchen erschallen. Jetzt sitzt er auf einem Stein, doch wie auch auf dem Gesträuch stets gegen den Wind schauend. Jetzt ist er ca. 20 Meter neben den Zelten der Eingeborenen auf dem Rasen (hierzu photographische Aufnahme[2])), dann fliegt er wieder auf ein Gesträuch. Gleich bei Ankunft hier auf dem Platze sah ich das gepaarte Pärchen, das ♂ einmal das ♀ ziemlich lange verfolgen. Das ♀ war jetzt meinen Blicken entschwunden. — Jetzt sehe ich wieder das gepaarte Pärchen, bald auf einem Strauch, bald auf einem Stein sitzend. Es wird hier irgendwo unter einem Stein sein Nest haben, das aber schwer zu finden ist, wenn es nicht durch das davonfliegende ♀ verraten wird; vergeblich suche ich nach demselben. Die zwei alten Vögel streichen überhaupt ziemlich weit umher, so dass ich mehr oder weniger keinen Anhaltspunkt habe, wo ich das Nest suchen soll. — Ich schleiche mich an das ♂ heran und erlege es. Das ♀ suche ich nachher vergebens, finde es vielleicht übermorgen. Ich gehe weiter, um von einem andern Pärchen doch vielleicht noch ein Nest zu finden. An einer Stelle, wo ich am 30. Mai 2 ♂♂ beobachtete, aber nicht erlegte, finde ich heute keinen dieser Vögel. Aber dicht bei der nur 6 bis 7 Meter hohen Felswand befindet sich ein Männchen, fliegt auf dieselbe hinauf, bleibt eine Weile oben, fliegt noch etwas höher und senkt sich herab zur Erde, sein Liedchen erklingen lassend. Letzteres ist eine kurze Strophe und hat Ähnlichkeit mit dem Gesang der Rotschwänzchen. Sehe flügge Junge von E. moussieri, lasse deshalb die Sax. seebohmi sein und eile diesen Vögeln nach.

Hoffentlich habe ich in einigen Tagen Gelegenheit zu weiteren Beobachtungen.

Mit freundlichem Gruss

Ihr ergebener

E. Flückiger.

---

[1]) Vergl. Berajah, Tafel I.

[2]) Dieselbe eignet sich leider nicht zur Reproduktion. Sie zeigt dieselben Landschaftscharaktere wie die Abbildungen Berajah, Tafel VII.
O. Kl.

Montagne nu, den 13. Juni 1904.

Sehr geehrter Herr!

Bin heute wieder auf dem Montagne nu, wahrscheinlich zum letzten Mal in diesem Jahr, um noch einmal nach Nestern von Saxicola seebohmi zu suchen. Es ist 7 Uhr morgens. Heute herrscht ein starker, frischer, man kann fast sagen kalter Nordostwind. Hoffe bald einen oder mehrere der gesuchten Vögel zu finden. —

Jetzt sehe ich ein ♂, bald auf einem Stein, bald auf einem niederen Strauch oder Pflanzenstengel sitzend, lockend ähnlich wie E. moussieri „ü ü“.

Sehe auch das ♀. Beide Vögel locken (glaube gleich). Müssen hier irgendwo ihr Nest haben zwischen oder unter den den Boden dicht bedeckenden grauweissen Steinen. Das ♀ sehe mit Futter im Schnabel bald auf einem Stein, bald anf einem Pflanzenstengel. Die Vögel sind hente besonders flüchtig. Das ♂ sucht Nahrung in dem zwischen den Steinen vorhandenen Erdreich. Jetzt sind beide Alten mit Futter im Schnabel nahe beieinander, wie gewöhnlich bald auf einem Stein, bald auf einem Pflanzenstengel. Der eine Vogel fliegt auf einen ziemlich flachen Stein und nach längerem Zögern auf den Boden neben demselben, wo ich ihn nicht sehen kann und fliegt dann ohne Futter weg. Der andere Gatte tut das Gleiche. Dort muss das Nest zu finden sein. Gehe hin und finde richtig den Eingang zum Neste unter dem Stein. Um die Vögel noch am Neste zu beobachten, lege ich mich circa 60 Meter von demselben entfernt auf den Boden. Die beiden Alten kommen oft mit Futter in die Nähe. Das ♀ meist anf einen niederen Strauch, wieder wegfliegend, dann wieder näher kommend, aber nie zum Nest. Ich gehe ca. 100 Meter weg. Jetzt kommt das ♂ in die Nähe, hüpft dann, einige Male anhaltend, zum Stein, vor dem Eingang nochmals eine Weile Halt machend, begibt sich endlich hinein, um bald wieder davon zu fliegen. Das ♀ fliegt schnell ganz dicht über den Boden zum Nest, beide kommen miteinander hervor; das ♂ muss wieder wie vorher zum Neste gelaufen sein, konnte es wahrscheinlich wegen der Steine nicht sehen. Die Vögel locken nicht weit vom Nest. Es treibt sich noch ein zweites ♂ in der Nähe herum.

Die Alten kommen ziemlich oft mit Futter angeflogen. Das ♂ zuerst ca. 10 Meter von dem Neste entfernt auf einen Stein oder Strauch und dann unter Deckung von Steinen wohl zu Fuss zum Neste, mehrere Male anhaltend, dann entweder noch auf den Stein oder gleich zum Eingang. Auch beim Verlassen des Nestes bleibt es oft einige Augenblicke auf dem Stein, unter welchem sich das Nest befindet, oder in der Nähe desselben auf einem Pflanzenstengel. Das ♀ kommt auch zuerst 10 bis 15 Meter von dem Nest auf einen Stein oder Strauch, dann aber gleich zum Nest geflogen, oft zuerst auf den Stein oder gleich zum Eingang. —

Habe die Vögel jetzt ca. 1 1/2 Stunden beim Nest beobachtet, dieselben beachten mich nicht mehr viel. Suche nun dieselben zu erlegen. An das ♂ kann ich mich ohne grosse Mühe anschleichen und es erlegen. Das ♀ aber ist sehr flüchtig. Höre dasselbe oft locken, ohne es zu sehen.

Das Nest befindet sich an einer Stelle, wo der Boden ziemlich dicht mit grauweissen Steinen von ca. 1 bis 2 Meter Länge und 20 bis 30 Zentimeter Höhe bedeckt ist. Dasselbe ist unter einem Stein von ca. 1 1/2 Meter Länge, 60 bis 70 Centimeter Breite und ca. 20 Centimeter Höhe, welcher an einem Ende nicht auf dem Boden aufliegt. Dort unten ist der Eingang zum Nest, rechts liegt der Stein auf der Erde auf, links auf einem kleinen Stein, dazwischen der Eingang, oval, ca. 6 bis 7 Centimeter breit und 3 bis 4 Centimeter hoch. Das Nest befindet sich in der Mitte unter dem Stein in einer kleinen Vertiefung von ca. 7 bis 8 Centimeter Höhe am Ende der ca. 50 Centimeter langen Eingangshöhle. Es befinden sich 5 Junge darin.[1]) — Das ♀ ist sehr scheu, kann nicht ankommen, fehle es leider mit einem Schusse. — Nicht weit von dem gefundenen Nest ist noch ein Pärchen Sax. seebohmi. Das ♂ ist sehr scheu, das ♀ erlege ohne Schwierigkeiten. — Nachher noch das ganze Plateau an den meisten diesem Vogel zusagenden Örtlichkeiten abgesucht und noch 8 Stück beobachtet, darunter 2 gepaarte Paare. Das ♀ lockt | ü ü ü | ü ü ü |, der erste dieser 3 Töne am tiefsten, der zweite und dritte je etwas höher. Wenn es auf dem Boden weiter eilt und dann still steht, oder auch auf einem Stein, Strauch etc. sitzt, wippt es gewöhnlich einigemal mit dem Schwanze. Oft lockt es ü ü ü tä ü ü ü tä, das

[1]) Cf. Berajah, Tafel VI und VII. O. Kl.

tä viel tiefer als die 3 ersten Töne, ü ü ü tä tä tä. Kann leider die Töne nicht ganz genau hören, da ich mich nicht genügend nähern kann und es zudem noch windig ist. — Ich nehme für dieses Jahr Abschied von dem Montagne nu, einem Orte, wohin ich immer mit Vergnügen meine Schritte lenkte. Hoffentlich ist es mir später doch einmal vergönnt, Eier von Saxicola seebohmi zu finden.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebener

E. Flückiger.

Aus Briefen von E. de Maes an den Herausgeber.

Wyk auf Föhr, 16. August 1905.

— — Gestern sah ich eine Sterna caspia in nächster Nähe. — Auf der ganzen nördlichen Hälfte der Insel darf wegen der Entenfänge überhaupt nicht geschossen werden, ausgenommen nach 9 Uhr abends. Es werden jetzt viele Krickenten erlegt. Die Seeschwalben füttern alle noch kaum flugfähige Junge. Sehr viele Aegialites (der häufigste Strandvogel) haben noch ganz kleine Junge. Genau so habe ich es in früheren Jahren hier schon beobachtet. Ein Beweis, dass der Schluss der Schonzeit viel zu früh angesetzt ist. Auch eine Lumme? wurde vorige Woche vom Schiff aus von ihren Dunenjungen weggeschossen. Die sinnlose Mörderei hier ist zu gemein und sollte verboten werden. Auf der Nachbarinsel Amrum soll es noch toller sein. Man findet viele verluderte Vögel am Strand angetrieben, weil die „glücklichen Schützen“ die Vögel als unbrauchbar einfach schwimmen lassen. Sie benutzen die leicht zu schiessenden herrlichen Seeschwalben wie Tontauben.

Wyk auf Föhr, 27. August 1905.

Ganz besonders am Herzen liegen mir die Seeschwalben. Diese wunderschönen Vögel, die Zierde des Meeres, sind so zutraulich, dass man sich ihnen bis auf 40 bis 50 Schritte nähern kann, ehe sie auffliegen, und dann sind sie noch in ihrem langsamen Fluge sehr leicht zu schiessen. Alle füttern noch Junge, was die Jagd sehr erleichtert; denn wenn ein Vogel geschossen, jung oder alt, so rütteln die andern über demselben, und es können leicht mehrere Stücke nacheinander geschossen werden, weil die übrig gebliebenen fast immer bis zum letzten Stück auf die Stelle zurückkommen. Manchmal rütteln sie so niedrig, dass man sie mit einer langen Stange erreichen könnte. Sie haben absolut keine Scheu vor dem Menschen; wenn sie Junge haben, verfolgen

sie ihn schreiend. Auf diese Jagdart werden sie massenhaft geschossen zum „Vergnügen“. Es rühmten sich vor einigen Jahren zwei junge Herren, noch halbe Kinder, in einer Woche 120 Stück geschossen zu haben. Gleichzeitig schoss ein anderer Schiesser ca. 30 Stück. In diesem Jahre sah und hörte ich selbst von mindestens 12 Stück, welche verludert oder als zu arg zerschossen (aus nächster Nähe mit Schrot No. 4) weggeworfen wurden. Unter diesen Schiessern herrscht auch leider der unsinnige Glaube, alle Seevögel, besonders Seeschwalben und Möven vermehrten sich ungeheuer stark. Sterna minuta ist sehr selten geworden. Ich sah höchstens 10 Stück. Vorige Woche sah ich sie noch füttern.

Viele Kiebitze sind da. Sie sind so zutraulich, dass man sie auf Schussweite ruhig mit dem Glase längere Zeit in ihrer Tätigkeit beobachten kann.

Gestern sah ich unter den jetzt stark mausernden Staren ein Exemplar, welches ich zuerst ohne Glas für einen Rosenstar hielt, so hell, d. h. grossgefleckt waren Schulter und Bauch. Unter den Jungen gibt es graue mit heller Kehle und auch ganz einfarbig dunkel russschwarze. Ist das Geschlechtsunterschied, oder sind die grauen von der ersten Brut und mehr verblichen? Sie sind ausserordentlich scheu, nur in der Nähe der Häuser, wo nicht geschossen wird, zutraulich.

Alle Vögel brüten sehr spät auf den Inseln, was sich aus dem Umstand erklärt, dass es bis Juni, wie mir heute der hiesige Arzt sagte, sehr rauh hier bleibt. Das Vieh soll erst dann auf die Weiden kommen, weil vorher kein Gras wächst und eine Jahreszeit, der Frühling, gewissermassen ausfällt.

Durch diesen späten Sommer wird also das späte Brüten erklärt. In der zweiten Hälfte des August sah ich noch Rohrsänger, Pieper, Stare etc. füttern. Der Termin des Jagdbeginns für See- und Strandvögel ist viel zu früh angesetzt. Die Schonzeit müsste mindestens bis zum 15. August dauern. — Auf der Insel kennen die Leute das neue Jagdschongesetz noch nicht, wonach alle Strand- und Seevögel jetzt Jagdtiere sind und deren Eier nicht von jedermann eingesammelt, bezw. überhaupt nicht mehr genommen werden dürfen. Das Eiersammeln auf den Inseln und den benachbarten Halligen soll sehr ergiebig sein und eifrig betrieben werden bis in den Juni hinein. Auch daraus ist die so sehr späte Brutzeit zu erklären.

Die — — — sind vielfach Schiesser, welche alles morden. Gestern ging sogar eine Dame am Strande entlang und belustigte sich damit, Strandläufer zu schiessen. Was nützen Schonbestimmungen für die Raubseeschwalbe Sterna caspia, wenn die alten Vögel, die sich hier manchmal zeigen, während der Brutzeit oder gar von den Jungen weggeschossen werden.

30. August.

Gestern und an den beiden vorhergehenden Tagen zogen Micropus apus über die Insel. Gestern zwei Trupps von 25 bis 30 Stück, alle bei Ostwind (sie kamen kaum von der Stelle) nach Osten fliegend. Diese entgegengesetzte Richtung erkläre ich mir daraus, weil nach dieser Richtung das Festland liegt. In Bonn waren sie schon am 3. August fort. Die Cyps. apus waren sehr klein. Ich konnte, obschon sie sehr niedrig flogen, keine helle Kehle erkennen. Laubvögel zogen vorige Woche sehr stark, auch Trauerfliegenfänger. Der Gartenrotschwanz war sonst Ende August in sehr grosser Zahl hier. Dieses Jahr erst zwei Stück gesehen. Steinschmätzer sehr selten und scheu. Sie scheinen noch nicht zu ziehen, was in früheren Jahren bereits der Fall war. Ich habe damals genau mit dem Glas stark mausernde Vögel gesehen, welche hellgrau und braun gefleckt auf dem Rücken waren. Larus canus fängt einzeln an, sich zu zeigen, sonst waren sie schon am 20. August in Schwärmen da. Auch kommen jetzt erst noch ganz junge Silbermöven von den benachbarten Brutplätzen.

31. August.

Heute noch Seeschwalben füttern gesehen. Es waren anscheinend drei Familien. Man hätte sie im Sitzen mit zwei Schüssen alle schiessen können, so dicht sassen sie beisammen. Merkwürdig, dass diese Vögel durch die stete Verfolgung nicht scheuer werden.

Ganz übereinstimmend mit vorstehenden Briefen meines Freundes de Maes schrieb mir am 7. August 1904 Freiherr von Berlepsch: „Erwähnen Sie in Ihrem Vortrage doch bitte auch den Schutz der Seevögel. Wie ich mich jetzt in Juist überzeugt habe, werden diese das ganze Jahr und in der Brutzeit am meisten geschossen, die Alten über den Nestjungen und Eiern. Es ist

so eingebürgert, dass niemand etwas dabei findet. Ich selber fand viele verhungerte Junge und faule Gelege von Tadorna, weil die Eltern abgeschossen waren."

Ich habe in jenem Vortrage (auf dem letzten internationalen Zoologenkongress in Bern) diesen wunden Punkt nicht besprochen, weil ich dabei mit meinem Vaterlande wenig Ehre hätte einlegen können. Der Schutz der Seevögel, die mehr oder weniger Allerweltstiere sind, ist nicht das wichtigste und eiligste Kapitel in der Erhaltung der Naturdenkmäler. Diese haben ihren wirksamsten Schutz in ihrer weiten Verbreitung, so dass dem Küstenbewohner die Nutzung, dem Badegast die unterhaltende Jagd nicht gänzlich entzogen zu werden brauchte. Was meinen Freund de Maes so sehr entrüstet, ist die Aasjägerei: die Vögel werden geschossen und weggeworfen, nur um der Schiesserei willen und dazu in der Brutzeit. Ein regelmässiger, beschränkter, kontrollierter Abschuss bis zu einer genau bestimmten Zahl unter Verwertung der Vögel (auch gesammelter Eier) zu wissenschaftlichen Zwecken (in Museen, Schulen, Sammlungen), selbst da, wo dies in der Brutzeit geschehen müsste, würde dem Nutzniesser ein erhöhtes Interesse am Bestande der Vögel geben und dem Vogel selbst am meisten zugute kommen. Vielleicht gelangen wir noch einmal dahin, dass den Seevögeln ein derartiger wirksamer Schutz zuteil wird. Solange der Staat hier nicht weiter eingreift, sollte die Fachpresse durch jährliche Berichte über den Bestand einzelner Kolonien von seltenen Arten ihre Pflicht tun zur Beseitigung einer Sache, die eine Schande ist für das edle deutsche Weidwerk. O. Kl.

Zur Pflege des Vogels im Käfig.

I.

Der Hinsbergsche Insektenfanggürtel als Futterquelle.

Schon früher habe ich im Interesse des Vogelschutzes den Hinsbergschen[1]) Insektenfanggürtel empfohlen. Er besteht aus einem Streifen von Wellpappe, überzogen mit wasserdichtem, grünem Papier. Man legt diesen schon im Mai oder Juni ringförmig um den Stamm von Obstbäumen, worauf sich massenhaft Insekten darin einnisten, die so leicht durch Abnahme des Gürtels gefangen und vertilgt werden können.

Statt nun den Gürtel samt Insassen im Dezember zu verbrennen, kann man ihn vorteilhaft zur Winterfütterung sowohl freilebender wie gefangener Vögel benutzen. Liebhaber zarter Insektenfresser haben oft betont, wie wertvoll es ist, wenn man seinen Lieblingen statt des Ersatzfutters und der Mehlwürmer bisweilen durch frische Insekten etwas Abwechslung in dem steten Einerlei der Ernährung bieten kann. Schon im Sommer entnahm ich den Fanggürteln in meinem Garten viele Insekten. Namentlich bei kaltem Regenwetter suchen erstaunliche Massen darunter eine Zuflucht, denn der Fanggürtel ist das einzige trockene Plätzchen an manchem Baum. Im Winter kann man einen Gürtel nach dem andern abnehmen und ausserdem sehr bequem die halberstarrten Insekten, die sich zwischen Gürtel und Rinde angesiedelt haben, ablesen. Besonders fallen hierbei die grossen Mengen von Apfelblütenstechern und von Raupen des Apfel- und Pflaumenwicklers auf, welch letztere für die Vögel einen beliebten und ansehnlichen Leckerbissen abgeben. Ich bin überzeugt, dass bei ausreichender Verständigung zwischen Nachfrage und Angebot Vorräte gut besetzter Fanggürtel ein beliebter

[1]) So genannt nach dem Erfinder O. Hinsberg, Obstgut Langenau, Post Nackenheim bei Mainz, von dem das Material zu den Fanggürteln zu beziehen ist. Jeder Sendung wird eine Gebrauchsanweisung mit Abbildungen beigegeben, so dass ich hier von einer genaueren Beschreibung absehen kann.

Handelsartikel für die Stubenvogelpflege werden können. Freilich wären Vorsichtsmassregeln zu treffen, um dabei einer Verschleppung von Obstbaumschädlingen genügend vorzubeugen.

Die Sache hat nicht nur eine praktische, sondern auch noch eine wissenschaftliche Seite. Es ist nämlich recht wertvoll, wenn an vielen Vogelindividuen (gefangene Vögel sind gewiss darin individuell verschieden und teilweise abnorm) das Verhalten gegenüber den einzelnen Obstbaumschädlingen beobachtet wird. Man kann letztere wohl auf keine andere Weise so bequem in Mengen auftreiben wie durch die gewissermassen selbsttätigen Fanggürtel. Auffallend war es mir z. B. bei solchen Versuchen, wie gern ein Zeisig die Larven und Puppen des Apfelblütenstechers frass, die ich ihm in den verschlossenen Blütenknospen vorhielt und wie geschickt er die Blüte öffnete und das Insekt hervorholte. Es sah aus, als wäre ihm das eine altbekannte Sache, und doch hatte ich den Vogel im reinen Nestkleide erhalten und aufgezogen.

II.
Das Baden der Vögel.

Ich habe oft den Eindruck gehabt, dass viele Vögel gegenüber einer Beschmutzung ihres Gefieders empfindlicher sind als gegenüber einer Verwundung des Körpers. Daher kommt es, dass ein angeschossener Vogel trotz schwerer Verletzungen noch das Weite sucht, während eine leichte Leimrute womöglich schon seine Flüchtigkeit und Widerstandskraft lähmt.

Beim Käfigvogel wird nun einerseits das grosse Gefieder leicht beschmutzt und an Schwanz und Schwingen zerstossen, während andererseits das kleine Gefieder, z. B. am Rücken, nicht jene allmähliche Abnutzung erleidet, die in der Freiheit durch Regen und Sonnenbrand hervorgerufen, wahrscheinlich als fördernder Reiz auf den Federwechsel einwirkt.

Diesem Übelstand begegnet man beim Käfigvogel durch reichliche Badegelegenheit. Die meisten Vögel baden ja sehr gern, aber ich habe die Beobachtung gemacht, dass von Geschwistern aus derselben Brut das eine Individuum regelmässig badete und gesundes Gefieder behielt, während das andere nur höchst selten oder nie freiwillig von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch zu machen sich herbeiliess. In solchen Fällen müssen

zwangsweise Bäder oder Waschungen vorgenommen werden, sobald man merkt, dass das Befinden des Vogels unter den unnatürlichen Verhältnissen leidet.

Dabei aber passiert es nur zu leicht, dass das Gefieder durch und durch nass wird, und dass alsdann Erkältung und durch diese sogar der Tod eintritt. Beim freiwilligen Baden wird meist die flaumige Basis des Gefieders trocken bleiben. Gar mancher Vogelpfleger hat aber wohl schon ratlos vor der zitternden Jammergestalt des künstlich gebadeten Vogels gestanden, der trotz alles Wärmens nicht rasch genug trocken werden wollte. Sterben doch selbst junge Schwimmvögel bei völliger Durchnässung ihres Dunenkleides sehr rasch infolge des grossen Wärmeverlustes.

Ich habe schon als Kind in solchen Fällen mit Vorteil das folgende Verfahren angewendet. Ist der Vogel ganz durchnässt und kalt, so erhält er ein kurzes lauwarmes Bad, wobei nur der Kopf aus dem Wasser herausragt. Dadurch wird er schnell und gleichmässig erwärmt. Sodann wird er dick mit Kartoffelmehl bestreut, wobei wiederum die Atmungswege geschützt bleiben müssen. Das Kartoffelmehl (anderes Mehl ist unbrauchbar) muss natürlich in einem warmen Raum gestanden haben, damit es keine zu starke Abkühlung bewirkt. Das Mehl wird schnell abgestrichen und fortwährend in grosser Menge auf und in das Gefieder neu aufgestreut. Am besten hält man den Vogel mit einer Hand in ein Kästchen mit Mehl hinein und überstreut ihn ständig mit der andern Hand. Auf diese Weise kann man ganz und gar durchnässtes Gefieder in zwei Minuten vollständig trocken machen. Dabei hat das Kartoffelmehl die Eigenschaft, dass es die Federn reinigt und schlichtet, so dass verworrene und zusammengeklebte Flaumfasern sich ordnen und aufplustern. Nachdem sich der Vogel einigemal geschüttelt hat, sind bald die letzten Mehlkrümchen säuberlich von dem Gefieder abgefallen. Es ist mir gelungen, Vögel, die dem Verenden nahe waren, durch dieses einfache Mittel zu retten. Namentlich jungen Tierchen, die aus dem Neste gefallen und vom Gewitterregen überrascht sind, kann man so schnell ihre Flugfähigkeit wieder geben. Die Sache ist gewiss vielen bekannt, aber ich habe darüber noch nirgends etwas gelesen, denn bis jetzt hat man Kartoffelmehl nur zum Reinigen des Gefieders toter Vögel gebraucht. Man versuche es einmal. Probatum est. O. Kl.

Bücherbesprechungen.[1])

E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. 60 Mark.

Das Werk, von dem eine Probetafel dieser Nummer beiliegt, ist nunmehr vollständig in zwei starken Bänden, deren einer den Text (681 Seiten), der andere die Abbildungen (128 Tafeln) enthält. Es stellt, besonders was die Abbildungen betrifft, zum grössten Teil einen oologischen Sonderabdruck für Eiersammler aus dem neuen Naumann dar, d. h. die Originalbeiträge des Verfassers zu diesem Werk. Doch sind die Abbildungen durch einige sehr interessante Stücke ergänzt, mit Rücksicht auf das kleinere und darum handlichere Format anders gruppiert und mit einem mattgrünen Hintergrunde versehen, der viele Eier besser hervortreten lässt.

Besonders interessant wird das Werk durch den Versuch einer systematischen Gruppierung nach oologischen Merkmalen, ferner durch die nidologischen Mitteilungen aus der langjährigen Praxis des Verfassers. Die umfangreiche Aufzählung der einheimischen und fremden Trivialnamen kann auf Reisen für Sammler recht dienlich sein. Ich werde öfter Gelegenheit haben, auf dieses Werk zurück zu kommen.[2]) Es kann sowohl vom Verleger, wie auch durch die Versandstelle dieser Zeitschrift (Schlüter in Halle) bezogen werden. O. Kl.

---

[1]) Vollständige Literaturberichte findet man in der regelmässig erscheinenden, von Professor Reichenow herausgegebenen Zeitschrift „Ornithologische Monatsberichte“. Hier werden nur, soweit der Raum dazu ausreicht, solche Werke und Arbeiten besprochen oder kritisiert, die aus irgendwelchem Grunde ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen.

[2]) Ein Punkt sei gleich hier erwähnt. Der Autor bildet die Eier des Sultanhuhnes (Porphyrio) mit ab. Im neuen Naumann wurde dieser Vogel vergessen. Seither war allerdings nur ein Fall des Vorkommens in Deutschland bekannt: Ein Stück wurde 1788 bei Meichingen in Sigmaringen, zwei Stunden von Mössingen, erbeutet. Cf. Landbeck, Vögel Württembergs, p. 67, Dresser, Birds of Europe, VII, p. 300. Die Art und Weise, wie der Vogel auf Sardinien auftritt, von wo ich ihn dann und wann erhalte, macht es wahrscheinlich, dass es sich bei den nördlich gefundenen Vögeln nicht um entwichene Stücke aus der Gefangenschaft handelt. Auf den Britischen Inseln ist Porphyrio wiederholt vorgekommen, so zweimal im Jahre 1863. Nun teilt Leverkühn („Die Heimat“, 1905, p. 177) eine briefliche Notiz H. F. Wieses mit, wonach 1863, also in demselben Jahre, in Norddeutschland (Segeberg bei Kiel) ein Stück gesehen wurde. In der Ornithologischen Monatsschrift, 1905, p. 520 wird ein Fall für Böhmen vom 16. Juli 1905 bekannt gemacht. Da im Naumann so viele fremde Vögel aufgenommen sind, die ganz und gar nicht zu den mitteleuropäischen gehören, und aus der Gefangenschaft entflohen sein können, so hätte viel eher das Sultanshuhn behandelt und abgebildet werden müssen. (Ich werde später eine Abbildung bringen.) Wenn dieses grosse hyacinthblaue Wasserhuhn mit rotem Fuss und Schnabel den deutschen Jägern mehr bekannt wird, dürfte noch mancher Fall von nordwärts verflogenen Stücken gefunden werden. O. Kl.

Bezugsbedingungen

für

BERAJAH und Falco.

Um die Vertriebskosten wesentlich zu verringern, kann wegen des unregelmässigen Erscheinens der Versand der einzelnen Lieferungen innerhalb Deutschlands nur durch Nachnahme erfolgen. Es ist dies die einfachste und für beide Teile bequemste Art des Bezuges.

Da Nachnahmesendung von Drucksachen nach dem Auslande aber nicht zulässig ist, werden die in Betracht kommenden Herren durch den Verlag rechtzeitig durch Zusendung einer Postkarte von dem Erscheinen der Lieferungen verständigt werden und wollen dann stets den Betrag einschliesslich des auf der Karte berechneten Portos für eine oder mehrere Lieferungen im voraus mittels Postanweisung einsenden.

Das erste Heft wird auf Wunsch ausnahmsweise zur Ansicht versandt unter der Bedingung baldiger Rücksendung, falls nicht auf das Heft reflektiert oder auf das Werk subskribiert wird. Bei der Einsendung des Betrages an den Verleger wolle man deutlich erklären, ob Zusendung der nächsten Lieferung gewünscht wird, ob man auf das ganze Werk oder auf eine bestimmte Zahl von Lieferungen jährlich subskribiert. Lieferung I ist spätestens bei Zusendung von Lieferung II mit zahlbar, dann freilich zum erhöhten Preise von 3 Mark.

Die Bezugsbedingungen für Einzelhefte der Zeitschrift Falco sind dieselben wie die für Berajah. Baldige Anmeldung und feste Subskription liegt im Interesse der Leser, die sich bei der niedrigen Auflage den Bezug eines vollständigen Exemplares sichern wollen.

W. Schlüter, Naturhistorisches Institut,
Halle a. S., L. Wuchererstrasse 9.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1905, No. 2.

Preis des Jahrgangs 3 Mark.

Ausgegeben: Anfangs Dezember 1905.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Verlag von **W. Schlüter,** Halle a. S., Ludwig Wuchererstr. 9.

Entschuldigung.

„Fälkchen ist klein,
drum gewandt,
Wo es eilt,
flink bei der Hand,
Schwenkt gar schnell
um Türme und Ecken,
Freut sich, den plumpen
Bussard zu necken.
Alca impennis!
Zu dick ist dein Bauch,
Wärest du kleiner,
Flögest du auch.

O. Kl.

Eine Frage.

Für Leser, die lieber denken als lesen, gibt folgende Erwägung ausreichenden Stoff für einiges Nachsinnen: Schon dadurch, dass die gewölbte Erdoberfläche in einer ebenen Fläche (Landkarte) dargestellt wird, entstehen Verschiebungen und Missverständnisse der geographischen Tatsachen. Wenn aber das Tierleben, das sich auf dieser **Fläche** abspielt, in eine **Linie** gezwängt wird, wie es in Linnäus' System vor anderthalb Jahrhunderten und in der Descendenzlehre vor rund hundert Jahren versucht wurde, liegt alsdann nicht die Gefahr nahe, dass die zoologische Wissenschaft zu einem Rapsodentum wird mit **all** seinen Mängeln? —

Mitteilungen über BERAJAH.

„Beste Wünsche für den Falken. Hoffentlich wird er mit der Zeit ein Edelfalke, gross und weithin fliegend und nicht ein Falcunculus.“ So schrieb mir ein lieber Freund. Ich danke ihm für seine gutgemeinten Wünsche, hoffe aber meinerseits, dass der „Falco“ auch seinem Umfang nach stets ein schlanker Falke bleiben möge, je kleiner, desto flinker. Ein Falke von der Grösse eines Kondors ist aber vollends ein Ding der Unmöglichkeit. Diese zweite Nummer wird zeigen, wie der „Falco“ gemeint ist, denn sie soll das erste Berajah-Heft in raschem Fluge einholen. Um Jahresschluss ist voraussichtlich die dritte und letzte umfangreichere Nummer des Jahrgangs fertig. Von Berajah kommt 1905 keine weitere Lieferung. Die zweite Nummer erscheint wohl frühestens mit dem Vogel, den sie behandelt. Ein Grund dieser Verzögerung ist der für die Herstellung guter Tafeln sehr empfindliche Mangel an Tageslicht in den Wintermonaten.

Mehr als zwei bis drei Lieferungen werden schwerlich im nächsten Jahre zustande kommen. Meinen Freunden und Korre-

spondenten, sowie einer Anzahl namhafter Ornithologen, von denen ich vermute, dass es ihnen erwünscht ist, von meinem Werk Kenntnis zu nehmen, wird auf meine Veranlassung No. 1 von Berajah und Falco vom Verlag zur Ansicht zugesandt. Um dem Verleger die Beantwortung zahlreicher Anfragen zu ersparen, wird bemerkt, dass für beide Hefte die auf den Umschlägen angegebenen Preise für In- und Ausland ohne Portozuschlag einzusenden sind, falls man die Hefte zu behalten wünscht und auf Berajah und Falco für 1905 und 1906 abonniert. Eine Erhöhung des Preises tritt mit dem 8. Dezember für das Falco-Einzelheft nicht ein. Man vergleiche beiliegendes Blatt.

Die eigentliche Veranlassung zur Ausgabe dieser **kurzen** eiligen Falco-Nummer ist folgendes:

Obschon die Aufbewahrung der Berajah-Hefte dem Geschmack jedes einzelnen anheim gestellt wird, rate ich doch dringend, die Hefte nicht einzubinden, weil dadurch der Zweck der ganzen Anlage des Werkes vereitelt wird. Nur bei Aufbewahrung in **Mappen** kann jedes Heft beliebig vermehrt, können die einzelnen Tafeln bequem herausgenommen und verglichen werden.

Original-Mappen, nach meinen Angaben eingerichtet, liefert billiger als dies bei Einzelherstellung möglich ist die Buchbinderei von **A. Brauer, Wettin a. d. Saale, Prov. Sachsen,** und zwar in einfacher Ausführung mit Leinwandrücken zu 50 Pf., in eleganterer Ausführung mit Lederrücken zu 1 Mark. In diesen Mappen sind die Hefte und Tafeln gegen jede Beschädigung geschützt. Der Name der betreffenden Vogelart ist auf dem Rücken der Mappe in echtem Golddruck eingepresst, bei den Mappen zu 1 Mark auch auf dem Deckel. Zusendung erfolgt gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrags. Dabei sind in Deutschland und Österreich-Ungarn 30 Pf., im Ausland 60 Pf. für Verpackung, Porto und Bestellgeld beizufügen. Bei Nachnahme erhöht sich der Preis um die Nachnahmegebühr. Bestellungen richte man nur direkt an die genannte Buchbinderei.

O. Kl.

Zu beachten!

Die Vorzugspreise gelten

1. für **alle** Käufer innerhalb der vierwöchigen Frist, also auch bei Einzelbezug;
2. bei Abonnement auf „Berajah allein" für alle **künftigen** Lieferungen;
3. bei Abonnement auf „Berajah und Falco" für die **künftig** erscheinenden **und alle vorher ausgegebenen** Lieferungen, wenn diese **alle** nachbestellt werden.

Das Abonnement kann **jederzeit** beginnen, eine Subskriptionsfrist gibt es also nicht.

Für Porto (inkl. Verpackung) sind in Deutschland und Österreich-Ungarn 40 Pf., im Ausland 70 Pf. mit einzusenden. Bei Abonnement auf Berajah und Falco für 1905 und 1906 erfolgt die Zusendung portofrei.

Für 1905 sind also einzusenden

1. 2,40 Mark (Ausland 2,70 Mark), falls nur Berajah, Heft I gewünscht wird; nach dem 8. Dezember 3,40 Mark (bezw. 3,70 Mark);

   3,40 Mark (Ausland 3,70 Mark), falls Falco, Heft I mit gekauft wird, nach dem 8. Dezember 4,40 Mark (Ausland 4,70 Mark);
2. 3,40 Mark (Ausland 3,70 Mark), falls nach dem 8. Dezember auf Berajah allein abonniert wird;
3. **5,00 Mark für In- und Ausland, falls auf Berajah und Falco für 1905 und 1906 abonniert wird.**

Bei Einsendung des Betrages wolle man deutlich erklären, ob man weitere Zusendung des Werkes wünscht oder nicht, und im ersteren Falle, ob nach Modus 1, 2 oder 3.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1905, No. 3. Schlussheft.

Preis des Jahrgangs 3 Mark.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Verlag von **W. Schlüter,** Halle a. S., Ludwig Wuchererstr. 9.

Auf der Sumpfwiese hält ein Trupp *Kampfhähne* Turnier,
vornehme Kavaliere in bunter Halskrause,
zierliche Degen ihre Waffen! —
Aber die weichen Schnäbel sind *stumpf.*
Kühn stossen sie zu, die Helden, doch sie *tun sich nicht weh.*
— Da fuhr ein Falke unter sie. —
Auseinander stob die Schar. — —
„Er kennt nicht den Machetes-Comment,“ sprach der eine.
„Er wird persönlich,“ rief der andere,
„wie hässlich spitz ist sein *krummer* Schnabel,“ ein dritter,
(nachdem er sich in Sicherheit gebracht).
Der Falke aber sprach: „Mein Schnabel ist scharf und krumm,
wer da will, mag das „*krumm*“ nehmen!
Wahrer Adel kämpft nicht mit hölzernem Schwert,
sondern mit scharfer Klinge.
Mir ist die Sache immer **ernst,**
und ernst wird sie auch für den,
welchen ich fasse.
Aber ein „Kampfläufer“ bin ich *nicht!*“
Und er flog seinen Weg weiter und
scherte sich nicht mehr um die Sumpfvögel
und ihr Geschrei.

Wanderfalkenzug 1904/1905.

In der ersten Nummer dieser Zeitschrift (p. 7) erwähnte ich, dass ich unlängst zwei Falco Peregrinus leucogenys für meine Sammlung erhielt. Um so mehr überraschte es mich, kürzlich hier in allernächster Nähe im Besitz von Herrn Leutnant Rath in Neehausen ein ausgestopftes Stück dieser Wanderfalkenform vorzufinden, das von ihm um Ende März 1905 daselbst erlegt wurde, kaum eine Stunde entfernt von der Stelle, von wo ich am 29. November 1904 das junge Weibchen erhielt, und wiederum zur Zeit, wo die dunklen Wanderfalken des Südens und Westens schon beim Brutgeschäft oder doch am Horste sind. Der Vogel ist ein altes Weibchen von 36,5 cm Flügellänge. Es stimmt ganz mit dem auf p. 7 besprochenen Stück vom Elsass, dessen Balg ich damit genau verglichen habe, überein. Auch eigentümliche Schmutzflecken (offenbar von Erde herrührend) auf der Mitte der weissen, ganz ungefleckten Oberbrust und Kropfgegend fallen an beiden Vögeln auf. Ich führe diese darauf zurück, dass Falco Peregrinus leucogenys, der in den russischen Steppen und sibirischen Tundren auf der Erde brütet, sich auch hier bei uns viel auf dem flachen Erdboden, z. B. auf Äckern aufhält, während unsere, auf Felsen und Bäumen horstenden Wanderfalken sich nicht so oft auf dem Ackerboden das Gefieder beschmutzen. Der Kropf der Wanderfalken tritt nach einer Mahlzeit sehr stark hervor und kommt daher bei der wagerechten Haltung, die der Falke beim Kröpfen einnimmt, leicht mit der Erde in Berührung.

Ich bitte darauf zu achten, ob Falco Peregrinus leucogenys, der an seiner Grösse (besonders Flügellänge) und dem lichten Färbungstypus (schmalem Backenstreif, ganz ungefecktem Kropf, verschwindender Brustfleckung, lichtblauer Oberseite) leicht kenntlich ist, in dem vorigen Winter auch anderswo gefunden

wurde, oder ob er in jedem Winter bei uns vorkommt und durchzieht. Er ist ja diejenige Form, die den Namen „Peregrinus, Pellegrinus, Pilgrimfalke, Frömbdling und Wanderfalke“ wirklich Ehre macht durch ihre weiten Winterwanderungen.

Sonst ist der Wanderfalke ein Vogel, der seine Flugkraft merkwürdig wenig zum Wandern anwendet, der kosmopolitischste Formenkreis, — und die Individuen, die Formen: alles andere als Kosmopoliten! O. Kl.

Avifauna von Ingelheim a. Rhein.

Von Carl Hilgert.

(Fortsetzung von Falco, p. 29.)

Erithacus Arboreus (Kl.)

Wenn ich vorausschicke, dass wir hier sehr viel Kopfweiden haben, wird es gewiss nicht wundern, wenn ich das Gartenrotschwänzchen mit zu unseren häufigsten Brutvögeln zähle. Doch soll damit keinesfalls gesagt sein, dass es nur in den Kopfweiden brütet. Wir finden es ausserdem in Parks und Gärten, in Obsthainen, Weinbergsanlagen und selbst in lichten Nadelwaldpartieen, in Fichten- und gemischten Schonungen, doch liebt es die Nähe von Wasser, ist aber nicht daran gebunden. Einzelne Pärchen richten sich sogar in den Steinbrüchen am Berge häuslich ein.

Im Volksmunde wird es hier „Wilder Rotschwanz" genannt, eine Bezeichnung, die wohl daher kommt, weil es mehr im Feld und Garten lebt als sein Verwandter, der Hausrotschwanz. Es ist aber öfter ebenso vertraut wie dieser und nistet auch an bewohnten Gebäulichkeiten. Jedes Jahr nistet hier in einem Parke ein Pärchen auf dem Vorsprung eines Balkens unter dem Dachsimse, genau wie ein Hausrötling. In den Kopfweiden nehmen sie mit allen möglichen Löchern fürlieb, doch wird ein seitlicher Eingang bevorzugt. Ist die Höhlung innen sehr weit, so wird das Nest, oder besser gesagt, die Nestmulde, in der äussersten Ecke angelegt. Das Ganze ist dann ein grosser Bau mit zierlichem, sauber ausgepolstertem Napfe. Ist der Platz beschränkt, dann wird nur wenig Nistmaterial eingetragen, und es kommt ihnen gar nicht darauf an, ob die Nestmulde rund oder länglich wird. Kleine Fluglöcher und öfter solche, wo man es kaum für möglich halten sollte, dass die Vögel hindurchkommen können, lieben sie sehr. Dadurch ist ihre Brut sehr vor Wieseln, Eichhörnchen und nicht minder vor den Tagedieben geschützt.

1899 beobachtete ich die ersten am 29. März.
1902 „ „ „ „ „ 6. April.
1905 „ „ „ „ „ 30. März.

Ende März oder in den ersten Apriltagen kommen sie hier an, die ♂♂ anscheinend 8 bis 10 Tage früher als die ♀♀. Es mag dies nur eine Vermutung sein, da die unscheinbaren ♀♀, zudem noch äusserst scheu, das schützende Holz in der ersten Zeit ihrer Ankunft nur ungern verlassen, mithin schwieriger zu beobachten sind. Begründen möchte ich meine Ansicht mehr dadurch, dass die ♂♂ in der ersten Zeit noch mehr ein Junggesellenleben zu führen scheinen, während sie Mitte April der Liebestaumel schon ganz ergriffen hat.

Volle Gelege findet man schon Ende April, aber das hängt viel von Witterung und Ankunftstermin ab, Anfang Mai darf man aber sicher darauf rechnen.

Ich notierte:

18. Mai 1895, 5 Eier, frisch;
13. „ 1896, 7 „ etwas bebrütet;
13. „ 1896, 7 „ „ „
3. „ 1904, 6 „ frisch;
15. „ 1905, 6 „ „
27. „ 1905, 6 „ „

Das zweite Gelege vom 13. Mai 1896 ist fast weiss, nur ganz blass bläulich angehaucht.[1]) Die ersten Gelege haben in der Regel 6 bis 7 Eier, während die der zweiten Brut aus 4 und 5 bestehen.

Ich habe im Laufe der Jahre schon hunderte von Gelegen angesehen, aber so helle, fast weisse Eier, wie das eine Gelege vom 13. Mai 1896 habe ich nie wieder gesehen.

Ende September ziehen sie von uns weg. Bei leidlichem Wetter findet man in den ersten Oktobertagen noch vereinzelte, die zuweilen noch in der Mauser stehen und eine recht versteckte Lebensweise führen.

Die Unterseite der ♀♀ variiert individuell bedeutend. Es liegen mir aus der Kollektion v. Erlanger vier Anfang Mai gesammelte Exemplare (mithin wohl Brutvögel) vor. Darunter sind zwei Stücke mit fast rein weisser Bauchmitte, ein anderes Exemplar

[1]) Das Gelege befindet sich in der Kollektion v. Erlanger.

ist auf der ganzen Unterseite mit Ausnahme der Kehle, die bei allen mehr grau beschuppt ist, hübsch rostfarben, auf der Bauchmitte nur eine Spur heller. Das andere Stück, wohl ein vorjähriger Vogel, hat trübweisse Bauchmitte und Unterschwanzdecken; die übrige Unterseite hat ein schuppiges, graubraunes Aussehen mit kaum merklichem rostfarbenen Anfluge, der in den Weichen etwas deutlicher zum Ausdruck kommt. Bemerkenswert ist an diesem Stück das sehr abgenutzte Gesamtgefieder.

Flügelmasse von Ingelheimer Brutvögeln:

♂♂	♀♀
2 × 80,0 mm,	79,5 mm,
1 × 81,5 „	77,5 „
1 × 79,0 „	78,0 „
	76,5 „

Erithacus Domesticus (Kl.)

Das Hausrotschwänzchen ist hier sehr gemein. Graue ♂♂ sieht man so viel wie schwarze. Ich machte die Beobachtung, dass ein Pärchen das alte Nest renovierte, bezw. auf das alte Nest aufbaute und die zweite Brut darin aufbrachte. Es ist ja mit absoluter Gewissheit nicht zu sagen, dass es dasselbe Paar war, da an demselben Gebäude fünf Pärchen brüteten. Von diesen fünf Pärchen war nur in einem Falle das ♂ schwarz. Eines Tages war es verschwunden und wurden die noch kleinen Jungen vom ♀ allein aufgezogen.

Wenn das Wetter nicht gar zu schlecht ist, kommen sie schon Mitte März an. Ich glaube, dass die Ankunft stets nachts geschieht und die der ♂♂ einige Tage vor der Ankunft der ♀♀.

Ich notierte:

1902, 19. März, mehrere graue ♂♂ singend beobachtet;
1903, 10. „ ein graues Exemplar beobachtet;
1903, 12. „ erster Gesang;
1904, 15. „ „ „
1905, 12. „ „ „

Ich habe dieses Jahr ein Pärchen beim Brutgeschäft genau beobachtet und folgende Notizen gemacht: 15. April ein Ei, 19. April fünf Eier, auf denen das ♀ erst anderen Tags zu brüten anfing, 4. Mai (vormittags) ausgefallene Junge, die am 21. Mai ausgeflogen waren, nachdem sie schon zwei Tage auf dem Nest-

rande gesessen hatten. Mithin Dauer des Brutgeschäftes 36 Tage exklusive Nestbau, der 9 Tage in Anspruch nahm.

Am 9. Mai 1904 fand ich ein Gelege (zu 5 Eiern) mit roter Punktzeichnung.[1]) Das dazu gehörige ♂ war grau. Die Zeichnung besteht aus zahlreichen feinen und gröberen, blass rotbraunen Pünktchen und Fleckchen und tritt bei allen Eiern nur am stumpfen Pole auf. Sie ist bei einem Ei am härtesten, wird bei den anderen immer schwächer, bezw. feiner und besteht bei dreien nur aus feinen Spritzern. Die Zeichnung hat grosse Ähnlichkeit mit derjenigen fein bespritzter Meiseneier und ist selbst bei dem am schwächsten gezeichneten Ei ohne Lupe noch auf eine Entfernung von einem Meter erkenntlich.[2])

Gefleckte Eier mögen öfter vorkommen als man vermutet, denn wer macht sich die Mühe, alle Nester zu untersuchen. Durch den Artikel von Kleinschmidt „Vierzehn Tage am Rhein"[3]) war ich erst veranlasst worden, mir alle Rotschwanzgelege, die ich finden konnte, näher anzusehen.

Um das Pärchen nicht zu vergrämen und, wenn möglich, auch das Nachgelege zu bekommen, legte ich ihm Grünlingseier, die mir gerade zur Verfügung standen, in das Nest, die auch ausgebrütet wurden. Doch als die Jungen halbwüchsig waren, fielen sie dem Raubzeug zum Opfer. Später habe ich noch alle Gelege, die ich finden konnte, genau nachgesehen, ein geflecktes war aber nicht mehr dabei.

Als ich obigem Paare die Grünlingseier unterschob, trug ich ja Bedenken, ob die jungen Grünlinge das animalische Futter ihrer Pflegeeltern vertragen würden; dem war aber nicht so, sie gediehen vorzüglich und hatten schon Kiele, als sie durch Raubzeug vernichtet wurden.

Der Hausrötling scheint gegen kaltes und rauhes Wetter nicht so empfindlich zu sein wie sein Vetter, denn Ende Oktober, wo man gewiss keine Gartenrotschwänzchen mehr sieht, trifft man regelmässig noch Hausrötlinge an. Ja mitten im Winter werden öfter noch vereinzelte beobachtet. So sah ich im Winter 1903 am 16. Januar

[1]) Das Gelege befindet sich in der Kollektion v. Erlanger.

[2]) Vergleiche auch Kleinschmidt, Journ. f. Ornith. 1903, p. 428 f., der auch ein Gelege mit roter Zeichnung fand, ferner Cab. Journ. 1875, p. 426; C. Sachse, Ornithologische Notizen vom Westerwald.

[3]) Journ. f. Ornith. 1903.

in den Dorfgärten einen grauen Hausrötling, den ich zur Sicherstellung der Beobachtung erlegte.[1]) Am 4. November 1901 beobachtete ich noch ein altes schwarzes ♂.

Heuer konnte man Ende September bis tief in den Oktober hinein noch singende ♂♂ beobachten, nachdem sie von Ende Juli bis etwa Mitte September die Mauserzeit sehr zurückgezogen verlebt hatten. Die jungen Vögel führen nach der Brutzeit, etwa von Ende Juli bis Mitte September, ein Zigeunerleben und halten sich meistenteils im Felde auf, während die Alten sehr versteckt leben. Nach dieser Zeit bis zum Wegzug findet sich die ganze Gesellschaft wieder an den Brutplätzen ein und übernachtet an den gewohnten Schlafplätzen. Noch heute, 31. Oktober, scheuchte ich einen Vogel an einem bekannten Schlafplatze auf. Am 1. November sah ich noch ein schwarzes ♂, für dieses Jahr die letzte Beobachtung.

Flügelmasse Ingelheimer Brutvögel:

♂♂	♀♀
1 × 87,5 mm,	1 × 84,0 mm,
2 × 87,0 „	1 × 83,0 „
2 × 86,0 „	
1 × 85,0 „	

Vorjährige ♂♂, im April gesammelt, mit Spuren des schwarzen Kleides:

2 × 85,5 mm,
1 × 84,5 „
1 × 84,0 „ [2])

Vorjährige ♂♂, im April gesammelt, ohne Spuren des schwarzen Kleides. Es sind beides sichere ♂♂, die singend beobachtet und deren Geschlecht durch Sektion unzweifelhaft bestimmt wurde:

86,0 mm,
84,0 „

Unsichere Brutvögel, drei alte ♂♂, im September und Oktober gesammelt:

88,0 mm,
87,0 „
85,5 „

[1]) Das Exemplar befindet sich in der Kollektion v. Erlanger.

[2]) Bemerkenswert ist bei diesem Exemplar das frisch vermauserte Kleingefieder, während Schwung- und Schwanzfedern noch das Nestkleid repräsentieren. Die Kehle, Gesicht und Brust sind rein schwarz.

Unsichere Brutvögel, zwei alte ♂♂, im März gesammelt:
91,0 (!) mm,
87,5 „

Zwei alte ♂♂, im März und Dezember in Griechenland gesammelt:
87,5 mm,
87,0 „

Drei alte ♂♂, im April und Mai in der Schweiz gesammelt:
89,0 mm,
87,0 „
85,0 „

Pratincola Pratensis (Kl.)

Das Braunkehlchen ist in den Wiesen häufiger Brutvogel. So zahlreich wie noch vor zehn Jahren ist es aber nicht mehr. Die Mehrzahl nistet auf den Wiesen. Sehr gern brüten sie auch in sogenannten alten Weidenschnitten. Es sind dies alte ungepflegte Weidenbestände, wo sich durch jährliches Schneiden fusshohe knorrige Köpfe bilden, dazwischen wuchern Brombeeren und Unkraut aller Art. Die Nester sind in allen Fällen schwer aufzufinden, selbst dann noch, wenn der brütende Vogel vor einem heraushuscht. Volle Gelege bestehen fast immer aus sechs Eiern, seltener aus fünf. Ende Juni, wenn das Mähen der Wiesen beginnt, werden ihre Nester zahlreich ausgemäht. Die Jungen oder die stark bebrüteten Eier werden dann mit wenigen Ausnahmen die Beute der Krähen. In früheren Jahren wurden die Wiesen nicht so früh gemäht, was ihrer Vermehrung sehr zustatten kam. In Jahren, wo durch schwere Wetter Ende Mai und Anfang Juni ihre erste Brut zugrunde ging, wurden beim Mähen Ende Juni und Anfang Juli überall frische Gelege gefunden. Wenn sich solche Fälle öfter wiederholen, kann es nicht wundern, wenn die Vögel seltener werden. Folgen aber wieder einige gute Jahre hintereinander, wo bei gutem Wetter Ende Juni, wenn das Mähen beginnt, das Brutgeschäft vorbei ist, so sind wieder alle Lücken ausgefüllt.

Sie kommen gewöhnlich um Mitte April bei uns an, je nach dem Stande des Wetters, oft auch erst Ende dieses Monats. Heuer sah ich die ersten schon am 4. April. Es ist dies der früheste von mir beobachtete Termin.

Ende August und Anfang September findet man sie oft massenhaft auf den Feldern, sowohl im Tal, als auch in höheren Lagen auf dem Durchzuge.

Pratincola Atricapilla (Kl.)

Seltener Brutvogel bei uns, der an den Berghängen, Eisenbahndämmen, an Wiesengräben und in alten Weidenschnitten[1]) brütet. Die Nester dieser Art sind, weil die Vögel seltener, noch schwerer zu finden als die von Prat. Pratensis. Wer aber etwas Routine im Nesterfinden besitzt, dem seien hier einige Winke gegeben. Man muss schon anfangs oder spätestens Mitte April auf die Pärchen achten, wo sie ihre Standorte haben. Dort, wo man das ♂ auf der Spitze eines Busches oder auf sonst einem erhöhten Punkte öfter beobachtet, wird man, wenn die Vögel noch bauen oder wenn das Gelege noch nicht vollzählig ist, bald das unscheinbare ♀ sehen, und da sie sich fast immer in der Nähe des Nestes aufhalten, ist es nicht allzu schwer, wenn man sich ruhig und gedeckt verhält, den ungefähren Standort des Nestes ausfindig zu machen. Sieht man dann längere Zeit das ♂ allein, so ist der Moment gekommen, sich der Stelle vorsichtig zu nähern, bezw. die Örtlichkeiten, wo man das Nest vermuten kann, oder das ♀ verschwinden sah, abzusuchen. Während des Herantretens muss man aber die Augen offen halten, da das ♀, wenn es noch schwach bebrütete Eier hat, sehr frühzeitig weghuscht. Beobachtet man ein ♂ öfter an einer bestimmten Stelle ohne das ♀, dann darf man getrost nach dem Neste suchen, wobei es gut ist, sich einer Gerte oder Stockes zu bedienen, womit man über die Büsche etc. streicht, da, wenn die Eier stark bebrütet sind, das ♀ sehr fest sitzt.

An trockenen Wiesengräben mit vereinzelten niederen Dornbüschen brüten sie mit Vorliebe. Das Nest mit fünf unbebrüteten Eiern fand ich an einem solchen Graben gut versteckt unter einem mit Gras durchwachsenen Dornbüschchen am 12. April 1896, das Nachgelege dieses Paares mit ebenfalls fünf unbebrüteten Eiern, ca. 30 Meter vom ersten Neste entfernt, am 21. Mai. Dieses Pärchen hatte ich an dieser Stelle öfter genau beobachtet, so dass es mir ein leichtes war, die Nester zu finden. 1899 fand ich am

[1]) Vergleiche, was bei Pratincola Pratensis darüber gesagt ist.

3. Mai am grasigen Bahndamme das Nest mit fünf zur Hälfte bebrüteten Eiern.

Mitte April 1898 fand ich ebenfalls an der Böschung eines trockenen Wiesengrabens das Nest, nachdem ich einige Tage hintereinander das ♂ singend beobachtet hatte. Es enthielt am 14. April zwei Eier. Leider wurde es (anscheinend von Wasserratten) zerstört. Unweit davon schritt dieses Paar sofort zur zweiten Brut, und konnte ich schon Ende Mai und noch bis Mitte Juni die Alten mit ihren Jungen am Nistplatze beobachten. Jedes Jahr brütet hier auch ein Pärchen am Rande einer sumpfigen Niederung, die mit Erlenhecken und Unkraut bewachsen ist. Dieses Pärchen hatte am 5. August 1904 flügge Junge. Es muss dies wohl die zweite Brut gewesen sein. Am 8. Juli machte ich mir über dieses Paar die Notiz, dass das ♂ anhaltend auf der Spitze einer Erle sang, das ♀ sich im Gestrüpp aufhielt.

Sie sind gegen die Unbilden des Wetters nicht so empfindlich wie das Braunkehlchen. Man sieht sie im Herbste viel länger und auch im Frühjahr früher als diese.

Ich notierte: 24. Februar 1902 ♂ am Brutplatze beobachtet;
15. März 1903 ♂ „ „ „
11. „ 1904 erste Beobachtung;
29. „ 1905 „ „

Auf dem Herbstzuge findet man sie oft sehr zahlreich in den Rüben- und Kartoffelfeldern, so 1903 vom 27. bis 31. September. Am 10. November erlegte ich noch ein altes ♂ für die Sammlung.

Flügelmasse eines gepaarten Paares vom 27. April 1902:
♂ 64,0 mm, ♀ 64,0 mm.

Ein am 17. April 1899 gesammeltes ♂ hat ebenfalls 64,0 mm Flügellänge.

Ein am 27. Oktober 1895 gesammeltes ♂ hat 65,0 mm Flügellänge.

Ein am 29. März 1896 gesammeltes ♀ hat 64,0 mm Flügellänge.

Drei in den Wintermonaten in Griechenland gesammelte ♂♂ haben 2 × 66,5 mm, 1 × 64,0 mm Flügellänge.

Saxicola Borealis (Kl.)

War vor zehn Jahren noch sehr häufig hier, hat aber merklich abgenommen. In früheren Jahren, wo in den Weinbergsanlagen am Berge überall Steinhaufen lagen, waren ihnen die

denkbar besten Brutplätze geboten. Durch Neuanlage grösserer Chausseen fanden diese Steine, die dem Besitzer früher nur hinderlich waren, bereitwillige Abnehmer. Mit ihnen (?) ist ein grosser Teil unserer Brutvögel verschwunden.

Sie sind ja heute noch nicht selten, aber so gemein wie früher nicht mehr. An die Steine sind sie zwar keineswegs gebunden, sondern nisten auch an anderen passenden Stellen wie in flachen Kaninchenröhren, an Böschungen, unter Holzstössen, in den Erdhöhlen der Uferschwalben etc. In Baumlöchern habe ich aber noch keine nistend gefunden. Der Rückgang der Brutvögel mag ja auch aus anderen Ursachen zu begründen sein, ich wüsste ihn aber nicht anders zu deuten.

Anfangs, aber gewöhnlich erst Mitte April kommen sie an. Der Ankunftstermin richtet sich sehr nach der Witterung.

Erste Beobachtung:	1899, 27. März;
„ „	1902, 14. April;[1])
„ „	1903, 26. „
„ „	1904, 18. „
„ „	1905, 4. „

Mitte August verlassen uns unsere Brutvögel und werden von Durchzüglern ersetzt.

Ich notierte: 1903. 16. bis 25. August äusserst zahlreich auf den Feldern, dann grössere Pause bis Ende September, wo sie wieder sehr zahlreich waren.

1905. Anfangs September überall auf den Feldern sehr häufig. Im Oktober aber keine mehr gesehen.

Die ersten Gelege bestehen fast immer aus sechs Eiern, die späten aus vier und fünf. Im Laufe der Jahre habe ich mir viele Gelege angesehen, die immer einfarbig blass blaugrünlich waren. Am 22. Mai 1904 war ich aber so glücklich, ein Gelege zu sechs Eiern zu finden, von denen vier am stumpfen Pole einen schönen Fleckenkranz zeigten, ähnlich wie die Eier von Saxicola deserti.[2])
Dieses Jahr fand ich am 19. Mai ein Gelege zu sechs Eiern, die unbebrütet waren.

---

[1]) Dr. Deichler hat schon 14 Tage früher die erste Beobachtung notiert.

[2]) Das Gelege befindet sich in der Kollektion v. Erlanger. Ein Ei, und zwar ein ungeflecktes, zerbrach leider, so dass das Gelege nur noch aus fünf besteht.

Nach Erscheinen von Berajah, Heft I, sah ich mich veranlasst, das ziemlich bedeutende Material von Saxicola Borealis der Kollektion v. Erlanger genau zu untersuchen und im Anschluss an Kleinschmidts genaue Ausführungen daselbst das Material eingehend zu beschreiben. Wo nicht anders vermerkt, handelt es sich um Frühjahrs- bezw. Brutvögel. Ich lasse die ♀ weg, da sie nach meiner Ansicht zur Klärung der Sache weniger wertvoll sind.

Flügellänge vom Bug bis zur Spitze in cm.

Hessen	Bosnien	Rumänien
♂ ad. 1mal 9,9,	♂ ad. 1mal 9,8,	♂ ad. 1mal 9,8,
1 „ 9,7,	1 „ 9,6,	1 „ 9,5,
2 „ 9,6,[1])	3 „ 9,5,	2 „ 9,3.
5 „ 9,5,	1 „ 9,4,	
1 „ 9,4,		

Die Schwanzbinde variiert

bei hessischen Stücken	bei bosnischen	bei rumänischen
1,7—2,6,	1,7—2,5,	2,1—2,3.

Die Flügelgestalt eines alten Männchens vom 23. April 1899 von Ingelheim entspricht genau der Abbildung Berajah, S. B., Tafel I neben Figur 2.

Es ist bei diesem Vogel auch die vierte Schwinge eingekerbt, bezw. verjüngt und die Verjüngung der ersten beginnt genau auf gleicher Höhe mit dem Ende der Armschwingen. Bei drei anderen alten ♂ vom gleichen Datum und Fundorte sind nur zwei Schwingen verjüngt und liegt auch hier der Einschnürungspunkt der vorderen (= dritten) auf gleicher Höhe mit dem Ende der Armschwingen, ja sogar bei dem einen Vogel merklich dahinter. Dasselbe ist auch der Fall bei einem ♂ aus Rumänien.

Ich gebe anbei noch die Flügellängen von Vögeln aus anderen Ländern vom Bug bis zur Spitze in cm.

♂ ad.	England	Nordostafrika	Algerien
	2mal 9,6,	1mal 10,1,	1mal 9,6,
	1 „ 9,5,	1 „ 9,9,	1 „ 9,3.
		2 „ 9,7,	
		1 „ 9,4,	

[1]) Das eine dieser beiden Stücke hat breite schwarzbraune Ränder an den langen Unterschwanzdecken.

Von leucorhoa liegen mir aus England drei ♂ ad. vor, die alle am 26. April 1898 gesammelt sind. Sie entsprechen der Abbildung auf Tafel II, Beraja, Heft I. Nur haben sie weniger Weiss auf der Stirn. Bei zweien ist die Kehle im Schnabelwinkel wenig weisslich angeflogen.

Flügellänge vom Bug bis zur Spitze in cm.

♂ ad. 1mal 10,4,
2 „ 10,1.

Die Schwanzbinde variiert von:

2,1—2,9.

Von den Faröern liegen mir 2 ♂ vor, im Mai 1899 gesammelt, mit Flügellängen von 10,1 und 9,9 cm. Es sind beides junge, vorjährige ♂ mit braun gerändertem grauen Rücken, schwarzbraunen Flügeln mit hellbraunen Rändern. (Von Kleinschmidt erhalten und in Berajah mit angeführt.) Der kleinere Vogel hat sehr spitzen Flügel.

Wo gehört nun aber folgender Vogel hin, der in England am 19. April 1898 gesammelt ist? Eine „leucorhoa" kann er nicht gut sein, denn er hat nur 9,3 cm Flügellänge, der Schwanz misst 6,0 cm, die dunkle Schwanzbinde 2,3 cm. Der Flügel ist sehr spitz, die zweite Schwinge die längste, länger als die vierte. Die Oberseite ist rein grau wie bei unseren alten Brutvögeln, die Unterseite dagegen kaum eine Spur heller wie bei leucorhoa, Kehle wie Kropf lebhaft gelblichbraun, ohne eine Spur von Weiss. Der Vogel entspricht auf der Unterseite ziemlich genau der Abbildung auf Tafel II, Berajah, Heft I. Die Stirnbinde ist sehr schmal und wird aus weiss- und gelblichen Federchen gebildet. Spuren brauner Federränder befinden sich noch auf den Flügeln. Die Schnabellänge mit 12 mm entspricht dem Minimum auf Tafel III, Berajah, Heft I für „oenanthe"?

Ich würde diesen Vogel, wenn er nicht so klein in seinen Flügelmassen wäre, ruhig zu leucorhoa ziehen und infolge seiner rein grauen Oberseite als ganz alten Vogel dieser Form bezeichnen. Dagegen spricht aber, wie schon gesagt, der kurze Flügel, der kurze Schwanz und die schmale Endbinde desselben. Kleinschmidt sagt ja, dass es von leucorhoa ♂ ad. wahrscheinlich noch kleinere Stücke gäbe, als er im Minimum seiner Masstabelle angibt. Doch ist es ausgeschlossen, dass dies Stück ein sehr kleines ♂ von

leucorhoa sein könnte. Da die Vögel von den Faröern kleiner sind und das eine ♂ von dort auch dieselbe Flügelformel aufweist (bei 9,9 cm Flügellänge), ist es nicht ausgeschlossen, dass der englische Vogel auf dem Zuge nach den Faröern begriffen war und dass dort, wie auch Kleinschmidt in Fussnote auf Seite 3, Berajah, Heft I anführt, möglicherweise eine Zwischenform lebt.[1])

Das andere Stück mit 10,1 cm Flügellänge gleicht ja in seiner Schwingenformel oenanthe, ist aber auf der Unterseite zu lebhaft rostfarben, um damit vereint zu werden. Darin und in der Rückenfärbung, sowie Grösse des Schnabels kann ich keinen Unterschied von dem auf Tafel II, Berajah, Heft I abgebildeten ♂ finden, nur hat die Stirne weniger Weiss. Der Vogel von den Faröern mit der oben angegebenen Flügelformel ist auf der Unterseite merklich blasser wie dieser.

---

[1]) Anmerkung des Herausgebers. Die beiden Faröervögel der Kollektion v. Erlanger stammen von mir. In derselben Sendung war ein Stück mit 10,3 cm Fittichlänge (jetzt in meiner Sammlung). Ich besitze gleichfalls eine englische Saxicola Boralis, die durch braune Färbung, namentlich an den Schwingenkanten an S. B. leucorhoa erinnert. Entweder ist diese dunkle Färbung überhaupt öfter der englischen Zwergform eigen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, im Norden der Britischen Inseln (Schottland, Hebriden, Orkney, Shetlands-Inseln, schwerlich auf den Faröern) lebt eine Zwischenform zwischen der englischen Zwergform und leucorhoa. Spitze Flügel finden sich öfter bei Engländern neben ganz stumpfen (Balzflug des ♂ ad., vergl. Kiebitz!). Nur sorgfältiges Sammeln von sicheren Brutvögeln, am Nest oder im Juni erlegt, kann diese Fragen lösen. Diese feinen Charaktere kann man nur an Reihen feststellen, selten zu Einzelbestimmungen benützen. Collier gibt für Raasay, eine der nördlichsten der inneren Hebriden, den 10. April als Ankunftsdatum von S. Borealis an, was recht auffällig mit den südenglischen Daten kontrastiert, aber zum Datum des von Hilgert besprochenen Zugvogels passt. O. Kl.

Über chinesische Vögel vorwiegend aus der Gegend von Kiautschou.

Von O. Kleinschmidt.

In letzter Zeit wurden mir mehrere stattliche Sammlungen chinesischer Vögel zur Bearbeitung übergeben, und zwar vom Roemer-Museum in Hildesheim zwei Sendungen:

1. Collectio Ohlmer I. (leg. Bergen) aus verschiedenen Teilen Chinas.
2. Collectio Ohlmer II. aus der Kiautschoubucht mit chinesischen Etiketten; die zweite Sammlung besteht fast nur aus Herbstzugvögeln, beide von Herrn E. Ohlmer-Tsingtau dem Museum geschenkt.

Vom Städtischen Museum für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg

3. mehrere Sammlungen, teils von verschiedenen Seiten gekaufte Bälge, teils Originalsendungen vorzüglich etikettierter Exemplare, gesammelt von Herrn Dr. M. Kreyenberg (zurzeit in Pingshiang) und meist von ihm und Herrn Dr. Wolterstorff dem Museum z. T. gegen Erstattung der Selbstkosten geschenkt.

Von Herrn Lehrer Fritz Engler in Unterröblingen bei Oberröblingen am See

4. eine zurzeit noch verkäufliche, namentlich an Raubvögeln reiche Kollektion. Die Vögel, 1903 bis 1905 von seinem Bruder Wilhelm Engler, Sergeant im III. Seebataillon Tsingtau, gemeinsam mit einem Freunde gesammelt, stammen nach dessen Angaben ohne Ausnahme aus dem Kiautschougebiet; die Wasservögel sind aus der Kiautschoubucht, welche direkt an die Wohnung des Sammlers grenzt; sämtliche Raubvögel sind im Lauschangebirge erlegt, welches bekanntlich das nordöstliche Hinterland des Pachtgebietes und mit seinen Ausläufern dieses selbst durchzieht.

Obgleich die Sammlungen schon ein recht hübsches Bild von der Gesamt-Ornis geben, fehlt doch noch die Hauptsache, eine wenn auch noch so kleine Anzahl zur Brutzeit mit Nest und Eiern gesammelter, mit genauen Notizen versehener Vögel. Erst dann lässt sich eine Liste der im Gebiet wirklich heimischen und nicht lediglich durchziehenden Arten aufstellen.

Zu diesem wissenschaftlichen Zwecke ist es keineswegs nötig, Massen von angesiedelten Vögeln zu vernichten. Je langsamer und je weniger gesammelt wird, desto sorgfältiger kann dies Wenige präpariert und etikettiert werden.

Ein paar Bemerkungen hierüber sind vielleicht am Platze, da diese Zeilen voraussichtlich mehreren draussen sammelnden Herren zu Gesicht kommen: Man binde sofort (am besten schon vor der Präparation) einen kleinen Zettel mit festem Zwirn an einen Fuss des erlegten Vogels. Der Zettel (beliebtestes Format etwa 7×2 cm) muss so gut befestigt sein, dass der Faden weder am Zettelrande ausreissen, noch vom Fusse sich lösen kann. Wenn man an einem vorschriftsmässig befestigten Etikett zieht, muss eher der Fuss vom Balg abreissen, als dass sich der Zettel vom Fuss trennen könnte. Der Doppelfaden zwischen Fuss und Etikett sei nur etwa 2 bis $2^1/_2$ cm lang, damit die Etiketten verschiedener Bälge sich nicht miteinander verwirren. Etikettenmuster sende ich gern auf Verlangen. Auf die Etikette schreibe man sofort mit Bleistift oder Tinte recht deutlich Erlegungsdatum und Fundort. Weitere Notizen sind meist überflüssig, aber nicht unerwünscht. Bei Geschlechtsangaben ist stets zu notieren, ob sie p. s. = durch Sektion gesichert wurden, wenn man nicht vorzieht, Masse der Testes oder Ovarien anzugeben. Gut ist es noch, wenn bemerkt wird, ob der Vogel selbst gesammelt oder als Balg aufgekauft wurde. In ersterem Falle garantiere man die Daten etwa durch die (eventuell abgekürzten) Worte „selbst erlegt“ oder „im Fleisch erhalten“ und die (eventuell abgekürzte) Namensunterschrift. Jede irgend zweifelhafte Notiz kennzeichne man durch ein beigefügtes Fragezeichen. Niemals lege man die Zettel lose bei. Durch kleine Nachlässigkeiten in der Etikettierung sind schon die fatalsten wissenschaftlichen Irrtümer und andere üble Dinge herbeigeführt worden. Die Etikette an einem zoologischen Objekt ist eine wissenschaftliche Urkunde, die in einzelnen Fällen ausserordentliche Wichtigkeit erlangen kann. Man muss es

mit ihr ebenso ernst nehmen, wie man mit jeder anderen Urkunde tut.

Eier werden durch ein seitliches Bohrloch entleert. Für rein wissenschaftliche Zwecke rate ich, das Bohrloch nicht zu klein zu halten und bei stark bebrüteten Eiern ein Stückchen Schale auszubrechen,[1]) es aber in das Ei zu legen und mit eingestopfter Watte vor Verlust zu sichern. Das entleerte Ei wird gereinigt, indem man aus dem unter Wasser getauchten Ei die Luft durch die Ausblaseröhre aussaugt. Blitzschnell dringt dann Wasser in das Ei. Das ausgespülte Ei lasse man möglichst unter Lichtabschluss auslaufen und trocknen. Den Herren, welche zurzeit in China sammeln, rate ich, Eier (in ganzen Gelegen) nur zu nehmen, wenn sie selbst das Nest am Standorte gesehen und einen oder beide alte Vögel erlegt haben. Jedes Ei muss durch Nummer oder Zeichen so sicher bezeichnet sein, dass man selbst beim Durcheinanderrollen aller gesammelten Eier sieht, zu welchem Vogelbalg es gehört. Auf dem Balgetikett muss der entsprechende Vermerk gemacht werden.

Die Vögel, welche dem Jäger am meisten in die Augen fallen, Wasservögel, Strandvögel, überhaupt die grossen Arten, haben in der Regel wenig wissenschaftliches Interesse und entsprechend geringen Wert.

Ich werde im nachfolgenden nach meiner Methode verfahren: vor allem die deutschen heimatlichen Arten im fremden Lande wiederzusuchen, und wo sie durch andere Farben verkleidet sind, sie zu demaskieren bemüht sein. Die exotischen Typen werden daher meist nur kurz gestreift.[2]) Ich finde die geographischen Ver-

[1]) Für Liebhaber und Naturalienhandel sind solche und gross gebohrte Eier zwar wertlos, für rein wissenschaftliche Sammlungen aber viel erwünschter als ausgefaulte, zerbrechliche Schalen mit nadelfeinem Bohrloch.

[2]) Mit der Anwendung der neuen Nomenklatur auf die exotische Vogelwelt entsteht nicht, wie einer meiner Freunde befürchtete, ein Chaos von neuen Namen, da die neuen Namen meist mit den alten völlig gleichen Klang haben. Für die paar europäischen Formenkreisnamen wird das vielgequälte Gedächtnis moderner Kulturmenschen wohl noch ein bischen Platz finden können. Übrigens gilt es wie beim Sammeln, so auch beim Ordnen, lieber langsam, aber dafür gründlich vorzugehen.

schiedenheiten an bekannten Tieren charakteristischer für das Land, welches sie hervorbringt, als das Auftreten gewisser isolierter Arten, sogenannter Charaktertiere.

Hier tritt uns nun eine auffallende Erscheinung entgegen. Die Vögel Nordostchinas haben in einzelnen Punkten eine auffallende Ähnlichkeit mit deutschen und westeuropäischen Formen. Einesteils liegt dies daran, dass die hellen sibirischen Formen dort ein feuchteres und wärmeres Küstenklima erreichen, andererseits kommen hier Faktoren in Betracht, deren Aufklärung ausserordentlich interessante Aufschlüsse verspricht und die Annahme eines borealen Schöpfungszentrums oder einer Veränderung der Erdachse sehr wahrscheinlich macht.

Diejenigen Arten bez. Formenkreise, welche nicht im Pachtgebiet erlegt sind, sondern in anderen Teilen Chinas (in der Kollektion Ohlmer I. befinden sich viele Stücke von Südchina und Hainan), ebenso diejenigen, welche noch nicht für das Gebiet nachgewiesen sind, werden ohne Nummer aufgezählt und durch kleineren Druck der Namen gekennzeichnet. Die nicht bei Kiautschou erbeuteten Exemplare einer für Kiautschou nachgewiesenen Art werden in Klammern angeführt.

Erithacus Poeta.

Erithacus Poeta (Kl.), Nachtigall, Journ. f. Orn. 1903, p. 316.

Fehlt; gewichtige Gründe sprechen aber dafür, dass der chinesische Erithacus sibilans, Erithacus akahige von Japan,[1]) Erithacus komadori von den Loo-choo-Inseln und „Turdus!“ pallasi (= aonalaschkae) von Nordamerika, die wirklichen nächsten Verwandten unserer Nachtigall sind. Es würde schwierig, jedoch hochinteressant sein, diese Vögel lebend zu importieren. Jedenfalls achte man sehr auf sie, wo man sie bei chinesischen oder japanischen Vogelliebhabern antrifft. Bei Kiautschou dürfte E. sibilans schwerlich gefunden werden. Der Vogel lebt wie die Nachtigall am Boden unter dichtem Waldgebüsch. Ich vermute, dass die Beobachtung über seine Stimme, nach welcher er

[1]) Er hat mit unserem Rotkehlchen nur eine höchst verblüffende äussere Ähnlichkeit der Färbung im männlichen Kleide. Die japanischen Namen akahige und „komadori“ sollen verwechselt sein. E. sibilans sieht wie eine Nachtigall von sehr kurzem Wuchse aus, ist oben braun, unten weisslich und hat rotbraunen Schwanz.

benannt ist, auf einem drolligen Missverständnis beruht. Es werden wohl die Laute junger, eben ausgeflogener Vögel beim Füttern gewesen sein, die man für den Gesang hielt. In Südchina (Macao) ist sibilans nicht selten. Beobachtungen über Gesang und Lebensweise, Nest, Eier und Bälge sind höchst erwünscht.

1. Erithacus calliope (Pall.)

In der Collectio Hildesheim II. sechs Stücke, drei mit roter Kehle. Diese haben 8,1, 8,0 und 7,95 cm Flügellänge. Beim kleinsten tragen die grossen Flügeldecken helle Flecken an den Spitzen. Ob dies immer ein Zeichen von Jugend ist? Von den drei anderen Vögeln hat ein Stück mit trübweisser schmuckloser Kehle und 7,8 cm Flügellänge deutliche Flügelflecken, die zwei anderen nicht. Diese messen beide nur 7,5 cm und sind an Vorderbrust und Flanken mehr ockerfarbig. Während der eine von diesen kleineren Vögeln trübweisse Kehle hat, ist sie beim anderen rein weiss mit schwachem rubinrotem Anflug. Ich vermute, dass beide Weibchen sind. Eine Liste mit Geschlechtsangaben und chinesischen Namen zu den Bälgen ist zwar in meinen Händen, aber sie will nicht recht zu den Nummern stimmen. Vögel mit recht genauen Geschlechtsangaben oder einige in Spiritus oder Formalin gelegte Exemplare würden es ermöglichen, über die verschiedenen Kleider ins Klare zu kommen. Auch wäre noch festzustellen, ob die chinesischen Namen Hung-po, Chin-po und Ching Tao Chiao wirklich auf denselben Vogel gehen oder ob hier Irrtümer und Verwechslungen vorliegen.

In der Collectio Engler befindet sich ein weiteres Stück mit schön rubinrotem Kehlschild und 8,0 cm Flügellänge, welches durch dunklere Färbung und sehr lange erste Schwinge auffallend von den anderen absticht. Die erste Schwinge ist 2,6 cm lang, bei jenen 2,0 bis 2,3 cm. Entsprechend verschieden ist das Verhältnis zur Länge der oberen Handdecken.

Ob die Gruppe der rubinkehligen Nachtigall einen selbständigen Lebensring oder Formenkreis bildet, scheint mir noch nicht ganz ausser Zweifel. Es wäre festzustellen, ob der Vogel in der Gegend von Kiautschou brütet oder nur durchzieht. Für jede Mitteilung über den Nestbau der südlichen Formen wäre ich den Fachgenossen gleichfalls sehr dankbar.

Übrigens muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass das gelegentliche Vorkommen des Rubinkehlchens in Deutschland nicht unmöglich wäre, denn es soll sich schon bis nach Südfrankreich verirrt haben. So mancher seltene Fund geht durch Unkenntnis verloren.

2. Erithacus Astrologus.

Erithacus Astrologus, Blaukehlchen, Journ. f. Orn. 1903, p. 336.

Professor Reichenow zählt unter den Vögeln, welche das Königliche zoologische Museum zu Berlin von R. Zimmermann, Tsingtau, erhielt, ein Blaukehlchen, „Erithacus suecicus (L.) ♂“ auf (Orn. Monatsber. 1903, p. 87). Herr Wilhelm Engler, der mich kürzlich besuchte, sagte mir gleichfalls, dass die Art bei Tsingtau durchzieht. Es wird sich wohl, um den echten Erithacus Astrologus suecicus (L.) handeln, den ich auch aus Indien besitze, und der im Sommer die ganze nordsibirische Küstenregion zu bewohnen scheint, während in Südwestsibirien und Zentralasien ganz andere Blaukehlchenformen wohnen.

Erithacus cyaneus (Pall.)

In der Collectio Hildesheim I. zwei Stücke:

♂ ad., Chefoo, Mai 97, Flügel 7,2 cm.

♂ juv. (Unterseite nicht rein weiss), Zentral-Schantung, 3. Mai 00, Flügel 7,25 cm.

Erithacus auroreus (Pall.)

Dies Rotschwänzchen, das in seiner Farbenverteilung an unser Gartenrotschwänzchen erinnert, ist ziemlich typisch für die ostasiatische Fauna. Es sieht aus wie ein Bindeglied zwischen Haus- und Baumrotschwanz, hat aber wohl mit beiden nichts zu tun. Ferner hat der Vogel, wenn man von der Kopffärbung absieht, eine wunderbare Ähnlichkeit in Zeichnung und Farbe mit einer weitentfernten westlichen Art: Erithacus moussieri. Auch im Nestkleide ähneln sich beide sehr. Darauf komme ich gleich näher zurück. Für das Kiautschougebiet ist auroreus noch nicht nachgewiesen, wird aber wohl dort gefunden, da er ringsherum vorkommt. Es liegen folgende Bälge vor:

Collectio Hildesheim I. ♂, 16. März 98, Chefoo.

Collectio Magdeburg. 2 ♂♂, 1 ♀, 8. Oktober, 29. November, 31. Oktober, Schanghai und eine Mumie, März 05, Futschou.

Die Flügellänge der letzteren 7,1 cm, alle anderen 7,3 cm. (Amurvögel meiner Sammlung messen bis 7,7 cm, vielleicht nur zufällig. Ebenso wird es wohl Zufall sein, bez. auf jugendlichem Alter beruhen, dass bei einem männlichen Herbstvogel vom Amur die Oberseite infolge düsterer Federsäume fast einfarbig braun verschleiert ist.)

Die beiden folgenden hat man zuweilen zu den Rotschwänzen gestellt, was als grober systematischer Fehler gilt. Ich zähle sie hier auf, um die Verwandtschaft der Spiegelrotschwänze zu erörtern.

Chimarrhornis leucocephala (Vigors)

Zwei Herbstvögel, beide ♂♂ von Ichang, in Collectio Hildesheim I. Der eine hat einen weisslichen Fleck auf der mittleren Schwanzfeder. Die Länge der ersten Schwinge, welche die Zugehörigkeit zu den Timeliiden beweisen soll, variiert bei dieser Art ganz bedeutend. Legt man zwischen diese und die vorige Art das alte Männchen von Erithacus erythrogaster (Güldenstädt) und E. grandis (Gould),[1]) fügt man ferner noch E. erythronotus und moussieri hinzu, so hat man eine wunderbare Übergangsreihe zwischen sehr verschiedenen Tieren vor sich. Aber Übergänge allein beweisen nichts. Mögen auch Verwandtschaften zwischen den Spiegelrotschwänzen zum mindesten vorliegen (Verbreitung längs der Gebirgszüge), so muss ich doch vorläufig trennen: 1) Chimarrhornis, 2) E. erythrogastra und grandis (Rothschild hielt sie seinerzeit für spezifisch verschieden), 3) auroreus, 4) erythronotus, 5) moussieri, denn die Weibchen von 1 sind den Männchen ähnlich, die von 2 ganz verschieden von ihnen (sie sehen wie grosse hellgraue Hausrotschwänze aus), die von 3 haben einen Spiegel im Flügel, bei 4 und 5 sind die Spiegel ganz anders. Die Eier ähneln bei 5 denen vom Hausrotschwanz, bei 3 sind sie grünlich mit rötlichen Flecken, bei 2 einfarbig blaugrün, wenn ein grandis-Ei meiner Sammlung echt ist, bei 1 sind sie weiss mit roten Flecken, also meisenähnlich. Aber auch bei unserem Hausrotschwänzchen finden sich weisse, bläulichgrünliche und meisenähnliche Eier (vergl. Seite 56 dieser Nummer). Es liegen hier hochinteressante Fragen vor, die durch genaue Feststellung der

[1]) Issyk Kul bis Gansu, China. Vergl. den Artikel von W. v. Rothschild, Nov. Zool. 1897, p. 167. Ich verdanke Herrn Schlüter prächtige Exemplare dieser hervorragend schönen Rotschwänze.

Alterskleider, der Nistweise und vor allem der Lebensgewohnheiten gelöst werden müssen. Chimarrhornis und Erithacus erythrogaster leben an reissenden Gebirgsströmen, beide haben rein weisse Kopfplatte. Man vergleiche die Färbung des Vorderkörpers und der Kopfplatte bei Henicurus sinensis, einem ganz anderen Vogel, der ähnlich lebt. Nicht mehr „Systematik oder chaotische Descendenz?" sondern „Conscendenz oder Parallelismus?" sind die Fragen, die uns heutzutage auf Schritt und Tritt begegnen. Man vergleiche die Flügelspiegel beim chinesischen Steinrötel mit roter Brust und hellem Scheitel. Der folgende Vogel ist ein Beispiel, dass auch das kupferartige Rot bei Chimarrhornis und E. erythrogaster sehr wohl eine Parallelerscheinung sein kann.

Rhyacornis fuliginosus (Vig.)

Ein altes Männchen und ein Weibchen im Jugendkleide von Ichang in Collectio Hildesheim I.

Henicurus sinensis (Gould)

Ich möchte diesen Vogel mit Cinclus in eine Gattung stellen, trotz seines langen Gabelschwanzes. Er bildet mindestens mit Henicurus frontalis (Elwes) von Malakka[1]) einen Formenkreis.

In der Collectio Ohlmer I. befindet sich ein prachtvolles ♂, Ichang, 28. November 1901. Sammler werden gebeten, von etwa erbeuteten Stücken dieser Art, die wie eine riesige schwarzweisse Bachstelze aussieht (Länge etwa 30 cm), die abgezogenen Körper nicht wegzuwerfen, sondern in Spiritus, Formalinwasser (aber gut etikettiert) aufzubewahren für anatomische Untersuchungen.

Cinclus siemsseni (Martens)[2])

Cinclus siemsseni G. H. Martens, Orn. Monatsber. 1903, p. 186. Futschou. (Benannt nach Herrn Konsul C. Siemssen, Futchou.) Cf. Sharpe, Cat. Birds Brit. Mus., VI, p. 316.

Ein ♂, Ichang, 26. Oktober 1901, in der Collectio Ohlmer I. Hat 11,3 cm Flügellänge und bestätigt also diese Form aufs Beste,

---

[1]) Elwes (A Revision of the Genus Henicurus, The Ibis 1872, p. 250, H. frontalis, pl. IX, p. 259) vereinigt die Form sinensis mit Henicurus leschenaulti (Vieill.) 1818.

[2]) Ich klammere die Autorennamen immer ein und habe dafür a. a. O. die Gründe auseinandergesetzt.

deren Hauptunterschied von den anderen einfarbig braunen Wasserstaren (C. pallasi etc.) in der bedeutenden Grösse besteht. Martens gibt für sein Exemplar 10,5 cm Flügellänge an. Dass alle Wasserstare der Welt eine natürliche Gattung, einen Formenkreis bilden, ist selbstverständlich. Auf die Nomenklatur desselben komme ich später zurück.

3. Monticola Ruticilla gularis (Swinh.)

Rote Steinmerle.

Den Formenkreis des Steinrötels benenne ich als **Monticola Ruticilla**, denn die westliche rotschwänzige Form Monticola Ruticilla saxatilis (L.) zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit unserem Gartenrötel, die östliche grauschwänzige Form gularis gewisse Analogien zu Ruticilla aurorea. Die alten Vögel beider Formen sind gewiss sehr verschieden gefärbt, aber der Begriff „Formenkreis" ist ja viel weiter als der Begriff Species etwa im Sinne Harterts. Monticola saxatilis hat in der Jugend den weissen Kehlstreif, der dem östlichen Steinrötel zum Namen gularis verhalf und alles andere erklärt sich durch Farbenverschiebungen, wie wir solche von den Starformen kennen.

Es liegen mir von M. R. gularis vor ein schönes altes Männchen, Käfigvogel,[1]) vom Juli in der Collectio Engler (und ein Weibchen von Zentral-Schantung, 28. April, Collectio Ohlmer I.).

4. Monticola Merula solitarius (St. Müll.)

Blaue Steinmerle.

Den Formenkreis der Blaumerle benenne ich als **Monticola Merula**, westliche Form Monticola Merula cyanus (L.), östliche Form Monticola Merula solitarius (Müller). Auf die Nomenklatur der Formen und auf die Zwischenformen kann ich mich hier nicht einlassen.

Es liegt mir eine hübsche Reihe von fünf solitarius vor (♀, Nestkleid, Chefoo, ♀, Lienchow, beide in der Collectio Ohlmer I.), 3 Männchen von Tsingtau in verschiedenen Gefieder-

[1]) Obschon dies Stück in Gefangenschaft war, also nicht sicher ist, ob es im Kiautschougebiete erbeutet wurde, führe ich doch den Vogel unbedenklich numeriert auf, da er von Reichenow bereits für das Pachtgebiet nachgewiesen ist.

stadien, 2 in der Collectio Engler, ein ausgefärbtes (rotbrüstiges) Prachtexemplar in der Collectio Kreyenberg.

Die rotbraune Brust von Monticola solitarius ist kein Übergang zu Monticola saxatilis, sondern Folge eines geographischen Färbungsgesetzes, das ich weiter unten bei den Drosseln bespreche.

Die zwei Englerschen Stücke haben einige blaue Federn auf der Brust. Dresser kam durch eingehende Studien (cf. Birds of Europe, II, p. 149, Appendix a) zu dem Resultat, dass die rote Brust zuletzt verschwindet und solitarius im höchsten Alter der westlichen einfarbig blauen Form gleicht. Die mir vorliegenden Bälge sprechen aber dafür, dass die Brustfärbung individuell variiert. Es wäre interessant, zu erfragen, was die chinesischen Vogelliebhaber darüber an gefangenen Vögeln beobachtet haben, ob also rotbrüstige Steindrosseln bei der Mauser ganz blaubrüstig geworden sind oder ob nur Federn mit abgestossenen blauen Federenden durch solche mit vollständigem (blauem) Endsaum ersetzt werden. Flügelmasse der fünf Stücke: 12, 11,8, 12, 12, 13 cm (Reihenfolge wie oben).

Bei M. M. cyanus messe ich: 12,1, 12,2, 12,2, 12,2, 12,3, 12,4, 12,6, 12,7, 12,7, 12,7, 12,7, 13,1, 13,3 cm.

Turdus Vernus mandarinus (Bp.)

Turdus Vernus, Schwarzamsel, Journ. f. Orn. 1903, p. 440.

Drei Stück Wintervögel, bezeichnet als ♂ ad. und ♀ ad. (?), Shanghai, Museum Magdeburg, und ♂ juv., Hangchow, Museum Hildesheim, messen 15,4, 15,9, 15,0 cm Flügellänge. Bei unserer deutschen Amsel habe ich nicht über 13,6 cm gefunden.

5a. Turdus Borealis naumanni (Temm.)

Turdus Borealis, Weindrossel, Journ. f. Orn. 1903, p. 464.

Die Naumannsdrossel ist die ostasiatische Vertreterin von Turdus iliacus (auct. nec. L.). Der rote Fleck unterm Flügel unseres Vogels ist bei naumanni auf die ganze Brust ausgedehnt und hat die schwarzen Flecken und Streifen fast ganz verdrängt. Bisweilen tritt aber sehr deutlich die Weindrosselzeichnung hervor. Wer die enge Verwandtschaft beider Vögel bestreiten will, beweist nur, dass er nicht genug Exemplare von beiden in Händen gehabt hat oder dass er kein Auge für die Plastik unserer einheimischen Drosseln besitzt. Die Verschiedenheiten der Naumanns-

drosseln lassen sich keineswegs alle als Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten erklären, sondern sind zum Teil Anklänge an iliacus (auct.), zum Teil Anklänge an die folgende Form. Die Anklänge brauchen nicht durch Vermischung entstanden zu sein.

Diese Drosseln scheinen zahlreich bei Tsingtau durchzuziehen. Es verlohnt sich, davon recht viele zu sammeln, nicht nur schöne alte Männchen. Es kommt hier besonders auf recht genaue und vorsichtige Geschlechtsangaben an.

Es liegen vor sieben Stücke von Kiautschou, davon vier in der Collectio Ohlmer II., eins im Museum Magdeburg, zwei in der Collectio Engler (ferner noch ein Stück von Shanghai im Museum Magdeburg). Die Flügellänge beträgt 13,3,[1]) 13,3, 13,2, 13,1, 12,8, 12,7, 12,5, 12,5 cm.

5b. Turdus Borealis fuscatus (Pall.)

= Turdus Borealis dubius (Bechst.)

(13,5), 13,1, 13, 12,8 cm sind die Masse von drei (vier) Stücken, davon (eins von Chefoo, Collectio Ohlmer I.) eins von Tsingtau, Collectio Kreyenberg, zwei in der Collectio Engler. Bei T. fuscatus ist die rote „iliacus"-Farbe auf den Oberflügel ausgedehnt und die dunklen Flecke, die schon bei iliacus (auct.) so gewaltig variieren, sind so sehr ausgedehnt, dass z. B. ein Stück meiner Sammlung von Wladiwostok oben fast einfarbig schwarz ist. Wenn man die individuelle Variation dieser „Art" vor Augen hat, liegt der Gedanke nahe, dass T. fuscatus und T. naumanni Phasen derselben Form sind, wie es graue und rote Waldkäuze gibt. Es gibt ja wohl auch nicht viel gepaarte Paare dieser Drosseln in Sammlungen. Viel wahrscheinlicher ist es indessen, dass fuscatus und naumanni sich geographisch vertreten, dass das Zentrum des Brutgebiets von naumanni an der oberen Lena liegt, nördlich und östlich von fuscatus umschlossen wird, während iliacus längs der Küste östlich bis zur Lenamündung reicht und gelegentlich auf seinen Herbstwanderungen die beiden ostasiatischen Blutsverwandten mit nach Europa bringt. Die Verbreitungsgebiete der Vögel in Sibirien liegen anscheinend ganz anders, als man früher

[1]) Ich besitze T. B. naumanni bis zu 13,5 cm, also sind naumanni und fuscatus ganz gleich gross, iliacus (auct. nec L.) besitze ich bis zu 12.5 cm.

auf Grund einzelner Reiselinien annahm.[1]) T. B. fuscatus scheint sich zuweilen mit iliacus zu vermischen. Die Jungen solcher Bruten werden dann leicht für Aberrationen oder für Bastarde mit Turdus pilaris gehalten.[2])

Sehr wichtig wird es sein, festzustellen, ob bei Tsingtau die helle und die dunkle Rotdrossel gemeinsam oder in getrennten Flügen wandern und ob sie gleichzeitig oder etwas nacheinander eintreffen.

6. Turdus Bragi hortulorum (Scl.)

Ein altes Männchen von Tsingtau, in der Collectio Kreyenberg, Flügel 11,9 cm.

Ich habe seinerzeit den Formenkreis unserer Singdrossel Turdus Bragi[3]) genannt (Journ. f. Orn. 1903, p. 460), nicht um den fatalen, durch die Nomenklaturgesetze gebotenen Umtausch der Namen „iliacus" und „musicus"[4]) zu vermeiden, sondern um

[1]) Es entsteht dann leicht die Meinung, dass zwei Vögel Gebiete miteinander bewohnen, während in Wirklichkeit die Gebiete zipfelförmig ineinandergreifen. Die Sammlungen von Popham und Hall liefern erst wenige, aber überaus wertvolle Punkte. Der späte Zug vieler Sibirier erschwert die Sache sehr. Nur identifizierte Nester sind daher für die Feststellung der Brutplätze massgebend.

[2]) Der in the Ibis 1898, pl. VII abgebildete Vogel ist, soweit man nach der Abbildung urteilen kann, eher ein reinblütiger T. Borealis als ein Bastard.

[3]) Nach dem germanischen Gott des Gesanges Bragi. Wenn unsere Ahnen auch Barbaren waren, so waren sie doch im zarten Naturempfinden den Griechen und Römern weit voraus.

[4]) Diese Sache hat in England mehrere Artikel veranlasst. Graf Salvadori (Ibis 1904, p. 552) citiert die Namen „Turdus bragi und borealis" als Speziesnamen und hat damit zwei nutzlose Synonyme in die Literatur eingeführt. Turdus Bragi (Kl.) ist kein Synonym der Singdrossel, sondern ein höherer systematischer Begriff, der uns über die Kurzsichtigkeit des Linnéschen Systems erheben soll. Was die Namenverwechslung betrifft, so wird nichts anderes übrig bleiben, als entweder „T. Borealis iliacus (plurimorum auctorum), T. Bragi musicus (plurim. auct.)" zu schreiben oder die Weindrossel musicus und die Singdrossel iliacus (L.) zu nennen, wie es Hartert konsequent akzeptiert. Gerade die Bemühungen, die Namen im alten Sinn zu retten, haben bewiesen, dass nach allgemeiner Ansicht ein „Umtausch" stattgefunden hat, also Linnés Natursystem von 1758 die Singdrossel „T. iliacus" nennt. Ein Vertreter der alten Schule Englands dehnt seinen Widerspruch gegen nomenklatorische Neuerungen sogar auf das geographische Ge-

zur Erforschung der natürlichen Verwandtschaft der Singdrossel Anregung zu geben. In der Literatur wird allgemein Turdus auritus (Verr.) als chinesische Form unserer Singdrossel angeführt. Die hat aber gar nichts mit der Singdrossel zu tun, denn die ostasiatische Singdrossel ist der sogenannte Turdus hortulorum (Scl.), der unter mehreren Namen (darunter sogar noch als Geocichla und als Merula)[1]) aufgeführt und abgebildet wurde, obschon z. B. auf der Tafel VII im Ibis 1872 der Singdrosselcharakter des Vogels vortrefflich von Keulemans wiedergegeben ist. Turdus hortulorum ist weiter nichts als eine farbenprächtige Singdrossel, bei der die Farbe des Unterflügels intensiver und auf die Körperseiten ausgedehnt ist. Dabei werden die dunklen Flecke der Unterseite gewissermassen absorbiert. Ich besitze eine hübsche

---

biet aus. Er kann die neuen Namen „Bismarckarchipel, Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Lauenburg“ nicht verschmerzen. Als er diese Namen zuerst auf Vogelbalgetiketten einer deutschen Sammlung las (ich stand zufällig dabei), seufzte er: „That the people, who always for priority“. Er hat seinem Bedauern über diese Namen neuerdings auch im Ibis Ausdruck gegeben. Ich meine aber, dass es von Deutschland ganz taktvoll war, mit dieser neuen Nomenklatur zu zeigen, dass ihm an der Herrschaft über ein „Neu-Irland“, ein „Neu-Britannien“ oder sonst etwas Britannisches nichts gelegen ist.

Hier beweist die Sache nur, dass es möglich ist, sogar eingebürgerte Namen erfolgreich zu ändern.

Wir verdenken es dem ornithologischen Alt-Britannien nicht, wenn er zähe an Linnés XII. Ausgabe und binärer Nomenklatur festhält, mit der es viel geleistet hat (gerade auch auf zoogeographischem Gebiet), aber es wird das aufblühende ornithologische Jung-Britannien, das Hand in Hand mit uns nicht die Namen, sondern die wahre Verwandtschaft der Tiere ergründen will, in seiner Entwicklung nicht aufhalten.

[1]) Dies Beispiel möge zeigen, wie sehr die vielen Untergattungen dazu dienen, die Übersicht über das natürlich Zusammengehörige zu zerreissen und das wirkliche Naturbild zu entstellen. Ich habe mir seinerzeit wohl überlegt, ob es nicht möglich wäre, die natürlichen Verwandtschaften durch Subgenera auszudrücken und zuerst (Orn. Jahrbuch 1897, p. 59) möglichst im Rahmen der bestehenden Nomenklatur zu bleiben versucht. Aber auf diesem Wege, den neuerdings die internationalen Zoologenkongresse beschritten haben, entstehen viernamige Bezeichnungen: Turdus (Merula) merula merula (L.), Turdus (Merula) merula mauritanicus (Hart.), Corvus (Heterocorax) capensis minor (Heugl.). Das sind Formeln, aber keine Namen. Ich kehre daher der „vorgeschriebenen“ Nomenklatur den Rücken und schaffe mir meine eigene.

Reihe des Vogels in allen Kleidern von Wladiwostok. Während die jungen Vögel und Weibchen im vorderen Körperdrittel noch völlig unserer Singdrossel gleichen, sehen die alten Männchen ganz anders aus. Der Schnabel wird einfarbig gelb, die Oberseite einfarbig blaugrau, ebenso der ganze Kopf und Hals bis auf die Vorderbrust. Nur noch ganz zarte, kaum sichtbare mattgraue Flecken deuten die verschwundene Drosselzeichnung an. Die ganze Plastik ist die unserer Singdrossel. Durch seine Farben erinnert der Vogel zugleich an einfarbige Amseln, an den afrikanischen Turdus pelios, mit dem er verwechselt worden ist, und an die Rotdrossel. Der Laie würde diesen Vogel als Übergang zwischen iliacus und musicus (auct.) ansehen. Sowie man aber eine Rotdrossel neben ihn legt, sieht man, dass diese ein ganz anderes Rot, dasjenige von Turdus naumanni hat. Den Namen hortulorum soll der Vogel einer Verwechslung mit jungen Turdus cardis verdanken. Ich besitze ein Drosselei vom Amur, das angeblich dieser Art zugeschrieben wurde, halte es aber für Turdus obscurus, weil es genau zu Ibis 1901, Taf. IX, Fig. 5, stimmt. Ich bin überzeugt, dass das erste sorgfältig identifizierte Ei von Turdus hortulorum dem Typus unserer Singdrosseleier ähneln wird, wie es auch bei der viel mehr abweichenden amerikanischen Singdrossel (Turdus Bragi mustelinus) der Fall ist.

Ich bitte besonders darauf zu achten, ob die blaugraue Drossel mit rostgelbroten Flanken und weisser Bauchmitte im Kiautschougebiete oder Hinterland brütet. Nest, Eier und Daten über Gesang und Lebensweise sind höchst erwünscht für Berajah!

Turdus Arboreus (Kl.)

Misteldrossel, Journ. f. Orn. 1903, p. 456.

Noch viel dringender erwünscht ist mir Material von Turdus auritus Verr.,[1]) N. Arch. Mus. Bull., VI, p. 34 (1870), weil mir solches noch gänzlich fehlt. Der Vogel ist unserer Singdrossel so ähnlich, dass er allgemein mit ihr verglichen und für ihre chinesische Subspezies gehalten wurde (vergl. Neuen Naumann I, p. 203). Der Vogel kann aber keine Form von Turdus Bragi sein, denn

[1]) Der Name ist übrigens durch Turdus auritus (Gm.) präokkupiert. Manche (z. B. Hartert) lassen gleichlautende Namen bestehen, wenn die Genera verschieden sind. Darauf komme ich ein andermal zurück.

1. können nicht zwei Formen der Singdrossel nebeneinander vorkommen, und um Phasen kann es sich hier nicht handeln;

2. kann nicht südlich von Turdus Bragi hortulorum ein weniger bunt gefärbter Vertreter desselben Formenkreises wohnen;

3. ist die Farbe der Unterflügel ein geographischer Charakter;

4. legt Turdus auritus Misteldrosseleier;

5. hat der Vogel nach der Abbildung in Nouv. Archives Mus. Bull., Pl. 5, in der Zeichnung der Ohrgegend und der Unterseite, überhaupt in seiner ganzen Erscheinung den unverkennbaren Färbungstypus unserer Misteldrossel.

Obgleich ich noch keinen Balg des Vogels gesehen habe, bin ich meiner Sache doch ganz sicher, und die Zukunft möge an diesem Beispiel zeigen, ob meine Formenkreislehre der Wissenschaft nützt oder nicht. Ich kenne nunmehr von Turdus Arboreus die Formen

1. viscivorus (L.), Schweden,
2. meridionalis (Brm.), Algier, mit grösserem Schnabel,
3. bonapartei (Cab.), Himalaya, viel grösser,
4. auritus (Verr.), viel kleiner.

Ein Vogel meiner Sammlung von Russland und ein Stück von Merw in Collectio Kollibay, das ich untersuchte, sind vielleicht zwei neue Zwischenformen zwischen 1 und 3. Vorläufig genüge es, festzustellen, dass hier, wie so oft, in China wieder eine kleinere Form auftritt.

Da bei Kiautschou Wälder gänzlich fehlen, so ist wenig Hoffnung vorhanden, den Vogel von dort zu erhalten. Vielleicht kommt er im Hinterland vor.

Beifolgende Zusammenstellung (S. 80) ergibt eines der schönsten Beispiele von geographischem Parallelismus. Zwischen Turdus Borealis naumanni und Emberiza leucocephala ist der Parallelismus zuweilen so gross, dass ich Bälge besitze, die der beste Vogelkenner nicht unterscheiden kann (ob Ammer oder Drossel!), wenn ich Kopf und Schwanz verdecke. Ich werde davon wahrscheinlich im Jahrgang 1906 eine Abbildung geben.

Man beachte immer, dass die in der Tabelle einander gegenübergestellten Formen nicht Subspezies sind. Selbst Hartert, der meinen Anschauungen so nahe steht, wird sie, wenn er seine seitherige Methode konsequent durchführt, wohl nicht als Unterarten

Übersicht.

Formenkreis	Europäische Form	Ostasiatische Formen	Deren geographischer Charakter
Erithacus Poeta, Nachtigall . .	luscinia	akahige	rotkehlig.
Monticola Ruticilla, Steinrötel .	saxatilis	gularis	rot an Kehle und Unterrücken.
Monticola Merula, Blaumerle . .	cyanus	solitarius	rot an der Brust.
Turdus Borealis, Rotdrossel . .	iliacus (auct.) = musicus (L.)	(fuscatus), naumanni	(viel Schwarz), rot an den Brustseiten, nur an der Kehle noch etwas gefleckt.
Turdus Bragi, Singdrossel . . .	musicus (auct.) = iliacus (L.)	hortulorum	gelbrot an den Brustseiten, nur an der Kehle noch etwas gefleckt.
Turdus Arboreus, Misteldrossel .	viscivorus	auritus	rostrot unterm Flügel.
Turdus Socius, Wacholderdrossel	pilaris[1])	(atrigularis) ruficollis	(viel Schwarz), rostrot unterm Flügel, rostrot an der Kehle, Flecken reduziert.
	Tringa minuta	Tringa minuta ruficollis	rostrot an der Kehle, Flecken reduziert.
	Emberiza citrinella	E. leucocephala	rostrot an Kehle und Flanken, Flecken reduziert.

[1]) Angebliche Bastarde zwischen atrigularis und fuscatus (cf. Sharpe etc.) werden sich beim näheren Zusehen als Übergänge zwischen pilaris und atrigularis erweisen. Die mystacinus-Hypothesen waren leere Phantasien. T. S. atrigularis ist vielleicht ein teilweiser Parallelismus zu fuscatus. Doch ist auch die Ähnlichkeit von pilaris und fuscatus ein Parallelismus. T. S. pilaris scheint tief ins fuscatus-Gebiet hineinzureichen. Auch T. S. pilaris brütet in Sibirien nicht immer in Kolonien.

auffassen, sondern als Arten, wie er es bei Wiesenpieper und Rotkehlchenpieper getan hat. Ich selbst bin durchaus nicht der Meinung, dass die westlichen Formen nach Osten hin allmählich in die rostroten übergehen. Ziemlich scharf und vielleicht ohne Zusammenhang der Verbreitung stehen sich vielmehr die Formen gegenüber. Und doch sind es Formen desselben Lebens, verschiedene Färbungen identischer Vogelgestalten. Woran liegt dieser scharfe Gegensatz? Teilweise daran, dass die Westformen und die Ostformen mehr oder minder entgegengesetzte Richtungen bei ihren Frühlings- und Herbstwanderungen einschlagen, sodann vielleicht daran, dass die roten Ostasiaten auf einem anderen Wege aus einer gemeinsamen Urheimat südwärts gewandert oder verschoben sind als die Europäer. Nansen hat die Theorie vom polaren Ursprung des Lebens[1]) als sehr fraglich hingestellt, weil er fast überall durch Lotungen bedeutende Tiefen im Polarmeer feststellte. Für mich hat gerade diese Entdeckung Nansens der Polar-Hypothese neue Wahrscheinlichkeit verliehen. Wenn die sagen wir einmal boreale Keimscheibe des Erdballs oder das nordische Schöpfungsgebiet mehr drüben auf amerikanischer Seite lag, dann würde Europa über Grönland, Island, Ostasien über Kamtschatka bevölkert worden sein, und die beiden Strömungen würden sich in Asien begegnen. Das ist wirklich das Bild, welches das Verhältnis der verwandten Formen darbietet. Ferner muss zugegeben werden, dass die hypothetische Polverschiebung viel an Wahrscheinlichkeit gewinnt durch die Beobachtung, dass in China südliche Farbenpracht verhältnismässig weit nach Norden verschoben erscheint (T. Bragi hortulorum). Halten wir vorläufig diesen Eindruck fest, um ihn weiterhin an den Tatsachen zu prüfen.

7. Geocichla varia (Pall.)

Fünf Stücke, die beiden ersten in Collectio Kreyenberg (Tsingtau), die anderen in Collectio Engler, messen 16,5, 16,3, 16,5, 16,0, 16,6 cm Flügellänge.

---

[1]) Die Annahme, dass alles Leben sich vom Nordpol aus verbreitet habe, ist natürlich eine furchtbare Einseitigkeit. Manchen grossen Gruppen, wie den Beuteltieren und den Kolibris, muss mit fast zwingender Notwendigkeit eine antarktische Urheimat, von der sie weit nördlich vordrangen, zugewiesen werden. Ich komme auf alle diese Dinge bald ausführlicher zurück.

8. Geocichla sibirica (Pall.)

♂ ad. (Flügel 12,0 cm), Collectio Engler, und ♂ (?) junior (12,1 cm), Collectio Ohlmer II.

9. Turdus obscurus (Gm.)

♂ juv. (12,4 cm), Collectio Ohlmer II.

10. Turdus pallidus (Gm.)

♂, Januar 1898, Ningpo, 12,7 cm. (Collectio Ohlmer I.)

No. 7—10 verdienen wirklich den Namen „fremde Drosseln", während die vorhergehenden nur fremde Formen, Farbkleider oder Masken unserer deutschen Drosseln sind.

Zur Pflege des Vogels im Käfig.

(Vergl. S. 40.)

III.

Chinesische Kunstgriffe.

Herr Engler, der mich mit seinem Bruder kürzlich besuchte, erzählte mir, dass die Chinesen über den Käfigen der Haubenlerchen und anderer Vögel bunte Läppchen und Fähnchen anbringen. Sie behaupten, dass diese durch ihre Farben und die Bewegungen im Winde die Gesangeslust der Vögel reizen und fördern. Es ist eine bekannte Sache, dass manche Vögel ihre Brut- oder Spielnester mit bunten Blumen, Federn und sonstigen farbigen Gegenständen schmücken.

Zur Bedeckung des Käfigbodens benutzt der Chinese nach Herrn Englers Mitteilung zerkleinerten Ziegelstein. Dieses Material hat vor dem Sand oder Kies vielleicht den Vorteil, dass es poröser ist und Feuchtigkeit rascher aufsaugt und verdunsten lässt. Ferner werden kleine Steinchen, auch scharfkantige, von den meisten Vögeln gern verschluckt, da sie gewissermassen als Magenzähne zur Zerkleinerung der Nahrung dienen. Die Aufnahme mineralischer Bestandteile (Eisen, Kalk etc.?) ins Blut spielt dabei vielleicht ebenfalls eine Rolle.

Statt der Sitzstangen fand Herr Engler in den Käfigen ein Brettchen auf einem aufrechtstehenden Holz, also gewissermassen einen kleinen Tisch. Für manche Arten (Steinrötel) mag diese Einrichtung zugleich einen bequemen Sitz und darunter ein Versteck für den Vogel abgeben.

Hoffentlich kann Herr Engler später Photographien chinesischer Vogelkäfige und weitere Mitteilungen darüber senden. Das eine oder andere gibt vielleicht unseren Vogelpflegern Anlass zu Versuchen.

IV.

Uber den Insektenfanggürtel als Futterquelle

schreibt mir Herr Hinsberg, dass an vielen Orten die Meisen die Fanggürtel so gründlich geleert haben, dass für Stubenvögel nicht mehr viel daraus zu entnehmen sein wird. Das ist auch in meinem Garten der Fall. Zwar findet man an manchen Bäumen, besonders unter dem Gürtel an der Rinde noch eine Menge fetter Obstmaden, aber um wirklich einen reichen Futtervorrat für Käfigvögel zu gewinnen, müsste man natürlich die Gürtel zeitig abnehmen und in Gazebeuteln verwahren. Für Aquarien- und Terrarienliebhaber dürfte gleichfalls diese Sache von Interesse sein.

Flückigers Sammelreisen in Algerien.

II.

Die Haubenlerchen.

Nächst der grossen Serie von Saxicola seebohmi bilden die Haubenlerchen den interessantesten Teil der Ausbeute des Herrn Flückiger. Ehe ich diese bespreche, muss ich aber hier eine Erklärung für diejenigen Leser vorausschicken, welche über die dem Fachornithologen geläufigen neueren Forschungsergebnisse über diese wichtige Vogelgruppe nicht orientiert sind.

Unsere allbekannte Haubenlerche, die uns so oft auf den Landstrassen bis auf wenige Schritte herankommen lässt, ändert in Deutschland so gut wie gar nicht ab. Überall trägt sie dasselbe staubgraue oder braungraue Kleid.[1]) Ganz anders wird dies in Nordafrika. Da findet sich ein erstaunlicher Reichtum von Haubenlerchenformen, grosse, kleine, solche mit mächtig langen, andere mit kurzen dicken Schnäbeln, und diese Gestaltsverschiedenheiten nun noch dazu in allen möglichen Farbenschattierungen, von tiefdunklen, oben zuweilen ganz schwärzlichen Vögeln bis zu weisslichsemmelgelben, dazwischen braune, graue, lebhaft rötliche. Also ein Bild, wie auf einem Hühnerhof, wo man dasselbe Geflügel in allen möglichen Rassen und jede Rasse wieder meist in mancherlei zufälligen Färbungen antrifft, nur mit dem Unterschied, dass, wie in einer säuberlich geordneten Geflügelzuchtanstalt die einzelnen Rassen in Volieren getrennt sind, so hier die einzelnen Lerchenformen bestimmte Teile des Atlasgebietes bewohnen, mit deren Bodenfarbe ihre Gefiederfarbe jedesmal übereinstimmt.

Konnte ein besseres Beispiel gefunden werden, um die geistreichen Gedanken Darwins zu illustrieren? Zunächst alles noch

[1]) Von reinem hellem Sandboden habe ich noch keine deutschen Stücke gesehen. Von grösseren Sandflächen wären Exemplare noch zu vergleichen.

im Fluss der Entwicklung und zugleich die grossartige Anpassung an den Boden? Die Kenner, welche die Länder bereist hatten und einzelne Systematiker (englische Autoren, Hartert und namentlich Koenig) unterschieden zwar einzelne konstante Formen in dem Chaos, aber fast lächerlich erschien dieses Unternehmen gegenüber den bedenklich vielen neuen Zwischenformen, die fortwährend entdeckt wurden und zuletzt selbst die Kenner verwirrten.

Die Haubenlerchen erschienen wie ein Nebelfleck in der ornithologischen Systematik, in dem nur eins deutlich erschien: die Anpassung an die Bodenfärbung. Man dachte sich die Sache so: die Haubenlerchen drangen in die Wüste ein.[1]) Sie wurden dort leicht die Beute von Raubvögeln. Nur einzelne abnorme Stücke, die heller waren, fielen auf den lichten Sandboden nicht auf und wurden verschont. In langen Zeiträumen wurden die Stücke, welche der Bodenfärbung nicht entsprachen, ausgemerzt, bis die übrig bleibenden Vögel, wenn sie sich auf den Boden ruhig hinsetzten, völlig unsichtbar waren durch ihre ganz und gar mit der Erde übereinstimmende Färbung.

Koenig, der aufs sorgfältigste die Biologie der einzelnen Formen erforschte, traf nun aber im Süden von Algier auf hellem Boden plötzlich dunkle Stücke an und fand, dass diese der Anpassungstheorie ganz und gar nicht entsprechen.

Noch viel mehr änderte sich aber mit einem Schlage das Gesamtbild, als mein verstorbener Freund Carlo von Erlanger die grosse Sammlung der von ihm in Tunis erbeuteten Haubenlerchen gründlich durchgearbeitet hatte.

Das war gar kein Chaos von Formen, kein Nebelfleck, keine noch in vollem Fluss befindliche Gruppe werdender Arten, kein Baum mit divergierenden Ästen, sondern ein Parallelismus von zwei ganz verschiedenen Lerchenarten. Die eine ist unsere Haubenlerche, die andere ein Vogel, der die Charaktere einer Heidelerche hat, aber äusserlich der Haubenlerche oft täuschend ähnlich sieht. Beide sind im Norden dunkel, in der Wüste sandfarbig.

Ich proklamierte im Anschluss an dies Beispiel meine neue Nomenklatur, da ich mich überzeugt hatte, dass es in der ganzen Natur nicht anders ist.

[1]) Oder umgekehrt, sie wanderten aus der Wüste auf dunklen Ackerboden.

Ich nannte unsere Haubenlerche und ihre Verwandten

Alauda Galerita,

den ihr ähnlichen Vogel, die kleine Lorbeerlerche,

Alauda Thekla,

um zu sagen, dass beide so verschieden sind wie Mensch und Affe, Löwe und Leopard, Wolf und Fuchs, Pferd und Esel, Elster und Dohle etc.

Die Übereinstimmung zwischen den Vögeln und dem Boden und daher auch zwischen den Vögeln unter sich war ganz deutlich und verständlich, denn wenn zwei Dinge in einer Hinsicht einem dritten gleich sind, sind sie bezüglich dieses Punktes unter sich gleich. Darum gleicht jede Form von Alauda Thekla so fabelhaft der Alauda Galerita, welche mit ihr dasselbe Gebiet bewohnt. Wenn aber zwei verschiedene Tiergruppen diese gleiche Übereinstimmung mit dem Boden zeigen, dann muss um so mehr diese Ähnlichkeit auf festen Gesetzen beruhen, die es zu erforschen gilt. Ich ersuchte darum Herrn Flückiger, der schon von seiner ersten Reise viele Haubenlerchen mitgebracht hatte, an jedem Platz seines zweiten Reiseweges eine Anzahl dieser häufigen Vögel zu schiessen und von Ort und Stelle zu jedem Stück eine Erdprobe mitzubringen. Ich erhielt diese Erdproben sorgfältig gesammelt in gut verschlossenen und etikettierten Papiertüten und habe sie jetzt in Gläsern untergebracht, so dass ich nunmehr die ganze bunte Landkarte von der Küste an bis tief in die Sahara hinein in den wirklichen unzweifelhaften Farben vor mir habe und jeden Vogel genau mit dem Boden vergleichen kann, auf dem er erlegt wurde. Ich werde später davon eine Abbildung geben.

Im Norden an der Küste bei Kerrata ist die Erde ganz dunkel schokoladenfarbig, an einzelnen Stellen findet sich heller, gelblicher Steinboden. Sodann kommt etwa von Constantine bis Batna lichtgrauer Boden. Von Biskra an findet sich allenthalben Sand, bald grob, bald fein, bald mit Ton vermischt, aber immer hell gelblich. So bleibt es in Algerien überall südlich der Atlaskette bis Touggourt. Südlich von Touggourt sammelte Flückiger ganz hellen feinen rötlichweissgelben Dünensand immer mit zugehörigen Lerchenbälgen. Natürlich ist das Bild, welches die Zusammenstellung all dieser Sandproben ergibt, nur für Flückigers Reiseweg massgebend, für die Mittellinie der Provinz Constantine. In den westlichen Provinzen, dem eigent-

lichen Algier und der Provinz Oran mögen die Bodenverhältnisse wesentlich andere sein, wenigstens in der Gruppierung der Färbungsflächen.

Fast immer, vielleicht sogar auf kleineren Flächen, stimmt die Haubenlerche, besonders Alauda Thekla genau mit dem Boden überein, auf dem sie gesammelt ist, aber es gibt auch Ausnahmen.

Von grossem Interesse ist hier eine Arbeit von Professor J. Vosseler (Stuttgart) über Anpassung und chemische Verteidigungsmittel bei nordafrikanischen Orthopteren (Verhandl. d. D. Zool. Gesellsch. auf der XII. Jahresvers. zu Giessen 1902, p. 108—121). Der Autor fand in Algier, z. B. nördlich von Laghouat Helioscirtus capsitanus Bonn. in einer ganzen Farbenskala, deren Abtönungen genau den oft nur wenige Quadratmeter grossen Bodenflächen entsprachen, auf denen die Tiere vorkamen.

Seine Ansicht ist, dass die Heuschrecken kurz nach der Häutung unter rein äusserer Einwirkung des Lichts, d. h. der Farbenumgebung infolge chemischer Wirkung desselben ihre Färbung erhalten, die dann unverändert bleibt. Die frischgehäuteten Tiere sind fast farblos.

(Es wird sogar durch rauhe Struktur der oberen Körperseite der Sand nachgeahmt, wofür eine Erklärung noch fehlt.)

Die ausgefärbten Tiere verändern sich also nicht chamäleonartig, sondern (und dies ist Vosselers Beobachtung, nicht Theorie) suchen wieder eine sympathisch gefärbte, soll heissen gleichgefärbte Bodenstelle auf, wenn sie beim Jagen versprengt wurden. (Auf diesen Gedanken, dass nämlich die Tiere selbst eine ihnen ähnliche Bodenfärbung aufsuchen, kommt man auch beim Betrachten der Haubenlerchen.) Ab und zu trifft man nach Vosseler auch reine Wüstenformen auf kahlem, vollständig anders gefärbtem Boden an, und zwar immer flugbefähigte Arten. Vosseler nimmt an, dass diese bei Nacht vom Winde oder vom wehenden Sande verschlagen werden und am Tage eine harmonische Bodenstelle wieder aufsuchen, wenn sie eine solche erreichen können.

Zu meiner grossen Freude fand ich im vergangenen Spätsommer hier in nächster Nähe eine Stelle, wo ich an deutschen Acridiern Beobachtungen über ganz dieselbe Sache anstellen konnte.

Ich habe bereits Präparate für Abbildungen angefertigt, will aber die Tiere erst noch mehrere Jahre beobachten, um, wenn mir Leben und Gesundheit vergönnt ist, zu sicheren Resultaten zu kommen.

Man hat dabei die Möglichkeit, jederzeit Experimente anzustellen. Aber dasselbe ist auch bei den Haubenlerchen möglich. Liebe (Orn. Schriften, S. 526) hat gezeigt, wie leicht Haubenlerchen in der Stube gehalten werden können. Sie haben in seiner Vogelstube sogar gebrütet. Dabei beobachtete Liebe, dass das Männchen abends die Jungen, die sich ausserhalb des Nestes in eine schützende Vertiefung zusammenkauerten, mit Halmen, Blättern und Moosstücken zudeckte. Sollte dieser Trieb der Haubenlerchen, sich und ihre Jungen in Erdmulden zu verstecken, nicht auch zu ihrer Färbung mit beitragen, wenn sie sich in den Staub einwühlen? Ich besitze Haubenlerchen, die von Russ ganz schwarz sind und sich förmlich in Kehrichthaufen hineingewühlt haben müssen.

Auch an den Haubenlerchen, die Herr Flückiger mitbrachte, finde ich auf rotem Boden einen rötlichen Ton (die Unterseite von A. Thekla ist sonst schwefelgelb angehaucht) im Gefieder, dem ich teilweise die Beschmutzung mit Erde zuschreibe.

Einige Vögel sehen auf dem Unterrücken aus, als hätten sie sich selbst beim Putzen der Federn des Unterrückens mit Erde beschmiert. An der Stirn ist immer die Übereinstimmung des Vogels mit der Sandprobe am auffallendsten. Und an dieser Stelle wird er am häufigsten von Erde beschmutzt. Auf stark abfärbendem Boden ist die Übereinstimmung mit dem Boden grösser als auf Sandboden, der nicht färben kann.

Wenn man das Gefieder eines solchen Vogels mit einem Flöckchen Watte mittels Wasser und Seife abwäscht, so nimmt die Watte einen Hauch von der Färbung der zugehörigen Erdprobe an.

Kurz, ich bin durch die sorgfältige Untersuchung der Flückigerschen Ausbeute zu dem Resultat gekommen, dass die F ä r b u n g der Haubenlerchen, wenn wir von der F l e c k e n z e i c h n u n g absehen, für die ich nachher eine andere Erklärung gebe, also der gelbliche oder rötliche Ton teilweise (auch nur teilweise!) auf eine Bestäubung des Gefieders zurückzuführen ist.

Wie der Bienenhonig von der gleichen Pflanze auf verschiedenem Boden ganz bestimmte verschiedene Farben annehmen

soll,[1]) könnte die Haubenlerche ausserdem in ihrer Nahrung bestimmte Bodenfarbstoffe mit aufnehmen.

Die häufigste Färbung, das bleiche Isabellgelb beruht aber einfach nur auf Farbstoffmangel.

Jedenfalls muss der Theorie der natürlichen Auslese, welche dem Laien ein Dogma und manchem Zoologen ein bequemes Ruhekissen geworden ist, ein erneutes Suchen nach den wirklichen Ursachen entgegengesetzt werden.

[1]) Eine wissenschaftliche Bestätigung dieser Behauptung fehlt mir noch.

Bücherbesprechungen.

Erich Wasmann, S. J., Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie, zweite vermehrte Auflage, Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1904. (323 Seiten, 4 Tafeln.)

Der Autor hatte die Liebenswürdigkeit, mir sein Werk zugehen zu lassen, das inzwischen ja genugsam besprochen und kritisiert worden ist. Das Buch richtet sich an vielen Stellen gegen Häckel. Beiden Gegnern muss man dafür Dank zollen, dass sie zeigen: die Naturwissenschaft ist nicht nur dazu da, praktischen Zwecken (Medizin, Tierzucht etc.) zu dienen, wie es ihre staatlichen Anstalten vorwiegend tun, und im übrigen nur leere Stunden mit angenehmer Unterhaltung auszufüllen, sondern es sind die tiefsten Fragen und höchsten Probleme, die heutzutage naturwissenschaftlichen Untersuchungen ein brennendes Interesse verleihen. Das müssen auch diejenigen Gelehrten zugeben, welche — selbst gleichgültig gegen diese Fragen — wie ein Registrierballon arbeiten wollen.

Fesselnd wird Wasmanns Buch dadurch (abgesehen davon, dass es von vornherein für viele interessant sein wird, wie sich ein vielseitig gebildeter Jesuit zu den modernen naturwissenschaftlichen Problemen stellt) auch für Fachleute, weil Wasmann als Tierpsychologe und namentlich als Ameisenkenner ein Forscher von Weltruf ist. Ich empfehle das Buch hier und bespreche es ausführlicher, weil es dem einen oder anderen Leser als eine willkommene Einführung in Wissensgebiete dienen kann, welche künftig vielfach in dieser Zeitschrift berührt werden.

Wasmann gibt zunächst einen hübsch geschriebenen Überblick über die Entwicklung der biologischen Wissenschaften und über die Zellenlehre insbesondere mit dem Resultat: Die Schöpfungslehre ist ein Postulat der Wissenschaft.

In der zweiten Hälfte beantwortet das Hauptkapitel die Frage Konstanztheorie oder Descendenztheorie (eine m. E. unrichtig gestellte Frage) zugunsten der letzteren mit der Einschränkung, dass sich die Natur jetzt vorwiegend in einer Periode der Konstanz befinde.

Das Schlusskapitel bestreitet die Affenabstammung des Menschen, über dessen Ursprung die Wissenschaft nichts wisse trotz Friedenthals Blutversuchen.

Wasmanns Formenreihen, Stammesreihen oder Entwicklungsreihen kommen dem Begriff meiner Formenkreise nahe, sind aber viel weiter gefasst als diese. Das Wort Formenkreis bedeutet bei anderen Autoren meist eine verschwommene, undeutliche, systematische Gruppe, in meiner Fassung etwas ganz scharf Abgegrenztes, ein klargestelltes Stückchen Natur.

Ferner unterschreibe ich fast jedes Wort, welches Wasmann p. 195 ff. über die Wahrscheinlichkeit vielstammiger Entwicklung, über systematische und natürliche Art sagt.

Nicht einverstanden bin ich mit der weiten Fassung des Begriffs „natürliche Art“ und über einige Erklärungen aus des Verfassers hochinteressantem Spezialgebiet, die Symbiose von Ameisen oder Termiten mit wunderbar gestalteten Käfern betreffend, habe ich andere Gedanken. Sollte nicht grosse Ähnlichkeit mit ähnlicher Bewegung zusammenhängen? Und sollte der Trutztypus nicht mehr dem Anprall an Pflanzen oder Nestwänden als den Bissen der Wirte trotzen? Die Gestalt dieser Käferchen, die auf Ameisen reiten und wie ein buckliger Reiter, dem der Gaul durchgeht, den Kopf einziehen, erinnert mich zu sehr an gewisse Krebse und Muscheln, die dem Wogenanprall Trotz bieten, an Schildläuse, die der Gefahr, abgestreift zu werden, entgehen müssen. Handelt es sich um Trutz, dann müsste auch der Hinterleib gedeckt sein wie bei einer Schildkröte. Sollte der unbedeckte Hinterleib nicht ein Mittel für die Tierchen sein, sich wieder umzuwenden, wenn sie auf den Rücken fallen und die ganze Figur der minder ausgeprägten Trutztypen mehr einen Schutz gegen das häufige Überranntwerden und die Gefahr, dabei von den Ameisen umgerannt und dann freilich aufgefressen zu werden, bilden? Inwieweit diese Vermutungen annehmbar sind, muss ich der Kenntnis des Spezialforschers überlassen. Auf seine Forschungen müssen namentlich die Ornithologen aufmerksam gemacht werden,

die sich mit Studien über den Brutparasitismus des Kuckucks beschäftigen.

Die Larven jener Ameisengäste (Lomechusa), welche geduldet und gepflegt werden, obschon sie die Vermehrung der Wirte direkt und indirekt schädigen, sind im vollsten Sinne des Wortes, was sie Wasmann nennt, — eine „Kuckucksbrut". Wasmann scheint geneigt, anzunehmen, dass Parasiten bei verschiedenen Wirten in ähnlicher Weise verschiedene Formen bilden, wie andere Tiere in verschiedenen Klimaten und Ländern.

Dr. Parrot, Ornithologische Wahrnehmungen auf einer Fahrt nach Ägypten. München 1903 (E. Reinhardt, 50 Seiten).

Die Arbeit bildet für Spezialisten viel Interessantes. Auf S. 40 bespricht Verfasser die kleinen grauköpfigen Schafstelzen, welche er vielfach beobachtete und wovon er drei Stück erlegte. Er hält sie mit vollem Recht für einheimische ägyptische Brutvögel. Ich erhielt erst kürzlich wieder von Herrn Schlüter ein Stück dieser Zwergform, welche der

Budytes pygmaeus Brm.

ist. Es ist dies eine der kenntlichsten Schafstelzenformen. Der Flügel ist um einen Zentimeter etwa kürzer als bei den europäischen Verwandten, die Färbung genau wie bei borealis und cinereocapilla, nur meist oben dunkler. Der Hauptunterschied liegt im Flügel, der bei pygmaeus ganz stumpf ist (die vier ersten Schwingen beinahe gleich lang), während borealis einen spitzen Flügel hat (die drei ersten Schwingen stehen weit über die vierte vor). cinereocapillus steht zwischen beiden genau in der Mitte. Diese drei Schafstelzen, deren Brutgebiete auf derselben Zuglinie zu liegen scheinen, bilden eine sehr instruktive Reihe und eine hübsche Parallele zu den auf Tafel I von Berajah, Lieferung I abgebildeten Flügelunterschieden von Saxicola Borealis.

Sehr richtig ist das, was Parrot auf S. 33 über die ägyptische Nebelkrähe sagt: Der bräunliche Gefiederton ist eine Folge äusserer Einwirkungen (Sonnenbrand!). Der Unterschied der südlichen Nebelkrähen liegt fast nur in der geringeren Grösse. Meine seinerzeit vom sardinischen Vogel gegebene Beschreibung, die mehrere Kollegen zu kurz fanden, kann aus demselben Grunde

nicht länger sein. Alte Männchen der südlichen Form kommen überdies in der Flügellänge noch näher an cornix heran.

Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna, Heft III, Seite 241—384. Berlin 1905 (Verlag von R. Friedländer u. Sohn).

Nur wer ähnliche Studien treibt, kann ermessen, welch ungeheure Arbeitsleistung in einem einzigen solchen Hefte steckt und wird darum um so mehr erfreut sein, dass wieder ein Stück fertig ist. Rascher als es geschieht, kann ein derartig gründliches Werk nicht fortschreiten. Es gibt ja leider viele Leute, welche denken, die Subspezies würden einfach von Leuten, die Vergnügen daran finden, so aus dem Ärmel geschüttelt. Es handelt sich wirklich um keine Kleinigkeitskrämerei, sondern darum, das Tierleben so zu sehen, wie es wirklich aussieht. Es ist eine ganz und gar irrige Vorstellung, als wäre es die Absicht solcher Werke, recht viel neue Namen zu machen. Im Gegenteil wird in jeder Synonymik ein Sündenregister überflüssiger Namen aufgestellt, und niemand seufzt vielleicht mehr über den Leichtsinn mancher Autoren als gerade der Subspeziesforscher.

Von den in vorliegendem Hefte aufgezählten Formen neueren Datums habe ich zehn vor ihrer Beschreibung als neu gekannt, aber nur drei benannt. Versessen auf Neubenennungen sind wir Neueren wirklich nicht. In meiner Arbeit über Sumpfmeisen habe ich z. B. seinerzeit nur die vorhandenen Namen richtig geordnet, das Neue ohne Namen gebracht, allerdings einen Brehmschen Manuskriptnamen auf mein Konto genommen. Die betreffende Form, überhaupt die Verschiedenheit der Vögel des Rheintales von den mitteldeutschen erkennt Hartert an. Dass er den westdeutschen Baumläufer mit dem mitteldeutschen vereinigt, wundert mich. Dass die Weidenmeisen alle als Formen des amerikanischen Parus atricapillus aufgezählt werden, ist unbedingt richtig. (Ich habe in einer fast gleichzeitigen Veröffentlichung dasselbe gesagt.) Aber Parus sclateri ist kein „Glanzkopf“, sondern ist trotz des glänzenden Kopfes ein Parus Salicarius.

Ein Ausdruck wie „tabaksbraun“ bei den Certhien ist nicht sehr glücklich, da Tabak und Zigarren auch geographisch variieren. Dem Vogel nach (der Ausdruck ist von Hellmayr übernommen) muss man auf Zigarettentabak schliessen.

Die inzwischen von anderer Seite beschriebenen Sturnus-

formen dürften zum Teil nur Phasen sein. Der Verfasser stellt einen Nachtrag darüber in Aussicht. Anthus pratensis und cervinus, Parus coeruleus und cyanus werden als Arten aufgefasst. Vorsicht kann nie schaden, aber sollte es sich mit diesen nicht ähnlich verhalten wie mit den asiatischen Drosseln? Man vergleiche die Schwingenverhältnisse der Pieper und der oben erwähnten Schafstelzen.

Bei der Gattung Lullula hat der Verfasser, weil ihm die Formen fraglich erschienen, diese als Unterabteilungen der Art behandelt, was die Sache meines Erachtens übersichtlicher macht.

Es wäre wünschenswert, dass die Nachträge paginiert und auf besondere Blätter gedruckt würden. Sie werden sonst zu leicht übersehen und bilden besser einen besonderen Band.

Othmar Reiser, Materialien zu einer Ornis Balcanica, herausgegeben vom Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseum in Sarajevo. III. Griechenland und die griechischen Inseln (mit Ausnahme von Kreta). Mit 4 Tafeln in Farbendruck (eine herrliche Tafel von 12 Eleonorenfalkeneiern, offenbar Naturaufnahme), 5 Abbildungen in Schwarzdruck und einer Karte. Wien 1905 (der Kommissionsverlag ist noch nicht angegeben).

Ein stattlicher Band von 589 Seiten! In seiner sympathischen Weise schildert Reiser seine drei Forschungsreisen nach Griechenland, von denen es wahr ist, was der Autor sagt: Die Schilderungen führen in Gegenden, die andere Reisende selten oder nie betreten und geben Bilder von dem Hellas von heute, die man in anderen Reisewerken vergeblich sucht.

Einen Überblick über die ornithologische Literatur Griechenlands schmücken Abbildungen und Autogramme von Graf von der Mühle, Dr. Lindermayer und Dr. Krüper, drei prächtige Charakterköpfe.

Es folgt dann der Hauptteil, die Besprechung der einzelnen nachgewiesenen Arten. Am Schluss ist eine Liste der zweifelhaften oder fälschlich angegebenen Arten angefügt. Anerkennenswert ist die scharfe sorgfältige Kritik aller faunistischen Angaben und Belegstücke ohne irgendwelche persönliche Rücksichten. Das ist unbedingt nötig, um alles Zweifelhafte zu beseitigen oder es doch zu dem zu machen, was es ist, zu einer blossen Frage für die Zukunft.

Die Fülle des Interessanten und Neuen ist so gross, dass es unmöglich ist, darüber einen Überblick zu geben. Wunderbar ist z. B. das völlige Verschwinden des Maskenwürgers aus der Umgebung von Athen. Man hat da den Eindruck, als ob in diesem Lande zwei wechselnde Faktoren wirkten, das eigene Klima und die Fauna der Nachbarländer, also die Lage.

Wenn man bedenkt, dass in die Zeit der Vorbereitung des Buches ein Ornithologenkongress in Sarajevo und eine Forschungsreise des Autors ins Innere von Brasilien fielen, so muss man um so mehr staunen über die liebevolle Sorgfalt, mit der dies Werk ausgearbeitet, allen Nachrichten und Belegstücken aus älterer Zeit nachgeforscht ist.

Neben diesen Anknüpfungen, die uns vergangene Zeiten lebhaft vergegenwärtigen, ist es die Eigenart von Reisers Darstellung, die die Aufzählung belebt. Es ist das derselbe Reiz, der die Arbeiten von Koenig und Erlanger auszeichnet, der Forscher, denen es vergönnt ist, ihr Material an Ort und Stelle selbst zu holen. So lässt uns Reiser seine Reisen miterleben, die Odysseusfahrten nach umbrandeten Klippen, die Jagd auf den Habichtsadler, der seinen auf malerisch gewölbtem Felstor angelegten Horst mit den frischen Zweigen der Eiche, des Lorbeers, des Ölbaums und den duftenden Blütenbüscheln des Goldlacks schmückt. Aber auch erfolglose Schüsse, Enttäuschungen, Misserfolge fehlen nicht. So erhalten wir ein lebendiges und doch in nüchtern naturwahren Farben gehaltenes Bild des Landes und seiner Ornis.

Otto Herman, Recensio critica automatica of the Doctrine of Bird-Migration. With one map. Budapest 1905. 67 Seiten.

Eine Gabe an die B. O. U. zum letzten Ornithologenkongress. Ein Extrakt aus der ganzen bis jetzt vorliegenden tatsächlichen und hypothetischen Arbeit über das Zugproblem, und das will viel sagen. Wer die staunenswerten Leistungen der Ungarischen Ornithologischen Zentrale in der Erforschung des Vogelzuges kennt, d. h. die Veröffentlichungen ihrer Zeitschrift Aquila mit Verständnis verfolgt, der ist hocherfreut darüber, dass der Leiter der Anstalt seine und seiner Freunde reiche Erfahrungen hier zusammengestellt hat. Er lässt sodann die Ansichten der Autoren (von denen viele eben nur Ansichten, Meinungen, nicht Arbeitsresultate sind) durch blosse Aufzählung derselben sich selbst durch

ihre Widersprüche kritisieren und zeigt so klar, wie nötig es war und ist, die Erforschung des Vogelzuges, um mit Kant zu reden, „allererst in den sicheren Gang einer Wissenschaft zu bringen". Das wird immer O. Hermans Verdienst bleiben.

Am Schluss sind die bisher behaupteten Vogelzugstrassen alle auf einer Karte eingetragen. Es ergibt sich ein ganz toller Wirrwarr, ein kaum entzifferbares Durcheinander. Und das gerade will die Karte dartun, wenn auch das Durcheinander teilweise dadurch entsteht, dass die Arten und sogar die Formen derselben Art oft verschiedene Zugrichtungen haben. Und Zugrichtungen gibt es ja. Die brauchen keine Gänsemarschlinien zu sein. Was auf einer Fläche geschieht, darf man nicht in eine Linie zwängen wollen, weder in eine Streckenlinie, noch in eine Frontlinie.

Ausgezeichnet ist O. Hermans Vorschlag, die Etikettendaten von Museen für Zugdaten zu bearbeiten. Ich würde hinzufügen: soweit sie Originaletiketten sicherer Persönlichkeiten sind.

Der Gedanke ist ähnlich dem, welchen ich in Berajah durchzuführen gedenke. Daten sicherer Beobachtungen und möglichst solche von tatsächlich erlegten und bestimmten Zugvögeln, auf einer Karte eingetragen, müssen schliesslich zuverlässige Bilder des Vogelzuges ergeben. Wenn wir erst von jedem Land eine Zugkarte hätten wie Ungarn vom Zuge der Rauchschwalbe, wie grossartig wäre dies. Und es ist möglich, wenn die Hermansche Schrift gebührende Beachtung findet.

Johann Salomon Petényi, Ornithologische Fragmente aus seinen Handschriften, deutsch bearbeitet von Titus Csörgey, mit einer Einleitung von Otto Herman. Gera-Untermhaus, Druck und Verlag von Fr. Eugen Köhler, 1905. (391 Seiten, viele Abbildungen und Tafeln.)

Petényi, der Zeitgenosse Naumanns und Brehms tritt jetzt erst in einem bescheidenen Band geretteter Fragmente neben das Riesenwerk Naumanns, neben die vielen Werke des alten Brehm. Brehm beschrieb Subspezies, Naumann Vogelkleider, Petényi wirkliche Vögel, Individuen mit Angabe von Ort und Datum ihrer Erlegung. Er gibt konkrete Beobachtungen, wirkliche Daten, Facta. Solche aber haben unvergänglichen Wert. Und doch war Petényis Werk nicht blosse Registrierarbeit. Er

war gross als Naturbeobachter und ein Künstler in der Einfügung der konkreten Daten in ein Bild, das nicht Mosaik ist, sondern eine einheitliche Darstellung des Lebens jeder Vogelart.

Man muss den Riesenfleiss bewundern, der nötig war, um ein so grosses Werk so weit im voraus im Manuskript fertig zu stellen. Es hat mich eigentümlich berührt, als ich selbst im Begriff ein grosses Werk herauszugeben, die Fragmente Petényis erhielt. Ich kann ihm nachfühlen, was er empfunden haben muss, als all sein Schaffen begraben blieb.

Petényis Methode ist mir ausserordentlich sympathisch. „Er machte für jede Art einen besonderen Umschlagbogen, worauf die Art vorerst nur benannt war. In diesem Umschlagbogen sammelte er auf besonderen Zetteln die eigenen und anderer Angaben. Jeder einzelne Zettel trug an der Spitze den Namen der Art, auf welche er sich bezog, so dass jede Verwechslung der Zettel unbedingt ausgeschlossen war und sie jederzeit in den richtigen Umschlagbogen eingereiht werden konnten." So berichtet Herman in der Einleitung zu Petényis Fragmenten wörtlich. Die Arbeitsmethode, die Petényi im Manuskript angewandt hat, soll Berajah gewissermassen im Druck verwirklichen. Ich freute mich zu sehen, dass der Gedanke des langsamen ruhigen Ausbaues von Monographien schon so viele Jahrzehnte vorher von solch einem Manne als Ideal erkannt worden ist, das über Brehm und Naumann geht, denn Petényi schrieb trotz Brehm und Naumann sein neues Werk.

Herman sucht den Grund davon, dass Petényis Plan damals nicht möglich war, in politischen Verhältnissen. Sollten nicht auch die damaligen technischen Schwierigkeiten bei Herstellung von Abbildungen und die damit verknüpften Kosten mit ein Hindernis gebildet haben?

Die Fragmente sind mit modernen Textbildern und Dreifarbendrucktafeln von der Hand des verdienstvollen Bearbeiters Titus Czörgey geschmückt, die zu dem Besten gehören, was es auf dem Gebiet ornithologischer Kunst gibt. Von diesen Fragmenten aber muss man sagen, dass das wahrhaft Gute zuletzt durchdringen muss.

Ernst Zollikofer, Über einen interessanten Brutort des Gänsesägers in der Schweiz. Mit zwei Tafeln, 20 Seiten,

Separatabdruck aus dem Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. 1904.

Ein wirklich sehr interessanter Beitrag zur Naturgeschichte des grossen Sägers. Ein ganz merkwürdiger Brutplatz desselben wird geschildert und abgebildet. Hoch oben in einem Mauerloch der Wände oder sogar des Turmes! von Schloss Werdenberg brütete dieser grosse Schwimmvogel seine Jungen aus. Diese mussten zunächst aus der Höhe herunter und dann über Treppen! und Strassen! nach dem nahen Werdenberger See gelangen. Hoffentlich gelingt es, diese interessante Brutstätte zu erhalten und sie zu weiteren Beobachtungen zu benutzen. Verfasser beschreibt die Dunenjungen genau (abweichend von Naumann) und schildert deren Aufzucht. Mit Recht weist er darauf hin, dass mit M. merganser bei Linné nicht alles in Ordnung ist. Hoffentlich kommt der Gedanke des Verfassers, mehr aus seinem bald zwanzigjährigen Tagebuchmaterial zu veröffentlichen, bald zur Verwirklichung. Das Beispiel, einen interessanten Nistplatz photographisch festzuhalten, möge Nachahmer finden.

Neben solchen schönen Originalarbeiten, wie vorstehend einige besprochen sind, entstehen andere Arbeiten, welche abgeschrieben sind und sich mit fremden Federn und Bildern schmücken, ohne dies zu sagen, wie es bei Benutzung anderer Werke Pflicht ist. Bisweilen finden sich noch dazu recht viele grobe Fehler in solchen „Leistungen". Möge zunächst das gute Beispiel guter Literatur anregend wirken, damit Falco nicht zu Bücherbesprechungen weniger erfreulicher Art genötigt wird, um Unfug auf wissenschaftlichem Gebiet zu beseitigen. O. Kl.

An meine Korrespondenten und Subskribenten.

Die Schlussnummer von Falco 1905 erscheint um vier Wochen verspätet, weil auch für Falco sehr weitgreifende Arbeiten geplant sind, über die nicht im Handumdrehen disponiert werden konnte. Der Jahrgang 1906, von dem spätestens im März die erste Nummer erscheint, wird viel umfangreicher als der erste Jahrgang, für den nur eine sehr kurze Zeit zur Verfügung stand.

Anfragen an Herrn Schlüter und mich, welche Berajah oder Falco betreffen, finden jedesmal in der nächsten Falconummer ihre Beantwortung. Man vergleiche auch die beiden Beilagen dieser Nummer.

Seit Erscheinen meines Werkes habe ich von Bekannten und Unbekannten so viele freundliche und anerkennende Briefe und Anfragen erhalten, dass ich diese letzteren nur nach und nach beantworten kann. Eine von mehreren Seiten an mich gerichtete Frage, die von allgemeinem Interesse ist, sei hier herausgegriffen. An wirkliche Umfärbung des Gefieders ohne Mauser kann nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr gedacht werden. In den Fällen der sogenannten Umfärbung werden nur verhüllende Federränder oder Federstrahlen durch Abnutzung entfernt. Scheinbare Ausnahmen bilden die Federn des Bartgeiers, bei denen äussere Beschmutzung durch eisenhaltiges Badewasser oder Verdauungssäfte vom Schnabel aus stattfindet, die Färbungen durch Bodenmineralien, ferner die Reiher, bei denen Puderbestäubung von aussen schwarze Federn blau färbt. Bei Ardea bubulcus sollen sich die Schmuckfedern färben.

Meine Äusserung über den Federwechsel der Schneehühner ist in der letzten Nummer des Journals für Ornithologie (1906, p. 145) ganz unrichtig wiedergegeben. Ich habe nicht gesagt, dass die Federn angeschnitten sein könnten. (Man will bei Schneehühnern an gezeichneten Federn Verfärbung bemerkt haben.) Vielmehr habe ich etwa folgendes ausgeführt.

Man behauptet, dass die Schneehühner sich die letzten Federn vom alten Kleide, die als weisse Flecken auf dem neuen Sommerkleide oder als dunkle Flecken auf dem weissen Winterkleide stehen, selbst mit dem Schnabel ausreissen, sei es, dass diese Federn jucken, dass sie ihren Schönheitssinn stören oder dass die auffallende Kontrastfärbung reizt.

Ich fand nun an solchen Federn, die ein Überbleibsel aus der anderen Jahreszeit bilden, in der Tat öfter Verletzungen, die ganz aussahen, als hätte der Vogel die Feder ausreissen wollen und dabei ein Stückchen mit dem Schnabel herausgebissen. Es wäre da sehr leicht möglich, dass, wenn ein Vogel zur Mauserzeit an seinen Federn zupft,[1]) Schnabelbisse an einer alten und zufällig auch an einer darunter wachsenden mitgepackten neuen Feder entstehen.

Diese vom Vogel selbst verletzten Federn könnten mit Federn verwechselt worden sein, die durch einen Scherenschnitt gezeichnet wurden.

Die Notizen, die mir einige Herren gesandt haben, werden später in Falco abgedruckt. O. Kl.

Hofrat Dr. Paul Leverkühn †.

Privatsekretär seiner Königlichen Hoheit des Fürsten von Bulgarien und Direktor der wissenschaftlichen Institute in Sofia, † am 5. Dezember 1905.

Unter meinen unerledigten Briefen liegt ein solcher des Verstorbenen. Er hatte mir eine interessante Arbeit von Xavier Raspail[2]) zur Ansicht geschickt, mit Abbildungen von Baumnestern des Acrocephalus streperus (= Calamoherpe arborea Cretté de Palluel (Naturaliste, 1 juin 1884, = Calamoherpe horticola Naum.!). Ähnliche Nester, wie sie dort in der Gegend von Paris gefunden wurden, hatte ich im Journal für Ornithologie in meiner Ornis Marburgs abgebildet, und Raspail ist ganz im Recht, wenn er annimmt, dass es sich hier um eine abnorme Nistweise des echten Acrocephalus streperus handelt.

[1]) Dass dies manche Vögel tun, ist von den Lappentauchern z. B. sicher.

[2]) Existe-t-il deux espèces d'éffarvatte? Extrait du Bulletin de la Société Zoologique de France, tome XXIX, séance du 23 février 1904, page 63.

Leverkühn war der fleissigste Arbeiter auf dem Gebiete der ornithologischen Literaturkenntnis, und ich stand im Begriff, ihm den Vorschlag zu machen, für Berajah ein Literaturverzeichnis für jede Art auszuarbeiten. Ich hatte ein paar Blätter mit den ersten Abzügen der Tafeln für ihn zurechtgelegt, weil ich wusste, dass er dafür Interesse und Verständnis haben würde, da erhielt ich die Nachricht von seinem frühen Tode, der auch im Interesse meines Werkes tief bedauert werden muss.

Wir hatten vor 12 Jahren sehr scharfe Differenzen. Leverkühn knüpfte später die Verbindung wieder an und ignorierte völlig, was hinter uns lag. Ich erwähne dies nicht nur, weil es ehrend für seinen Charakter ist, sondern aus einem anderen Grunde. Die Ursache, die damals unseren Konflikt herbeiführte, war gleichfalls ehrend für Leverkühn. Er wollte eine Sammelreise, die Bekannte von mir in gewissen Balkanländern unternahmen, im Interesse des Vogelschutzes in gutgemeinter Absicht verhindern, und ich mischte mich hinein. Diese Sache kann vielleicht heute dazu dienen, eine herbe Missstimmung aus manchen Gemütern zu beseitigen und nicht nur drei Tote, sondern auch Lebende mit dem Toten zu versöhnen.

Leverkühn hat (meines Erachtens nur aus biographischem Interesse) eine subjektive Äusserung Hartlaubs über Petényi veröffentlicht, die er unbedingt hätte streichen müssen, statt sie nur anzuzweifeln.[1])

In den oben besprochenen Fragmenten Petényis ist darum eine tiefgekränkte Aussprache O. Hermans über diese Angelegenheit enthalten, der sich fragt, wie war es möglich, dass Hartlaub über einen Ehrenmann wie Petényi ein solches Urteil fällen konnte.

Sollte nicht die Ursache jenes Zerwürfnisses zwischen Petényi und Hartlaub eine ganz naheliegende sein, dieselbe wie seinerzeit zwischen Leverkühn und mir, bezw. jenen dritten, die nach Bulgarien kommen wollten. Der Hüter der Seltenheiten seiner Heimats-Fauna mag diese der Jagdlust oder dem wissenschaftlichen Eifer des befreundeten Gastes nicht preisgeben, und dieser Konflikt wird ihm falsch ausgelegt. Noch ein anderes: Hartlaub war ein Geist, der für Männer wie Brehm und Petényi und ihre Leistungen auf heimischer Erde nicht volle Würdigung, vielleicht überhaupt nicht

[1]) Dass Leverkühn dies selbst getan, darf nicht übersehen werden.

das rechte Verständnis haben konnte. Petényi und Hartlaub waren geborene Gegensätze. Hier Heimatforschung, dort Forschungen, die über die Heimat hinweg in die Ferne schauen. Und nun kommt noch ein drittes hinzu. Petényi war mehr als die Welt von ihm weiss, und als damals die Welt von ihm wusste. Er hatte 1839 die Hoffnung, sein Werk über ungarische Vögel bald veröffentlicht zu sehen. Wenn nun Hartlaub von all diesen Plänen nichts wusste?

Wenn Petényi sich vor die Frage gestellt sah, ob er Entdeckungen, die er in jahrelangen Mühen gemacht, den anderen zeigen und sie die fremden Gäste gewissermassen als eigenes Forschungsergebnis ihrer Reise davontragen lassen sollte? Ich meine, diese Möglichkeiten machen eine Verstimmung so begreiflich, dass auch das, was einmal gedruckt ist und darum in den Annalen unserer Wissenschaft nicht getilgt werden kann, als abgetan gelten darf durch ein anderes gedrucktes Wort, auf dass kein Groll gegen einen der drei Toten bleibe.

Am 29. Dezember starb in Husum im Alter von 65 Jahren Gymnasialoberlehrer

Joachim Rohweder,

dessen Tod gleichfalls einen herben Verlust für uns bedeutet. Man muss es Rohweder nachrühmen, dass er die Arbeit am neuen Naumann nicht nur bei den schönen, selbstbearbeiteten Abschnitten, sondern auch bei den Korrekturen der anderen Mitarbeiter mit peinlich gewissenhafter Sorgfalt erledigte. Darin habe ich so recht seine Treue in wissenschaftlicher Arbeit kennen gelernt.

J. P. Pražák †.

Erst kürzlich erfuhr ich, dass Pražák schon seit dem 14. Juli 1904 tot ist. Die ornithologischen Zeitschriften haben darüber geschwiegen und die deutschen Zeitschriften haben schon lange geschwiegen über Dinge, über die sie nicht hätten schweigen dürfen.

Vor mir liegt ein dicker Stoss Briefe, die Pražák an mich geschrieben hat und ein ausführlicher Brief über sein Leben und seine letzten Schicksale von Herrn Oberlehrer K. Kněžourek in Starkoč, dem ich freundlichst für die gütige Auskunft danke.

Wollte ich alles schreiben, was mir von Pražák bekannt ist, so würde ein dickes Buch zu stande kommen.

1894 schrieb mir Pražák und bat mich, ihm mein Sumpfmeisenmaterial zu leihen. Ich versuchte dieses noch etwas zu vergrössern und entdeckte bei dieser Gelegenheit am Rhein Parus Salicarius, dafür bin ich ihm gewissermassen dankbar. Ich kann sagen, dass die Ansichten Pražáks nie auf mich gewirkt haben; ich war ja sein Gegner, aber seine Anregungen um so mehr. Ich habe versucht, an seine Unschuld zu glauben, so lange ich konnte und ihm, als das nicht mehr möglich war, offen meine Zweifel mitgeteilt.

In England hatte ich ihn inzwischen persönlich kennen gelernt. Der Briefwechsel schloss im Januar 1900 wiederum mit einer Sumpfmeisenangelegenheit. Pražák schickte mir eine Anzahl Stelzen und Meisen mit der Angabe, die letzteren seinen alle von Gross-Britannien. Die Vögel waren ohne Etiketten! aber in Papier gewickelt, auf dem eine Nummer stand! Eine junge Sumpfmeise konnte nicht aus England stammen, da sie ein Flügelmass zeigte, das nie in England vorkommt. Als ich den Vogel genauer untersuchte, erkannte ich an einer zerschossenen Feder, dass es ein Alpenvogel war, den ich sechs Jahre früher an Pražák gesandt, aber damals nicht zurückerhalten hatte. Dazu kamen die ganz unmöglichen nidologischen Notizen der Ornis Galiziens, so z. B. die, dass der Sperber seinen Horst mit grünen Zweigen schmücke. Pražák gab die Sache mit der Meise zu und erklärte sie für ein Versehen, die Irrtümer in der Ornis Ost-Galiziens erklärte er für Druckfehler. In einer handschriftlichen Antwort auf Lorenz' Kritik seien sie alle richtig gestellt. Pražák gab sofort Fundort und Datum der Meise richtig an, wie ich in einem alten Katalog meiner Sammlung konstatieren konnte. Obschon er mir zwei Tage früher geschrieben hatte, er könne mir die Daten zu den Bälgen nicht schicken, da all seine Sachen versetzt seien.

Ich hatte seinerzeit das Fehlen des Vogels gemerkt, hielt aber diese Kleinigkeit nicht für wert, Pražák daran zu erinnern. Ich schrieb Pražák, ich würde ihn noch schärfer anfassen als alle anderen.

Pražák hat sich dann ganz von der Ornithologie und Zoologie (er befasste sich zuletzt mit Studien über die Equiden) zurückgezogen.

Ich hebe seine Briefe auf. Sie sollen als Aktenstück bei meiner Sumpfmeisensammlung bleiben. Die Wissenschaft kann dergleichen nicht einfach begraben und verschweigen. Es könnten Generationen kommen, die Pražák so beurteilen könnten, wie es heute noch viele tun, wie ich selbst, so lange es möglich war, es versucht habe: als einen Kranken, der an Kleptomanie und einer Überreizung des Gehirns durch anstrengende Studien litt.

Demgegenüber muss auch in Deutschland offen erklärt werden:

1. Jede Benutzung der vielverbreiteten, leider auch im neuen Naumann verwerteten Pražákschen Arbeiten als Datenmaterial ist gänzlich unmöglich.

2. Pražák hat selbst seine wissenschaftliche Ehre zu gering geschätzt, um auch nur einen ernstlichen Versuch zu ihrer Herstellung zu machen.

Pražáks Arbeiten haben angeregt durch die Notwendigkeit ihrer Nachprüfung,[1]) und hier und da mag noch ein Gedanke sein, der der Nachprüfung wert ist, aber auch nur das. Meine Bearbeitung der Sumpfmeisen stand zu derjenigen Pražáks in scharfem prinzipiellem Widerspruch. Die Darstellung der Gruppe im Naumann ist ein teilweise von mir korrigiertes, sehr unglückliches Bild von einer der interessantesten Sachen. Seine grosse Arbeit im Journal sollte von jedem Besitzer einfach durchstrichen werden.

„Er täuschte sich selbst und er täuschte andere, ja er täuschte die ganze wissenschaftliche Welt! Aber diese Täuschung entsprang nicht der Gewinnsucht, sie war ihm gleichsam angeboren,“ schreibt Kněžourek.

Nach seiner Rückkehr von Edinburgh wurde Pražák Lehrer an Privatschulen, verheiratete sich dann und widmete sich einer

---

[1]) Ich hatte 1899 einen Schüler von mir, den Zahnarzt Dr. Franz Ulrich aus Nierstein, der sich nach Ostgalizien begeben wollte, dazu gewonnen, die Pražákschen Behauptungen, auch das, was vielleicht daran wahr sein könnte, nachzuprüfen. Aber Ulrich fand kurz darauf Gelegenheit, die Universitätskarriere zu ergreifen und ging nach Leipzig. Dr. Franz Ulrich, der ein begabter Vogelkenner und Beobachter war und eine wertvolle Arbeit über die Luftsäcke der Vögel geschrieben hat, ist im vergangenen Sommer in trauriger Weise verunglückt. Man fand seine Leiche in einem toten Rheinarm. Die Umstände liessen mit Sicherheit darauf schliessen, dass er beim Versuch, diesen sogenannten Altrhein zu überschwimmen, ertrunken war.

kurzen Laufbahn als politischer Agitator. Er erlag einer Kehlkopfkrankheit (Tuberkulose).

Es war schade um diesen Kopf und seine immensen Literaturkenntnisse.

Aber einiges Wertvolle hat Pražák doch bewiesen: dass es auch bei Gelehrten manchmal lange dauert, bis ein Truggewebe durchschaut wird, dass auch die Wissenschaft zu nicht geringem Teil auf dem Vertrauen von Personen ruht, und dass sich der Hang zu Übertreibungen und selbst kleine Unehrlichkeiten später furchtbar rächen können an jedem, der nicht treu ist in dem heiligen Priesterdienst der Wahrheit.

Inhalt des ersten Jahrgangs.

Abbildungen.

Berichtigungen.

Seite 29, Zeile 13 von oben lies August statt Angust.
„ 17, „ 4 „ „ „ Oologia statt Ornithologia.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1906, No. 1.
Preis des Jahrgangs 3 Mark.
Ausgegeben: Mai 1906.

Herausgeber:
O. Kleinschmidt,
Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Verlag von **W. Schlüter,** Halle a. S., Ludwig Wuchererstr. 9.

Mein Ahn war ein Schmied in Germaniens Wald;
Waldvögeleins Lied um die Werkstatt erschallt'.
Draus klang seines Hammers hellklingender Schlag;
Es ritt zu ihm durch den grünenden Hag
Manch stolzer Ritter, für eine Maid
Zu holen ein kunstvoll geschmiedet Geschmeid.
Zu zierlichem Werk taucht des Meisters Hand,
Geehrt war sein Name weithin im Land.

Einst wogts überm Walde wolkenschwer,
Des Sturmes Brausen zog drüber her,
Es qualmte die Esse, da trat herein
Ein Mann in den roten Feuerschein.
Und herrisch sprach er: „Aus edelstem Gold
Einen Ring alsbald ihr mir fertigen sollt.“
Der Schmied stand am Ambos zornig, stumm,
Schlug auf das Eisen, sah kaum sich um,
Dann brummt er grimmig in den Bart,
's war sonst nicht so des Alten Art:
Schert euch zum Fafnir mit eurem Tand,
Der ist jetzt aus meiner Schmiede verbannt.
Drauf spricht er laut: Der Recken Zahl
Heischt von mir Waffen aus hartem Stahl.
Ihr kamt umsonst, lasst mich allein!
Heut schmiede ich grob, heut „schmied' ich nicht klein.“

O. Kl.

Ad 1906!

Ein seltsames Frühjahr! Blumen, Schmetterlinge, Amselschlag zeitig im März und dann noch einmal tiefer Schnee und Frost. Ihr armen Frühlingswanderer, Rotbrüstchen, Rotschwänzchen, Blaukehlchen! Und gar erst ihr Weidenlaubsänger, macht schleunigst Halt! Was wollt ihr zarten Wesen auf beschneiten eisüberkrusteten Zweigen? Auch der Falco hat auf dem Frühlingszuge noch einmal Halt machen müssen, aber nicht, dass mir das Tintenfass eingefroren oder der Stoff knapp gewesen wäre, nein der Stoff ist so gross, der Fragen sind so viele, dass ich nicht alles auf einmal bewältigen kann.

Es liegt so viele **grobe Arbeit** vor, dass ich an die Kleinarbeit und an die nächste Berajah-Lieferung so rasch noch nicht komme. Mein Werk soll ja nicht nur eine schöne Bildersammlung sein. Freilich liegen in meinen Mappen Skizzen, nach dem Leben entworfen, auf deren Ausführung ich mich rein als Maler freue; aber alles, was an meinem Werk schön ist, ist doch nur wie der selbstverständliche Schmuck, mit dem ein Waffenschmied sein Lieblingswerk verziert. Ein schönes Bilderbuch oder eine Anhäufung endlosen gelehrten Kleinkrames ist nicht mein Ziel. Dafür haben wir beide nicht Zeit, mein Leser und ich. Eine Waffe soll mein Werk sein, nicht um diesem oder jenem Gegner im Zweikampf einen Hieb zu versetzen, sondern um neue Gebiete der Erkenntnis zu erobern, oder lieber noch eine bescheidene Jagdwaffe, um Vögel zu schiessen, die sich seither scheu unserem forschenden Blick entzogen und immer nur in unklaren Umrissen von weitem betrachtet werden konnten. Darum zuerst grobe Arbeit, später Zierraten!

Es freut mich ganz besonders, dass neben den Anfragen und Briefen, die baldige Fortsetzung von Berajah wünschen, dringende

Fragen nach dem vorliegen, worauf es bei der ganzen Sache ankommt, nach der Naturanschauung, nach dem System, das dem Werke zugrunde liegt. Ich will versuchen, mit den Artikeln dieser Nummer möglichst viele solcher Fragen zu beantworten, bitte aber zu bedenken, dass sich diese Dinge nicht auf ein paar Druckseiten erledigen lassen, sondern nur durch den Ausbau des umfangreichen Werkes. Andere Leute haben viele Bände und Jahrzehnte gebraucht, um das verständlich zu machen, was sie sagen wollten. Man gönne mir ein paar Jahre. Also statt brieflicher Einzelantworten die Artikel dieser Nummer! Was „Berajah" heisst, was ein Formenkreis ist, warum zu Saxicola Borealis gerade die angegebenen Steinschmätzer gehören, das wird so allmählich schon deutlich werden.

Aber nun noch zu Fragen äusserlicher Art.

Warum ist Falco verhältnismässig teurer als Berajah?[1]) Warum kostet Falco Heft 1 eine Mark? Warum sind die Bezugsbedingungen so umständlich? Weil nur so das Werk von Anfang an auf eine feste Basis gestellt war. Der Umfang von Falco verhält sich zu einem Normalband unserer vornehmsten ornithologischen Zeitschrift, des Journals für Ornithologie, genau wie die Preise beider Zeitschriften sich verhalten, nämlich wie 3 zu 20, und ist eher etwas reichlicher. Falco hat rascher, als ich dachte, einen genügenden Leserkreis gefunden, der hinreicht, die Zeitschrift zu sichern. Somit war die Basis gewonnen und die erste Stufe erreicht. Die Herstellung einer Berajah-Lieferung ist ausserordentlich kostspielig und riskant, sobald eine kleine Auflage überschritten wird. Ohne die Stütze, die das Werk an Falco hat, wäre Berajah nie lebensfähig geworden. Falco ist jetzt noch ein Vogel im unscheinbaren Jugendgefieder. Berajah habe ich gleich nach Umfang und Bilderschmuck so ausgestattet, wie das Werk immer erscheinen soll, und den Preis dafür habe ich so niedrig wie irgend möglich angesetzt. Gerade die Billigkeit, im Vergleich zu dem normalen Preis von Falco, soll dem Abonnenten klar machen, dass er mit der Subskription keine grosse Ausgabe riskiert und wie ausserordentlich niedrig der Preis des eigentlichen Werkes ist. Je mehr die Zahl der Abonnenten zunimmt, desto reicher kann

[1]) Der Preisunterschied wird übrigens für die Subskribenten durch den Vorteil portofreier Lieferung ausgeglichen.

Falco ausgestattet werden und desto mehr Lieferungen von Berajah (zunächst höchstens drei jährlich) können erscheinen.

Es liegt mithin im Interesse der Leser, unter ihren Bekannten weitere Abonnenten zu gewinnen. Prospekte werden zu diesem Zweck jedem Freunde des Werkes auf Verlangen zur Verfügung gestellt. Ferner empfiehlt es sich im eigenen Interesse wie im Interesse des Unternehmens, dass Bekannte und Vereine, die an demselben Postort wohnen, die Lieferungen gemeinsam beziehen. Dadurch werden die Tafeln auf dem Transport mehr geschont als bei Einzelversand, und die hohen Versandkosten werden etwas veringert. Es ist geradezu unglaublich, welche grossen Kosten durch die vielen Anfragen nach dem Werk bei Herrn Schlüter entstehen. Ich bitte deshalb alle Anfragen an mich zu richten und deren Beantwortung in der nächsten Falconummer abzuwarten. An Herrn Schlüter richte man nur Bestellungen und Zahlungen. Herr Schlüter hat aus reiner Gefälligkeit gegen mich bis auf weiteres den Verlag und Versand des Werkes übernommen. Es handelt sich nicht um ein Geschäftsunternehmen von seiner Seite, sondern um ein rein wissenschaftliches Unternehmen meinerseits. Herr Schlüter ist auch an dem Inhalt von Berajah und Falco, d. h. an der wissenschaftlichen Richtung des Werkes in keiner Weise beteiligt. Es kam mir darauf an, ein Werk zu schaffen, welches nicht der Autor im Auftrage des Verlegers oder nach den Wünschen des Verlegers mit allerlei Fesseln und Einschränkungen ausführt, sondern wobei der Autor völlig frei ist und die Zensur des Verlegers wegfällt, die im günstigsten Falle sonst mindestens in Beschränkung des Umfanges und namentlich der Abbildungen zu bestehen pflegt. Der Verleger bekommt den Inhalt des Werkes und den von Falco erst zu Gesicht, wenn ihm die Auflage der betreffenden Lieferung oder Nummer zum Versand zugeht. Das ist auch mit diesen Zeilen der Fall, die ganz meiner Initiative entspringen. Ich will und kann aber meinem liebenswürdigen Verleger, der täglich in seinem Institut die Anfertigung und exakte Etikettierung einer riesigen Zahl der verschiedenartigsten naturwissenschaftlichen Präparate und eine gewaltige Korrespondenz beaufsichtigen muss, nicht zumuten, die zahlreichen Anfragen über Berajah zu beantworten und zugleich mich fortlaufend darüber zu benachrichtigen und zu befragen. Mir dagegen ist es lieb, über alle Wünsche und Meinungen meiner Leser orientiert zu sein. Also nochmals die Bitte: alle

Anfragen an mich: Adresse Volkmaritz bei Dederstedt, Bezirk Halle a. d. Saale. Wenn ich auch nicht immer mit kaufmännischer Pünktlichkeit antworte, so bleibt doch keine Zuschrift unerledigt; und sollte sie erst im nächsten Falcoheft an die Reihe kommen.

Ferner mache ich darauf aufmerksam, dass die einzelnen Falco-Nummern nur dann in grünem Umschlag erscheinen, wenn sie aus mehreren Bogen bestehen. Kleine Nummern (der Umfang ist stets verschieden, vergl. No. 2 des 1. Jahrganges) werden ohne Umschlag versandt. In diesem Jahre erscheinen voraussichtlich kleinere Nummern als 1905, aber dann viel mehr als drei.

Es sei nochmals an die Mappen erinnert, die von der Buchbinderei von A. Brauer, Wettin a. d. Saale, Provinz Sachsen zu den einzelnen Berajah-Heften geliefert werden und zwar zu 50 Pf. in einfacher, zu 1 Mark in elegantester Ausführung. Namentlich die hübsche Mappe zu 1 Mark (30 Pf. Porto kommen noch hinzu) ist überaus preiswert und wird jedem Besitzer die Freude an dem Werk erhöhen. Es ist dringend nötig, Berajah nur in Mappen aufzubewahren, weil von Zeit zu Zeit einzelne Tafeln und Seiten als Ergänzung hinzukommen. Für Saxicola Borealis liegt schon jetzt allerlei neues Material bereit.

Von Falco werden von 1906 an einzelne Hefte nicht abgegeben, ohne Abonnement oder Ankauf des ganzen Jahrganges (zu 3 Mark). Die Angabe des Einzelpreises von „1 Mark“ auf dem Titelblatt von 1905, No. 1 und die Angabe auf dem Umschlag von Berajah Lieferung 1 „bis 8. Dezember“ gaben zu vielen Fragen Anlass. Sie sind damit erledigt, dass das Abonnement bis auf weiteres jederzeit beginnen kann und auf jener Falco-Nummer, die ausnahmsweise einzeln abgegeben wurde, ein runder Preis sich besser ausnahm, als Bruchteile von Pfennigen. Das kleine Unrecht, das in der Bewertung dieser Nummer (44 Seiten) mit 1 Mark, mithin in der Bewertung der 64 Seiten von No. 2 und 3 mit 2 Mark liegt, wird durch den Umfang von Falco 1906 ausgeglichen werden. Ich konnte als der Titel gedruckt wurde, die Seitenzahl der Nummer ebensowenig berechnen als die des Jahrganges, und schliesslich richtet sich der Wert einer Publikation nicht lediglich nach der Menge des Druckpapieres.

Hier muss ich noch zwei andere Fragen beantworten. Eine Anzahl Herren wagen nicht auf das Werk zu subskribieren, weil sie befürchten, dass ihnen dabei eines Tages riesige Ausgaben be-

vorstehen könnten, wenn die Zahl der jährlichen Lieferungen einmal plötzlich zunimmt. Das ist ganz unmöglich, denn so rasch lässt sich das Material nicht zusammenbringen, und vielleicht genügt schon ein Cyklus von zehn Formenkreisen, um die Dinge, auf die es ankommt, deutlich zu machen.

Zoographia infinita bedeutet eben gar mancherlei: unbegrenzt ist das Werk; ich weiss selbst nicht, wie viel Lieferungen es werden und wieweit der Ausbau der einzelnen Lieferungen fortschreitet. Infinitus heisst aber ganz buchstäblich unbeendigt, nicht nur deshalb, weil ich nie und nimmer auch nur die deutschen Vögel alle zu behandeln hoffe (dazu reicht mein Leben nicht aus), sondern weil ich vielleicht eines Tages darauf verzichte, das Werk fortzusetzen. Auch wenn es wirklich nur zehn Lieferungen werden sollten, werden diese als Monographien darum nicht schlechter sein, als wenn noch zehn andere hinzukommen.

Eine Zuschrift, die ich heute erhalte, macht dem Werk den Vorwurf, dass es sich „zu sehr in Einzelheiten vertieft“. Ich meine, wenn die Einzelheiten nicht klar werden, werden die grossen Hauptfragen nicht klar, und mein Werk weist ja keineswegs nur die Mannigfaltigkeit, sondern die Einfachheit der Natur nach, denn vor dem Studium der Lebensringe schmelzen die „Arten“ zusammen wie Wachs überm Feuer. Die Feinde der Artzersplitterung erleben vielleicht die Freude, dass im nächsten Berajahheft keine lateinisch benannten Formen vorkommen. Ich weiss aber heute noch nicht, wie ichs machen werde, nicht weil ich selbst schwanke, sondern weil ich das, worauf es ankommen wird, möglichst einfach darstellen will.

Volkmaritz, im März 1906. O. Kleinschmidt.

Saxicolismus und Berajahlehre.

Der Urmensch hat den letzten Meiselhieb getan an einem steifen, starren Steinbild. Staunend ob seiner eigenen Kunst kniet er bewundernd nieder, und flehend hebt er die Hände empor zu dem Gottesbild aus Stein. Aber der steinerne Gott bleibt ungerührt. Zornig greift der Enttäuschte zum Hammer, schlägt in Trümmer sein mühsam geschaffenes Werk. „Er hört nicht, lebt nicht. Es gibt keinen Gott. Er war nur aus Stein, Gebilde meiner Hand.“ [1])

Dieser Urmensch hatte einen Bruder. Der lachte über des anderen Zorn ganz ebenso wie vorher über seine Frömmigkeit und meinte, beides sei wohl nur Licht- und Schattenseite desselben Irrtums. Als ihm bald darauf ein Sohn geboren wurde, gab er dem Kinde einen merkwürdigen Namen. Ein Nachklang dieses Namens aus späterer, übrigens immer noch alter Zeit ist der Name Berajah. Das soll heissen, ein ganz anderes, schöneres Bild als jener hässliche, steife, kalte Stein ist dies Kind, von dem Meister gestaltet, der Lebendiges bildet, neben dessen Kunstwerken jeder menschliche Versuch, sie darzustellen, Stümperei bleibt.

Linné begann sein Natursystem mit den Worten: „O Jehovah quam ampla sunt tua opera! quam sapienter ea fecisti! quam plena est terra possessione tua!“

Wenn man heute ein naturwissenschaftliches Werk so anfängt, finden das manche Leute mindestens altmodisch. Das schadet nichts, aber ich will die Leser von Berajah und Falco keineswegs mit theologischen, sondern mit rein naturwissenschaftlichen Dingen unterhalten.

Auch in der Naturwissenschaft wie im gesamten Geistesleben von der Urmenschheit bis auf unsere Tage wiederholt sich der Gegensatz zwischen Saxicolisten[2]) und Berajah-Lehre.

---

[1]) Vergl. Berajah, Lieferung I, S. 1, Anm. 1.

[2]) Hübsch ist die Wortbildung nicht, die Sache, welche sie bezeichnet, ist ja auch nicht hübsch.

Man bildet starre Begriffe, nennt sie Naturgesetze, nennt sie Arten und zertrümmert sie wieder mit dem Ausruf: Es gibt kein Gesetz, kein Schema in der Natur und keine Art, es ist alles im Flusse, aus dem der Mensch Augenblicksbilder herausgreift, Kunstbegriffe formt, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.

Aber mit diesem Vulgär-Linnéismus und mit diesem Vulgär-Darwinismus[1]) bewegt man sich in demselben Circulus vitiosus wie der arme „Saxicola".

Was ist Darwinismus? „Eine von vielen Theorien über die Entstehung der Arten." Was sind Arten? „Etwas, was es in der Natur nicht gibt", so sagt man. Wie können Arten entstanden sein, wenn es keine gibt?

Es sind mittelalterliche Gedankengänge, in denen man sich da bewegt.

Ein Problem, das auf religiösem Gebiet schon vor Jahrtausenden, auf philosophischem vor Jahrhunderten die Geister beschäftigte, steht in der Naturwissenschaft jetzt auf der Tagesordnung.

Im Mittelalter stritten Realisten[2]) und Nominalisten um die Universalia, die allgemeinen Begriffe, ob sie wirklich (real) seien oder blosse Namen (nomina), aber beide Parteien waren — Scholastiker.

Heute wird immer noch gestritten, ob es Arten gibt oder ob es nur Individuen gibt und die Art ein blosser Name, ein Allgemeinbegriff des Menschen ist, dem in der Natur nichts Reales entspricht.

Andere gehen noch weiter und zweifeln, ob es Individuen gibt, denn wo fängt das Individuum an und wo hört es auf? Beginnt der Vogel zu existieren, wenn er aus dem Ei schlüpft oder wenn das Ei gelegt wird, oder ist die Dotterkugel, die man in einem geschlossenen Vogel findet, schon ein Individuum? Und der scheckige Amselalbino, der geradezu als bestimmtes Individuum gezeichnet ist, hat möglicherweise bei der nächsten Mauser plötzlich schwarzes Gefieder. Ist nicht das Individuum am Ende ein

---

[1]) Die Leistungen Linnés und Darwins herabzusetzen oder gering zu achten, fällt mir niemals ein, ich meine den Kometenschwanz von kleinen Geistern, die sich an ihre Sohlen heften. Was der Laie Darwinismus nennt, deckt sich ja auch in vieler Hinsicht gar nicht mit Darwins Gedanken.

[2]) Gerade der Gegensatz zu dem, was man heute Realismus nennt.

Konglomerat täglich wechselnder Zellen, und ist nicht das Studium der Zelle als kleinster Einheit die eigentliche zoologische Wissenschaft?

Aber die Zelle ist ein Ding, das beim höheren Tier für sich allein keine dauernde Existenzfähigkeit hat, das nur mit anderen gleichgearteten Wesen existieren kann. Ist es auf die Dauer gerechnet mit dem Individuum anders, anders mit der Art? Notabene, wenn wir von dem präparierten Individuum von der Art im Museum absehen und von lebendigen Individuen und Arten reden? Drum nenne ich all jene Gedanken Saxicolismus. Wenn man das Leben in versteinerte Begriffe fasst, dann kommt man an kein Ziel.

Der Kampf zwischen Linnéismus und Darwinismus wird ebenso unerledigt bleiben, wie der über Realismus und Nominalismus. Die Fragestellung, die Universalia werden allmählich andere, denn wenn die Begriffe falsch waren, musste der Streit um sie fruchtlos sein.

Was ist nun ein richtiger Begriff? Ein lebendiger Begriff! Der packt den Gegenstand an einem Ende und sagt, dieses Ende habe ich in der Hand, und wie das andere Ende aussieht, weiss ich noch nicht, erfahre ich aber vielleicht noch.

Welche Lehre von der Art ich aufstelle? Welche Schöpfungslehre? Gar keine! Ich weise mit meinen Abbildungen auf die lebendige Natur und meine, dass die uns noch viel sagen kann, wenn wir es verstehen, sie zu befragen, wenn wir nicht Bekanntes aus Unbekanntem, sondern Unbekanntes durch Bekanntes zu erklären suchen.

Am Ende steht in der lebendigen Natur ein Kunstwerk dicht vor unseren Augen, das wir nur deshalb nicht sehen, weil wir uns immerzu Steinbilder von ihm zurechtmeisseln und sie anbeten, um sie nachher zu zertrümmern.

Der Mensch macht es immer wie die Taube in der Fabel, die da, als ihr das Nesterbauen gezeigt wurde, nach ein paar Minuten meinte, so, nun habe ich's schon begriffen, und die es nun nie zu einem ordentlichen vollständigen Neste bringt, sondern auf einem höchst leichtfertigen Bau brütet.

Wozu schon **Definitionen** von Art und Artentstehung machen, um nachher wieder an der Möglichkeit von beiden zu verzweifeln? Vielleicht sind wir noch nicht so weit, beides **definieren** zu können. Drum bleibt unser Wissen vom Leben eine „Zoographia **in**-

finita". Wir brauchen mehr als einen Tag und ein Jahr, um die Definitionen der Natur selbst zu überschauen. Diese Grundsätze sind der Gegensatz zum Saxicolismus.

Und doch, hätte der Saxicola nicht ein Bild von Stein oder Holz gemeisselt und angebetet, der Name Berajah wäre vielleicht nicht entstanden. Der Saxicolismus mit seinen vergeblichen Versuchen, die Welt befriedigend zu erklären, öffnet uns schliesslich die Augen für die Tatsachen, die fertig gebildet fertig vor uns liegen. O. Kl.

Was ist ein Formenkreis?

Diese Frage ist in letzter Zeit sehr oft an mich gerichtet worden, und sie liegt um so näher, weil meine in der engsten Fachliteratur versteckten und zerstreuten Arbeiten über diesen Gegenstand den meisten meiner Leser unbekannt sind. Ich will versuchen, den Inhalt dieser Veröffentlichungen in drei Sätze zusammenzufassen:

Das Formenkreisstudium sucht aus dem Chaos beschriebener Arten und Formen diejenigen heraus, die sich geographisch vertreten und ausschliessen und betrachtet sie in der für die Anschauung bequemen natürlichen Anordnung auf der Fläche der Erde, nicht in der für Gedächtnis und Buchdruck bequemen, aber unrichtigen Anordnung in einer Linie.

Das Formenkreisstudium fasst solche Arten und Formen mit demselben Recht zusammen, mit dem man sämtliche Menschenrassen ohne Rücksicht auf Hautfarbe, Grössenunterschiede und Gestaltsverschiedenheiten unter dem Namen Mensch zusammenfasst.

Das Formenkreisstudium beweist, dass zahllose Ähnlichkeiten, die man früher durch Stammverwandtschaft zu erklären suchte, auf Parallelismus beruhen und dass andererseits verwandte Formen sehr verschieden sein können; es führt so voraussichtlich zu einer neuen Erklärung des Naturganzen.

Es ist somit das Formenkreisstudium, die Arbeitsmethode definiert, nicht aber die Frage beantwortet: „Was ist ein Formenkreis?"

Es wäre meines Erachtens das Törichtste, was ich tun könnte, wollte ich den Gegenstand, nach dem ich forsche, im voraus definieren.

Wenn ich eine Definition versuchen wollte, würde ich sagen: „Der Formenkreis ist ein Begriff, der viele grobe Fehler der Systematiker und Biologen aufdeckt, die Lücken unseres Wissens

deutlich macht und den Glauben an wissenschaftliche Autoritäten stark erschüttert, daher er vielen Leuten sehr unbequem und unsympathisch ist." Das Wort Formenkreis wird in der Zoologie nicht nur von mir und meinen Anhängern angewendet, sondern ist schon lange in einem anderen Sinne im Gebrauch, nämlich für anscheinend verschwommene Gruppen, welche die frühere Systematik nicht zu entwirren vermochte.

Formenkreisstudium in meinem Sinne ist etwas ganz anderes und darum verbunden mit einer

neuen Nomenklatur.

Für Leute, welchen das Wesentlichste, was sie von einem Vogel wissen, sein lateinischer Name ist, ist eine neue Nomenklatur von vornherein etwas Unmögliches. Aber wie das vorige Falcoheft zeigt, will ich keineswegs mit einemmal die alte Nomenklatur abschaffen, sondern nur da, wo das Formenkreisstudium beginnt, macht sich die neue Nomenklatur nötig. Wer da will, mag ruhig bei der Nomenklatur unserer zoologischen Altvordern beharren. Ich verdenke es keinem. Aber möge auch mir mein Vorgehen nicht verdacht und als Eitelkeit oder sonst etwas ausgelegt werden.

Wie man in einer Gleichung mit einer oder mehreren unbekannten Grössen diese nicht mit a, b, c, sondern mit x, y, z bezeichnet, so bezeichnet der Formenkreisname das, was man am Vogel erst studieren will und was in jedem einzelnen Fall studiert werden muss.

So gut wie man neben mineralogischen Namen chemische Formeln gebraucht, die alles nur scheinbar und äusserlich Verschiedene zusammenfassen, ist neben der alten Nomenklatur eine neue berechtigt. Man muss sich aber klar machen, dass selbst ein so prächtiges gründliches Werk wie der Catalogue of the Birds in the British Museum noch auf der Stufe steht wie die Mineralogie vor dem Aufblühen der chemischen Wissenschaft. Ich könnte drastische Beweise anführen.

Der Formenkreis ist also etwas, was nicht definiert, sondern studiert werden will. Gründliches Studium braucht aber Zeit, und darum wird es keinem, der sich für diese Studien interessiert, an Zeit fehlen, sich die paar nach und nach erstehenden Namen zu merken. Es ist viel leichter, als sich über die fortwährenden Änderungen und Umkrempelungen zu orientieren, die von den An-

hängern der Linnéschen Nomenklatur ausgetüftelt und nach dem Prioritätsgesetz selbstverständlich auch notwendig werden.

Ist das wirklich zu viel für ein normales Gedächtnis, in der Zeit von 1900 bis 1906 folgende Namen zu behalten?

Altes System.	Neues System.
Galerida cristata (L.), Haubenlerche,	Alauda Galerita 1900.
„ theklae (Brehm), Lorbeerlerche,	„ Thekla 1900.
„ arborea, Heidelerche,	„ Lullula 1900.
Alauda arvensis (L.), Feldlerche,	„ Arvensis 1900.
Erithacus luscinia (L.), Sprosser,	Erithacus Poeta 1903.
„ suecicus (L.), Blaukehlchen,	„ Astrologus 1903.
„ rubicula (L.), Rotkehlchen,	„ Dandalus 1903.
„ phoenicurus (L.), Baumrotschwanz,	„ Arboreus 1903.
„ titis auct., Hausrotschwanz,	„ Domesticus 1903.
Monticola saxatilis (L.), Steinrötel,	Monticola Ruticilla 1906.
„ cyanus (L.), Blaumerle,	„ Merula 1906.
Pratincola rubicola (L.), Schwarzkehlchen,	Pratincola Atricapilla 1903.
„ rubetra (L.), Braunkehlchen,	„ Pratensis 1903.
Saxicola oenanthe (L.), Steinschmätzer,	Saxicola Borealis 1903.
Turdus merula (L.), Schwarzamsel,	Turdus Vernus 1903.
„ torquatus (L.), Ringdrossel,	„ Collaris 1903.
„ viscivorus (L.), Misteldrossel,	„ Arboreus 1903.
„ pilaris (L.), Wacholderdrossel,	„ Socius 1903.
„ musicus (auct.), Singdrossel,	„ Bragi 1903.
„ iliacus (auct.), Weindrossel,	„ Borealis 1903.
Phylloscopus rufus (Bechst.), Weidenlaubvogel,	Phylloscopus Zilpzalp 1903.
„ acredula (L.), Fitislaubvogel,	„ Fitis 1903.
„ sibilator (Bechst.), Waldlaubvogel,	„ Volitans 1903.
Locustella naevia (Bodd.), Heuschreckenrohrsänger,	Locustella Threuetria 1903.
Hypolais philomela (L.), Gartenlaubvogel.	Acrocephalus Hypolais 1903.
Acrocephalus palustris (Bechst.), Sumpfrohrsänger,	„ Frumentarius 1903.

Altes System.	Neues System.
Acrocephalus streperus (Vieill.), Teichrohrsänger,	Acrocephalus Calamoherpe 1903.
„ arundinaceus (L.), Drosselrohrsänger,	„ Turdoides 1903.
„ schoenobaenus (L.), Schilfrohrsänger,	„ Phragmitis 1903.
Parus atricapillus (L.), Erlkönigsmeise,	Parus Salicarius 1903.

Die rechtsstehenden Namen sind keineswegs ein Ersatz für die linksstehenden Namen, sondern die alten Namen bedeuten nur ein kleines Bruchstück von dem, was diese neuen bedeuten (vergleiche Saxicola Borealis). Diese neuen Namen bringen aber auch eine grosse Vereinfachung.

Als Linné seine lateinischen Speziesnamen einführte, brauchte man sich nicht mehr ein paar Dutzend Trivialnamen und Literaturstellen für jeden Vogel zu merken, sondern man konnte deren Zusammenfassung unter dem lateinischen Namen nachlesen.

Als das Prioritätsgesetz in der Nomenklatur aufkam, brauchte man sich nicht mehr ein Dutzend oder mehr Synonyme für jede Art zu merken, sondern man reichte mit dem ältesten Namen aus und konnte die Synonyme in jedem besseren Werk aufschlagen.

Die Formenkreisnomenklatur erspart es, sich die Namen von so und so viel Spezies und Subspezies zu merken. Man kann sie alle mit einem Namen zusammenfassen und die Formennamen in einem Berajahheft jederzeit nachsehen.

Ja vielleicht wird später der ungeheure Ballast der Speziesund Subspeziesnamen für die praktische Gedächtnisarbeit ebenso überflüssig, wie es jetzt die Synonyme durch das Prioritätsgesetz geworden sind. (Für das wissenschaftliche Detailstudium werden die Subspeziesnamen immer ebenso wichtig bleiben, wie die Synonyme.) Hartert wählt als Bezeichnung der Formenkreise den Namen der zuerst beschriebenen Form. Ob sich seine oder meine Formenkreisnomenklatur einbürgert, ist mir ganz gleichgültig. Für mich besteht die Wissenschaft nicht in Namen, nicht darin, ob man eine unbekannte Grösse a oder x nennt.

Meine neuen Formenkreisnamen geben den Hinweis auf die Stelle, wo zuerst mit dem Studium des betreffenden Formenkreises ein Anfang gemacht ist. Sie bleiben unabänderlich, während es bei Harterts Methode, um ein Beispiel anzuführen, passieren konnte,

dass die Erlkönigsmeise Parus palustris salicarius, Parus borealis salicarius, Parus salicarius salicarius, Parus montanus salicarius, Parus atricapillus salicarius genannt werden musste in dem Masse, wie das Studium des Formenkreises fortschritt. Bei mir heisst der Formenkreis von Anfang bis zu Ende Parus Salicarius. Bei meinem System weiss man auch immer, ob ich von dem ganzen Formenkreis (Saxicola Borealis) oder einer einzelnen Form (Saxicola oenanthe) rede bezw. schreibe. Aber wie gesagt, die Namen sind mir gleichgültig. Die Praxis mag und wird darüber entscheiden. Wenn wir nur in der Sache einig sind. Und das sind die Systematiker von heutzutage mit wenigen bedauerlichen Ausnahmen. Eine der nächsten Berajahnummern, vielleicht schon die in Vorbereitung begriffene, wird die grosse Vereinfachung, die mein System bringt, besser verdeutlichen als alle Worte.

Warum gehört Saxicola isabellina nicht zum Formenkreis Saxicola Borealis?

Ich beantworte hier einen Briefabschnitt meines verehrten Kollegen Clodius mit seiner Zustimmung nochmals öffentlich, weil in diesem Briefe Bedenken ausgesprochen sind, die ich bei mir selbst früher lange erwogen hatte und deren Erledigung zugleich viele ähnliche Anfragen befriedigen wird. Die Briefstelle vom 13. Februar 1906 lautet:

„Lange schon wollte ich Ihnen meine grosse Freude über Ihr ornithologisches Unternehmen bezeugen, dessen Erscheinen ich stets mit Vergnügen entgegensehe. Ich glaube, ich schrieb Ihnen damals etwas geringschätzig über den Wert Ihrer neuen Art, die Natur zu betrachten. Nachdem mir die Sache aber vertrauter geworden ist, wird sie mir je länger, desto sympathischer, und ich zweifle nicht mehr daran, dass wir allerdings in dieser Weise endlich die Natur so sehen und begreifen, wie sie in Wahrheit und Wirklichkeit ist. Nur ist mir trotz des ersten reizenden Heftes über Saxicola nicht ganz klar, wie Sie die Zugehörigkeit zu einem Formenkreis in jedem Fall eruieren wollen, und wie Sie sie von dem nächsten Kreis bestimmt unterscheiden wollen, beides ohne willkürlich zu scheinen, z. B. bei der Unterscheidung von Saxicola Borealis und isabellina. Sie geben ja die Unterschiede an, aber mich dünkt,

die sind gegen die gewaltigen Unterschiede von beispielsweise S. Borealis oenanthe und phillipsi so gering, dass es einem Laien schwer möglich, ja unmöglich ist, sich zu überzeugen, er es vielmehr auf guten Glauben hinnehmen muss.

Sollte wirklich der „helle Streif am Innensaum der Schwingen" für alle Formen des Formenkreises von isabellina das gewisse Kennzeichen sein, dieser Streif nicht vielmehr auch schwinden oder bei einem anderen Formenkreis auftreten? Jedenfalls ist es absolut notwendig, dass durchaus verlässliche Kennzeichen angegeben werden, an denen jeder die zusammengehörigen Formen desselben Kreises erkennt und von den anderen Kreisen unterscheidet. Sonst bleibt es doch reine Gefühlssache des einzelnen, wohin man diese oder jene Form weisen will. Oder sollte vielleicht doch die Natur so vielgestaltig sein, dass es überhaupt nie gelingt, alle Gestalten bestimmten Formenkreisen zuzuweisen? Ich weiss es nicht, manchmal will es mir so scheinen —. Ich habe früher eifrig Kryptogamen, vor allem die Laubmoose studiert und beschäftige mich noch jetzt von Zeit zu Zeit damit. Am meisten interessierte mich die eigenartige Familie der Sphagneen (Torfmoose). Auch da findet sich, durch Wasseraufenthalt bedingt, ein Fülle von Formen, die durchgehends ganz gut unterschiedenen Formenkreisen zuzuführen sind. Bei einigen allerdings will der Zweifel sich nicht legen, aber wir können getrost unsere noch mangelhafte Unterscheidungsgabe dafür ins Feld führen." (Der Schluss des Briefes betrifft das Vorkommen von Parus Salicarius in Mecklenburg, worüber Herr P. Clodius die Liebenswürdigkeit hatte, mir einen Artikel für die vorliegende Nummer zur Verfügung zu stellen.) —

Ich antworte: Die Unterscheidungsgabe für die Zugehörigkeit zu einem Formenkreis besitzen in vollem Masse nur die Kreaturen selbst, welche zu einem Formenkreis gehören. Die Naumannsdrossel schliesst sich längst der Weindrossel bei westlichem Zuge an. Das Tier hat gleichsam noch einen sechsten Sinn, der ihm sagt: „das ist Fleisch von meinem Fleisch und Knochen von meinem Knochen". Dieser Sinn kann auch einmal irren, wie alle Sinne, er irrt aber viel seltener als das Auge des Systematikers. Durch lange Übung und biologische Kenntnisse kann dieser nur notdürftig das ersetzen, was der Vogel empfindet. Das Tier elektrisiert vielleicht schon der erste von weitem vernommene Lockton, die Witterung, die ihm ein Windhauch zuträgt; der Anblick der Augen

sagt ihm schon: „Fleisch von meinem Fleisch". Das Tier braucht nicht erst die Merkmale, die wir nötig haben.

Der lichte Schwingensaum von Saxicola isabellina ist ein solches Merkmal. Betrachtet man den Vogel genauer, dann merkt man: auch abgesehen von den Gefiederunterschieden ist das ein ganz anderes Tier.

Von Tschusi nannte schon vor vielen Jahren die Färbung zutreffend eine Maske, und vor Jahrzehnten wurde der Gedanke ausgesprochen, dass wirkliche Arten auch als Albinos oder Melanismen, ja in gerupftem Zustande verschieden sein müssen, und das alles trifft zu.

Sollte ich dazu kommen, den Formenkreis von Saxicola isabellina (Cretzschm.) in Berajah zu behandeln, so wird es deutlicher werden, dass dieser Vogel nicht zu S. Borealis gehört. In dem geographischen Überblick über das Ganze hat der Mensch einen Vorteil, der den scharfen Artsinn des Tieres einigermassen ersetzt.

Häckel hat einmal gesagt: „die am wenigsten bekannten Arten sind die besten; sie werden um so schlechter, je besser wir sie kennen lernen". Das trifft für Formen zu und für ihre Unterschiede.

Formenkreisunterschiede werden um so grösser, je mehr man die Formenkreise kennen lernt. Der Laie wird Rabenkrähe und Saatkrähe verwechseln. Der Kenner muss aber erstere zu der ganz abweichend gefärbten Nebelkrähe stellen; er wird dem Laien sagen: Es ist nur die Färbungsmaske, welche dir vortäuscht, dass Saat- und Rabenkrähe einander näher stünden als Raben- und Nebelkrähe.

Durchaus verlässliche Kennzeichen für Formenkreise können immer nur aufgestellt werden für die Formen, welche bekannt sind. Das Wesen des Formenkreises wird in hundert anderen Eigentümlichkeiten bestehen, die kein Federn zählender Systematiker definieren kann. Die künstlerische Darstellung des Vogels kann sie vielleicht teilweise verdeutlichen. Das Gesamtbild der geographischen Verbreitung mit einem Wort: eine immer gründlichere Vertiefung in die Kenntnis des Tieres wird uns vor Verwechslung der Formenkreise schützen. Wie wir den lebenden Vogel im Freien erkennen, ohne ihn tot in der einen Hand und ein Lehrbuch in der anderen zu halten, so werden uns schliesslich auch die Formenkreise gute

Bekannte, für die wir keine Kennzeichen brauchen, weil wir uns das Gesamtbild angeeignet haben. Gefühlssache ist es gewissermassen freilich, wohin man diese oder jene Form zu weisen hat, aber in vielen Fällen leitet uns ja das Gefühl richtiger als die Verstandesoperationen. Willkürlich ist aber die Vereinigung in Formenkreise nicht. Willkürlich ist die Vereinigung in Subgenera, willkürlich ist das Zersplittern und Zerreissen der natürlichen Formenkreise in „gute Arten". Bei einem Formenkreise fragt man sich immer wieder: Ist die Verwandschaft natürlich? Und gerade durch diese unablässige Kritik, die ich selbst an jedem Formenkreise übe, sollen, so hoffe ich, erst die interessantesten Seiten der Sache zutage treten. Gerade darum gebe ich meinen Formenkreisen neue Namen, um die Kritik, das Weiterarbeiten herauszufordern, zu erzwingen. Ich vereine nicht willkürlich, sondern gehe langsam und vorsichtig voran. So habe ich zuerst (s. Journ. f. Ornith. 1903, S. 389, 392) nur die Formen S. oenanthe und leucorhoa unter Saxicola Borealis vereinigt und die Zugehörigkeit von S. seebohmi als möglich aber fraglich bezeichnet. Diesen Steinschmätzer sah man früher als eine aussterbende oder ausgestorbene Urform an und bot fabelhafte Preise für ein Stück. Nachdem Flückiger den Vogel so gründlich erforscht hat, wissen wir, er lebt wie S. oenanthe, hat die jugendlichen und weiblichen Kleider mit oenanthe gemein, beide nähern sich in schwarz und weisskehligen Varietäten (s. Berajah I, Taf. IV.); nach Flügel und Schnabelgestalt passt seebohmi in die Variationsreihen von S. Borealis hinein (Berajah I, Taf. I und II), Nest und Eier sind gleich in allem Wesentlichen. Da schwindet jeder Zweifel. Was S. phillipsi betrifft, so bewog mich nach einigem Schwanken der Umstand, dass viele andere Formenkreise in den Somaliländern kleine, hell gefärbte, kurzflügelige Formen bilden, die Form ohne ein Fragezeichen mit aufzunehmen, und gerade diese Form wird durch Vergleich mit dem nächsten Formenkreis sehr interessant. Ob nun noch weitere Steinschmätzer hinzugehören, weiss ich noch nicht. Die auf Seite 2 von Berajah aufgeführten und die an den Brutplätzen der bekannten S. Borealis-Formen wohnenden Arten können nicht dazu gehören. O. Kl.

Reichenows Skeptizismus.

Da ich einmal in dieser Nummer systematische Fragen erörtern muss, die einen Teil meiner Leser wenig interessieren werden, will ich hier noch die Angriffe kurz streifen, welche Professor Reichenow gegen die Hartertsche Naturauffassung gerichtet hat. Reichenow erklärte noch auf der Jahresversammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Dresden 1897, dass die Aufteilung der Art in Subspezies bald allgemein als notwendig bezeichnet werden würde. Auf dem V. Internationalen Zoologenkongress zu Berlin aber gab er feierlichst die Parole aus: „Wir müssen umkehren". Und er kehrte wirklich zurück zu einer Auffassung, welche nur die Arten, einerlei, ob sie deutlich oder undeutlich (subtil) sind, als von der Natur vorgeschriebene und in der Natur vorhandene Gruppen, alle weiteren systematischen Begriffe dagegen als willkürliche Gedankengebilde des Systematikers auffasst.

Ich selbst hatte zwar auch schon Jahre vorher davor gewarnt, Verwandtschaftsbeziehungen im System ausdrücken zu wollen, und zwar deshalb, weil damals nach Ansicht der besten Kenner die beiden Haubenlerchen, Sumpfmeisen, Baumläufer als Subspezies aufgefasst wurden und die beginnende Klärung dieser interessanten Gruppen durch das Vorurteil: „Sehr ähnlich, also eng verwandt" wieder getrübt zu werden drohte. Aber ich hatte dabei keine Resignation im Sinne. Ich wollte nur, dass der Weg zu bevorstehenden Erkenntnissen nicht verbaut würde, durch voreilige falsche Verwandtschaftsbegriffe. Die damals bevorstehende, jetzt gewonnene Erkenntnis ist aber die, dass lediglich die Vereinigung geographischer Vertreter zu natürlichen Formenringen, entsprechend der Vereinigung aller Menschenrassen in den Formenring „Mensch" zu einem System führt, das der Wirklichkeit entspricht. Wenn Reichenow die Gattungen und alle seitherigen höheren systematischen Begriffe für Kunstprodukte erklärt, die der Natur nicht entsprechen,

so kann ich ihm nur von Herzen zustimmen. Die Genera sind fast durchweg ganz willkürliche Kunstbegriffe, mindestens ihrem Umfang nach. Sie sollten möglichst vereinfacht werden. Aber wenn Reichenow nun diesen an sich sehr gesunden und freudig zu begrüssenden Skeptizismus auf alle, also auch auf alle künftigen systematischen Begriffe ausdehnt, so scheidet die zoologische Systematik aus der Wissenschaft aus und erhält lediglich eine Portierstelle am Tore des Tempels der Scientia Zoologica. Zum mindesten stünde dann der Briefmarkensammler wissenschaftlich höher als der zoologische Systematiker, weil er wenigstens nicht willkürlich nach Farben, sondern nach Geographie und Zeit ordnet. Reichenow nennt die Vereinigung der geographischen Vertreter zu einem Gruppenbegriff „hypothetisch". Wenn man Jugendstadium und Alterskleid desselben Vogels (Individuen, die Vater und Sohn sein können) als Arten beschreibt, dann müssen freilich diese ähnlichen „Arten" nebeneinander vorkommen. Wenn man Tiere, die getrost in verschiedenen Gattungen gestellt werden könnten, als Konspezies ansieht, weil man vergass, ihnen unter die Flügel zu gucken, so wird man dem Grundsatz der geographischen Sonderung engverwandter Tiere zu widersprechen wagen. Das Formenkreisstudium wird aber viele solcher Irrtümer ans klare Sonnenlicht bringen.

Der eifrige Systematiker ist meines Erachtens hier in eine Sackgasse geraten, aus der ihn nur abermalige „Umkehr", die ja für den echten Gelehrten keine Schande, sondern eine Ehre ist, zu retten vermag. Etwas höhere Ziele als das Anlegen von Briefmarkensammlungen hat die ornithologische Systematik denn wohl doch vielleicht noch. Oder haben wir ihn alle nicht verstanden?

Möge Reichenow eine Forschungsmethode finden, die zu besseren Erfolgen führt als diejenige, welche von Hartert vertreten wird und von einigen „anderen Ornithologen, namentlich der jüngeren Generation", die Reichenow anscheinend nicht zu nennen und nicht anzugreifen wagt. Dann will ich gern umkehren und ihm folgen. Anderenfalls geht die „jüngere Generation" ihren Weg weiter. Die jüngere Generation unterscheidet sich aber noch darin sehr wesentlich von der älteren, dass sie systematische Begriffe durch Ausarbeitung einzelner Gruppen konkreten Materials nicht durch Entwicklung von Ansichten und

Debatten auf ornithologischen Versammlungen zu gewinnen sucht, wie man es in alter Zeit so gern versuchte. Nicht Meinungsstreit, sondern der allem Skeptizismus zum Trotz fortschreitende Einblick in das Gefüge der lebendigen Natur wird schliesslich zur Verständigung und Einigung führen.

Hier muss ich noch eines drolligen Missverständnisses Erwähnung tun. Als ich im vergangenen Herbst in einer Sitzung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft das Erscheinen von Berajah und Falco ankündigte, sagte ich Herrn Professor Reichenow, dass ich in „Falco" seine Ansichten angreifen würde. Das geschieht in diesem Artikel. Herr Professor Reichenow scheint diesen Angriff seither vergeblich gesucht zu haben und glaubt ihn irrtümlich in dem Ausdruck „Schmarotzermilane des zoologischen Schriftstellertums" zu finden, denn er wendet dies Wort durch eine ebenso witzige wie geschmackvolle Bemerkung auf die Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften, mithin auf sich selbst an. Er meint, ich sei als Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift doch wohl auch unter die Futter suchenden Schmarotzermilane gegangen und meine Leser würden für das gebotene Futter dankbar sein. Herrn Professor Reichenow muss es bekannt sein, dass die Falken oft das selbsterbeutete Wild Schmarotzermilanen überlassen. So macht es allgemein der Gelehrte, der seine Arbeiten gratis in Zeitschriften veröffentlicht, und es ruhig geschehen lässt, ja sich noch geschmeichelt fühlt, wenn diese von gewissen populären Schriftstellern verbotenus abgeschrieben werden; denn dies ist ja noch besser, als wenn die Originalstudien in den Archiven begraben und vergessen ruhen. Wenn Gätke einmal eine Ausnahme machte und sein Buch mit Erfolg direkt dem Publikum, auch dem Laienpublikum darbot, wenn er dabei wirklich Geld verdienen wollte, statt zu warten, bis etwa ein geschickter Abschreiber sich seiner Veröffentlichungen erbarmte, dann war das kein Mangel an Vornehmheit. Er wollte Geld verdienen mit demselben Recht, mit dem ein Edelfalke schliesslich eins von den selbst erbeuteten Stücken in den eigenen Horst trägt. So war's gemeint! — Die einzige Beziehung, die es zwischen dem verdienstvollen Herausgeber des Journals und dem Genus Milvus gibt, ist die, dass ein Milau Milvus reichenowi heisst. Ausser dieser ehrenvollen Beziehung weiss ich wirklich keine. Falco greift offen an, und, so oft er's tut, geschieht's grob und ehrlich, nicht versteckt. O. Kl.

Stammbaumlehre und Baumstammlehre.

Wie ein Baum von einem Stamm ausgehend sich immer mehr verzweigt und immer neue Seitentriebe und Haupttriebe entsendet, so soll das organische Leben sich entwickeln und sein gegenwärtiger Zustand nur ein Momentbild in der ewigen Entwicklungsreihe sein. Das ist die Art von Entwicklungslehre oder Descendenzlehre, der ich *nicht zuzustimmen vermag*. Dasselbe Bild hat noch eine andere Seite. Hat der Baumstamm seine Wachstumsgrenze erreicht, dann ist alles an ihm hartes unbiegsames Holz. Er setzt wohl weitere Jahresringe an, bleibt aber sonst ziemlich unverändert, denn Blätter, Blüten, Früchte und neue Zweige anzusetzen, ist Sache des jungen Holzes, nicht mehr die des alten Baumstammes. Der Leser urteile und wähle selbst.

I. *Hypothese,* *Stammbaumlehre.*	II. *Gegenhypothese,* *Baumstammlehre.*
1. Alles bleibt im Fluss und ständigen Wechsel, auch die Weltkörper.	1. Die Entwicklungsreihe Sonne, Erde und Mond ist, die Kant-Laplacesche Theorie vorausgesetzt, abgeschlossen. Auf altem Stamm wächst grünes Holz.
2. Alles bleibt im Fluss und ständigen Wechsel, auch der Umriss von Land und Meer.	2. Die Wandlung von Land und Meer. Sie ist heute *im wesentlichen* abgeschlossen. Wir brauchen so rasch nicht zu befürchten, dass Europa eines Nachts im Ozean versinkt, obschon dazu eine ganz geringfügige Änderung genügte.[1] Auf festem Stamm wächst grünes Holz.

[1] Die Entstehung des bei weitem grösseren Teils der heutigen Kontinente dürfte in der Weise erfolgt sein, dass sich am Nordpol der

3. Alles bleibt im Fluss und ständigen Wechsel, auch die Entstehung und Umbildung der Arten.	3. Die Schöpfung der Pflanzen und Tiere ist im wesentlichen abgeschlossen, seit die Polarländer mit ihren günstigen Wachstumsbedingungen endgültig abgekühlt und vereist sind[1]) und keine neuen Formen liefern.
4. Alles bleibt im Fluss und ständigen Wechsel, auch der Körper des Menschen. Es wird sich allmählich z. B. die Zahl seiner Fusszehen vermindern.	4. Auch der Mensch ist körperlich **fertig**, d. h. am Ende seiner Wachstumsgrenze; der Körper ist heute das, was am Baume Stamm ist. Er hat feste Gestalt.

glutflüssigen Erdkugel eine Scholie bildete, wie Tanginseln (Meerwiesen) im Zentrum von Meeresströmungen auftreten, und Eisschollen sich zuerst als dünnes Jungeis in langsam rotierenden Strömungen der Uferbuchten grosser Flüsse zeigen. Ganz analog der Kant-Laplaceschen Theorie mögen auch hier zuerst centripetale, später centrifugale Wirkungen aufgetreten sein, so dass die Urscholie zerriss und ganz allmählich die heutige Form der Kontinente und Meere entstand, die trotz aller Hebungen und Senkungen schon lange dieselbe ist. Viele Sedimente werden nicht mehr als Niederschläge der Ozeane, sondern als Barrenwirkungen (Überströmen der in der Mitte muldenartig vertieften Schollen) erklärt. Auch hier eröffnet die Pendulationstheorie interessante neue Gesichtspunkte. Natürlich bleibt nicht alles für ewige Zeiten unverändert. Auch der Baumstamm ist nicht versteinert, und er steht nicht ewig.

[1]) Seit die Eiszeiten durch die Pendulationstheorie (die, wenn sie überhaupt jemals fallen sollte, nur durch eine ganz ähnliche Theorie ersetzt werden kann) eine den Tatsachen entsprechende Erklärung gefunden haben, ist eine Wiedererwärmnng der jeweiligen Pole nicht denkbar. Die körperliche Entwicklung des Menschen ist im wesentlichen abgeschlossen. Die Verpflanzung seiner Formen in andere Klimate mag noch Änderungen hervorbringen. Aber höchst merkwürdig ist es, dass der Kulturmensch nicht grösseren Veränderungen unterworfen ist, um so merkwürdiger, als die Haustiere gewaltige Veränderungen zeigen. Es muss angenommen werden, dass die Gleichförmigkeit ihres Gefängnisdaseins hier ganz andere Bedingungen und Wachstumsverhältnisse zu Wege bringt, als sie heute die freie Natur und der freie Mensch besitzt. Der Mensch ist körperlich zurzeit das allerkonstanteste Wesen, denn er weicht allem Einfluss, der ihm unbequem ist, aus oder bekämpft ihn erfolgreich. Der Mensch ist aber einer solchen Veränderung, wie sie die Haustiere zeigen, offenbar nicht mehr fähig, und wir brauchen nicht zu fürchten, dass unser Körper eines Tages seine Proportionen verliert.

5. Das geistige Leben und aller Kulturfortschritt ist nur Folge oder Begleiterscheinung der unter 1—4 angeführten fortwährenden Entwicklungsprozesse. Es ist wie die vergängliche Blüte am Stammbaum, dem ewig wachsenden. Die Anfänge von 1—5 sind zeitlich scharf getrennt, die Fortentwicklung erfolgt gemeinsam. Sie endigt erst mit dem Tod.

5. Nur das geistige Leben, die historische Entwicklung der Menschheit ist heute noch in vollem Sinne im Fluss, ist wirkliche „Entwickelung". Was unter 1—4 angeführt ist, ist ihre Grundlage, ist das, was der Stamm ist für die Zweige.

An einem Baumstamm mag sich noch manches ändern, aber er biegt und schlängelt sich nicht wie der einjährige Trieb einer Winde. Wie die Erde Formationen hat und der Stamm Jahresringe, denen Jahrestriebe entsprechen, so sind 1—5 eine Reihenfolge.[1]) Übrigens sind die Stufen zeitlich nicht scharf getrennt. Getrennt ist ihr Ende.

[1]) Dass die Auffassung des Menschen als „Krone der Schöpfung" eine wahnwitzige Eitelkeit sei, sehe ich nicht ein. Es kann ja noch viele ähnliche Wesen auch anderswo im Weltall geben. Wenn wir einen seltenen Vogel jagen, dann ist uns die Ente, die wir verfolgen, wichtiger als der See, auf dem sie schwimmt, und vielleicht ist es wirklich so. Der Falke sagt nicht: „Ich bin nur ein Vogel unter tausend anderen", sondern er frisst jährlich tausend auf. Ein Goldhähnchen beweist durch seine Lebenspraxis, dass es hunderttausende von Wesen gibt, die seinen Magen füllen müssen. Sollte da nicht auch der kleine belebte Erdball mehr sein als die grosse glühende Sonne und ein Menschenhirn mehr als tausend Zentner Holz oder Sandstein, trotzdem es schon ein einziger zermalmen kann? O. Kl.

Der Nordpol als Ursprungsstätte des Lebens.

Der Gedanke, dass das gesamte Leben der Erde sich vom Nordpolargebiete aus verbreitet habe, ist alt. Die Entdeckungen des Inders Tilak (The arctic home of the Vedas, Poona and Bombay 1903) gaben dieser Hypothese neues Interesse. Tilak wies in den Veden Stellen nach, die für Indien völlig sinnlos und unverständlich sind, die aber für die Polargegenden nicht nur verständlich werden, sondern die mit geradezu verblüffender Deutlichkeit auf diese als Ursprungsstätte der Überlieferung oder als Volksheimat hinweisen.

Gewisse Rasse-Enthusiasten erheben ein Jubelgeschrei und suchen diese grossartige Entdeckung möglichst zur Verherrlichung der Indogermanen auszubeuten.[1]) Wenn sich nun aber die Erinnerung an eine hochnordische Urheimat auch bei anderen Völkern findet? So viel ist schon jetzt wahrscheinlich, dass der Mensch überhaupt vom Norden herabgekommen ist und die Tier- und Pflanzenwelt desgleichen, der Mensch aber zuletzt.

Damit würde das Fehlen menschlicher Reste in älteren Erdschichten erklärlich, über das noch unlängst Branco humorvoll erklärte: „Die Schweine und Rhinozeronten, das Rindvieh und manch anderer Wiederkäuer, Kamele, Pferde, Elefanten u. s. w., die könnten voll Stolz und voll Hochmut auf den Menschen niederblicken, der als ahnenloser Parvenu plötzlich in ihrer Mitte dasteht.“ Es bleibt ja freilich immer noch vorläufig die andere

[1]) Ich kann mich rühmen, Germane von reinstem Blut und reinstem Typus zu sein, und ich habe für die germanische Mythologie eine geradezu begeisterte Vorliebe, aber ich finde es mehr als lächerlich, wenn man die Geschichte nur als Rassenkampf zu unseren Gunsten auffasst und statt einer Menschheitsbibel eine Germanenbibel verlangt. Zum mindesten müssten die Germanen, an „deren Wesen die Welt genesen soll“, etwas geklärtere Geister sein als jene kühnen Recken. Welcher Rasse die Zukunft gehört, das wissen „die Nornen“!

Erklärung möglich, welche die grosse Seltenheit des Urmenschen als Ursache nimmt. Wenn wir aber einmal das unvermittelte Auftreten des Menschen durch boreale Heimat erklären, dann werden auch für Tiere und Pflanzen die Widersprüche zwischen der Stammbaumlehre und zahlreichen paläontologischen und rezenten Tatsachen lösbar durch die bekanntlich schon lange von verschiedenen Seiten aufgestellte Hypothese eines polaren Schöpfungsgebietes. Dabei ist immer zu beachten, dass viele Argumente ebensogut für den Südpol und die früheren südlichen Kontinente gelten können und dass früher andere Punkte der Erde Pole gewesen sein können, endlich noch, dass Wanderung und Schiebung[1]) vom Nordpol nach Süden Rückwanderungen nicht ausschliessen. Die zoogeographische Ausarbeitung möglichst vieler einzelner Formenkreise und eine Vergleichung der so gewonnenen Resultate mit denen der Paläontologie (letzteres hatte ich schon vor Jahren betont) wird uns der Lösung dieses interessanten Problems näher bringen. Neben dieser eigentlichen Arbeitsaufgabe hat es aber noch viel Interesse, andere Argumente zu beachten, welche die Hypothese stützen oder doch sie weiterer Prüfung um so mehr wert erscheinen lassen. Das sind

I. Allgemeine Erwägungen.

1. Da in den Polarländern nachweislich früher ein warmes Klima geherrscht hat und von den Polen her die Abkühlung der Erde äquatorwärts fortschritt, liegt es nahe, anzunehmen, dass das Polargebiet zuerst für lebende Wesen bewohnbar wurde. Die allmähliche Vereisung durch Abkühlung der Erde (wobei die Polverschiebung durch Pendulation mitwirkte) und die Entstehung der Polarmeere drängte den Menschen und den grössten Teil der Tiere südwärts. Die Zugvögel suchen alljährlich ihre alte Heimat wieder auf.

---

[1]) Wenn man eine Kugel erwärmt und an den Polen mit Fett bedeckt, so schieben sich bei richtig ausprobierter Rotation um diese Pole Fettfiguren über die Kugelfläche, welche an die dreieckige südlich zugespitzte Form der Kontinente erinnern. Ein schwacher Rest solcher zentrifugaler Schiebung könnte heute noch den Kontinenten innewohnen und früher stärker gewesen sein. Die Pendulationsschwankung scheint sich an einem einseitig etwas belasteten Kreisel als Folge früherer Verteilung der Kontinente nachweisen zu lassen.

2. Die gleichmässige Temperatur (hohe Erdwärme, geringe Sonnenwirkung), ferner die halbjährigen Tage und halbjährigen lauen Nächte boten für ungestörtes Wachstum der Arten einerseits und für Kraftentfaltung und Kraftansammlung andererseits derartig günstige Bedingungen, wie sie heute nirgends mehr auf der Erde vorkommen.

3. Durch die allmähliche Südwanderung lässt sich die Scheidung zwischen Tag- und Nachttieren (Polareule (Schneeeule) = Tagvogel), durch die Polarnächte das Nachtleben vieler Tagtiere erklären. Nächtliche Wanderung von Tagvögeln gehört vielleicht auch hierher.

4. Die Vereisung der Pole und marine Veränderungen machten diesen günstigen Bedingungen für immer ein Ende. Die Meinung vieler Zoologen, die sich der Theorie einer endlos fortdauernden Entwicklung der Arten gegenüber ablehnend verhalten und die Gegenwart als eine Zeit geringer Veränderungen ansehen, wäre damit begründet. Tageshitze und kühle Nacht, Sommer und Winter lassen dem Tiere nicht mehr Zeit zu grossen Wandlungen, wie ja die Entwicklung des Einzelwesens auch meist an gleichmässiges Dunkel und gleichmässige Wärme im Ei oder mütterlichen Organismus gebunden ist.

5. Die Polschwankungen durch Pendulation könnten die nicht mehr an Polarnächte gewöhnten Tiere verdrängt und so das Polargebiet wiederholt für Neuschöpfungen frei gemacht haben.[1])

6. Die Verbreitung der rezenten Landtiere erklärt sich spielend leicht, wenn man Verbreitung von den Polen aus annimmt, während sonst die umständlichsten Verschleppungs- und Wande-

[1]) Die Pendulationspole als ursprüngliche Rotationspole aufzufassen, ist wohl nicht möglich. Simroth scheint sie als Schöpfungspole (selbstverständlich nicht als Rotationspole) aufzufassen. Ich stimme vollständig dem zu, dass ihr gleiches Klima dem ungestörten Anwachsen höchster Farbenpracht günstig gewesen sein muss, bestreite auch die frühere Landesverbindung beider durch einen Tropengürtel nicht. Ich vermute aber, dass die Konstruktionen früherer Kontinentbilder gerade auf Grund der Pendulation und ihrer Ursachen eine weitgehende Korrektur erfahren müssen. Die Ähnlichkeit von Bewohnern identischer Punkte erklärt sich aber meines Erachtens unvergleichlich viel besser, wenn man nord- oder südpolaren Ursprung übereinstimmender Tiergestalten annimmt, die ihren dauernden Wohnsitz an verschiedenen Punkten mit ähnlichem Klima gefunden haben (cf. Ähnlichkeiten zwischen japanischen und westeuropäischen Vögeln).

rungshypothesen aufgestellt und die gesuchtesten Erklärungen an den Haaren herbeigezogen werden müssen. Es sei nur auf die gemeinsamen Formen der Alten und Neuen Welt, die gewaltigen Unterschiede der südamerikanischen und nordamerikanischen, südpolaren und nordpolaren, australischen und nordasiatischen Fauna hingewiesen. Ich stelle mir, um in einem Bilde zu reden, die Bildung der (nord-)amerikanischen, europäischen, asiatischen und afrikanischen Fauna, soweit sie borealen Ursprungs ist, vor wie ein mehrteiliges Gewebe, dessen fertige Teile nach unten rutschen, während es am oberen (polaren) gemeinsamen Ende (oder Anfang!) weiter gestrickt wird. Zugleich tauchen die fertigen unteren Teile in verschiedene färbende Flüssigkeiten ein oder werden von besonderen Maschinen in verschiedener Weise geglättet und gefestigt.

Natürlich fällt es mir gar nicht ein, die Möglichkeit von anderen Schöpfungsgebieten zu leugnen. Die Bibel lässt Gott über Meerestiefen und in der Wüste schaffen. Die Zoologie sollte nicht engherziger sein als sie.

II. Der biblische Schöpfungsbericht.

Das biblische Schöpfungsgemälde wird so oft von naturwissenschaftlichen Gelehrten verspottet, dass es auch einmal in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift wissenschaftlich besprochen werden muss. Weil die meisten von jenen Herren sich nur als Kinder damit beschäftigt haben, verspotten sie ihre eigene kindliche Auffassung und Unwissenheit. Und das ist kein Kunststück. Der sogenannte biblische Schöpfungsbericht ist überhaupt kein Bericht, ist nicht mosaisch, sondern er besteht aus zwei sprachlich verschiedenen Gemälden, die nicht aus vergänglichen Farben bestehen, sondern mit echten Gold- und Silberfäden uralter Volkserinnerungen gewebt sind.

Das zweite Bild interessiert uns hier nicht. Es schildert die Einführung des Menschen in die Wüste und in seine Kulturaufgaben.

Das erste Bild dagegen ist für uns sehr wichtig, denn meines Erachtens weist es ebenso deutlich wie die von Tilak besprochenen Veden-Stellen auf die hochnordische Heimat des Menschen hin. Atmet das zweite Bild Wüstenglut, so atmet dieses den feuchten Hauch des Meeres vom Anfang bis zu Ende. Nicht an ein Land grosser Ströme, sondern an die nordische

Meeresküste erinnert es Wort für Wort, woher Gott den Menschen „gebracht“ hatte, den er dort „gebildet hatte“.

1. Wo ist es noch heute lange Zeit finster über der Tiefe? In der Polarnacht!

2. Wo wird es Tag und Nacht, wo erscheint Abend- und Morgendämmerung lange, ehe die Sonne erscheint? Am Ende der Polarnacht.

3. Wo ist Licht und Finsternis anfangs nicht geschieden? In der langen Polardämmerung. („Es war nicht Nacht, es war nicht Tag, es war ein seltsam Grauen.“)

4. Wo entsteht aus Abend- und Morgendämmerung der Tag?

5. Wo werden Tag und Nacht schärfer geschieden, wo entstehen die Jahreszeiten? Bei der Wanderung vom Pol nach Süden. Darum das Wunderbare, dass das Schöpfungsbild nicht, wie es unserem Empfinden heute so naheliegt, vom Gegensatz zwischen Winter und Sommer, vom Erwachen des Frühlings in der Natur ausgeht. Das Weihnachtsfest, der feste Mitternachtspunkt, ist uralte Erinnerung des in der Polarnacht wartenden Menschen, ihm noch wichtiger als der allmählich erscheinende Frühling.

6. Wo ist Wasser und Himmel anfangs nicht geschieden? Nicht in den asiatischen Steppen oder Gebirgen, nicht in den babylonischen Überschwemmungsgebieten, sondern da, wo blauer Himmel auf blauer Ozeanferne ruht.

7. Warum die Schöpfungsreihe Fische, Vögel, Landtiere? Nicht weil Moses, der diese Worte gar nicht erfunden hat, geologische und palaeontologische Kenntnisse besass, sondern weil der Mensch zuerst und vor allem auf das Meer als Nahrungsquelle angewiesen war, an dessen Gestaden er wohnte und in dessen Fluten er vielleicht seine Toten, nach deren Resten wir vergeblich suchen, begrub. „Our home is the ocean“ können wir alle (nicht nur der britische Seemann) sagen.

8. Warum werden die Vögel zu den Fischen gestellt? Weil in den Polarländern Massen von Schwimmvögeln gleich Fischen tauchen und aus brausenden Fluten emporflattern, wie es unabsichtlich ein alter katholischer Hymnus im Anschluss an Genesis I so schildert.

9. Wo herrscht der Mensch über die Fische und über die Vögel? In Asien? Lächerlich, überhaupt überall![1]) Herrschaft

[1]) Es gibt zwar uralte Abbildungen grossartiger Vogelfänge (z. B. in Ägypten). Aber die dürften eitel Renommisterei sein.

über den freien geflügelten Vogel? Aber in den Polarländern, da ist der Mensch der Herrscher über die Vögel und entnimmt ihren Nestern jährlich den reichen Tribut an Eiern zu seiner Nahrung. Die Falkenbeize ist auch in Asien zu Hause, aber wo konnte sie der Mensch besser lernen als in der Heimat des Jagdfalken, da wo Falco Hierofalco seinen Horst auf dem flachen Boden baut und es leicht ist, seinen Jungen den frischen Raub wegzunehmen.

Man hat gesagt: „Le desert est le monotheisme.“ Ist nicht die lange Nacht eine noch bessere Schule des Nachdenkens? Verlangt sie nicht von dem Wesen, das in ihr am längsten ausharrte, vorsorgende Zurüstungen? Die lehrten den Menschen sozialen Zusammenschluss, ebenso wie die Bienen und Ameisen.

Die heutigen Bewohner der Polarländer sind nun aber keineswegs hoch entwickelte Völker. Das ist kein Widerspruch, denn der Urmensch wohnte nicht in schmutzigen Erdhütten in eisiger Kälte, sondern er brachte die sommerlich lauen Nächte im Freien zu. Darum ist die Astronomie der älteste Zweig der Naturwissenschaften.

Bis dahin wäre das alles nicht mehr als eine nicht gerade unwahrscheinliche Hypothese. Aber es kommt noch eine weitere Stütze hinzu. In einer überaus gründlichen Untersuchung hat Gunkel[1]) nachgewiesen, dass Genesis I., der biblische Schöpfungsbericht, nicht, wie man früher annahm, eine freie Konstruktion des Verfassers, auch nicht im jüdischen Volk entstandene Tradition sein kann, sondern eine Menge uralter Züge besitzt, die weit zurückreichen.

Gunkel behandelt sodann die merkwürdigen Chaosungeheuer, in denen er Personifikationen des Meeres sieht. Er bespricht u. a. Behemoth und Leviathan, die bekannten prächtigen Schilderungen des Nilpferdes und Krokodils, weist aber in diesen Züge nach, die ganz fabelhaft klingen und nicht der Beobachtung dieser Tiere entnommen sein können. Ich habe nun all diese

[1]) H. Gunkel, Professor der Theologie in Berlin, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit, eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Gen. 1 und Ap. Joh. 12 mit Beiträgen von Heinrich Zimmern, a. o. Professor der Assyriologie in Leipzig, Göttingen 1895. Das Buch enthält im Anhang interessante babylonische Schöpfungsmythen, in deren einem es z. B. vom Weltanfang heisst: Langhin zogen sich die Tage“. (Lange polare Schöpfungstage?)

Stellen nachgeprüft und finde, dass diese Züge nicht fabelhafter Art sind, sondern so konkret, wie etwa bei Gesner die Beschreibung des Waldrapp gegenüber der des Meermönchs. Sie passen nämlich prachtvoll auf die schon in Genesis I. erwähnten „langgestreckten Meerungeheuer“ die — Walfische. Die Wale werden im biblischen Schöpfungshymnus gleich zu Anfang erwähnt. Vom Behemoth heisst es: „Er ist der Anfang der Wege Gottes“ (Hiob 40, 19).

Ich kann die deutlichen Erinnerungen an die Wale bei Schilderung der beschriebenen oder mit den Feinden des Reichs höhnend verglichenen Ungeheuer kaum alle anführen und will nur die Hauptzüge hier kurz erwähnen: „Dampf geht auf von seiner Nase wie von heissen Töpfen und Kesseln“,[1]) „Er macht die Tiefe sieden wie einen Topf“. Die Stelle: „Sein Schwanz strecket sich wie eine Ceder“, „Seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen in den Sehnen seines Bauchs“, die auch nicht auf das Nilpferd passt, habe ich noch nicht genau nachgeprüft. Um so deutlicher sind die Gedankenreihen: Das Ungetüm ist so mächtig, dass es nur Gott bändigen kann. Er tötet es nicht, sondern er wirft es auf das Land, da ist es wehrlos (der gestrandete Wal). Das Bild des Aases eines gestrandeten Riesenwales, auf dem sich die Vögel des Himmels niederlassen, an dem sich die Tiere der ganzen Welt sättigen (Ez. 32), erinnert uns aufs Lebhafteste an das Getümmel, das Reisende uns heute noch von gestrandeten Walen beobachten und schildern. Und die Hauptsache: diese Züge kommen nicht einzeln vor, sondern kehren immer wieder. Worte wie „Dampf geht auf von seiner Nase“ werden noch in ganz anderem Sinne gebraucht.[2]) Man merkt, diese Züge sind Zitate,

[1]) Der Wasserstrahl, den die Wale ausstossen. „Sein Niesen glänzet wie ein Licht“ u. a. gehört wohl auch hierher, und die Ewaldsche Konjektur für Ez. 32, 2 (nur „ch“ statt „h“): „Du sprudeltest mit deinen Nüstern“ scheint besser als das: „Du brachst hervor mit deinen Strömen“, das schon die Personifikation des Meeres im Wal enthalten würde, was übrigens ganz dasselbe meint.

[2]) Das Bild des aus den Fluten emportauchenden, Wasser emporspritzenden Wals wird zunächst auf Vulkaue angewandt. (Prächtiger Vergleich mit der dunklen Masse eines Vulkankegels, der sich schnaubend aus dem Meere erhebt und es „sieden macht wie einen Kochtopf“.) Sodann wird das Bild in der alten Naturpoesie der Ausdruck für Gottes Zorn, wie der Donner im Gewitter mit seinem Schelten verglichen

Reste alter Lieder, die riesigen Wale der nordischen Urheimat schildernd, welche der Urmensch nicht erlegen konnte, und die ihm darum um so mehr imponierten. In Nilpferd und Krokodil waren Tiere gefunden, auf die man diese alten Drachenlieder teilweise anwenden konnte, darum die absonderlichen, scheinbar fabelnden Wendungen. Die Zeitgenossen, die die alten, zu Sprichwörtern gewordenen Ausdrücke aus der Volkstradition kannten, freuten sich der geschickten Zitate. Es war so, wie wenn heute jemand in die Schilderung der Begegnung mit einer Giftschlange die Schillerschen Worte einflechten wollte:

„Denn nahe liegt zum Knäul geballt
Des Feindes scheussliche Gestalt."

Dass so stark verbreitete und vielfach zitierte Traditionen von einem anderen Volk übernommen sein könnten, halte ich für unwahrscheinlich. Sie werden Gemeingut sein, das sich bei dem Volk am besten erhielt, das seine Traditionen am treuesten bewahrt hat, die älteren mündlichen, sowie später die schriftlichen.

Im Kaukasischen Museum in Tiflis befindet sich das Skelett einer im Mai 1880 bei Batum gestrandeten Balaenoptera rostrata Fabr. Es können also immerhin Wale früher öfter in irgeud ein irgendwo verschwundenes asiatisches Binnenmeer in Nordasien gelangt sein, aber in die Hochländer Asiens kann man die Entstehung von Walfischgesängen nicht verlegen.[1])

Vorstehende Ausführungen sind nur eine Skizze. Es liesse sich unendlich viel mehr darüber sagen. Man vergleiche nun einmal Tafel I und Tafel V des erschienenen ersten Berajahheftes, so fällt es gewiss auf, dass die südlichste Form den ältesten, die nördlichste den jugendlichsten, aber auch jugendkräftigsten Eindruck macht. Aber das sei vorläufig nur ein Eindruck. Wir sind jedenfalls zu der Vorstellung von der Verbreitung des Lebens

---

wird (wobei das tierische „Nüstern" in „Nase" verwandelt wird). Merkwürdig! Grossartige vulkanische Erscheinungen im Nordpolarmeer sind geradezu geologische Postulate der Theorie einer borealen Urheimat des Menschen. Man denke an Island. Der erste Gebrauch des Feuers wird beiläufig auch vom Aufenthalt an Vulkanen erklärt. Zuletzt wird das Bild politisch Wal — brandendes Meer — Vulkan — feindliche Gewalten — angewandt.

[1]) Bemerkenswert ist, dass nach der Tradition der syrischen Christen die Decke der Stiftshütte aus Häuten des Dugong (Halicore tabernaculi! Rüpp.) hergestellt gewesen sein soll.

gekommen, dass nicht neue Formen von den alten ausstrahlen, sondern dass die alten den jungen den Platz überlassen. Darum sind die Nordländer nicht alte, sondern junge Völker, die nach der Eiszeit, das verlorene Gebiet wieder eroberten, soweit es sich noch verlohnte. Das verarmte Polargebiet aber gehört heute der anspruchslosesten Rasse. Sie lebt mehr auf dem Eise als dem unter ihm verschwundenen Land, und sie kann deshalb weder als Rest einer Urrasse, noch als jüngster Spross der Menschheit angesehen werden. Sie wohnt in einem alten Schlosse nicht als Erbe, sondern wie der Zigeuner in den Trümmern einer Ruine, deren Mauern einst anderes Leben umhegten. Ob heute noch Aufschluss am Nordpol zu holen ist?? — Er ist ja nur noch ein Grab, und vielleicht ein leeres.

Es sind nicht meine Ansichten, die ich hier vorgetragen habe. Es sind nur Gedanken, von denen ich dasselbe aussprechen möchte, was Gunkel in seinem oben genannten Buche am Ende des Vorworts sagt: „Was darin Irrtum ist, möge der Wind verwehen. Ist aber darin etwas Wahres, so möge es nicht unwert sein, an seinem bescheidenen Teile mitzuhelfen, die Erkenntnis der Wege Gottes zu fördern." Ich füge hinzu: des Gottes, der nicht etwa nur mit dem Finger der ersten organischen Zelle einen Stoss gab und dann alles Weitere ihrer Entwicklung überliess, sondern des Gottes, dem das sich Entwickelnde und das Fertige gehorcht, in dessen Dienst alle schaffenden, bildenden, gestaltenden Kräfte stehen. Das bedeutet nämlich Berajah, ein aus „bara Jahwe" abgekürzter Name, in dem mithin die ersten Worte des uralten Schöpfungshymnus zusammengefasst wurden: „Gott hat (ihn) geschaffen," d. h. das Kind. Der wirkliche Schöpfungsgedanke widerspricht nicht der Tatsache ganz natürlicher Geburt. Die Tatsachen der Natur machen diesen Gedanken um so mehr verständlich, und er lehrt wiederum sie tiefer ergründen und begreifen. Sie sind nicht Gegensätze, sondern sie gehören zusammen, die Schöpfung und das Werden! O. Kl.

Otocorys auf den ostfriesischen Inseln.

Von O. Leege-Juist.

Früher wusste man vom Vorkommen der Alpenlerche in Deutschland sehr wenig, sagt doch unser Altmeister Naumann, „dass sie in Deutschland unerhört selten vorkommt, beweist der Umstand, dass sie fast in allen Privatsammlungen fehlt und man für die grösseren sich Exemplare aus Nordamerika oder Sibirien kommen lassen musste. Nach einigen Angaben soll sie auf ihren Zügen oft scharenweise längs den Seeküsten hinstreichen und sich gern auf sandigen Hügeln aufhalten."

Nach Gätke war sie auf Helgoland bis zum Herbst 1847 nur in drei Exemplaren bekannt, von da an wurde sie plötzlich zahlreich auf dem Herbst- und Frühjahrszuge angetroffen, von 1883 an nahm sie derart zu, dass sie an manchen Tagen alle Felder vollständig bedeckte. Im Frühjahr 1884 erschienen mehr als vielleicht während der Frühjahrszüge aller voraufgegangenen Jahre. Seit jener Zeit hat ihre Zahl während beider Zugzeiten nicht abgenommen. Während sie auf Helgoland nur Durchzügler ist (Oktober-November, April-Mai), ist sie im übrigen Küstengebiet der südlichen Nordsee Wintergast, wenn auch nicht regelmässiger.

Auf den ostfriesischen Inseln war die Ohrenlerche ehemals ebenfalls unbekannt, hat Droste sie doch auf Borkum von 1862 bis 1868 nicht gesehen. Am 21. April 1868 beobachtete Drostes Gehilfe Ahrens fünf ihm unbekannte Vögel, von denen er zwei erlegte; es waren Alpenlerchen. Im Winter 1868/69 hat er verschiedene beobachtet und vier Stück erlegt.

Seit Mai 1882 bin ich auf Juist ansässig, und seit jener Zeit kenne ich sie als regelmässigen, anfangs spärlichen Durchzügler und unregelmässigen Wintergast. Im Laufe der letzten Jahre hat sie an Zahl bedeutend zugenommen und zählt auch im Winter zu den alltäglichen und bekanntesten Erscheinungen. Sie erscheint

Ende September oder Anfang Oktober, gewöhnlich gleichzeitig mit Lerchen, Piepern, Berghänflingen und Schneeammern und verschwindet allmählich im April bezw. in den ersten Maitagen. Die Ankunftszeit im Herbst zeichnet sich durchweg durch stürmische Westwinde mit Regengüssen aus, und häufig ist die gleiche Witterung auch dem Ankunftstage vorausgegangen. Nach Tausenden zählende Züge, wie auf Helgoland, sind auf unseren Inseln unbekannt, meistens sieht man nur 5 bis 30 beisammen, doch gleichzeitig an verschiedenen Punkten manche Trupps.

1902 kamen die ersten am 30. September; im November waren sie massenhaft, besonders nach stürmischem West und bei bedeckter Luft, ebenso im Dezember. 1903 erlegte ich die ersten vier (darunter ein altes Männchen) am 6. Oktober bei stürmischem Südwest mit Regen. Auch während der voraufgegangenen vier Tage herrschte dasselbe Wetter. 1904 und 1905 war ich während der zweiten Septemberhälfte verreist, traf aber jedesmal gleich nach meiner Rückkehr Ohrenlerchen an, die nach Aussage der Insulaner schon einige Tage da gewesen sein sollen. So häufig wie in diesem Winter habe ich sie nie zuvor angetroffen, dabei ist die Witterung sehr gelinde, Frosttage hatten wir nur wenige, und der Schnee, der fiel, schmolz sofort. Auffallend häufig ist ferner die Schneeammer und ebenso der Berghänfling; seit Jahren sahen wir nicht mehr solch grosse Flüge wie jetzt. Andere nordische Wintergäste dagegen fehlen fast völlig. Unter den Ohrenlerchen sieht man verhältnismässig wenige alte Männchen, die Mehrzahl sind Weibchen und jüngere unscheinbare Vögel.

Regelmässig trifft man sie auf der salzigen Aussenweide an und zwar auf den flachen, wenig bewachsenen Sandrücken, welche sich öfter an dem Rande hinziehen. Höhere Fluten haben hier einen Auftriebgürtel gebildet, der besonders Samen von Halophyten enthält, die mit Vorliebe von den Vögeln gefressen werden. In der Anfangszeit sind sie wenig scheu, pflegen, wenn sie sich beobachtet glauben, höhere Stellen aufzusuchen und Umschau zu halten, und dann treten bei den älteren Männchen die zierlichen „Ohren“ deutlich hervor. Öfters beschossen weichen sie dem Menschen rechtzeitig aus, setzen sich aber bald wieder. Meistens sind die Gesellschaften unter sich, zuweilen aber auch untermischt mit Feldlerchen, Berghänflingen und Schneeammern, von denen sie sich aber trennen, sobald sie beschossen werden. Letztere Arten bevor-

zugen jedoch die mehr schlickige Aussenweide, auf der die Salzkräuter üppig gedeihen, und zwischen deren grauen Stengeln Lerchen und Hänflinge völlig verschwinden. Auf Äckern sieht man die Alpenlerche selten, ebenfalls an der höchsten Auswurfkante des Nordstrandes, niemals dagegen in den Dünen oder in deren Tälern.

Über die nordeuropäische Form der Alpenlerche.

Hierzu die schwarze Tafel I.

Herr Leege war so liebenswürdig, mir im Januar einige Ohrenlerchen im Fleisch zu übersenden. Das Aussehen der Vögel überraschte mich. Sie kamen mir ausserordentlich zierlich vor und schienen kleinere Schnäbel und dunkleren Rücken zu haben als meine Exemplare von anderen Orten. Herr Leege schickte mir auf meine Bitte im Februar eine Anzahl weiterer Stücke, so dass jetzt 14 Stück vorliegen, die ich sorgfältigst anatomisch auf Geschlecht und Alter untersucht und mit grossem Material, das noch Herr Schlüter durch seine stattlichen Vorräte unterstützte, verglichen habe. Herr Schlüter, dem ich nur schrieb, dass es sich um zwei nordeuropäische Formen zu handeln scheine, fand daraufhin gleichfalls die Unterschiede heraus, denn unter seinem Material befanden sich einige Vögel von Texel, die ebenfalls zierlichen Wuchs zeigten.

Die Tafel soll lediglich den auffallenden Schnabelunterschied zeigen (von der Seite und von oben gesehen). Auf die Rückenfleckung gebe ich deshalb nicht viel, weil sie individuell variiert und im Alter abzunehmen scheint, sie kommt mir aber im Durchschnitt dunkler vor als bei östlichen Stücken. Die Rückenfärbung ist bei östlichen Vögeln bräunlicher, aber es kommt auch bei den westlichen grauer und brauner Rücken vor. Ausserdem scheint die Rückenfarbe in Sammlungen ins Bräunliche zu verschiessen.

Die Grösse gibt Hartert mit 10,6—11,2 für das Männchen und 10,2—10,6 für das Weibchen an. Die amerikanische Form, die echte alpestris, soll 2—3 mm mehr haben.

Ich messe bei den Vögeln von Juist Männchen 10,6—11,2, Weibchen 9,9—10,6, bei östlichen Vögeln mehr, z. B. Schweden 11,5!, Lappland bis 11,4, Südrussland 11,3.

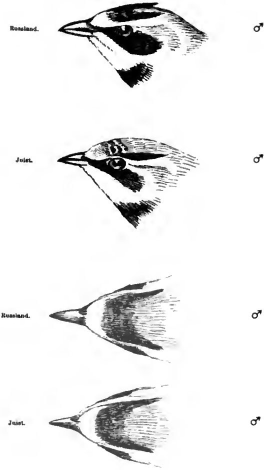
Die östlichen Vögel scheinen viel reinere Färbung zu besitzen. Ich habe zum Vergleichen der Schnabelgrösse und Färbung nur Wintervögel benutzt. (Die Schweden und noch mehr die Lappländer (Sommerstücke) scheinen in der Mitte zu stehen.)

Am auffallendsten ist die Schnabeldifferenz, denn bei russischen Vögeln ist der Schnabel fast stets dicker oder länger.

Nun hat Brehm schon einen Phileremos striatus (Vogelf. S. 122) beschrieben als kleiner, oben grauer und deutlicher gestreift mit kurzem Schnabel, Europa. Obschon dies ausgezeichnet passt, zweifle ich an der Form noch, weil geringe Grösse, stärkere Streifung und kleiner dünnerer Schnabel ein Zeichen jüngerer Vögel ist und es ja möglich ist, dass vorzugsweise jüngere Vögel nach den ostfriesischen Inseln ziehen. Es ist in der Tat auffallend, wie wenig Männchen erlegt wurden; von den 14 Stück sind nur vier Männchen (nach Sektion), neun Weibchen (nach Sektion), ein Stück nach Sektion fraglich, nach Gefieder und Grösse wohl zweifellos Weibchen. Die Grösse und Stärke des Schnabels variiert so sehr, dass ich trotz auffallender Verschiedenheit zweifle, ob eine besondere Form vorliegt. Und wäre jeder Zweifel beseitigt, ich würde die Form doch nicht absondern, solange ich nicht ihren Brutplatz gefunden hätte, der etwa im nordwestlichen Norwegen zunächst zu suchen wäre. **Wozu nun aber sich mit solchen Kleinigkeiten überhaupt abquälen?** Wozu eine Form besprechen und abbilden, solange man darüber selbst im Zweifel ist?

Es ist ja von Interesse, ob die auf Juist überwinternden Vögel junge Individuen und Weibchen sind, ob die ganz alten stärkeren Männchen zurückbleiben oder weiterziehen. Es ist ferner für Zugfragen von Interesse, woher die Nordseevögel kommen. Es ist weiter von Interesse, ob der Name Eremophila alpestris flava (Gm.), den Hartert für die europäischen und nordasiatischen Vögel anwendet, auf die in Sibirien und Nordosteuropa brütende Form beschränkt werden muss. Aber das alles ist nebensächlich gegenüber einer ganz anderen Frage.

Die Alpenlerche geht in zahlreichen Formen in Amerika vom Norden bis nach Südamerika (Bogota) herunter, bei uns von Skandinavien bis Nordafrika (vielleicht bis Südafrika, was aber



Alauda Otocorys (Kl.)

Steinzeichn. von O. Kleinschmidt.

sehr fraglich), in Asien vom Norden bis zum Himalaya. Es wurde behauptet, die Alpenlerche habe sich von Amerika aus erst neuerdings weiter verbreitet, was Hartert (Vögel der paläarktischen Fauna, S. 256) damit widerlegt, dass sie schon 1736, 1747 und 1767 in Deutschland bekannt war. Wir stehen also hier vor der interessanten Frage, ob die Alpenlerche um die Erde gewandert ist oder ob sie gleichzeitig überall von einer circumpolaren Urheimat sich nach Süden verbreitet hat. Das letztere ist mir ganz entschieden wahrscheinlicher. Dadurch wird nun die Frage recht interessant, ob Nordeuropa eine besondere Form in Norwegen hat, und ob diese etwa neuerdings sich häufiger südlich zeigt. Oder locken sie neu angesiedelte Nahrungspflanzen?

Ein ganz ähnliches Verbreitungsbild wie die Ohrenlerchen bieten die Kolkraben, die Erlkönigsmeisen, die Jagdfalken und andere Formenkreise.

Den Lesern, welche sich nicht für die subtile Formenscheidung interessieren, möge dies zeigen, wie wichtig dieselbe ist und wieviel Mühe oft die Untersuchung und Feststellung einer einzigen Form macht, wie ängstlich gewissenhaft man dabei sein muss, um später weitgehende Schlüsse ziehen zu können. Für mich ist die Frage **ganz ebenso** wichtig, zu wissen, ob die Alpenlerche, welche auf Juist überwintert, wirklich genau die sibirische Form flava ist, wie die andere Frage, ob sie eine abtrennbare Form ist. Ich benenne den Formenkreis der Alpenlerche als

Alauda Otocorys.

In meiner Sammlung besitze ich folgende Formen:

1. Alauda Otocorys von den Nordseeinseln, Wintergast.
2. „ „ flava (Gm.) aus verschiedenen Teilen Russlands (Lappland).
3. „ „ brandti (Dress.), Wintervögel, Zentralasien.
4. „ „ albigula (Bp.), nordpersische Grenze.
5. „ „ penicillata (Gould), Kaukasus.
6. „ „ bilopha (Temm.), Ägypten.

Es ist merkwürdig, dass man diesen nordischen Vogel ganz sandfarbig rot auf den Plateaus der Sahara findet, während er auf so manchen zwischenliegenden Gebieten fehlt. Oder sollten die Vögel von Juist nordwärts wandernde Wintergäste von einem westeuropäischen Gebirge sein, wie vermutlich die Wasserpieper des Rheins? Ich glaube es kaum.

Parus salicarius Brm. in Mecklenburg.

Von G. Clodius, Camin bei Wittenburg.

Durch die Veröffentlichungen Kleinschmidts auf die mattköpfigen Graumeisen aufmerksam gemacht, fing ich im Winter 1903/1904 an, mich hier gelegentlich nach solchen umzuhören, in der Hoffnung, vielleicht einmal P. borealis anzutreffen.

Eine grosse Schar Meisen aller Arten samt Goldhähnchen, Kleibern und Baumläufern durchstreift allwinterlich tagaus tagein das nahe Karkbruch. Dies ist wirkliches Erlen- und Birkenbruch mit alten überstehenden Eichen und Buchen und enthält auf etwas höheren Partien Fichtenhorste. Ischiaslahm humpelte ich eines Tages durch das Bruch, verhörte die Meisenschar und wurde bald von einigen Graumeisen gefesselt, die im engsten Verband mit den anderen Arten am liebsten die Fichten durchstöberten und ab und zu heiser und energisch „däh däh däh" riefen. Sofort wusste ich, die Stimmen hatte ich hier schon seit Jahren gehört. Ich sah die Tiere, konnte aber weiter nichts von der bekannten Nonnenmeise Abweichendes an ihnen bemerken. Etwa $1^1/_2$ km weiter in dichtem Fichtenwalde begrüsste mich wieder das auffallende „däh däh"; also auch hier!

Im Winter 1904/1905 war ich nicht mehr lahm, verhörte die Meisengesellschaft fast täglich, hörte wieder jedesmal die heiseren „däh däh däh" Stimmen; fand, dass etwa vier Tierchen so riefen, sah sie mehrfach auf wenige Meter Entfernung, denn sie waren ebensowenig scheu wie die anderen Arten, konnte aber weiter keinen Unterschied bemerken, als dass ihre Seiten schön rostgelblich überflogen waren. Das Betragen wich, soweit ich es bemerken konnte, nicht von dem der anderen Arten ab. Nach einem grossen schwarzen Kehlfleck suchte ich vergeblich, und — war enttäuscht, denn die Stimme liess mich fast freudig auf P. borealis hoffen, wozu die rostgelbliche Färbung gar nicht

passte. Zuletzt am 10. März schoss ich ein Stück — aus einer Fichte heraus — und zu meinem grossen Vergnügen hatte ich doch eine mattköpfige Graumeise in Händen. Der Kehlfleck war doch anders als bei der Nonnenmeise, der stufige, merklich spitzfederige Schwanz fiel sofort auf. Es ist ein Weibchen, Länge 112 mm, Flügel 57 mm; die 4. Schwanzfeder die längste, die 1. 6 mm kürzer; die 4. von da an, wo sie aus der Haut tritt, 52 mm lang; Schnabel 7,4 mm vom Nasenloch an. Der kleine Kehlfleck zeigt fast überall einzelne weissliche Federstrahlen, aber das Schwarz setzt sich, immer mehr von Weiss verdeckt, noch circa 20 mm nach der Brust zu fort, und man erkennt deutlich an jeder Feder zwischen dem grauen Grund und der weissen Spitze einen rein schwarzen Bogenausschnitt. Die Aussensäume der Armschwingen sind heller als bei der Nonnenmeise, aber dies fällt bei meinem Stück nicht so sehr in die Augen. Im übrigen stimmt die Farbe, wenn man die Abnutzung und Beschmutzung der Federn in Betracht zieht, durchaus mit der Beschreibung und der Abbildung im neuen Naumann, Tafel 21, Nr. 1, Parus salicarius Brm., überein. Also nicht Parus borealis, sondern salicarius hier bei Camin!

Die übrigen Parus salicarius beobachtete ich nun desto eifriger, bald erkannte ich sie auch schon an dem feinen „si si“, welches etwas von dem der anderen Meisen abweicht, ferner an einem einzelnen „däh“. Mit zunehmendem Frühlinge zerstreute sich die ganze Schar mehr, die salicarius traf ich durchgehends in oder bei einem grösseren Fichtenhorste, sie hielten sich jetzt gerade wie die anderen Arten meist in grosser Höhe, besonders den Kronen der eingesprengten Birken, auf, in denen sich ja die ersten Insekten einfinden; tiefer herab traf ich sie nicht wieder, eine deutlich grössere Unruhe unterschied jetzt ihr Betragen von dem der anderen Arten; es war schwer, sie zu beobachten, im Umsehen waren sie aus den Augen verschwunden, noch einmal hörte man ein däh däh däh, dann — waren sie fort. Ihr schönes Pfeifen gaben sie mir nicht zum Besten. Am 21. April hörte ich sie zuletzt. Ich nehme an, dass es zuletzt ein Pärchen war und sich dies irgendwo zum Brüten zurückgezogen hat, ohne dass ich den Platz entdeckte.

Am 1. Juli früh morgens bemerkte ich, wie alljährlich etwa um diese Zeit, das beginnende Umherstreifen unserer Standvögel in meinem Garten, es zeigten sich Kleiber und Singdrosseln und — ein Parus salicarius; unruhig strich die Meise durch den Garten,

flog über freies Feld dem Kirchhof zu, kehrte nach 10 Minuten zurück und gab nun, von Baum zu Baum eilend, ausser dem däh däh däh ihr helles Pfeifen „tschi tschi“ und einen niedlichen Gesang zum Besten, dabei sass sie kurze Zeit still. So kannte ich auch diese Töne, von denen P. subpalustris keine Ahnung hat. Der Kehlfleck war bei diesem Stück deutlich grösser.

Im Winter 1905/1906 hat die grosse Meisenschar im Karkbruch auffallenderweise nicht die fichtenreiche Nordseite, sondern die fichtenarme Südseite als Standquartier erwählt; nur einmal hörte ich einen Parus salicarius an der alten Stelle, sonst keinen in diesem Waldteil. Aber am 21. Januar bemerkte ich ein Stück 5 km von hier in einer Reihe dichter Fichten, und am 9. Februar, einem hellen Frosttage, begrüsste mich in der grossen Forst Kogel, in der ich bisher immer vergeblich nach P. salicarius geforscht hatte, in einem Fichtenhorst ein Stück mit andauerndem däh däh däh däh; der Grund seiner Aufregung, ein Lanius major, flog von der Spitze einer Fichte fort, und nun lockte ich das Tierchen, was bei den neugierigen Meisen durch Zirpen mit den Lippen leicht angeht, heran und bemerkte, dass es ein recht grosses Stück mit grossem Kehlfleck war; es liess jetzt einige Male sein niedliches Pfeifen und einen leisen quinkelierenden Gesang hören, war also wohl ein Männchen; der Gesang war, der frühen Jahreszeit entsprechend, noch schwach und kurz.

Am 12. Februar zeigten sich mir, in den Garten tretend, einige Baumläufer, und ich hörte ein däih. Bald fand ich die Graumeise, ganz nach Nonnenmeisenart in einem Apfelbaum tätig; auf mein Locken, was meine halbzahmen Gartenmeisen sofort herbeistürzen lässt, reagierte sie nicht, sie strich also samt ihren Gefährten nur durch; da klang es „däh däh däh“ und wieder und nochmal, ich schoss, fehlte, das Tierchen flog nur erschrocken in den nächsten Baum, aus dem ich es herabschoss. Es ist ein Männchen, Länge 115 mm, Flügel 59 mm, Schwanzfeder 54 mm (längste Feder vom Austritt aus der Haut), die erste Schwanzfeder 5 mm kürzer als die vierte. Schnabel von der Stirnhaut 9,5, vom Nasenloch 7,4 mm bis zur Spitze. Im übrigen ganz genau wie das Stück vom 10. März 1905, ein typischer P. salicarius mit auffällig hellen Kanten der Armschwingen.

Resultat: Parus salicarius Brm. hier um Camin herum das ganze Jahr sparsam vorhanden; stets kenntlich an dem tiefen,

heiseren däh däh däh, zuzeiten an dem hellen Pfeifen und dem artigen Gesang. P. meridionalis subpalustris ruft auch manchmal, ich hörte es noch gestern, „dä dä dä dä", aber jedes einzelne dä ist stets viel kürzer als jenes „däh" und das ganze viel schneller gerufen, so dass, wenn man P. salicarius erst mehrere Male gehört hat, eine Verwechselung ganz ausgeschlossen ist. Der Frühlingsruf von P. meridionalis wird gewöhnlich als ein Klappern da da da beschrieben, darüber muss ich mich sehr wundern, denn damit tut man dem Meischen grosses Unrecht, sie rufen vielmehr ungemein eifrig und anhaltend von Baum zu Baum eilend oder stillsitzend sehr laut und fröhlich: schip schip schip schip oder zip zip zip, jedenfalls klingt ein helles i oder ü; aber P. salicarius weiss hiervon nichts und sein Pfeifen ist völlig anders. Die Färbung der hiesigen P. salicarius entspricht sehr gut der genauen Beschreibung Kleinschmidts, die matte, rein schwarze Kopfplatte, der Kehlfleck, die hellen Säume der Armschwingen, der stufige Schwanz lassen die Art, wenn man sie in der Hand hat, auch ohne Vergleichen stets erkennen; kann man sie mit meridionalis subpalustris vergleichen, so bleiben die Schwanzfedern ein auffallendes Merkmal, diese sind bei meridionalis an der Spitze mehr breit abgerundet, bei salicarius schmaler zugespitzt. Die Art ist hier nicht scheuer als die anderen Waldmeisen, hält sich im Winter zu ihnen, zeigt dann kein wesentlich anderes Betragen als P. meridionalis, major und coeruleus, ist vielleicht etwas unruhiger und scheint dies im Frühling und Sommer wesentlich mehr zu sein. Fichten scheinen ihr besonders zu gefallen. Es dürfte die hiesige Form wohl der ächte P. salicarius sein, obwohl meine Stücke recht klein sind.

Soweit meine bisherigen Beobachtungen. Aus dem übrigen Mecklenburg besitze ich ein Stück vom März 1891 von Lenschow bei Parchim, das ich erst jetzt erkannte. Da bei uns ausser mir bisher wohl keiner P. salicarius und subpalustris voneinander unterschieden hat, so sind mir noch keine weiteren Mitteilungen über die Art zugegangen, doch hoffe ich für dies Jahr schon auf derartige Beobachtungen.

Avifauna von Ingelheim a. Rhein.

Von Carl Hilgert.

(Fortsetzung von Falco 1905, S. 64.)

Turdus Vernus (Kl.)

(Schwarzamsel, Turdus merula.)

Geradezu gemein und dem Garten- und Weinbau lästig ist die Amsel bei uns geworden. In den grösseren Parks, den umzäunten Fichten- und Laubholzparzellen, wo ihr mehr denn nötig Schutz gewährt wird, vermehrt sie sich ganz bedenklich, so dass sie die in der Nähe liegenden Weinberge geradezu plündert. Spatzen und Stare kann man durch Alarmschüsse ja von diesen Anlagen fern halten, während dies bei ihr kaum möglich ist. Sie sitzt ruhig im Laube der Weinstöcke und Spaliere, nur höchstens eine kleine Strecke fortflatternd oder fortlaufend, wenn ein Schuss fällt. Ganz anders gestaltet sich aber ihr Benehmen, wenn man Ernst macht und ihr mit Blei auf den Leib rückt, dann kommt bald ihre List und die bekannte Scheu zum Ausdruck. Nie bin ich versucht gewesen, unsere Amsel zum vertrauten Parkvogel zu stempeln, sie ist nichts weniger als dies.

Wie ja bekannt, überwintern viele Amseln bei uns, aber ich wage es zu behaupten, dass wir hier am Rheine von einem Wegzuge im allgemeinen nicht sprechen können. Ja ich gehe so weit, dass ich ihre Zahl in manchen Wintern noch höher schätze und begründe dies dadurch, dass viele Vögel aus höheren Lagen und nördlicheren Gegenden in unserer geschützten Rheinebene überwintern. Selbstredend soll das nur für die normalen Winter gelten, wie wir sie ja selten anders kennen lernen. In strengen Wintern gestaltet sich das Bild wesentlich anders und man wird da nur wenige zurückgebliebene Stücke finden, die dann oft grosse Not haben, ihr Dasein zu fristen. Was hiervon Sperber und Habicht entgeht, fällt in der Regel der Kälte zum Opfer. Die in

normalen Wintern massenhaft überwinternden Vögel halten sich tagsüber Nahrung suchend auf den nassen Wiesenfeldern, in den Parks und Dorfgärten auf, des Abends aber suchen sie die Fichtenschonungen als Nachtquartier auf. Von allen Seiten kommen sie da herbeigeeilt und sind die letzten Ankömmlinge der vielen tausend von Vögeln,[1]) die daselbst übernachten. Ich übertreibe nicht, wenn ich die Zahl der Amseln, die in den Herbst- und Wintermonaten in den Fichten übernachten, auf 150 bis 200 schätze.

Mit dem Brutgeschäft beginnen sie sehr zeitig, auch sind sie bei uns zu den ersten Sängern zu zählen. Ich notierte:

22. Januar 1899, erster Gesang;
28. Februar 1902, „ „
26. „ 1906, „ „

Nicht selten hört man auch ihren Gesang im Herbste bei schönem Wetter, so notierte ich 4. November 1903 und merkwürdigerweise auch den 4. November 1905.

13. April 1902, 4 stark bebrütete Eier;
29. März 1903, 5 frische Eier;
15. „ 1904, 1 Ei;
23. April 1905, ausgeflogene Junge;
14. „ 1906, 5 etwas bebrütete Eier.

Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich beim Rotkehlchen schon darauf hingewiesen, dass das hellste Ei eines Geleges nicht unbedingt das zuletzt gelegte sein muss. Da mir Nester und Gelege der Amsel in grosser Anzahl mühelos zugänglich sind und die Vögel sich auch gegen Störungen nicht so empfindlich zeigen, hatte ich mir ihre Eier als Versuchsobjekt[2]) ausgewählt. Ich

[1]) Es überwintern hier und suchen diese Schonungen als Nachtquartier auf ungeheuere Flüge von Fringilla montifringilla, Fringilla coelebs, Sturnus vulgaris, Turdus pilaris etc. etc.

[2]) Da auch die Eier der Amsel innerhalb des Geleges wenig variieren, wäre es ja praktischer, andere Gelege zu wählen; doch kann man auch bei Amselgelegen von schwächer und stärker gefleckten Eiern innerhalb eines Geleges sprechen. Raubvogeleier würden ja ein entschieden besseres Versuchsobjekt bieten, nur ist da die Sache mit grösseren Schwierigkeiten verknüpft. Die Gelege unserer Sperlinge und insbesondere die des Feldsperlings eignen sich übrigens auch sehr gut zu solchen Untersuchungen, und ich habe hierin noch nicht abgeschlossen, kann aber heute schon soviel sagen, dass auch hier das hellste Ei nicht immer das letzte ist.

numerierte die Eier mehrerer Gelege der Reihenfolge nach, wie sie gelegt wurden, und das Resultat war folgendes: In einem Falle war das hellste Ei das erste und zudem das kleinste bei einem Gelege zu fünf Eiern. Bei einem anderen Gelege zu ebenfalls fünf Eiern war das dritte Ei das hellste und normal gross. In zwei anderen Fällen waren die helleren Eier die letzten.

Wie es sich bei den Amselmännchen mit der Schnabelfärbung verhält, darüber war ich mir, angeregt durch eine briefliche Anfrage Dr. Harterts, nicht ganz im klaren und bin überzeugt, dass so mancher diese Frage nicht kurzerhand erschöpfend hätte beantworten können. Ich habe mich nun überzeugt und bin zu dem Resultat gekommen, dass das Männchen im ersten Frühling, der auf sein Geburtsjahr folgt, schon den gelben Schnabel bekommt und ihn sein Leben lang behält. Im Sommer verliert er allerdings etwas von seinem Feuer, was wohl durch die Nahrungssuche im losen Erdreich bedingt ist. Vorjährige Männchen haben gewöhnlich anfangs März noch eine dunkle Schnabelfirste, die aber Ende März, längstens anfangs April auch verschwindet.

Turdus Collaris (Kl.)

(Ringamsel, Turdus torquatus.)

Scheint seltener Durchzügler zu sein, da ich nur einige Belege dafür anführen kann. In den Wildprethandlungen in Mainz und Frankfurt findet man sie dagegen öfter. Würde man im Herbst und Frühjahr mehr dunkle Amseln erlegen oder fangen, so bin ich überzeugt, dass man sie doch öfter bestätigen könnte. Ich wollte z. B. am 24. September 1898 eine Amsel für den Uhu erlegen und konnte nach dem Schusse eine Ringamsel aufheben. Es war ein junges Weibchen, das mein Hund aus einer Fichtenschonung stöberte. Am 30. April 1903 fand ich ein von einem Raubvogel halbgekröpftes altes Männchen. In seiner Ornis des Grossherzogtums Hessen erwähnt Deichler ein am 20. April 1893 unter dem Telegraphendraht aufgefundenes Weibchen, das mir damals von einem Bahnwärter überbracht wurde.

Turdus Arboreus (Kl.)

(Misteldrossel, Turdus viscivorus.)

In den Kiefernwaldungen, wo sie ihr Nest gewöhnlich in bedeutender Höhe anlegt, häufiger Brutvogel. Alle Nester, die ich

im Laufe der Jahre fand, standen auf Kiefern, und kann ich mich nicht erinnern, je eins auf einem anderen Baume gefunden zu haben.

Es sind äusserst scheue und vorsichtige Vögel, die nur während des Brutgeschäftes etwas von ihrer Scheu ablegen, so dass es dann nicht schwer ist, sie aus der Nähe zu beobachten. Ist das Gelege stark bebrütet oder es sind gar Junge im Neste, dann wird jede Störung und Gefahr durch wütendes Geschnarr abzuwehren gesucht. Sie sitzen oft so fest auf den Eiern oder den kleinen Jungen, dass man sie nur durch wiederholtes energisches Anklopfen an den Baum zum Abstreichen bringt. Es ist mir ein Fall bekannt, wo ich den Vogel auf dem Neste sitzen sah (der lange Schwanz steht immer ein beträchtliches Ende über den Nestrand hinweg), es aber nicht möglich war, ihn durch Anklopfen zum Abfliegen zu bewegen; erst als ich oben ankam, strich er schnarrend ab. In diesem Falle wäre es mir ein Leichtes gewesen, ihn auf dem Neste zu greifen. Das Nest enthielt drei eben ausgefallene Junge und ein faules Ei.

Mitte Mai 1905 liess ich bei einem Reviergange meinen Hund im Walde ein wenig revieren und hörte kurz darauf ein ununterbrochenes Geschnarr und Laute wie oak-oak, letztere täuschend ähnlich wie von einer Elster, nur etwas schwächer. Ich vermutete Elstern, die der Brut der Misteldrossel nachstellten und birschte vorsichtig nach dem Platze. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich zwei Misteldrosseln meinen Hund attakieren sah, immerwährend schnarrend und die Laute oak anhängend. Sie hatten eben dem Neste entflogene Junge, die in den Kronen der niederen Kiefern sassen. Trotzdem ich jährlich eine grössere Anzahl Brutpaare zu beobachten Gelegenheit habe, kann ich mich nicht entsinnen, jemals diese Laute „oak“ gehört zu haben.

Nicht selten trifft man die Misteldrossel auch in den Wintermonaten vereinzelt hier, es ist aber kaum anzunehmen, dass dies unsere Brutvögel sind. Meines Erachtens kommen unsere Brutvögel Ende Februar bei uns an und beziehen auch gleich die altgewohnten Reviere. Anfang März sieht man mitunter noch kleine Trupps auf dem Durchzuge. Ich notierte:

28. Februar	1902,	erster Gesang;
22. „	1903,	„ „
8. März	1904,	in kleinen Trupps beobachtet;
17. April	1904,	Nest mit vier einige Tage alten Jungen;

27. Februar 1905,	Paar am alten Brutplatze beobachtet, ♂ singt, 25. März äusserlich fertig;
12. Januar 1906,	drei Stück zusammen beobachtet (sehr scheu!);
26. Februar 1906,	singen die ♂ überall;
15. April 1906,	zwei Stück zusammen beobachtet, wovon das eine Nistmaterial trägt.
14. „ 1906,	Nest mit vier stark bebrüteten Eiern steht niedrig im Kiefernhochwald auf verkrüppelter, 2 m hoher Kiefer.

Flügelmasse zweier Ingelheimer Brutvögel: ♂ 155, ♀ 151 mm.

Die gleichen Flügellängen finde ich auch bei Vögeln aus Tunesien, der Herzegowina und England. Mit Ausnahme der Tunesen sind dies nur im Herbst und Winter gesammelte Vögel. Ich möchte hier kurz noch einmal auf den von Baron v. Erlanger (Ornith. Monatsber. 1897, p. 192) beschriebenen T. deichleri zurückkommen. Wie ja bekannt, zog Baron v. Erlanger diese Form (Journ. f. Ornith. 1899, p. 248) wieder ein. Später hat nun Kollibay (Ornith. Monatsber. 1905, p. 141) die Form wieder zu begründen versucht. Ich schliesse mich dieser Ansicht vollkommen an. Die Form kann mit demselben Rechte aufrecht erhalten werden, mit dem wir so viele nordafrikanische Formen begründen, z. B. Pratincola rubetra spatzi, Lanius senator rutilans, Apus apus carloi, Carduelis carduelis africanus etc. etc.

Turdus Socius (Kl.)

(Wacholderdrossel, Turdus pilaris.)

Nur als häufiger Wintergast bei uns in der Rheinebene bekannt. Die ersten Trupps kommen ungefähr Ende Oktober an. Im November und Anfang Dezember treffen immer mehr ein, so dass dann oft ganz gewaltige Flüge entstehen, die den Winter über vereint mit Staren die Wiesen beleben. Die zuerst eintreffenden finden an Vogelbeeren und den Samenkörnern des Spargels den Tisch noch reichlich gedeckt. Im Winter, wenn Schneefall eintritt, vermindert sich ihre Zahl oft bedeutend, d. h. die Mehrzahl zieht weiter oder streift nur nach schneefreien Gegenden: denn kaum ist der Schnee wieder weg, sind sie wieder da.

Mit Vorliebe übernachten sie in den niederen Fichten, die mit Eichen und Birken durchsetzt sind. Interessant ist da ihr Benehmen

vor dem Einfallen. Im Herbste und Winter sammeln sie sich gewöhnlich erst auf den Überständern, ehe sie ihre Schlafplätze aufsuchen, während sie im März und Anfang April nach mehrmaligem Kreisen sich direkt in das Holz stürzen. Wiederholt konnte ich die Beobachtung machen, dass selbst grössere Gesellschaften in den Kopfweiden übernachten, sie sitzen da ganz unten auf den Köpfen. Vereinzelt übernachten sie sogar auf der Erde an den Böschungen der Rheindämme und den Rändern der Wiesengräben.

Turdus Bragi (Kl.)

(Singdrossel, Turdus musicus auct.)

Die Singdrossel ist recht häufiger Brutvogel in den Klauern am Rhein, den Feldgehölzen, den Parkanlagen und im gemischten Niederwalde. In den meisten Fällen nistet sie niedrig, 0,5 bis 1,5 m vom Boden entfernt, seltener über Mannshöhe. Ihre Brut wird sehr vom Eichelhäher gefährdet. Sie wehrt sich ja dabei ganz verzweifelt, aber der Strauchdieb bleibt doch immer Sieger. Ich sah einmal einem solchen Kampfe zu, wo sich beide Gatten verzweifelt für ihre kleinen Jungen wehrten. Ein andermal sah ich einen Eichelhäher hinter einer alten Drossel herstürzen, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, wie ich's nur einem Sperber oder Falken zutrauen würde. In beiden Fällen konnte ich noch rettend eingreifen.

Zur Herbst- und Frühjahrszugzeit kommt die Singdrossel oft in Massen durch, doch ist es nichts Ungewöhnliches, mitten im Winter vereinzelte Stücke zu finden. Ich beobachtete z. B. 1905 am 26. Dezember ein Exemplar und wollte es zum Belege erlegen, es schien mir aber nach meinem Schuss gesund abzustreichen. Anfang Januar fand ich ein verendetes Exemplar unweit dieser Stelle, und ich nehme an, dass es dasselbe war.

Turdus Borealis (Kl.)

(Weindrossel, Turdus iliacus auct.)

Im Herbst und Frühjahr häufiger Durchzügler, der sich aber selten lange hier aufhält. Gewöhnlich sieht man sie aber nur 4 bis 5 Tage. In manchen Jahren ist in diesen Tagen alles überschwemmt mit Weindrosseln. So 1904 am 26. Februar, 1905 am 2. März. Im Herbste, Ende September und Anfang Oktober, findet

man viele in den Weinbergen zerstreut, weniger in geschlossenen Gesellschaften.

Dieses Frühjahr traf ich sie am 6. März in grossen Flügen am Rheine und auf den Wiesen. Jetzt, Ende März, sind sie noch massenhaft da. Als am 14. März starker Schneefall eintrat und anderen Morgens das Thermometer auf 5 Grad unter Null fiel, da war es beinahe um die Frühlingsboten und die geradezu massenhaft hier gestauten Drosselflüge (meistens iliacus und musicus) geschehen. Mit gesträubtem Gefieder sassen sie überall herum und man konnte ihnen so nahe kommen, dass man sie greifen konnte, während sie sonst recht vorsichtig und scheu zu nennen sind. Um ihnen Gelegenheit zum Nahrungsuchen zu bieten, brach ich auf grosse Strecken an den Rändern der überschwemmten Wiesenflächen das Eis auf und entfernte es. Kaum hatte ich damit begonnen, da sah ich meine Absicht schon erreicht; denn sie kamen massenhaft dicht neben mich und suchten, wie ich beobachten konnte, nicht vergebens nach Nahrung. In ihrer Gesellschaft befanden sich ausserdem noch Rotkehlchen, Braunellen, Fitis- und Weidenlaubvögel. Auch fanden sich später die Stare ein, die bis zum Bauche im Wasser herumwateten. Wenn ich auch so hunderten von Insektenfressern vorübergehend eine Nahrungsquelle eröffnet hatte, hätte ich es auf die Dauer doch nicht durchführen können. Zum Glück setzte am Nachmittage Regen mit gelindem Südwest ein, sodass anderen Tages wieder der Schnee mit dem Eise verschwunden war. Später hatten wir ja noch öfter Schneefall, doch leckte ihn Mutter Sonne an Böschungen und sonstigen geschützten Stellen bald wieder weg, so dass sich schnell wieder Nahrungsplätze boten. Am 26. und 27. Februar konnte ich eine Abnahme der Weindrosseln konstatieren, also begann der Wegzug. In diesen Tagen konnte ich öfter Männchen aus nächster Nähe singend beobachten.

Cinclus Bechst.

Der Wasserstar soll früher hier vereinzelt beobachtet worden sein, was ich aber bezweifle. Im Taunus, meinem Wohnorte gegenüber, nur einige Kilometer entfernt, ist er regelmässiger Brutvogel. Mit Vorliebe nistet dort jedes Jahr ein Pärchen unter einer Holzbrücke, die über einen kleinen Gebirgsbach führt. Mitte April hat das Paar gewöhnlich Eier, die ihm regelmässig genommen werden, trotzdem baut und legt es nochmals. Wiederholt

wurden auch schon beide Gatten erlegt; doch nahm dann gleich wieder ein anderes Paar von diesem beliebten Nistplatze Besitz. 1905 wurden am 21. April vier unbebrütete Eier genommen, von denen zwei in meinen Besitz kamen. Sie messen 25 × 19, 24 × 19 mm. Die beiden dazu gehörigen Vögel liegen mir auch vor. Ferner besitze ich ein Männchen aus Westfalen, erlegt am 14. November 1905, das mir ein dortiger Forstbeamter im Fleisch übersandte.

Nach Vergleich dieser drei Stücke mit dem Material in der v. Erlangerschen Kollektion ersehe ich, dass unsere westdeutschen Vögel nicht mit der Form aquaticus übereinstimmen. Sie stehen dem typischen C. cinclus aus Skandinavien und Lappland sehr nahe, haben aber etwas mehr Rotbraun an der Brust, das sich bei dem einen Stück (Männchen? Taunus) noch bis auf die Bauchmitte ausdehnt; es erreicht aber nicht im entferntesten die Intensivität der Vögel aus Steiermark und der Schweiz, die der Form „albicollis“ angehören. In der Färbung der Oberseite kann ich zwischen den drei westdeutschen Stücken und denen aus Skandinavien und Lappland keinen Unterschied finden, während die Vögel aus Steiermark und der Schweiz bedeutend helleren, fahlgraubrauneren Kopf und Nacken haben, auch ihre übrige Oberseite bedeutend heller ist. Typische C. aquaticus liegen mir zum Vergleiche nicht vor, doch zeichnen sich ja diese durch lebhaftes Rostrot auf der Brust aus.

Aus dem hier angeführten geht mit ziemlicher Gewissheit hervor, dass unsere Brutvögel eine gute lokale Form bilden.[1]) Ich werde es nicht versäumen, mir mehr Material zu beschaffen und dann später noch einmal auf diese Frage zurückkommen.

[1]) Nachdem ich vorstehende Seite im Manuskript abgeschlossen hatte, nahm ich Kleinschmidts Ornis Marburgs zur Hand, und war nicht wenig überrascht, dass ich unbeeinflusst zu demselben Resultat gekommen war.

Desiderata.

Für die nächste Berajahlieferung

sind mir baldigst erwünscht alle Mitteilungen über den **Hausrotschwanz**, welche meinen Korrespondenten irgendwie bemerkenswert erscheinen. Es fehlen mir noch **Brutvögel** aus **Frankreich**, Spanien und namentlich **Portugal**, wo der Vogel nicht selten sein soll.

Ferner interessiert es mich lebhaft, ob man irgendwo in Deutschland Stücke gefunden hat, welche dem in meiner „Ornis Marburgs" abgebildeten Vogel gleichen oder ähneln. (Über das Vorkommen grauer Männchen, das sogenannte cairei-Kleid, sind meine Untersuchungen abgeschlossen.)

Von Interesse sind alle Daten über Ankunft, Brutdaten, Gelegezahl, Eiermasse und Gewichte bestimmter Objekte in Sammlungen, bläuliche und rotgefleckte Eiervarietäten, ferner Mitteilungen über in Sammlungen vorhandene sichere Eier von Ruticilla ochrura und rufiventris, Photographien interessanter Nistplätze und Nester,[1]) Aufzeichnungen über abnorme Gesänge (Imitationen).

Für spätere Lieferungen

benötige ich: Nebelkrähe ♂ **ad.** (sehr schwer zu erlegen). Das mehrjährige Männchen erkennt man an der bedeutenden Grösse, fehlendem Brutfleck und unverletzter Schwanzspitze. Ferner: Blaukehlchen aus dem westlichen Norwegen nebst Ei, Cinclus, alt, aus Thüringen. Ich erhielt kürzlich ein altes Weibchen vom Westerwald, das durch seine dunkle Unterseite die von mir vermutete und von Hilgert bestätigte Annäherung der Vögel dieses Rheingebietes an die britische Form immer wahrscheinlicher macht.

---

[1]) Sehr erwünscht sind mir diese auch von Blaukehlchen, und zwar 1) vom Nest, 2) von der den Nistplatz charakterisierenden Landschaft.

Von weisssternigen Blaukehlchen findet man in den meisten Sammlungen nur Zugvögel Es würde mich sehr interessieren, wo Brutvögel (Männchen und Weibchen) und Nestkleider aus Deutschland in Sammlungen vorhanden sind. In welchen Sammlungen befinden sich weisssternige Blaukehlchen aus Asien? Diese sind sehr wertvoll.

Ich schliesse hieran einige weitere

Fragen,

die schon seit Jahren vergeblich in meinem ornithologischen Kalender der Beantwortung harren:

Ändert der Augenlidrand der deutschen Schwanzmeise und besonders der der westdeutschen Form im Frühjahr die Farbe, indem er rötlicher wird oder bleibt er genau so gelb wie im Winter?

Wann und wie erhält Muscicapa atricapilla ihr schwarzes Gefieder? Im Herbst erkennt man die alten Vögel an der bräunlichen Färbung und den gelblich angeflogenen Spiegeln. Dass die schwarzen Vögel im Herbst wieder braun werden, ist schon lange bekannt. Aber wie und wann werden sie schwarz? Wie und wann werden es die jungen Vögel? Meine Sammlung zeigt graue, schwarzgescheckte und schwarze Vögel, die aussehen, als würde zum Teil ein schwarzer Federgrund freigelegt.

Ist Muscicapa collaris eine von M. atricapilla grundverschiedene Art? Ich habe viele im Fleisch und im Balge untersucht, aber ein ganz echtes gepaartes Paar ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Die nordafrikanischen und kaukasischen Vögel bilden doch ein Bindeglied zwischen beiden. Ein Vogel von Korsika, von dem ich nur den total defekten Balg erhielt, hatte das Aussehen von atricapilla, aber den dunklen Schwanz von collaris.

Hat Bombycilla ein Herbstkleid, das sich durch grauere Färbung auszeichnet? Ich erhielt von der Vogelwarte Rossitten drei Seidenschwänze, die ein prachtvoll zartes, nur leise mit Karminduft[1]) angehauchtes, sehr graues Gefieder zeigten, während die Stücke meiner Sammlung viel bräunlicher sind. Ich legte davon ein Stück in meine Sammlung in der Erwartung, dass es nach einigen Jahren die Färbung der übrigen annehmen würde. Allein es ist noch heute nach Jahren ebenso grau wie es im frischen

[1]) Sollte nicht die Farbenpracht vieler nordischer Vögel (Somateria etc.) mit dem einstigen Tropenklima der Polarländer zusammenhängen?

Zustande war. Zwei an Graf Arrigoni degli Oddi gegebene Vögel stimmten mit diesem Stücke genau überein. Ich vermute, dass nur das frischvermauserte Gefieder die Ursache ist, denn die ältesten Präparate sind die braunsten. Oder sollte es irgendwo im Osten eine grauere, weniger braune Form des Seidenschwanzes geben?

Haben alle Elstern zur Brutzeit einen bläulichen nackten Fleck hinter dem Auge, oder ist dies nur bei einem Teil der westeuropäischen Vögel (z. B. am Rhein) der Fall?

Endlich bitte ich noch, überall da, wo Wanderfalken am Horst erlegt werden, über deren Färbung zu berichten, etwa, indem man dieselben mit den Tafeln im neuen Naumann vergleicht und die Breite der Bartstreifen, die Kropfzeichnung, Brustfleckung und die Färbung der Unterseite, endlich noch die Länge des zusammengelegten Flügels vom Bug bis zur Spitze angibt.

Es sind das alles Fragen, die möglichst aus allen Teilen Deutschlands beantwortet werden müssen, und die darum der Einzelne schwer lösen kann. O. Kleinschmidt.

Sommervögel aus Lappland.

Von Herrn Schlüter erhielt ich unlängst eine kleine Sendung von Vögeln, die im Hochsommer in Lappland erbeutet waren. Abgesehen von dem, was mich sonst an diesen Vögeln interessiert, bot die Sendung im ganzen ein merkwürdiges Bild, nämlich im Gegensatz zu den matten Farben nordischer Vögel im Frühling und Winter, grelle, bunte, kontrastreiche Färbungen, im Gegensatz zu dem weichen „Winterpelz“ ein ausserordentlich stark abgenutztes Gefieder. Mir wurde durch diese Sendung mit einemmal eine Sache klar, die mich lange mit Zweifeln erfüllt hat.

Ich habe die Theorie aufgestellt, dass in Ländern mit feuchtem Klima sich dunkelste Pigmentierung finde, und dass diese ein Schutz der Feder gegen starke Abnutzung sei. In trockenen Ländern, also in regenarmen Wüsten und im Norden, wo der Frost das Wasser in Form von Schnee bindet, findet man dagegen lichte Färbung und schwindende Zeichnung, verbunden mit sehr geringer Abnutzung des Gefieders.[1])

Ich glaubte aus dieser Bedeutung des Pigments auch die Zeichnungen der Schmetterlinge erklären zu können. In scharfem Widerspruch stand nun aber damit die Erscheinung, dass gewisse Schmetterlinge im Norden, wo die Vögel hell sind, gerade dunklere Zeichnung haben. Man denke an die Form polaris von Vanessa urticae, die sich durch grössere Ausdehnung der schwarzen Flecken kennzeichnet.

Die Schmetterlinge sind nun aber Sommertiere, und die Vögel jener Gegenden sind gleichfalls im Sommer sehr dunkel, oben geradezu schwarz (Schneehuhn, Schneeammer, Bergfink, Kopf von Budytes borealis). Die Abnutzung des Gefieders ist zugleich

[1]) Es ist vielleicht bezeichnend, dass sich in Ägypten alte Schriften, in Sibirien Mammutskadaver Jahrtausende halten, während sie in feuchtem Klima hundertmal in der Erde wie an der Luft vermodert wären.

eine ganz gewaltige, so dass z. B. die Flügel um ein ganzes Stück verkürzt[1]) werden, oder Federschäfte als kahle Spitzen über die abgenutzte Feder vorragen. Während also im Winter das Gefieder wenig auszuhalten hat, wird es im Hochsommer plötzlich einer ganz gewaltigen Abnützung ausgesetzt, der es nur durch seine stark pigmentierte, dann zum Vorschein kommende Basalfärbung zu trotzen vermag. Damit mögen denn wohl auch die erwähnten Schmetterlingsfärbungen im Einklang stehen. Man schiebt ja diese meist dem Einfluss der Temperaturunterschiede zu, aber hat man bei den Versuchen auch die Feuchtigkeitsgrade der Luft berücksichtigt? Es ist doch bekannt, dass bei derartigen Experimenten die Puppen leicht vertrocknen oder an Feuchtigkeit zugrunde gehen. Es würde mich lebhaft interessieren, ob man schon in genügender Weise die Einwirkung feuchter und trockener Luft auf die Schmetterlingspuppe untersucht hat, und wie dabei die Resultate ausfielen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass bei grosser Wärme selbst feuchte Luft austrocknend wirken kann und dass kalte Gegenstände selbst bei relativ trockener Luft sich noch beschlagen und feucht werden können. Vielleicht gibt darüber einmal ein Lepidopterologe nähere Auskunft.

O. Kl.

[1]) Es entsteht hier die interessante Frage, ob die vielbesprochene Flügellänge nordischer Vögel eine Reaktion gegen diese Abnutzung oder gegen die nur einmal im Jahre erfolgende Fluganstrengung ist. (Letzteres ist wahrscheinlicher, wobei aber die Annahme, dass die Flügel der südlichen Verwandten stumpfer geworden sind, eine völlig gleichwertige Hypothese ist.)

Zum Vogelschutz.

Der Tagespresse entnehme ich die Nachricht, dass die neue Fassung des Vogelschutzgesetzes vom Bundesrate dem Reichstage zugegangen ist. Unter anderem handelt es sich um den Zusatz, dass Dispens von dem Gesetz auch „zur Wiederbevölkerung mit einzelnen Vogelarten“ erteilt werden kann. Das ist ein sehr schöner Gedanke, der aber bei mangelnder genauer Fachkenntnis geradezu zu einem Unfug werden kann. In zwei Richtungen können solche Wiederbevölkerungsversuche zur Zerstörung statt zur Erhaltung von Naturdenkmälern dienen, nämlich 1) wenn Plätze, wo eine seltene Vogelart noch häufig ist, dadurch entvölkert werden und 2) wenn durch die Einführung von Vögeln aus entfernteren Gegenden die einheimische Form, die seit Jahrhunderten an alle Gefahren ihrer Heimat gewöhnt ist, in ihrer Rassenreinheit gefährdet und damit in ihrer Widerstandskraft gegen ganz bestimmte Klima- und Kulturverhältnisse geschwächt wird. Auch die ornithologische Wissenschaft kann empfindlich geschädigt werden, wenn solche Versuche in grossem Umfang erfolgen. Lieber sollen unsere deutschen Edelraben zugrunde gehen, als dass wir eine unechte Rasse dieses urgermanischen Vogels einbürgern. Lieber will ich nur selten eine wilde Nachtigall in meinem Garten hören als zehn freigelassene Käfigvögel. Es wird in fast allen Fällen genügen, Niststätten zu schaffen. Die Vögel kommen dann von selbst. Unbedenklich ist die Wiederbevölkerung nur, wenn aus nahegelegenen Gegenden importiert wird, also die Vögel, welche von dem, der etwa neu angelegte Vogelschutzgehölze rasch bevölkern will, selbst gefangen werden. Interessant wäre es, ob durch „fremde Eier im Nest“ sich erwünschte Vogelarten einbürgern lassen.

Jedenfalls müssten von den Behörden alle derartigen Unternehmungen kontrolliert werden; auch sollte ein Verzeichnis der Arten

und Orte veröffentlicht werden, für die der Dispens beansprucht wurde, damit das Naturdenkmal unserer schönen einheimischen Vogelwelt nicht durch gutgemeinte, aber zweckwidrige Experimente verhunzt wird. Sonst haben wir schliesslich nach hundert Jahren nur noch eine Bastardfauna, etwa statt der Girlitze lauter Kanarienmischlinge. Das ist selbstverständlich Scherz und Übertreibung, aber ich möchte damit vor Übertreibung der „Wiederbevölkerung" warnen.

Verschiedentlich wurden die Vogelzugversuche der deutschen Vogelwarte Rossitten kritisiert und als Tierquälerei hingestellt. Es scheint dabei von einigen übereifrigen Vogelfreunden geradezu angenommen worden zu sein, der Leiter der Vogelwarte wünsche, dass lebenden Rotkehlchen der mit einem Ring gezeichnete Fuss abgeschnitten und ihm übersandt würde. Das ist ein Gegenstück zu der immer wiederkehrenden albernen Behauptung, die Kolibris würden lebendig abgebalgt. Es können doch oft genug tote Rotkehlchen gefunden werden in Dohnenstiegen, von Katzen oder Raubvögeln zerrissen u. s. w. Dass alsdann der Fuss mitgeschickt werden soll, ist schon deshalb wünschenswert, damit man sieht, ob der Ring den Vogel beschädigt hat. Ich habe so oft Ringe von Schmutz und Federfasern an den Füssen kleiner Vögel gefunden, dass eine Belästigung des Vogels durch einen geeigneten Ring nicht anzunehmen ist. Die Versuche der Vogelwarte mit gezeichneten Vögeln haben recht interessante und wissenschaftlich wertvolle Resultate ergeben. Bemängelungen dieser Versuche sollte keine Zeitschrift abdrucken, da sie zum Teil aus Unkenntnis hervorgehen, zum Teil aus offenkundig unlauteren Motiven ausgestreut werden, in dem hier erwähnten Falle aber geradezu lächerlich sind.

O. Kl.

Ein ausgestopfter Vogel als Seismograph.

In meiner verschlossenen Sammlung fand ich eine ausgestopfte Grauammer mitten auf dem Fussboden, und zerbrach mir den Kopf, was den Vogel von seinem zwar sehr scharf in west-östlicher Richtung balancierenden,[1]) aber ohne Erschütterung sicheren Standpunkte herabgeworfen haben könnte, da irgend ein Luftstoss oder eine Erschütterung des Gebäudes durch Wind, Menschen oder Wagen ausgeschlossen ist. Ein oder zwei Tage darauf las ich in der Zeitung, dass man an verschiedenen Orten Deutschlands Erderschütterungen gemessen hat. Leider hatte ich Tag und Stunde meiner Beobachtung nicht aufgeschrieben, glaube aber, dass die Zeit stimmt (19. oder 20. April). Das interessiert uns hier nicht, aber gesetzt, dass meine Annahme zutrifft, so meine ich: Was hier so schwach und wirkungslos verläuft, dass es einen lebenden Vogel wohl nicht einmal zum Wanken oder Auffliegen gebracht hätte, das hatte vorher an anderen Orten gewaltige Wirkungen und schwere Folgen. Aber sollten selbst diese nicht blosse Nachwehen sein von Vorgängen, die einst noch viel Grösseres wirkten auch für die lebendige Vogelwelt? Hier sanfte Welle — dort Brandung! Es gibt vielleicht noch mehr naturwissenschaftliche Dinge, mit denen es sich ähnlich verhalten könnte, sogar in mehrfacher Hinsicht. O. Kl.

[1]) Der Vogel ist so ausgestopft, dass er ohne Postament nur auf seinen Fusszehen ruht und er stand auf einer völlig walzenrunden Fläche.

Bücherbesprechungen.

Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1904, Band V. Mit 3 Abbildungen im Text. Im Auftrage der Gesellschaft herausgegeben von Dr. med. C. Parrot. München 1905. Im Buchhandel zu beziehen durch die Verlagshandlung Gustav Fischer in Jena.

Dieser Band stellt eine Arbeitsleistung dar, zu der man die O. G. B. beglückwünschen muss. Einen vollständigen Überblick über den Inhalt zu geben, ist bei dessen Reichtum (447 eng bedruckte Seiten!) natürlich unmöglich. Neben einer Anzahl interessanter Artikel (Bastarde von Spielhuhn und Fasan, Cursorius, in Bayern erlegt, Ciconia-Brutorte, wirtschaftliche Bedeutung der Spechte u. a.) bildet den wichtigsten Teil der Abschnitt: Materialien zur bayrischen Ornithologie IV. unter Mitwirkung von K. Bertram, L. Freiherr von Besserer und Dr. J. Gengler, bearbeitet von Dr. C. Parrot. Der Beobachtungsbericht zerfällt in zwei Teile: A. das rechtsrheinische Bayern, B. das linksrheinische Bayern. Die Arten sind alphabetisch geordnet, was ein rasches, bequemes Auffinden ermöglicht. Für jede Art sind alsdann die Mitteilungen aus dem Beobachtungsnetz pro 1903 und 1904 zusammengestellt. Ein paar Stichproben werden am besten zeigen, welche Fülle von wertvollen und interessanten Daten hier aufgespeichert ist. p. 133: Bastard von Corvus cornix und Corvus corax;[1]) p. 239: 16. IX. Birkhahn mit noch teilweise braunem Kopf, Hals und Rückengefieder erlegt; die gute Entwicklung des Stosses würde eher einen etwas älteren Hahn statt eines heurigen vermuten lassen (sollte es sich am Ende um das interessante Sommerkleid des Birkhahnes handeln?);

[1]) Wo befindet sich das interessante Stück? Es wäre wichtig, Genaueres über sein Aussehen, seine Grösse, Schwingenverhältnisse etc. mitzuteilen.

p. 241: Turmfalke stösst auf eine Fledermaus vergeblich, diese flog gegen ihn an und wich dann geschickt aus (eine hübsche Beobachtung; die Fledermaus hielt wahrscheinlich das Summen der Flügelspitzen des stossenden Falken für ein Insekt); p. 376: Parus Salicarius am Rhein beobachtet. — Besonders interessieren wird es die Leser, dass auch Herr Parrot von Juist zwei Saxicola Borealis leucorhoa erhielt (p. 27).

Aufs Leichteste kann man sich über das Vorkommen und Brüten bestimmter Arten in Bayern und die Zugverhältnisse daselbst orientieren, und immer findet man konkrete Tatsachen, nicht allgemeine Urteile. Das ist der grosse Wert dieser mühsamen und darum doppelt dankenswerten Zusammenstellungen. Der Band sei jedem Ornithologen, der ihn noch nicht kennt, angelegentlichst empfohlen, denn wie von vornherein zu erwarten, bietet das schöne Bayernland, das im Süden bis zu den Alpen reicht und Donau-, Main- und Rheingebiet umfasst, ein überaus reiches und vielseitiges Feld für die ornithologische Forschung.

Dr. phil. Guido Schiebel, Die Phylogenese der Lanius-Arten, Untersuchungen über die gegenseitige Abstammung sämtlicher Arten der echten Würger auf Grund der Zeichnungsentwicklung des Federkleides. Mit 7 farbigen und 1 Schwarzdruck-Tafel und 2 Skizzen im Text. (Abdruck aus: Journ. f. Ornith. 1906, p. 1—77 und 161—219), in Kommissionsverlag von R. Friedländer u. Sohn, Berlin, Karlstrasse 11. Preis 8 Mark.

Den Inhalt gibt schon klar der Titel an. Obschon ich in vielem und nicht etwa nur in nebensächlichen Kleinigkeiten dem Verfasser widersprechen müsste, freue ich mich doch über diese schöne Arbeit sehr. Zunächst gibt sie deutlich das Naturbild, zu dem die zurzeit herrschenden Ansichten in konsequenter Durchführung gelangen müssen. Es können daher nur diese, nicht der Verfasser angegriffen werden. Das Hauptverdienst der Arbeit besteht darin, dass Verfasser zeigt (und darin bin ich mit ihm einig), wie vortrefflich sich gerade ornithologisches Material zur Erörterung der Descendenzprobleme eignet. Bemerkenswert ist ferner, dass der Stammbaum, den er konstruiert, die Formen nicht alle in eine verzweigte Linie zwängt, sondern fast alle Hauptformenreihen von Anfang an nebeneinander (von einem Mittelpunkt) beginnen lässt. Bei den Raubwürgern wird für die Alte

Welt wie für Amerika **Entwicklung aus den circumpolaren, fast identischen Formen borealis-major** angenommen und für diese der ostasiatische Lanius bucephalus als gemeinsamer Stammvater angesehen. Die Selektionslehre wird als „schwer anwendbar" bezeichnet. Das biogenetische Grundgesetz, also die Annahme, dass das Jugendkleid die frühere Zeichnung des Vogels repräsentiert, ist überall die Grundlage, von der aus die Verwandtschaft ermittelt wird (mit voller Gewissheit, wie der Verfasser meint). Die ernst wissenschaftliche Gesinnung, die auf jeder Seite der Arbeit zutage tritt, bürgt dafür, dass der Autor selbst an dem Stoff und den daraus gezogenen Schlüssen weiter arbeiten wird. Es ist mir aber viel zu interessant, zu welchem Ziele er dabei von selbst gelangen wird, als dass ich hier seinen Studien vorgreifen möchte. Auch schätze ich die sorgfältige Studie viel zu hoch, um ihre Kritik nur in einer Rezension mit ein paar Worten abzutun. Ich muss zunächst diese Arbeit insofern als Bundesgenossen begrüssen, weil sie nachweisen hilft, welch hohe Ziele die ornithologische Systematik hat und welch wichtige Aufgaben ihr bevorstehen. Interessant ist namentlich auch der allgemeine Teil der Arbeit, z. B. die Abschnitte, worin Schiebel seine Nomenklatur, die Formenkreislehre, den Artbegriff und die völlige Vereinbarkeit der Descendenzlehre mit der Theistischen Weltanschauung bespricht.

Professor Anton Goering †.
Professor Jean Louis Cabanis †.
Dr. Victor Fatio †.

Der Tod hat in letzter Zeit mehr als je die Reihen der Ornithologen gelichtet. Andere Zeitschriften werden die Verdienste der Verstorbenen ausführlich würdigen oder haben es schon getan, ehe diese Zeilen zur Ausgabe gelangen. Aber es drängt mich doch, jedem von ihnen auch meinerseits ein Wort der Erinnerung zu widmen.

Wer Goering nur als Tropensammler und Tropenmaler oder Tiermaler kennt, der kennt ihn nur halb. Wer aber seinem köstlichen Humor gelauscht hat, der kannte ihn wirklich. Goering

malte, wenn er in der richtigen Stimmung war, mit Worten mindestens so gut wie mit dem Pinsel. Wie verstand er die Zeit des alten Brehm zu schildern. Ich lernte ihn durch Liebe kennen, in dessen traulichen Räumen, wo die Zimmer halb für Vögel, halb für Menschen eingerichtet waren, wo während des Frühstücks zwei Waldkäuze frei umherflogen und ihr Morgenbad nahmen, — da musste man Goering erzählen hören. Was er mit Liebe zusammen geleistet hat für den Vogelschutz, das ist sein wichtigstes Werk.

Cabanis gedachte ich zum 90. Geburtstag hier ein Wort zu widmen. Er hat ihn nicht mehr erlebt. Er war Museumssystematiker durch und durch, aber gerade hier mag es interessant sein, eines längeren Gespräches zu gedenken, das ich im Jahre 1901 mit ihm hatte. Es drehte sich um die Würger, denen er stets ein besonderes Interesse zuwandte. Er sagte etwa: Der Lanius excubitor, ja der kann sich ändern und geographische Arten bilden, weil er mehr am Wohnort bleibt, der Zugvogel Lanius minor nicht. Er schrieb mir zuletzt über Luscinia golzi und erfreute mich mit seinem Bilde. Vier Jahrzehnte lang hat er als Herausgeber des Journals für Ornithologie unendlich viel für den Ausbau unserer Kenntnisse gewirkt. Da erscheint es begreiflich, dass er sich im hohen Alter gänzlich von der Arbeit in die Ruhe zurückzog.

Fatio lernte ich 1904 in Bern auf dem letzten Zoologenkongress persönlich kennen. Er zeigte mir Korrekturbogen und Probetafeln seines prächtigen Werkes „Faune des vertébrés de la Suisse", und wir hatten eine lange interessante Unterhaltung über die Sumpfmeisen der Schweiz und über den Waldrapp. Ich hatte dabei Gelegenheit, die jugendliche Geistesfrische des 65jährigen vielseitigen Gelehrten und sein lebhaftes Interesse nicht nur für die Arten und Formen, sondern auch für das Problem ihrer Entstehung zu bewundern, während bei uns leider viele, die sich Ornithologen nennen, solchen Dingen gleichgültig gegenüberstehen. Fatios Tod bedeutet für die Schweiz und für die gesamte Ornithologie einen herben Verlust, zumal er noch mitten im freudigen Schaffen stand.

O. Kl.

sondern sie liessen ihre Wut an dem einzigen Gegenstande aus, den der Mensch in ihren Bereich brachte. Ein einzelner angeschossener Keiler oder eine wütende Bache zerfetzt ganz ebenso einen Stock, den man von einem Baume herunterhält. Ja, ein kleiner Frischling machte die kühnsten Luftsprünge, um meine herabhängenden Füsse zu erreichen, während ich ihm auf der Palisadenwand des Saufanges sitzend zusah.

Dass die gefangene Maus eine Schlinge durchbeisst, liegt daran, dass sie gewohnt ist, sich mit Hilfe ihrer Nagezähne den Weg frei zu machen, denn es passiert ihr jeden Tag, dass sie irgendwo hängen bleibt oder auf Hindernisse stösst. Die Drossel sieht und meidet Schlinge oder Netz vorher. Gefangen und dadurch erschreckt ist aber der Vogel so aufgeregt, dass es die grösste Mühe kostet, ihn zu befreien, denn so etwas ist noch nie in seinem Leben vorgekommen. Das ist der Grund des verschiedenen Verhaltens, nicht die verschiedenen Hauptorgane und nicht ein verschiedener Grad von Intelligenz.

Die Drosseln werden nicht allmählich durch Hunger gleichgültiger gegen die Gefahr der Dohnenschlingen, es sind gar nicht dieselben Vögel, die sich verschieden verhalten, sondern es sind nachher die weniger misstrauischen Zugvögel aus anderen Gegenden, die sich zahlreich fangen.

Das Zählen der Tiere beruht zum Teil darauf, dass sie die Unvollständigkeit eines gewissen Quantums empfinden. Der brütende Falke würde schon an dem ungekühlten dritten Brutfleck spüren, dass ihm ein Ei genommen ist.

Rothe überschätzt die psychischen Fähigkeiten der Tiere ganz entschieden. In dem Hauptgedanken muss man ihm aber von ganzen Herzen zustimmen: dass die Leichtgläubigkeit auch des gebildeten und sogar des naturwissenschaftlich gebildeten Publikums auf dem hier besprochenen Gebiete unendlich oft gemissbraucht wird. O. Kl.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,
Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1906, No. 2.
Ausgegeben: September 1906.

Herausgeber:
O. Kleinschmidt,
Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag von **Erwin Nägele, Leipzig,** Liebigstr. 6.

„Ist das dein stetig Federkleid?“
Fragt nicht den jungen Falco immer wieder!
Ein Rohrspatz wird er nicht — trotz allem Neid!
Es braucht ja mehr denn Jahresfrist,
bis er so weit vermausert ist,
dass kenntlich wird sein dauerndes Gefieder.
Lasst der Entwicklung ruhig ihre Zeit!

T. et K.

Zum Wanderfalkenzug im Winter 1906/1907.

Von Herrn Hilgert erhielt ich kürzlich wiederum ein schönes Exemplar von Falco Peregrinus leucogenys (Brm.), ein junges Weibchen, am 31. Dezember 1906 bei Gross-Lubin-Langenfeld, Provinz Posen, erlegt. Der Vogel ist ausserordentlich hell. Der rötlichweisse Scheitel trägt eine vorn offene hufeisenförmige Zeichnung, die eine grosse, nur schwach gestrichelte weisse Stirnplatte und das breit weisse Genick frei lässt. Die Oberseite ist über und über mit hellbraunen Säumen bedeckt, die dem Rücken ein ganz buntes Aussehen verleihen. Die Unterseite ist so licht und so schmal gestreift, wie ich es überhaupt noch bei keinem Wanderfalken gefunden habe. Das Brustbein zeigt die grösste von mir bis jetzt beobachtete Länge. Es scheint, dass die Form leucogenys, welche nach Angabe russischer Forscher die Steppen und Tundren des Ostens bewohnt, im Winter strahlenförmig nach verschiedenen Richtungen streichend, bald mehr, bald weniger weit nach Westen und Süden vordringt.

Um darüber Gewissheit zu erlangen, müssten die geographischen und individuellen Verschiedenheiten der nördlichen und östlichen Wanderfalken noch genauer festgestellt werden. Es ist ganz falsch, wenn man meint, die Formenscheidung müsste soweit vereinfacht werden, dass sich jedes Individuum auch auf dem Zuge, also ohne Kenntnis der Brutheimat sicher bestimmen lässt. Man kommt bei dieser groben, gleichsam ohne Dezimalstellen rechnenden Methode nur zu leicht dahin, Nachbarformen zusammenzuwerfen und sich dann von deren Zug ein falsches Bild zu machen. Es muss noch genau ermittelt werden, wo der echte leucogenys brütet und ob zwischen sibirischen und europäischen Vögeln Unterschiede bestehen. O. Kl.

Vom Wanderfalken in der Grossstadt.

Ein trübselig dämmernder Wintermorgen in Königsberg i. Pr., während ich bei Lichterschein klinische Morgenvisite mache. Öde Einförmigkeit blickt erkältend von draussen in die Klinikfenster herein. Drum vor der ermüdenden, strengen Tagesarbeit rasch einen Blick in ein ganz anderes Reich, einen Blick aus den oberen Klinikfenstern, wie täglich, nach dem nur ca. 50 m Luftlinie von meinem erhöhten Standpunkte entfernten, hochragenden, alten Neurossgärter Kirchturm! und aus der Zimmer- und Korridoratmosphäre bin ich auf eine kleine Zeit wenigstens in Felstäler und Wälder der Heimat zurückversetzt: Dort drüben auf dem verschneiten und vereisten Rand des kupfergedeckten Turmhelms hockt ein bekannter Schatten in der Morgendämmerung, unbeweglich, als sei er eine Zinne des Turmes selber, wie die Kollegen oft glauben. Aber beim Wiedervorbeikommen an demselben Fenster nach Beendigung meiner Visite geht jetzt der Blick in grössere Helligkeit da draussen: Da sitzt er nun deutlich, hoch dort drüben, der mir wohlbekannte, mich aber gleichgültig übersehende Artgenoss meiner ersten Raubvogelbeute im Thüringer Wald, reckt und dehnt sich dem östlichen Winterlicht entgegen, ordnet noch hie und da am Gefieder, breitet langsam die Schwingen aus und — da ein jähes Vorwärtsschiessen, schnelle Flügelschläge, und hoch und weit über die Dächer und Türme der schlaftrunken erwachenden Grossstadt jagt er hin, frei und kühn, beneidenswert in Kraft und Schnelligkeit: der Wanderfalk!

So haust er oder einer seiner Artgenossen, wie mehreren ostpreussischen Ornithologen bekannt, jahrelang schon auf dem schönen Kirchturm, dessen herrliche Patina er mit kalkweissen Streifen kontrastreich versieht. Bis zu drei Wanderfalken sah ich gleichzeitig droben sitzen, immer in ca. achtzehntel der Turmhöhe am exponierten Rand des oberen Turmhelms, niemals in einem der

dicht darunter anschliessenden hohen Bogenfenster, der sogenannten „Laterne“, die einen geschützteren und bequemeren Sitz geboten hätten, niemals auch oben auf der Wetterfahne; sie horsten nicht auf dem Turm, der ihnen dazu auch keine Gelegenheit böte, aber sie schlafen, ruhen und kröpfen dort oben fast regelmässig, stets voneinander abgesondert, niemals enger beieinander hockend. Einen oder seltener mehrere konnte ich im Herbst, Winter und Vorfrühling, weniger im Hochsommer, droben fast täglich wahrnehmen, im Frühling oder Vorsommer kam mir keiner zu Gesicht, denn da horsten sie draussen in den Wäldern Ostpreussens.

Wenn dann im Spätsommer wieder ein Gewirbel weisser Federchen, wie unzeitige Schneeflocken, vom Turmhelm sich auf die Strasse herabsenkte, starrte der Kinderhaufe zur Höhe nach dem „Habicht“, der die guten Tauben der Stadt fing und rupfte. Aber zu gleicher Zeit oft umkreisten Taubenflüge sorglos den Turm, sassen sogar einzelne Tauben weiter entfernt darunter auf dem Kirchdach! als wüssten sie, dass der gesättigte Räuber ihnen vor dem morgigen Tage gleichgültig sein könne. Am Vormittag ging der zumeist auf die Jagd, bemerkenswerterweise nicht in die nähere Umgebung, sondern viel weiter in die Reviere der Grossstadt hinein, bis er dann mit einer geschlagenen Taube, meist einer weissen, zurückkam; dabei war ich einst Zeuge, wie die Last einer solchen ihn zu tief zog, er im Anflug gegen den Turm nicht seinen bekannten Sitz ersteigen konnte, sondern erst in einer weiten Kurve schräg nach oben um den Turm herum zum Kröpfplatz mühsam sich emporschraubte; ich sah aber auch einmal, wie die gepackte Taube selbst noch mitflog und vom Falken förmlich gesteuert wurde.

Niemals, so lange ich den Falken beobachtete, nahm ich eine andere Beute als Tauben bei ihm wahr; die vielen Flüge derselben, die sich — im Sonnenschein aufblitzend — in Schwenkungen über dem Häusermeer tummelten, boten ihm leichte Jagd. Kehrte er von solcher zurück, so warnten Schwalben und Bachstelzen; Krähen hielten sich respektvoll fern; nur im strengen Winter sah ich zweimal, wie eine Nebelkrähe in höchst vorsichtigem Anflug bei Abwesenheit des Falken dessen Kröpfplatz revidierte und an gefrorenem Taubenkadaver herumzerrte.

Die Vogelwelt wurde übrigens niemals durch einen Wanderfalkenschrei aufgestört; ich habe in der ganzen Zeit keinen einzigen der Falken jemals rufen hören. Da keine wirklich störenden Nach-

stellungen sie trafen, sassen oder schritten sie (unbebilflich) mit dem souveränen Gleichmut Unbeteiligter am Strassentreiben auf ihrem metallenen Turmhelmrand. So sah ich selbst ein starkes, schönes Weibchen, als ich auf dem Kirchturm, einer wahren Landwarte, aus den „Laternen"-Bogenfenstern unter dem Turmhelm hinaufspähte, ca. 3 m über meinem Kopf sitzen, unbekümmert um alles, was unter ihm vorging; der starke Wind zauste ihm den Stoss, dessen Federn ich einzeln zählen konnte; ein sausender Abflug führte den grossen, prächtigen Vogel über die tief unter ihm liegende Dächermenge nach seinem zweiten Sitz, einer Zinne des überragenden Schlossturmes.

Wenigen nur ist es bekannt, dass hier über der mächtig ausgedehnten Festung, unbekümmert um ihr Getöse und Gewimmel, in und über dem Rauch aller Essen ein Herr im Reich der Luft siedelt, der dem Wald Entbehrenden, ans Haus Gefesselten Freude und Bewunderung entlockt und in das Einförmige des Luftreiches über einem staubigen Häusergewirr herrliche Bilder der Abwechselung bringt.

[Mich selbst erstaunt das unbesorgte Verweilen des Wanderfalken im Lärm der Grossstadt nicht mehr, sah ich doch schon vor ca. fünf Jahren in Berlin einen Wanderfalken keck über den Drahtleitungen der elektrischen Strassenbahn dicht am Reichstagsgebäude hin und her streichen und endlich in dreiviertel Höhe dieses Gebäudes selbst aufhaken, wo ich ihn noch lange beobachten konnte.]

Königsberg i. Pr. Dr. R. Thielemann.

Über peripherische und centrale Ursachen.

Wenn ein Rebhuhn vom Schuss getroffen wird, so liegt die Ursache (zum Teil wenigstens) in dem Umstand, dass der Schütze den Flintenlauf in die Verbindungslinie von Auge und Zielobjekt gebracht hat. Genauer betrachtet hängt aber der Erfolg eines Schusses davon ab, ob die Kurve, welche das tötliche Geschoss beschreibt, im richtigen Punkt die Flugbahn des Wildes schneidet.

Denken wir uns den Zusammenhang von Ursache und Wirkung unter dem Bilde einer zwei Punkte verbindenden Linie, so tun wir gut, uns diese Linie als Gerade oder noch besser als Kreislinie vorzustellen, die das Reguläre einer Punktreihe zum Ausdruck bringt.

Ich rede hier lediglich von einem Bilde. Warum ist der Uhrzeiger jetzt bei 12 angelangt? — Weil er vor einer Stunde auf 11 stand. Warum das? — Weil er eine Stunde früher auf 10 stand. Was ist die Ursache dieser Ursachenreihe? — Dass er eine weitere Stunde früher auf 9 stand? — Nein! Die Angabe der peripherischen Ursache verschiebt die Frage nur. Centrale Ursache ist das Uhrwerk, das vom Mittelpunkt des Zifferblattes aus den Zeiger bewegt.

In Wissenschaft und Schule (Schmeil) macht sich jetzt eine Naturbetrachtung geltend, die nicht in der Peripherie bleiben, sondern den centralen Ursachen näher kommen will. Von der Systematik gilt das auch. Und da ist zu bedenken, dass nur von einer wirklichen Kreislinie aus, nicht von einer leichtfertig freihändig gezogenen sich ein Mittelpunkt finden lässt.

Aber Flugbahn des Schrotkornes und Flugbahn des Rebhuhns sind doch zwei Linien? Und die Peripherie fällt doch gerade zusammen mit dem bewegten Endpunkt des Radius? — Dies beides ist ja der Spass bei der ganzen Sache! Der Unterschied ist nur der, dass die centrale Begründung die endlos sich im Kreise drehende peripherische Begründung zu einem Abschluss bringt, — und dabei empfindet der Denker eine ähnliche Befriedigung wie der Schütze nach einem guten Schuss oder der Falke nach erfolgreichem Stoss.

O. K.

Flückigers Sammelreisen in Algerien.

III.

Die Haubenlerchen.

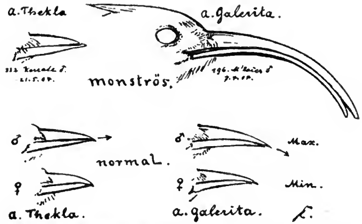
(Fortsetzung.)

Die Haubenlerchen habe ich schon in einer allgemeinen Einleitung (Falco 1905 p. 85—90) besprochen und komme nun zu den Einzelheiten dieser prachtvollen Sammlung.

Herr Flückiger erbeutete von Alauda Thekla, dem Formenkreis der kurzschnäbeligen Lorbeerlerche, nördlich von der Atlaskette viele Stücke, südlich von derselben nur zwei Exemplare. Umgekehrt sammelte er von Alauda Galerita, dem Formenkreis der ächten Haubenlerche von Biskra bis Touggourt eine überaus stattliche Reihe, nördlich vom Atlas dagegen keine einzige.[1]) Es kann dies nicht im geringsten wunder nehmen, wenn man das Gelände der Sammelstationen des Herrn Flückiger mit den von Carlo von Erlanger in seinen „Beiträgen zur Avifauna Tunesiens" (Journ. f. Orn. 1899, S. 325) gegebenen Mitteilungen vergleicht, wonach im allgemeinen A. Galerita die offne eigentliche Steppe liebt, A. Thekla sie meidet.

Die Unterschiede der beiden Formenkreise sind so erschöpfend festgestellt, dass darüber nichts Neues zu sagen ist. Erwähnen will ich, dass auch bei Alauda Thekla die erste Schwinge zuweilen kürzer ist als die Handdecken, ferner, dass man bei der Schnabelgrösse die wissenschaftliche Vergleichsmethode anwenden muss, welche Maximum mit Maximum und Minimum mit Minimum vergleicht. (Cf. Berajah, Saxicola Borealis, Tafel IV., Strix Flammea, Tafel V.)

[1]) Dass sie dort keineswegs fehlt, ist ja nachgewiesen. Ich selbst besitze ein von einem anderen Sammler angeblich bei Bône erbeutetes auffallend helles Stück. In Tunesien und Marokko wurden beide Formenkreise viel öfter nebeneinander, sowohl im Norden wie im Süden, angetroffen.



Monstrositäten kommen zwar überhaupt nicht in Betracht, zeigen aber in den hier in natürlicher Grösse abgebildeten Fällen den Schnabelcharakter gleichsam in übertreibender Karrikatur um so deutlicher. Als mir Herr Flückiger von dem langschnäbligen Vogel schrieb, dachte ich es müsse eine A. duponti-Form sein, es ist aber eine echte Haubenlerche.

Wenn man die beiden Haubenlerchen einmal kennt, so sieht man ohne Messen und Vergleichen von Einzelheiten sofort, welche man vor sich hat. Alauda Thekla ist der Heidelerche (Alauda Lullula) ähnlicher, weshalb ich zur Vermeidung des Ballastes von Gattungsnamen alle drei einfach Alauda nenne. Wer da will, mag es anders machen.

Als engeren Aufenthalt gibt Flückiger auf Etiketten von Alauda Thekla an: „Steiniges Gelände“ — „Saatfeld“ — „Steiniges Gelände in Waldnähe“ — „Auf kleinem Baum“. Das letztere ist bezeichnend für den Heidelerchen-Charakter.[1]) Es muss immer festgehalten werden, dass Alauda Thekla keine Varietät oder Rasse der Haubenlerche ist, sondern ganz selbständig neben ihr hergeht. Sie soll uns zunächst allein in diesem Abschnitt beschäftigen.

[1]) Die Beobachtung Reys aus Portugal über aufgebaumte Haubenlerchen (Neuer Naumann III. p. 41) dürfte sich auch auf A. Thekla beziehen. Um so bemerkenswerter, dass der letzte Band der „Aquila“ (1906 p. 217) drei Beobachtungen von Nagy bringt, wonach ein Aufbäumen auf niedrigen Zweigen (a. 0,3—2,5 cm hoch) auch von der ungarischen Alauda Galerita bemerkt wurde. Unsere Haubenlerche sitzt ja oft auf hohen Dächern, und auch die Feldlerche sah ich ausnahmsweise auf einem Busch singen.

Alauda Thekla (Kl.)

Algerische Formen:

1. Alauda Thekla schlüteri (Kl. 1904)
2. " " harterti (Erl. 1899)?
3. " " superflua (Hart. 1897)?
4. " " deichleri (Erl. 1899)?

1. Kerrata Gebiet.

Alauda Thekla schlüteri (Kl.)
Orn. Mtsber. 1904, p. 196 und 1905, p. 188.

Ich habe s. Zt. diese Form nach Herrn Schlüter genannt, der durch Zusendung schönen Materials (besonders von Marokko) sowohl bei den Erlangerschen Studien wie bei den meinigen ganz wesentlich zur Klärung der beiden Formenkreise beigetragen hat. Er schickte mir u. a. eine Anzahl bei Bône erlegter Haubenlerchen im ganz frischen Herbstgefieder, die sehr dunkel waren, grau oder schwach rötlichgrau mit kräftiger Rückenfleckung. Sie passten aber zu keiner der beschriebenen Formen. Als dann Herr Flückiger noch am Schluss seiner letzten Reise einen Abstecher nach Kerrata machte, fand er dort dieselben dunkeln Vögel. Es wurde mir bei Besichtigung seiner Sammlungen klar, dass damit nicht nur eine etwas abweichende Haubenlerche, sondern ein für zoogeographische Einzelstudien überaus dankbares neues Gebiet entdeckt war, ein Gebiet, das die Verlängerung von Marokko I bildend, dem Erlangerschen Gebiet I als algerisches Küstengebiet oder Küstenstreifen vorgelagert ist. Herr Flückiger machte dort aufregende Jagden auf Affen und Raubvögel, von denen später berichtet werden soll. Zur wertvollsten Ausbeute gehören aber die Thekla-Lerchen von Kerrata. Ich muss zunächst einige systematische Bemerkungen machen, sodann das Material aufzählen und daran die Frage untersuchen:

Was sind die Ursachen der Färbung der Haubenlerchen und wie ist ihre wunderbare Übereinstimmung mit dem Boden, auf dem sie leben, zu erklären.

Meine Benennung der Thekla-Lerche von Kerrata und Bône wurde von einem meiner Freunde verworfen, da sie nicht von einer genügenden Beschreibung begleitet, also nomen nudum sei. Ich hatte in der Originalbeschreibung gesagt, dass Galerida schlüteri zwischen Galerida Thekla erlangeri, Galerida Thekla

theklae und Galerida Thekla harterti genau in der Mitte steht. Ferner geht aus den Bemerkungen hervor, dass A. T. schlüteri eine Zwischenform zwischen den zwei Formen erlangeri und harterti sein muss. Wer also ein Mittel zwischen 3 Typen nicht für möglich hält, konnte sich hieran halten.

Ich bin über diese Kritik nicht im mindesten ärgerlich, vielmehr wird dadurch erst um so klarer werden, was ich will. Ob man Galerida schlüteri 1904 als nomen nudum ansieht, ist mir ganz gleichgültig. Dann erlangt der Name 1907 durch die genaue Darstellung des ganzen Materials Gültigkeit.

Es war der Fehler des Linnéismus, dass man statt der bunten Variationsreihe oder -Linie einen Punkt, den Speziestypus, setzte. Es ist der Fehler des Darwinismus (im weitesten Sinne also = Häckelismus), dass man das ganze System, das ganze bunte Naturleben glaubt in eine Linie, in eine Reihe zwängen zu können. Welche Mühe hat es gekostet, bis unsere besten Forscher zu der Einsicht kamen, dass man wohl 1) die deutsche Haubenlerche, 2) die spanische Lorbeerlerche und 3) deren Wüstenform in einem Atem hintereinander nennen, in einer Buchzeile aufzählen kann, dass aber in der Natur eine solche Reihe nicbt vorkommt, weil die geographischen Rassen aus der Reihe der eigentlichen sogenannten Arten herausgerückt werden müssen. Und nun behaupte ich: Auch die Aufzählung der geographischen Formen in der fortlaufenden Buchzeile ist so unnatürlich wie die Aufstellung der ausgestopften Vogelregimenter in altmodischen Museen.

Ich lasse hier einen andern Autor statt meiner reden: W. A. Schulz, der Wiederentdecker der Pipra opalizans, sagt in seiner Arbeit über „Hymenopteren Amazoniens“ (Sitzungsberichte der mathem.-phys. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXXIII 1903, Heft V):

„Subspezies a unterscheidet sich von b und c durch anders gefärbtes Dorsulum und Abdomen. Während nun aber b und c durch die Färbung der Hinterbeine und Mesopleuren voneinander getrennt sind, hat a wieder je eins der letztgenannten Merkmale, mit c nämlich Hinterbeinfarbe, und mit b Färbung der Mesopleuren gemein. Es entsteht somit ein völlig geschlossener Kreis oder Ring. Dies ist die Ordnung, in der alle Organismen, sei es

nun in den höheren Gruppen, sei es in den niederen, gruppiert sind. Das Leben bewegt sich eben nicht, wie man seinerzeit bei Aufstellung der Descendenztheorie etwas voreilig annahm, in einer geraden Linie, auch nicht in Gestalt eines Baumes oder Fächers, wie viele Naturforscher jetzt noch wollen, sondern in Kreisen oder, allgemeiner gesprochen, in Kurven, die sich häufig zu Kreisen schliessen, und es gilt überall die Drei- (oder Mehr-) Zahl, nicht aber die Zwei-Zahl aufzusuchen. „Die Gerade ist die Linie des Todes, der Anorganismen (z. B. Krystalle)". Diese Erkenntnis ist nicht neu . . . . . Nur von Konow ist, soweit ich zu überblicken vermag, die Theorie der systematischen Anordnung aller lebenden Wesen, speziell der Hymenopteren (Chalastrogastren) in Kreisform seit langem und wiederholt mit Schärfe verfochten worden. Ob freilich auch nun, wie dieser Forscher will, mit der soeben erörterten Erkenntnis die ganze Descendenztheorie in sich zusammenfällt, erscheint mir sehr fraglich und neuere, umfangreichere Untersuchungen werden uns hierüber erst noch Klarheit schaffen müssen."

Ganz ähnlich liegt die Sache hier: Die Kerrata-Lerche bildet einen Variationskreis[1]), der in seinen dunkelsten Stücken die nordmarokkanische Form, in seinen schwachgefleckten die spanische und nordtunesische Form berührt. Andererseits erreicht er in den grauer getönten Stücken fast theklae (und erlangeri), in den rötlich und gelblich getönten Stücken fast harterti. Einzelne Extreme könnte man, ohne dass sie auffallen würden, in eine Reihe der Nachbarformen einschieben. Und das ist nicht nur bei der Kerrata-Form, sondern bei allen benachbarten Haubenlerchenformen Nordafrikas so.

Was folgt daraus? Für die Systematik alten Stils, dass man ja keine Haubenlerchen aus dem algerischen Küstengebiet in die Sammlung oder das System aufnehmen darf, da sonst die schöne Unterscheidung verschwimmt. Für die Stammbaum-Begeisterten, dass hier die Stammform der differenzierten Extreme gefunden ist, oder dass die Form eine Vermischung der westlichen und östlichen Form darstellt. Das alles ist aber unhaltbar. Die Vögel sind da und ebensowenig eine Mischform, wie lauwarmes Wasser

[1]) Sobald man genauer zusieht, besteht keine Haubenlerchenform aus ganz gleichgefärbten Vögeln.

aus der Mischung von heissem und kaltem entstanden sein muss. Nun endlich das Material:

Rötliche Phase von Alauda Thekla schlüteri.

Alle von Kerrata.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügellänge	Geschlecht
266	dunkel rötlichbraun	rötlichgrau schwärzlich gefleckt	28. 4. 1904	10,8	♂
267	wie Kakaopulver	ebenso Fleckung geht am Unterrücken in Rostrot über	28. 4. 1904	10,7	„
272	= 226 etwas dunkler	= 226 etwas dunkler	29. 4. 1904	10,8	„
277	= 266	grosse **schwarze** Rückenfleck. viel dunkler als 266	29. 4. 1904	10,7	„
276	nicht ganz so rot	**braun** verblich. Rückenfleck. viel brauner als 267	29. 4. 1904	10,3	♀
279	etwas weniger rot zwischen 272 u. 276	= 276 etwas weniger braun	29. 4. 1904	10,6	♂
281	= 279	schwächer gefleckt auf rötlichem Grund	29. 4. 1904	10,7	„
284	blass bräunl. mit heller. Steinchen	dunkel zwischen 276 u. 277	29. 4. 1904	10,2	♀
291	= 266, sehr rot	sehr dunk. u. sehr rötl.	2. 5. 1904	10,5	„
292	—	= 266	4. 5. 1904	10,6	♂
295	= 266	dunkel	4. 5. 1904	10,5	—
296	= 266, etwas mehr rot = 291	= 266	4. 5. 1904	10,8	♂

Gelbliche Phase von Alauda Thekla schlüteri.

Alle von Kerrata.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügellänge	Geschlecht
305	hellgelb u. grau gemischt, Steinch.	licht hellgelbbraun **einige Mauserfedern dunkler**	10. 5. 1904	10,3	♀ jun.
308	ganz grauer Ackerboden „Kerrata, westlich"	wie 266, **aber ohne Rot**	13. 5. 1904	11,0	(♂)
332	hellgelbgraue Erde	= 279	21. 5. 1904	10,3	♂ jun.

No.	Erdprobe.	Vogel.	Datum.	Flügel-länge	Ge-schlecht
333	hellgraue Steinchen (Vogel auf klein. Baum)	= 308	21. 5. 1904	10,3	♂
334	ganz hell gelbgraue Steine Boden identisch	= 308	21. 5. 1904	11,0	♂ ad.
335	—	fahler als 334	21. 5. 1904	10,4	♂ juv.
336	ganz hellgelblich	= 335	21. 5. 1904	10,8	♂ juv.
337	identisch mit 336	= 335 nur (frische?) Schulterfedern dunkler	21. 5. 1904	10,8	♂ juv.
338	—	ziemlich dunkel rötlich, Unterseite über d. ganze Brust hin gefleckt	21. 5 1904	10,6	♂

Bei den beiden letzten Vögeln ist die Fleckung ganz verblichen und verschwommen.

Neben jedem Vogel liegt ein Glas, gefüllt mit einer Probe von der Erde, auf der er angetroffen und geschossen wurde.

Hat nun der Vogel genau die Farbe der Erde? Annähernd ja, aber nicht genau, denn das Gefieder dieser grob und an den einzelnen Stellen der Oberseite verschieden gezeichneten Lerchen ist keineswegs einfarbig.

Geradezu verblüffend aber wirkt es, wenn man zwei beliebige Erdproben miteinander vergleicht und dann genau dieselbe Farbendifferenz an den zugehörigen Bälgen findet. Die Vögel der zweiten Phase von dem hellen gelblichen Steinboden sind alle hell gelbgrau, die von dem roten schokoladenfarbenen Ackerboden dunkelrötlich. Das ist so deutlich, dass man zwei ganz verschiedene Haubenlerchenformen vor sich zu haben glaubt, die eine auf rötlich schokoladenbraun getöntem, die andere grünlich gelbgrauem Grunde dunkel gefleckt und zwar die zweite heller gefleckt.

Sind sie aus verschiedenen Gegenden? Aus verschiedenem Gelände offenbar!

Nach den mir vorliegenden sorgfältigen Tagebuchnotizen des Herrn Flückiger hat er vom 28. April bis zum 4. Mai von Kerrata aus täglich Exkursionen in westlicher Richtung gemacht.

Vom 21. Mai finden sich u. a. folgende Tagebuchnotizen: „Nachher südlich um die Bergkette herumgegangen bis in das andere Tal westlich. An einer Felswand an der Südseite des

Berges sehr viel Turmfalken, Alpenkrähen, Alpensegler, Mehlschwalben, Petronia, Felsentauben .... Heiss! War müde, da der Weg weiter war, als ich glaubte. 16 Stück erlegt. Um 12 Uhr in Kerrata."

Also auch hier hatte sich Herr Flückiger nicht weit von Kerrata entfernt.

2 Formen also in demselben Gebiet, so nah beieinander, allenfalls durch einen Höhenzug getrennt. Macht das nicht die ganze Aufstellung von Haubenlerchenformen lächerlich, wenn wir in jedem Tal eine neue Form finden? Nein, die Vögel sind nur Phasen und nicht einmal das. Ich habe schon früher erwähnt, dass man die rote Färbung mit Seifenwasser auswaschen kann. Auch mit Alkohol geht es. Nimmt man aber einen Tropfen Benzin auf ein Flöckchen weisser Watte und fährt man damit über das Gefieder der roten Phase, so löst das Benzin das klebrige Fett des Gefieders, das Bindemittel, auf, und auf dem Benzinfleck der schneeweissen Watte präsentiert sich ein roter Erdfleck, genau mit der zugehörigen Erdprobe im Farbenton übereinstimmend. Unter Lupe und Mikroskop erkennt man, dass er aus feinen Erdkrümchen besteht.

Die überraschende, verblüffende Übereinstimmung zwischen Gefiederton und Erdfärbung beruht also **erstens darauf, dass der Staub des Bodens das Gefieder beschmutzt und färbt.**

Damit ist vorläufig nur die Verschiedenheit der roten und gelben Phase von Alauda Thekla schlüteri erklärt.

Was bleibt? Eine Verschiedenheit in der Fleckung, die bald mehr schwarz, bald (namentlich auf dem Unterrücken) mehr rostbraun ist. Da dieser Unterschied sich bei 276 und 277 (auch 266, 267 u. a.), also bei auf gleichem Boden erlegten Vögeln findet und das Gefieder des braungefleckten Vogels mehr abgerieben ist, so ist es deutlich, dass dies lediglich auf Abnutzung (Sonnenbrand) beruht, da ja selbst das Gefieder südlicher Raben stellenweise ausbleicht und in Braun verschiessen lässt. Der Vogel No. 277 mag ein Stück sein, der infolge höheren Alters oder stärkerer Pigmentierung widerstandsfähiger gegen diesen Einfluss blieb. Die verblichenere Färbung der im letzten Maidrittel erlegten Vögel, zumal, wenn sie noch vielleicht von der heissen Südwand stammen, wird uns dann ganz begreiflich. **Also zweitens**

Sonnenbrand, der durch Abstumpfung von Farben diese meist den trüben Erdfarben nähern wird.

Und nun der Beweis hierfür! Die beiden frischvermauserten Vögel von Bône (von Schlüter) (leider ohne Erdprobe) sind im Grundton grauer, in der Fleckung dunkler, schwärzlicher. Und genau denselben Unterschied zeigen einige frischvermauserte Federn auf der Oberseite von No. 291 und 305.

Was bleibt nach Abzug dieser beiden durch Erdbeschmutzung und Sonnenbrand (Jahreszeit) hervorgerufenen Färbungen.

Ein bald mehr grauer, bald mehr rötlicher Untergrund und die mehr oder weniger ausgedehnte schwarze Fleckenzeichnung. Ehe wir weitergehen, müssen wir nun die anderen Formen betrachten.

2. Batna Gebiet.

Alauda Thekla harterti (Erl.)?

	Fundort u. Erdprobe	Vogel	Datum	Flügel Geschlecht
? 4	Constantine, Saatfeld, junge Saat, grau wie Kerrata 308.	Kann noch zu schlüteri gerechnet werden, ist viel dunkler als die folgenden.	10. 3. 04.	10,5 ♂
7.	Batna, steiniges Gelände in Waldnähe. Ganz hellroter Gries, ähnlich Kerrata 296 aber lichter, auch rötlicher und lichter als 4 (mit Steinchen gemischt).	Hell rötlichgrau, viel rötlicher und lichter als 4. No. 8 ist besonders am Hinterhals sehr rötlich.	12. 3. 04.	9,7 ♀
8.			12. 3. 04.	10,0 ♀
10.	Batna, steiniges Gelände. Ganz hell weisslich-grauer Boden.	Vogel sehr licht, ohne den roten Ton von 8, aber Fleckung kräftiger. Die Grundfarbe passt zum Boden. Die Fleckung macht den Vogel aber viel dunkler.	12. 3. 04.	9,8 ♀
11.	Batna, steiniges Gelände, einen Stich dunkler als 10 (im Gefüge Körnelung genau so).	Vogel genau wie 10, auf dem Rücken die Ränder grauer, die Fleckung weniger grell hervortretend.	12. 3. 04.	11,0 ♂

	Fundort u. Erdprobe	Vogel	Datum	Flügel	Geschlecht
16.	Batna, steiniges Gelände. Erdprobe „6", wohl hierher gehörig, ganz ähnlich 11.	Ähnlich 8 und 10 aber viel lichter als beide, so hell wie die folgenden (superflua).	12. 3. 04.	10,5	♂
13.	Batna, steiniges Gelände.	Sehr licht, = 16, fast ganz in meine Suite tunesischer „superflua" passend.	12. 3. 04.	10,7	♂

3. Biskra Gebiet?

Alauda Thekla superflua (Hart.)?

Exped. I.	1053	Lambèse	Etwas lichter als No. 13.	12. 6. 03.	10,4
„	937	„	= 13, aber Rücken weisslich ausgeblichen.	12. 5. 03.	10,8
„	1055	„	Rücken teilweise frischvermausert, ganz licht gelbgrau, nicht so rötlich wie die anderen.	12. 6. 03.	9,7

Auffallend sind die bedeutenden Masse, welche unter den bisher aufgezählten Vögeln vorkommen (3 mal 11,0, oft 10,8 cm). In Tunis und Marokko wurden solche Flügellängen bisher nicht gefunden. Batna und Lambèse liegen ganz nahe, vielleicht gerade an einer Grenze. Die Bestimmung besagt nur, dass die Vögel mit harterti bez. superflua in der Färbung übereinstimmen. Die Batna-Vögel sind aber im ganzen um eine Spur heller als harterti.

4. Sahara.

Alauda Thekla deichleri (Erl.)?

Gepaartes Paar von Kef el Dor, ganz nahe bei der Bordj, im Kehricht.

No.	Erdprobe	Vögel	Datum	Flügel,	Geschlecht
70	Ganz heller, hellrosa gefärbter Sand mit verschiedenfarbigen Steinchen. Eine von Hilgert in Tunesien südlich Douz genommene Sandprobe ist viel mehr rot.	Ganz leicht isabellfarbig. Genau mit den Typen von deichleri übereinstimmend, welche ich genau damit verglichen habe. Diese beiden Vögel sind so hell, dass sie sich garnicht mit den vorher aufgezählten vergleichen lassen. Sie stimmen gut zum Boden, haben aber einen wesentlich anderen, gelblicheren Farbenton, der zwischen der Bodenfarbe von Kef el Dor und der von Douz (Tunesien) liegt.	21.3.04.	10,2	♂
71			21.3.04.	9,7	♀

Auf Grund von 2 Stücken (anscheinend jüngeren Exemplaren) lässt sich natürlich über den Gesamt-Charakter der südalgerischen Thekla-Lerchen nichts Sicheres aussagen. Das ist aber auch gar nicht der Zweck dieser Studie.

Vergleichen wir die beiden Sahara-Vögel mit A. T. schlüteri und zugehörigen Erdproben, so erscheint wieder die Anpassung an den Boden trotz aller kleinen Differenzen zwischen Rückenfarbe und Erdfarbe erstaunlich deutlich. Ist nun die bleiche Isabellfarbe, die den Wüstensand man möchte sagen wiederspiegelt, auch auf Bestäubung und bleichenden Sonnenbrand zurückzuführen? Nein oder doch nur zum geringsten Teil. Alauda Thekla deichleri ist im frischen Gefieder schon ein ebenso lichter Vogel, der auf weisslichem statt grauem Grunde rötlich statt schwarz gefleckt ist. Fast wie ein Albino sieht er aus. Woher nun die rötliche Farbe? Die braucht nicht erst durch Naturzüchtung zu entstehen, denn alle, auch die dunkelsten Haubenlerchen besitzen sie an den äusseren Schwanzfedern und anderen schwach pigmentierten Körperstellen. Wie ein schwach pigmentierter Mensch rot- oder blondhaarig ist, so kommt bei der Wüstenform von A. Thekla die rote Grundfarbe zum Vorschein, als etwas bereits im Vogel Vorhandenes.

Dies wäre nun die dritte Ursache der Übereinstimmung der Haubenlerchen mit dem Boden.

Beweis: Die Wüstenformen des Wanderfalken und Jagdfalken zeigen gleichfalls nach dem Schwinden des schwarzen Scheitelpigments die rötliche Grundfarbe. Die sardinische Schleiereule zeigt nach dem Schwinden des schwarzen (grauen) Pigments auf der Oberseite die rötlichgelbe Grundfarbe.

Was bleibt nun noch? Lediglich ein gradueller Unterschied in der Pigmentierung als letzte und wichtigste Ursache der sogenannten Anpassung.

	Küstenzone:	Zwischen Küste u. Wüste:	Wüste:
Federmitte:	schwarz,	graubraun,	rötlich.
Federsaum:	graubraun,	rötlich,	weisslich.

Die Pigmentierung ist an der Ecke vom Atlantischen Ocean und Mittelmeer am stärksten (erlangeri), wird am Mittelmeer schwächer (schlüteri, harterti), landeinwärts nimmt sie noch mehr ab (superflua), und in der Wüste wird sie ganz schwach (carolinae

und deichleri). Diesen Tatsachen entspricht aber durchaus der Eindruck, den wir von den algerischen Thekla-Lerchen gewonnen haben, dass nämlich diese sich nicht recht den Rubriken der Systematiker fügen wollen. Während sie an der Küste (näher dem Atlantischen Ozean) dunkler sind als die Tunesen, sind sie im Innern heller als wir erwarten sollten.

Hilgert und ich haben hier das gesamte Haubenlerchenmaterial der Kollektion von Erlanger, meiner Sammlung und der Flückigerschen Ausbeute auf einer in grossem Massstabe entworfenen Landkarte ausgebreitet, so dass diese ganz von Haubenlerchen bedeckt war. Auf Grund des so entstandenen Bildes stelle ich das Gesetz auf:

Die Fleckung der Haubenlerchen ist um so schwächer, je mehr sie von dem Meere entfernt wohnen oder abgegrenzt sind, um so stärker, je mehr ihre Heimat gegen das Meer offen ist.

Wie ich schon wiederholt an anderen Orten ausgeführt habe, halte ich die Fleckung für einen durch feuchtes Klima bedingten Schutz der Feder.

Das feuchte Klima ist es aber zugleich, das im Küstengebiet dunklen Humusboden und dunkle Haubenlerchen hervorruft. Das trockene Wüstenklima zeitigt Sand und sandfarbene albino-ähnliche Lerchen. Damit wäre auch der vierte und letzte Grund erklärt.

Ich lasse mich gern widerlegen, sobald man eine hellsandfarbene Haubenlerchenform auf dem Sande eines Meeresgestades entdeckt, das nicht an die Wüste grenzt.

Dass sich der Vogel auf gewohntem Boden am wohlsten fühlt, und auch einmal durch seine sympathische Farbe einem Feind entgeht, bestreite ich nicht. Die Färbung der Haubenlerche ist aber in erster Linie nicht Schutzfärbung vor Raubvögeln[1]), sondern Schutzfärbung vor dem gefiederzerstörenden Klima. Für den Farbenkundigen ist die scheinbar so „farbige" rote Wüstenform farblos oder doch farbenarm.

Ich habe das hier besprochene Material fast drei Jahre lang liegen lassen und es immer wieder untersucht und verglichen, um

[1]) Wenn die Lerchen so in steter Furcht leben würden, hätten sie wohl längst verlernt, in die Lüfte zu steigen und zu singen.

in einer so wichtigen Sache nicht vorschnell zu urteilen. Was hier gesagt ist, gilt von den Formen von Alauda Thekla unter sich verglichen, nicht von Alauda Thekla. Es gilt bei weiteren Studien, sich einmal davon los zu machen, dass man mit dem Begriff der Form einen Speziesbegriff verbindet. Wir werden untersuchen müssen, ob nicht im Regenschatten einer Bergkette besondere Färbungen auftreten[1]), also die Wasserscheiden hier nicht als Verbreitungsgrenzen, sondern als Klimagrenzen zu gelten haben. Dass noch weitere Faktoren, z. B. photochemische, mitwirken können, bestreite ich ja nicht. Noch wissen wir ja nicht, wie die Feuchtigkeit die stärkere Pigmentierung hervorruft. Die Darwinsche Selectionslehre, für die die Haubenlerchen lange als eines der glänzendsten Musterbeispiele galten, ist aber hier ganz auszuschalten. Geradezu lächerlich wäre es doch, anzunehmen, dass durch Auslese seitens der Raubvögel hier auf hellgelbem Steinboden die lichten Vögel und auf der anderen Bergseite die dunkeln Vögel übrig bleiben. So gut wie Herr Flückiger die normalgefärbten Vögel sehen und erlegen konnte, würde sie auch das scharfe Auge des Sperbers eräugen, ob sie dem Boden gleichen oder nicht. Doch dies und andres, was man darüber sagen könnte, sind hundertmal gesagte Dinge. Einen neuen Gedanken eröffnet aber die hier sich ergebende Betrachtungsweise noch. Wenn die ermittelten Ursachen der sympathischen Färbung von A. Thekla richtig sind, dann braucht die Natur eine neue Form nicht erst zu entwickeln oder heranzuzüchten, wie es der Mensch mit einer Geflügelrasse tut, sondern die Haubenlerche ändert ihr Kleid im alten Gebiet nur gleichzeitig mit dem Boden, sie wandert in ein neues Gebiet nur ein in sympathisch gefärbten Exemplaren, ist also gleich fertig, ohne einer jahrtausendelangen Auslese zu bedürfen. Das nenne ich Schöpfungslehre, und die Erscheinung mag man als Parallelismus bezeichnen. Sandfarbene Vögel wandern nicht in das Kerratagebiet. Ihr Gefieder würde dort kein Jahr lang halten, und die Kerratavögel würden in der Wüste nicht rechtzeitig zur Mauser gelangen und infolge davon nicht rechtzeitig brutfähig. Man beachte also, dass diese Auffassung von den sympathischen Färbungen ja nicht ver-

[1]) Dies macht die helle Phase von A. T. schlüteri schon höchst wahrscheinlich.

wechselt werden darf mit der irrigen Lehre von klimatischen Varietäten. Das sind die Formen nicht. Eine Wüstenlerche wird nicht schwarz werden, wenn man sie **einmal** in einer Voliere bei Kerrata vermausern lässt und eine Kerrata-Lerche würde nicht sofort isabellfarben, wenn man dasselbe Experiment mit ihr bei Kef el Dor machte. Der Kanarienvogel wurde in der trockenen Stube ein Weissling, aber nicht sofort. Eine Weile wirken peripherische Ursachen nach. Als zentrale Ursachen wirken bei A. Thekla, wie wir gesehen haben, zusammen: Erdstaub, Sonnenbrand, Färbungsgesetze und Luftfeuchtigkeit und was dabei nicht als bewiesen angesehen wird, traue ich mir zu, noch beweisen zu können — an anderem Material. Die Zweifel vieler moderner Forscher an der Mimikrylehre sind nur allzu berechtigt. Ich sah einen der eifrigsten Selektionsapostel über diesen Thekla-Lerchen in helle Wut geraten. Das sagt genug. Ich wiederhole, dass ich hier vorerst nur von den Formen der Alauda Thekla gesprochen habe. O. Kl.

Wie hält der fliegende Raubvogel seine Beine?

Von C. Hilgert.

Wenn ich mir erlaube, heute auf dieses Thema zurückzukommen, so geschieht es in dem Bewusstsein, von einer längst anerkannten Tatsache zu reden. Auf Grund langjähriger gewissenhafter Beobachtungen an Tausenden von Raubvögeln aus nächster Nähe halte ich mich für kompetent, jeder gegenteiligen Ansicht entschieden entgegenzutreten.

Der fliegende Raubvogel hält seine Beine nach hinten, so dass sich die Fänge ungefähr in der Mitte der Unterschwanzdecken anlegen, aber nicht im Fersengelenk nach vorn biegen.

Als seinerzeit Hartert mit dieser Ansicht in die Öffentlichkeit trat, vergl. Journ. f. Ornith. 1889, p. 341 und Ornith. Monatsber. 1894, p. 5, war er wohl der erste, der diese Beobachtung machte, bezw. sie öffentlich aussprach. Welche Aufnahme er damals damit fand, bitte ich aus oben zitierten Stellen ersehen zu wollen.

Bekanntlich ist ja in unseren Breiten so wenig Gelegenheit geboten, fliegende Raubvögel nahe genug beobachten zu können, um sich über die Haltung der Beine zu orientieren. Wenn aber Kundige aus fernen Ländern, wo mitunter hundert und mehr Raubvögel an einem Tage beobachtet werden können, über dieses Faktum berichten, so sollte man nicht kurzerhand darüber hinweggehen und an dem alten Zopfe festhalten, sondern jeden, der in die Lage kommt, solche Länder zu bereisen, veranlassen, sein Augenmerk auf diese Tatsache zu richten. Ich bin überzeugt, dass selbst ein Laie in diesem Falle, um das Richtige herauszufinden, nur zwei offene Augen benötigt.

Es war, wenn ich nicht irre, Anfang der neunziger Jahre, als mich Kleinschmidt und Deichler baten, auf die Haltung der Beine der fliegenden Raubvögel zu achten. Als passionierter Hüttenjäger, der auch mal stecken lassen kann, wenn es einer besseren Sache gilt, hatte ich schon hier in der Heimat an unseren meisten Raubvögeln konstatieren können, dass sie im Fluge die Beine nach

hinten strecken. Auch sass ich stundenlang unter den Horsten der Gabelweihen, Bussarde und Turmfalken, wo es mir mittels des Glases nicht schwer war, die Haltung der Beine zu erkennen. Wer noch daran zweifelt, dem rate ich, dergleichen zu tun — er wird sich überzeugen. Ferner sind mir im Laufe der Jahre viele Raubvögel durch die Hände gegangen, bei denen ich mit Sicherheit die Stelle erkennen konnte, wo während des Fluges die Fänge ruhen. Bei manchen fand ich in den Unterschwanzdecken förmliche Löcher, wo recht oft noch Blutspuren, Wolle, Federn und Fleischfragmente anhafteten, die nur von den dort liegenden Fängen herrühren konnten. Wiederholt hatte ich solche charakteristische Raubvogelschwänze aufbewahrt und auch an Kleinschmidt gesandt.

Zum erstenmal war es mir vergönnt, massenhaft Raubvögel in dieser Beziehung zu beobachten auf der Expedition mit dem leider so früh dahingeschiedenen Freiherrn Carlo von Erlanger in Tunesien in den Jahren 1896—97. Während der Heuschreckenepidemie in Süd-Tunesien sahen wir oft täglich grosse Scharen Turm- und Rötelfalken Jagd auf diese Insekten machen. In den weitaus meisten Fällen wurde die Beute gleich im Fluge verzehrt wobei die Beine bezw. Fänge öfter von hinten nach vorn und umgekehrt gestreckt wurden. Auch an den Milanen, Aasgeiern und Feldeggsfalken hatte ich mich dazulande schon über die Beinhaltung vollkommen orientiert. Später war ich so glücklich, die grosse Expedition mit Baron Erlanger in Nordostafrika mitzumachen. Nach kurzem Aufenthalte im Hinterlande von Aden nahm dieselbe, wie ja bekannt, ihren Anfang auf afrikanischem Boden von der Somaliküste bei Zeila.

In der Hafenstadt Zeila selbst trafen wir solche Mengen Schmarotzermilane, dass sie geradezu eine Landplage bildeten; so war es auch im Hinterlande von Aden bei El-Hota, wo wir auf mehrere Tage ein Lager bezogen hatten. Dass es ausgeschlossen war, Fleisch, kleine Schädel, Vögel oder Felle auch nur auf Augenblicke unbewacht liegen zu lassen, wird jeder begreiflich finden, der mit dieser Sippe schon in Berührung kam. Unsere Leute machten sich oft das Vergnügen, Fleischstücke in die Höhe zu werfen, die regelmässig mit einer bewundernswerten Gewandtheit erhascht wurden. Wenn es mir hier an den Schmarotzermilanen ohne besondere Mühe möglich war, die Beinhaltung genau zu erkennen, so hatte ich später in den Somali- und Gallaländern

in ebenso reichlichem Masse Gelegenheit, auch meine Studien an anderen Raubvögeln fortzusetzen.

Im Arussi-Gallalande bei Ginir, wo ich umständehalber gezwungen war, mit einem neu ausgerüsteten Karawanentrosse auf ca. 3 Monate Standquartier zu beziehen, hatten sich infolge täglichen Schlachtens für 120 Mann und die vielen Abfälle der Jagdbeute eine Menge Raubvögel angesiedelt, die oft in grosser Zahl mitten im Lager sich an den Abfällen herumzankten. Es waren da vertreten die unvermeidlichen Milvus aegyptius, ferner Neophron percnopterus, Gyps auricularis und rüppelli, Pseudogyps africanus, Lophogyps occipitalis, Aquila rapax, Buteo augur und als regelmässiger Gast Gypaëtus barbatus nudipes. Wenn ich damals die Zahl der ständig im und um das Lager anwesenden Raubvögel auf 200 schätzte, so hatte ich durchaus nicht zu hoch gegriffen. An manchen Tagen waren es gewiss weit mehr.

An allen diesen konnte ich mühelos im Fluge stets nur die Beinhaltung nach hinten konstatieren. Zweifler, die an unseren Raubvögeln das Experiment versuchen wollen, dürfen nur beobachten, wo ein aus der Nähe beschossener und gefehlter grösserer Raubvogel seine Beine hernimmt, wenn er sie nach unten streckt, um sich wieder ins Gleichgewicht zu steuern. Wenn sich die ganze Gesellschaft mitten im Lager an den Gedärmen eines Schlachttieres versammelt hatte und durch einen Schuss aufgescheucht wurde, so entstand ein Rauschen, als setzte ein gewaltiger Orkan ein, dann begann ein kurzes Kreisen und Aufhaken auf den nächsten Bäumen, und nach wenigen Minuten waren sie wieder alle am Luder. Dieses Spiel wiederholte ich beliebig oft, ohne die Vögel merklich scheu zu machen.

Wenn im Vorstehenden die Beinhaltung im ruhigen Schwebefluge gemeint ist, ohne dass der Vogel Beute in den Fängen trägt, ändert sich natürlich das Bild, wenn es sich um Tragen von Raub u. s. w. handelt. Trägt ein Raubvogel ein kleines Beutestück, dann hält er die Beine in der Regel nach hinten, oder er zieht sie unter dem Bauche an. Ist die Beute aber grösser, dann werden die Beine nach unten gestreckt, oder besser gesagt, das Gewicht der Beute lässt eine andere Haltung nicht zu.

Wenn ich hoffe, annehmen zu dürfen, dass man sich nun endlich von der alten Ansicht trennt, die bedauerlicherweise in die neueste Zeit hinübergeschleppt wurde, möchte ich in erster

Linie das mit meiner Ausführung bezwecken, dass diejenigen, die dazu berufen sind, die Raubvögel dermoplastisch naturgetreu wiederzugeben, dies auch wirklich tun und künftighin fliegende Raubvögel mit nach hinten gestreckten Beinen, so dass sich die Fänge in der Mitte der Unterschwanzdecken anlegen, wiedergeben.[1]) Es wird ja heute im Präparationsfache Grossartiges geleistet, aber wenn man in unseren erstklassigen Instituten ruhig fliegende Raubvögel sieht, die die aufgebrochenen Fänge dräuend zum Schlage bereit an den Bauch angezogen haben, so ist dies keine natürliche Wiedergabe.

Ich selbst bin auch Fachmann und habe seit Jahren schwebende Raubvögel nur mit nach hinten gestreckten Fängen dargestellt, bin aber überzeugt, dass mancher Forstmann und Jäger, dem ich solche Präparate lieferte, trotz meiner diesbezüglichen Versicherung argwöhnisch blieb. So nahe ja die Sache liegt, so befremdend wirkt sie für den, der es zum ersten Male sieht. So erging es auch mir einmal vor Jahren, als ich in Nierstein a. Rhein — es war Anfang der achtziger Jahre — in einer Wirtsstube einen kleinen fliegenden Raubvogel an der Decke hängen sah, der die Fänge nach hinten hielt. Es war, wenn ich nicht irre, eine Weihe. Ich konnte mich damals nicht enthalten, dies zu tadeln. Ob dieser Vogel absichtlich oder nicht so präpariert war, weiss ich nicht. Drum will ich auch über niemand den Stab brechen, der sich der Sache gegenüber immer noch skeptisch verhält, aber man beweise mir das Gegenteil. Allen, die Gelegenheit haben, die Hüttenjagd auszuüben oder sonst Raubvögel nahe genug beobachten zu können, z. B. an den Horsten, lege ich ans Herz, mit beizutragen, dass endlich dieses Thema klipp und klar zur Aussprache kommen möge.

[1]) Der Ausdruck „nach hinten gestreckte Fänge" hat früher mehrfach Anlass zu Missverständnissen gegeben. Für Maler und Präparatoren sei daher bemerkt, dass bei normaler Flughaltung das Knie stark nach vorn gezogen und das Fersengelenk ganz schwach gewinkelt wird, so dass der nach hinten gestreckte, ganz wenig gesenkte Tarsus mit den leicht geschlossenen Zehen mehr oder weniger in den Furchen der Unterschwanzdecke verschwindet. Ganz steif und gerade nach hinten gestreckte Fänge würden selbstverständlich auch sehr unnatürlich aussehen, während bei richtiger Präparation das Natürliche der nach hinten angelegten Fanghaltung sofort in die Augen springt. Gerade bei ganz angelegten Fängen zeigt sich erst die Eleganz der Körperformen des fliegenden Raubvogels in vollstem Masse. Der Herausgeber.

Aphorismen über den Vogelschutz.

An den Herausgeber:

Lieber Freund! Sie haben in Ihrem letzten Schreiben den Wunsch geäussert, ich möge mich kurz darüber aussprechen, was ich über den Vogelschutz denke, was ich von ihm halte, wie ich mich demselben gegenüber stelle. Da meinen Auslassungen räumlich beschränkte Grenzen gezogen sind, so wähle ich für selbe die aphoristische Form.

Die Vogelschutzfrage ist vorwiegend eine entomologische. Insektenfresser werden als solche im allgemeinen für nützlich gehalten, weil man zwischen nützlichen und schädlichen Insekten gewöhnlich keinen Unterschied macht und die dem Insektenreiche entnommene Nahrung, die ausserdem, wie begreiflich, eine nach den Jahreszeiten verschiedene sein muss, nicht, zu mindestens ganz ungenügend kennt. Aber auch dann, wenn wir durch sorgfältige Untersuchungen über die Nahrungstiere aufgeklärt sein würden, dürfte das Resultat vielen eine grosse Enttäuschung bringen. Ich glaube nicht, dass es eine nur nützliche Vogelart gibt, wenn ich auch durchaus nicht den zeitweiligen direkten Nutzen mancher Arten leugnen will. Die Begriffe Nutzen und Schaden sind so relativ, dass eine allgemeine Einigung darüber unmöglich erzielt werden kann.

Die Frage nach Nutzen und Schaden bei jedem Dinge kennzeichnet den menschlichen Egoismus, dem wir uns doch niemals ganz zu entziehen vermögen. Mir hat sich im Laufe der Jahre durch das in freier Natur Geschaute die Überzeugung aufgedrängt, dass Tier und Pflanze in ihrer Gesamtheit ihren Platz im Naturhaushalte ausfüllen. Die Kultur mit ihrem Gefolge von Veränderungen hat gewaltige Verschiebungen verursacht, die auf die Tierwelt von grossem Einflusse waren und es sind. Das vor unseren Augen

sich vollziehende Zurückweichen der Tier-, insbesondere der Vogelwelt konnte ja niemandem entgehen, aber man suchte die Ursachen desselben statt in der Nähe, allgemein in der Ferne: im Vogelfange in den südlichen Ländern, der dort von altersher betrieben wurde wie einst bei uns. Nicht er trägt die Schuld an der lokalen Verminderung vieler Vogelarten, sondern ganz allein der Umstand, dass ihnen durch die intensive Ausnützung des Bodens die geeigneten Brutstätten entzogen werden. Die Kenntnis der Ursache weist uns gleichzeitig auf die Mittel hin, die wir zu ergreifen haben, um, was noch zu retten ist, zu retten. Sie heissen Schutz und naturgemässe Hege, wie sie mit soviel Erfolg von Baron H. von Berlepsch propagiert wird.

Die Gesetzesparagraphen vermögen dem Vogel wohl Schutz vor ungerechtfertigten Nachstellungen, aber nicht mehr zu gewähren, und das ist sehr wenig. Erst durch verständnisvolle Hege wird dem Vogel das durch die Kultur Geraubte einigermassen zu ersetzen gesucht. Dazu gehört aber nicht der gute Wille allein, sondern volles Verständnis; nur auf dieser Basis wird der Erfolg nicht ausbleiben, wenn jenes in weitere Kreise dringt.

Warum ich für einen vernünftigen Schutz der Vögel eintrete, ohne ein gläubiger Anhänger ihrer gepriesenen Nützlichkeit zu sein, ist der, dass man sich nicht stets von Utilitätsrücksichten leiten lassen darf, sondern auch ethischen und ästhetischen Gründen Rechnung tragen muss. Eine Gegend ohne Vögel wäre tot; sie sind das belebende Element, das man nicht missen möchte, das Leben trägt in die grösste Öde.

Auch den Raubvögeln möchte ich hier ein Wort reden. Wir sind natürlich berechtigt, ihren Eingriffen entgegenzutreten, wenn von einem tatsächlichen Schaden die Rede ist, doch soll selbes niemals in einen vollständigen Ausrottungskrieg ausarten. Auch sie erfüllen ihren Zweck im Naturhaushalte, indem ihnen in erster Linie die minder lebensfähigen Individuen zum Opfer fallen, die starken aber erhalten bleiben. Sorglosigkeit verweichlicht und degeneriert. Das sieht man vielfach an dem Wilde der Kulturländer, das den Gefahren durch Raubtiere und dem Nahrungsmangel nahezu entrückt ist. Als wahre Schatten erscheinen im allgemeinen unsere Rehe und Hirsche gegenüber denen des Südostens, wo in unentweihter Natur noch tatsächlich der Kampf ums Dasein herrscht, der ein starkes Geschlecht erzieht.

Vermindern wir die Zahl der uns schädlichen Tiere, wenn selbe überhand nehmen; aber einer gänzlichen Ausrottung derselben vermöchte ich niemals das Wort zu reden. Wenn wir unsere älteren Faunen durchblättern, sehen wir mit Staunen, wie viel sich da in wenigen Dezennien geändert hat. Retten wir in letzter Stunde, was noch zu retten ist; gewähren wir auch den sogenannten Räubern in der Vogelwelt: den Adlerarten, dem Wanderfalken, dem Uhu und dem Kolkraben, einzelne Freistätten, ehe der letzte von ihnen dem Blei verfallen ist. Nicht vernichten die letzten Reste, sie zu erhalten soll unser eifrigstes Bemühen sein.

Dem Vogelliebhaber das Halten von Käfigvögeln, dem Ornithologen das Sammeln beschränken zu wollen, halte ich für ein durch nichts zu rechtfertigendes Vorgehen, gegen das jederzeit Stellung genommen werden muss.

Wenn ich auch kein Anhänger der Verfechter der als nützlich betrachteten Insektenfresser bin, so bin ich doch ihr warmer Freund. Nutzen und Schaden werden zumeist überschätzt und auf einzelne Fälle basiert, die eben nicht Regel sind. Dieselbe Art, die hier nützt, kann dort schädlich werden; denn die Bewertung von Nutzen und Schaden ist relativ. Sicher ist es jedoch für mich, dass der Vogel als Glied in der Kette der Lebewesen seine Stelle ausfüllt und nur wir es sind, die die Glieder lockern.

Villa Tännenhof bei Hallein, im Dezember 1906.

v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Ein Seeadler im Thüringerwald.

So selten man im deutschen Mittelgebirge Adler antrifft, um so mehr werden Ornithologen und Jäger es begrüssen, wenn dann ein solcher Vogel nicht unerkannt geschossen verludert, sondern identifiziert einen Anhalt für den Zug derartiger Irrgäste geben kann. —

Am 31. Oktober 1892, einem wunderbar schönen Herbsttage, kam ich zu einer seltenen Beute:

Beim Nachmittagspirschgang auf weibliches Rotwild am nordöstlichen Abhange des Thüringerwaldes nahe dem Gebirgskamme (im oberen Teil des Leinagrundes zwischen dem „Neuen Haus" und dem Dorfe Finsterbergen, Forstort Brandleite) hörte ich plötzlich, wie dicht hinter meinem Rücken, einen rauschenden Flügelschlag, drehte mich um und sah zirka 30 m hinter mir einen ungewöhnlich starken Raubvogel abstreichen, der auf einer der höheren Fichten am Rande einer den Bergkamm überschreitenden Stallung gesessen haben musste. Auf meinen Schuss hin machte der Adler (denn als einen solchen erkannte ich ihn gleich) halb fallend eine Wendung und strich talauswärts ab, um, während seines Fluges genau von meinem Blicke verfolgt, auf einer starken Tanne am Forstorte Heuberg wieder aufzuhaken. Sofort rannte ich talauswärts nach, um mich an den Vogel heranzupirschen, als dieser plötzlich von oben in der Höhe der Baumkronen nach dem Wasserlauf herabstrich, dicht vor mir einen Haken schlug und nun direkt über mich hinzog. Auf meinen zweiten Schuss bergan streichend, fiel er zwischen den Bäumen nieder. Da er mich kampfbereit erwartete, trat ich ihn rasch auf den Hals und fing ihn ab. — Die nähere Besichtigung ergab einen ausgewachsenen weiblichen Seeadler (H. albicilla) mit weissem Stoss und etwas abgeriebenem Gefieder von $8^1/_2$ Pfund Gewicht und 2,20 m Flügelspannung. Nach

Aussage des Ausstopfers bestand der Mageninhalt aus einer frisch gekröpften Krähe. —

Wie sich nachträglich herausstellte, hatte sich dieser Seeadler schon mindestens 2 Tage vorher in derselben Gegend aufgehalten. Am 29. Oktober 1892 war er von einem Treiber bei einem Fuchstrieb in der Nähe meiner ersten Anschussstelle aufgescheucht worden, als er auf einem verendeten Hirsche sass. Am Tage darnach wurde er frühmorgens von einem Forstschutzbeamten gesehen und gemeldet.

Das Wetter während dieser Zeit war ungetrübt. Diese Gegend des Gebirges ist fast ausschliesslich von Nadelholzhochwald eingenommen, zwischen dem sich einzelne Schonungen und Waldwiesen hinziehen; nur spärliche Wasseradern finden sich auf den Höhen, grössere Gewässer fehlen gänzlich. Der nächst grössere Flusslauf ist viel weiter westlich die Werra.

Ich füge noch an, dass einige Jahrzehnte zuvor nur zirka $1^1/_2$ Stunden von der Stelle meiner Beobachtung entfernt, nordwestlich vom Gebirgskamme, ebenfalls ein Seeadler erlegt worden sein soll.

Gotha 1907. Oberförster R. Schaber.

Beobachtungen über Strix Flammea als Waldvogel.

In meinem Aufsatze über das Vorkommen der Schleiereule auf der Balkanhalbinsel habe ich in den Wiener Mitteilungen über die Vogelwelt, Jahrg. VI, 1906, auf Seite 183 folgendes erwähnt:

„Ferner ist auch die Behauptung falsch, die besagt, dass man die Schleiereule in Wäldern und im Gebirge vergebens sucht. Ich selbst habe in den Wäldern der Ausläufer des mährisch-schlesischen Gesenkes Schleiereulen angetroffen und ein brütendes Weibchen auf den Sparren eines „Heustadls" mit Hilfe meines Begleiters sogar gefangen."

Gelegentlich unserer damaligen ornithologischen Streiferei, es war am 4. Mai 1891, kamen wir in einem Walde bei Wiese, nächst Jägerndorf in Österreichisch-Schlesien, der den Namen „Kreuzberg" führt, an das erwähnte „Heustadl", an dessen Spitze ein Hausrotschwanz sass. Wir vermuteten sofort und mit Sicherheit, dass der Vogel sein Nest unter dem Dache habe, traten unter dasselbe, fanden aber kein Hausrotschwanznest, sondern auf einigen schwachen Sparren lag etwas Heu und auf diesem sass eine Eule. Mein Begleiter fasste rasch den Vogel, während ich mit der Hand in das Nest — wenn man überhaupt von einem solchen reden kann — fühlte und vier Eier zählte.. Wir hielten das Gelege für nicht vollständig und hofften, bei unserem nächsten Wiederkommen fünf Stück Eier vorzufinden.

Den Vogel direkt wieder auf das Nest zu setzen, hielten wir nicht für ratsam, weil derselbe nicht sitzen geblieben, sondern sofort aufgeflogen wäre und das Weite gesucht hätte, bei welcher Gelegenheit die Eier ohne Zweifel aus diesem primitiven Neste geworfen worden wären; so haben wir den Vogel näher angesehen und gefunden, dass es eine Schleiereule war.

Diese war auf der Oberseite des Körpers dunkelaschfarben (graubraun) und auf der Unterseite gelbbräunlich mit viel dunklen Perlflecken, der Schleier hellrostfarben.

Nehmen wir die Tafel VI von „Berajah", Heft 2, zur Hand, so sah die damals von uns in Händen gehabte Schleiereule jener rheinischen sehr ähnlich, die sich als die dritte von unten befindet; nur war der Unterkörper viel mehr „beperlt" und der Schleier nicht weiss wie bei jener vom Rhein, sondern, wie ich schon bemerkte, hellrostfarben, also auch nicht so intensiv, so dunkel, als wie dies am zweiten rheinischen Vogel von unten auf derselben Tafel zu sehen ist.

Nach dieser nur oberflächlichen Musterung ist die Eule freigelassen worden, flog nach dem ersten nächsten Baume und setzte sich ganz gemütlich auf einen Ast, von welchem aus sie jede unserer Bewegungen beobachtete.

Ich komme hier auch auf die Behauptung zurück, nach welcher die Schleiereule bei Tage wenig oder gar nichts sehen soll. Ich bin aber überzeugt oder glaube es wenigstens zu sein, dass die Schleiereule bei Tage sehr gut sieht, denn unser freigelassener Vogel starrte vom Aste durchaus nicht so glotzend ins Leere; im Gegenteil, er hat jede unserer Bewegungen, wie schon erwähnt, genau beobachtet und mit seinen Blicken verfolgt; und als wir uns entfernten, blieb die Eule auch nicht ruhig auf dem Aste sitzen, sondern sie drehte sich nach jener Richtung hin, nach welcher wir gegangen sind, offenbar nur zu dem Zwecke, um uns weiter beobachten zu können. Würde die Schleiereule bei Tage schlecht oder gar nichts sehen, so hätte sie unmöglich mit einer solchen Präzision auf dem Aste aufbäumen können und fürs zweite würde sie uns mit ihren Blicken undenkbar so verfolgt haben.

Leider ist es uns damals des schlechten Wetters wegen nicht möglich gewesen, das Schleiereulennest zur rechten Zeit aufzusuchen, und als wir erst nach zirka 3 Wochen, am 23. Mai, hinkamen, sassen bereits die Jungen im Neste. Von diesen hatten wir nur zwei in Händen und soviel als ich mich zu entsinnnen vermag, sind die Jungen intensiver gefärbt gewesen als diejenigen auf „Berajah"-Tafel I. Nach weiteren zwanzig Tagen war das Nest leer. Ob die Jungen vielleicht von irgend einem Raubtier — es konnte ja auch ein zweibeiniges sein! — genommen worden oder zwischen den Sparren zu Boden gefallen sind und

sich zerstreut haben, wer vermag das zu wissen? Kurz, die jungen und die alten Schleiereulen waren verschwunden und ausser etwas Gewölle und einigen Dunenfedern war von ihnen keine Spur mehr zu finden. Auch von Eischalen lag nichts am Boden.

Ob in der Grösse der Jungen ein Unterschied zu sehen war, kann ich nicht entscheiden, denn ich hatte nicht alle vier beieinander gehabt, sondern nur zwei; übrigens hatte ich damals darauf nicht geachtet.

Ebenso ist es mir nicht klar, ob wir das brütende Weibchen oder das Männchen in Händen hatten; ich glaube aber annehmen zu dürfen, dass es das erstere war; einen zweiten alten Vogel haben wir überhaupt nicht gesehen, trotz langen Suchens.

Brünn, am 20. Januar 1907. Emil Rzehak.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Letzten Sonntag machte ich bei Tiefenbachmühle (Ilfelder Tal bei Nordhausen) eine interessante Beobachtung:

Eine Strecke oberhalb der Tiefenbachmühle bemerkte ich am Waldesrande eine ganz frisch gescharrte Höhlung unter dem tiefen Schnee, ähnlich einem Kaninchen- oder Fuchsbau. Der Gang war mit Tannennadeln und feinen Holzstückchen bedeckt. Es zeigte sich, dass es ein Ameisenbau war. Als ich näher herantrat, schoss auf einmal ein Grünspecht (Picus viridis, Weibchen) heraus und flog ein Stück weg. Bei der Rückkehr, nach 3 bis 4 Stunden, fand ich, dass der Gang von neuem gescharrt und der ganze Bau unterhöhlt war. Der Specht war aber verschwunden. Wie der Vogel unter dem tiefen Schnee den Hügel hat finden können, ist mir ein Rätsel. Übrigens war in der Nähe noch ein Ameisennest, welches ebenfalls unterminiert war, aber keine frischen Arbeitsstellen zeigte. — Übrigens habe ich an demselben Tage weiter oberhalb bei dem „Karlshause“ ein Pärchen Schwarzspechte gesehen.

Eisleben, 7. Februar 1907. Prof. Otto.

Verheilte Schusswunde am Schnabel eines Turmfalken.

Herr W. Engler sandte mir kürzlich einen präparierten Turmfalken von Tsingtau, erlegt am 11. November 1906 bei Tsau po ling, Kiautschou-Gebiet. Der Vogel zeigt am Schnabel die hier abgebildete verheilte Verletzung. Ein starkes Schrotkorn hat von unten beide Kiefer durchbohrt und zerschmettert, so dass die Mundhöhle völlig offen liegt. Trotzdem brachte der Vogel es fertig, sich zu ernähren und dazu noch sein Gefieder zu wechseln. Er steht mitten in der ersten Mauser. Herr Engler schreibt: „Im Magen fanden sich nur Heuschrecken. Der Vogel flog ebenso wie jeder andere Raubvogel, nicht matt. Er war nicht abgemagert. Ein Zeichen davon, dass ihm die Heuschrecken hinreichend Nahrung geboten haben.“ Ob sonst in Nord-China, wie es in Afrika der Fall ist, Heuschrecken zur ganz normalen Lieblingsnahrung der Turmfalken gehören, weiss ich nicht. Doch liegt es nahe, anzunehmen, dass der vorliegende Vogel sich ausschliesslich dieser Nahrung zugewandt hat. Interessant sind solche Vögel mit verkrüppelten oder entarteten[1]) Schnäbeln aus einem anderen Grunde: Die Natur ist doch nicht so unbarmherzig, wie man es der Selektionslehre zu liebe heute fast allgemein annimmt. Auch das Schwache und Kranke muss nicht durchaus vernichtet werden und zugrunde gehen. Theoretiker machen eine einzige kannibalisch gruselige Mordgeschichte aus dem gesamten Naturleben. Der tiefere Beobachter und Kenner aber weiss, dass es wohl einen ständigen Kampf in der Natur gibt, den siegreichen „Kampf der Lebensenergie gegen Lebenshindernisse“, dass aber der eigentliche Widerstreit (Konflikt), „der sogenannte Kampf ums Dasein“, nur einen sehr kleinen Teil von jenem ausmacht.



[1]) Ich könnte das Beispiel der oben abgebildeten Haubenlerche und dieses Turmfalken noch um zahlreiche andere aus meiner Sammlung vermehren. O. Kl.

Besprechung der dem Herausgeber eingesandten Schriften etc. erfolgt in nächster Nummer.

Mitteilungen über Berajah und Falco.

Die Abonnenten werden gebeten, nachzuprüfen, ob sie die erschienenen Teile richtig erhalten haben.

Erschienen sind bis jetzt:

Falco 1905.	1 bunte Tafel, 108 Seiten Text.	Preis für nachbestellende neue Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1905.	Saxicola Borealis, 6 bunte, 3 schwarze Tafeln, 22 Seiten Text.	
Falco 1906.	1 schwarze Tafel, 104 Seiten Text.	Preis für nachbestellende neue Abonnenten 8 Mark.
Berajah 1906.	Strix Flammea, 7 bunte, 3 schwarze Tafeln, 20 Seiten Text.	
Beilage.	Tabelle der Brehmschen Schleiereulen.	

Der Preis für Falco 1907 und Berajah 1907 zusammen beträgt für alle Abonnenten 8 Mark.

Falco erscheint von 1907 an mindestens vierteljährlich einmal und ist wenigstens 100 Seiten im ganzen stark. Davon wird ein Teil auf die allmählich erscheinende Beilage: Deutsches Vogelschutzbuch verwandt werden.

Berajah bringt 1907 zwei kürzere Monographien, die erste über den Steinkauz, die andere über den Hausrotschwanz. Davon wird die erste spätestens im Mai, die zweite voraussichtlich im Oktober vollständig. Ein Teil ist bereits seit Dezember 1906 fertig, doch kann bei Redaktionsschluss dieser Falconummer noch nicht entschieden werden, ob in diesem Jahre mit jedem Heft von Falco zugleich ein Teil von Berajah erscheint, oder ob die beiden Monographien dem Mai- und Oktoberheft beigegeben werden. Für die Monographie des Steinkauzes sind drei Tafeln, für die des Hausrötels 6 Tafeln vorgesehen. Über Mappen wird später Näheres mitgeteilt.

Wegen Aufnahme anderer Studien hat sich Herr Rob. Lenssen in Odenkirchen, Rheinprovinz, entschlossen, seine **Sammlung aufgestellter Vögel** und einige Säugetiere (Wildkatze, Fischotter etc.), meist ausgesuchte einheimische Stücke, ein Teil Exoten, zu billigem Preise in gute Hände abzugeben. Anfragen direkt an Herrn Fabrikant Lenssen. O. Kl.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 2. **Mai.** 1907.

Die deutschen Wanderfalken.

Im vergangenen Winter schickte mir Herr Hilgert noch zwei prachtvolle alte Wanderfalkenmännchen im Fleische zur Begutachtung, die durch ihre lichte Färbung dem hier wiederholt besprochenen Falco Peregrinus leucogenys sehr nahe standen, aber geringere Masse zeigten. Sie passten genau zu mehreren mir früher zur Ansicht gesandten, gleichfalls zur Winterszeit in Deutschland erlegten Weibchen und bewiesen zunächst, dass man sich hüten muss, jeden hellen Wanderfalken als leucogenys zu bezeichnen. Ich habe nun noch vier russische Vögel der von Erlanger'schen Sammlung genau verglichen und bin zu folgendem Resultat gelangt: Die hellen, aber kleinen deutschen Wintervögel stimmen mit drei Brutvögeln vom Gouvernement Petersburg überein, denn von diesen sind zwar die zwei Männchen grösser, aber das Weibchen relativ klein (Flügel: 31,0, 31,2, 35,0 cm). Diese Vögel brüteten auf dem Boden und hatten im Juni Junge. Ein leucogenys-Männchen von Petrowsk vom 17. Mai 1895 hat weiter gestellte Bänderung auf dem Unterflügel, und der Fittich misst, wenn man sich die mausernde zweite Schwinge ergänzt denkt, 31,0 bis 31,5 cm. Dieser Vogel war wahrscheinlich erst auf dem Zuge nach dem Norden bez. Nordosten. Um nun ganz ins Klare zu kommen, gilt es festzustellen, wie die hellsten Wanderfalken aussehen, welche in Deutschland brütend gefunden werden, ob die Vögel mit reinweisser Grundfarbe des Unterflügels wirklich nur im Winter bei uns weilen. Dann kommt die Frage, wie weit im Norden und Nordosten (Skandinavien, Russland, Sibirien) einerseits kleine, andrerseits dunkle Vögel neben typischen grossen und hellen Vögeln sich finden. Bis zu dieser Feststellung bleiben die Formen griseiventris, brevirostris, leucogenys fraglich oder unklar. Aber nicht die subtile Trennung der Subtilformen ist hierbei unser Ziel, sondern vielmehr die Frage: Verleiht dem Wanderfalken, dessen Flugkraft

jeder Isolationstheorie spottet, den nur die Heimatliebe zum Horstplatz zurücktreibt, natürliche Rassenzüchtung die Farben, oder bewirkt der feuchtere oder trockenere Lufthauch, in dem der Vogel täglich sein Gefieder badet, die auffälligen geographischen Unterschiede, die vielleicht nicht jedes einzelne Individuum, aber wohl die Gesamtheit der in einem Gebiete heimischen Falken bestätigt?

O. Kl.

Ein interessantes Brutpaar von Strix Flammea.

Im vergangenen Jahre erzählte mir Freiherr von Berlepsch gelegentlich einer Besichtigung seiner Vogelschutz-Versuchsstation in Seebach, dass bei Cassel die englische Form der Schleiereule gefunden worden sei und dass sich der interessante Vogel im Besitz der Dermoplastischen Kunstanstalt von Bleil & Wögerer in Cassel befände. Auf nähere Erkundigung hin gab mir die Firma bereitwilligst Auskunft und stellte mir das auf Tafel I. reproduzierte Photogramm in liebenswürdigster Weise für „Falco" zur Verfügung. Der helle Vogel, der an Hals, Brust und Bauch rein weiss ist, war ein Weibchen und mit dem daneben sitzenden normalgefärbten Männchen gepaart. Beide Eulen wurden beim Kirchturm in Niederzwehren gefangen. Die genannte Firma brachte dieselben käuflich an sich und trat sie später an Herrn Carl Schütze in Cassel ab.

Es wird sich wohl kaum um einen nach Deutschland verirrten englischen Vogel, sondern wahrscheinlich um eine extreme Varietät, richtiger Aberration, der mitteldeutschen Schleiereule handeln. In dem Begleitschreiben wird gleichfalls letztere Ansicht ausgesprochen: „Rein weisse Färbung, wie diese war, mag wohl hierzulande sehr selten sein. In unserer ganzen Praxis in allen Teilen Deutschlands ist dies der zweite Fall, dass wir ein solches Exemplar unter die Hände bekamen. Der erste war in Öhringen, Württemberg, wo die Eule tot in einer Scheune gefunden wurde."

Gelegentlich weiteren Briefwechsels teilten mir Herr Bleil und Wögerer noch mit, dass die Geschlechtsbestimmung unzweifelhaft sicher ist, da sich im Ovidukt des weissen Vogels zwei Eier vorfanden, das eine legereif mit Schale, das zweite von Normalgrösse ohne Schale. Am Ovarium befanden sich noch drei in verschieden



Brutpaar von Strix Flammea
aus Niederzwehren bei Cassel.

entwickelten Stadien befindliche Eier von der Grösse einer Haselnuss bis zu der einer Erbse.

Es wäre demnach wohl weniger Langsamkeit der Eierbildung, als Bebrütung vom ersten Tage des Eierlegens an, was die merkwürdige Verschiedenheit der Entwicklung bei Eulenbruten hervorruft.

Im letzten Brief teilten mir die erwähnten Herren noch Folgendes mit: „Die Verschiedenheit der Grösse der Jungen einer Brut konnten wir vergangenes Jahr wiederholt feststellen, da uns sechs solche in die Hände kamen. Eine davon zogen wir auf, wobei sich das Grössenverhältnis im Laufe der Entwicklung vollständig bis auf den Geschlechtsunterschied ausglich.[1]) Eine noch nicht flügge Brut von 5 Stück erhielten wir noch am 25. November 1906 mit ganz gewaltigen Grössenunterschieden.“

Das abgebildete Pärchen hat deshalb noch ein besonderes Interesse, weil es recht anschaulich die Tatsache vor Augen führt, dass einzelne Aberrationen nicht die Stamm-Mütter neuer Arten werden können, sondern sich durch die Vermischung mit normalen und entgegengesetzt variierenden Individuen wieder ausgleichen.

Vielleicht ist einmal jemand so glücklich, von einem auch nur annähernd so verschiedenen Brutpaar die Färbung der Jungen festzustellen, oder bei ähnlicher Verschiedenheit von Geschwistern die Färbung der Eltern. O. Kl.

---

[1]) Herr Seminardirektor P. Ernst Schmitz in Funchal bemerkt in einem Brief, worin er mir in dankenswertester Weise eine Variationsreihe der Madeira-Form für die Nachträge zu Berajah, Heft II. zur Verfügung stellt, dass eine dort gefundene Brut von 6 jungen Schleiereulen — die schönsten vollen Wollkugeln — mit Ausnahme eines Exemplars keine Grössenunterschiede zeigte und dass das Dunenkleid (also wohl das zweite) rein weiss war. Ob hier der Unterschied bereits ausgeglichen war? Die Madeira-Form zeigt auch sonst kleine, offenbar durch ihre Heimat bedingte Verschiedenheiten. O. Kl.

Das Ende eines Sperbers.

Von Eugen Donner.

Am 28. November v. J. wurde mir von einem jungen Burschen ein Sperber ins Haus gebracht. Es war ein Weibchen und ein sehr schönes Exemplar. Folgende Masse konnte ich feststellen: Ganze Länge: 37 cm, Klafterweite: 70 cm, Schwanz: 20 cm, Länge des Laufes: 6,3 cm, der Mittelzehe: 3,9 cm. Wie man sieht, ein ganz respektabler Kerl. Der Überbringer erzählte mir, dass der Sperber ein Opfer seiner Mordlust geworden sei. In einem benachbarten Garten hatte der Bursche Leimspindeln zum Fange von Vögeln aufgerichtet (ein Vorgehen, das selbstverständlich verboten ist), und richtig fing sich bald ein Dompfaff — Gimpel, wie man hier in Wien sagt. Der Vogel sollte eben befreit werden, als sich in sausendem Schwung ein Sperber auf ihn stürzte. Die Spindeln legten sich auf die Schwingen des tollkühnen Räubers. Er mochte herumschlagen, so viel er wollte, der zähe Leim hielt ihn gefesselt. Nach vergeblicher Gegenwehr wurde der Raubvogel von den Leimruten befreit und abends mir übergeben. Während der Bursche den Vogel noch in der Hand hielt, näherte ich meinen Finger dem Sperber, welcher mit seinem Fang sofort nach mir schlug. Die nadelscharfen Krallen verursachten sofort entsprechende Wunden, weshalb ich beschloss, von nun an mit dem Herrn nur mit Glacéhandschuhen zu verkehren. Um ihm nach den Aufregungen Erholung zu gewähren, steckte ich ihn in einen Käfig. Der Raubvogel blieb in der hintersten Ecke auf den Sand gedrückt hocken. Aus Furcht vor einer Beschädigung seiner schönen Schwanzfedern lancierte ich ihn mittels eines Stabes auf das Trittholz hinauf, wo er nun ruhig sitzen blieb. Auf einem Stäbchen reichte ich ihm ein mit Ossa sepia und Federn bedecktes Stück Rindfleisch. Wütend hackte er darnach, behielt das Fleisch eine Weile im Schnabel, warf es aber schliesslich wieder weg. Wasser wurde ebenfalls verschmäht. Nun legte ich seine Mahlzeit neben ihn hin, hoffend, dass der Sperber bei eingetretener Ruhe kröpfen

werde, doch am nächsten Morgen lag das Stück Fleisch unberührt da. Ein neuerliches Aufdrängen war wieder vergeblich. Während des Tages sass er apathisch, ohne den Platz zu wechseln, auf dem Trittholz. Am Abend ging ich daran, ihm eine Lederfessel anzunähen, damit ich mit seiner Zähmung ausserhalb des Käfigs beginnen könne. Das war nun keine leichte Arbeit. Ich warf ihm ein Tuch über den Kopf, packte ihn am Rücken und legte ihn auf eine Tischplatte. Ein Gehilfe hielt den Vogel fest; unterdessen erhaschte ich einen der Fänge, mit denen er wie rasend um sich hieb, und umwickelte die Zehen mehrmals mit Handschuhleder. Jetzt erst waren alle Vorbereitungen getroffen. Um den noch blossen Fang legte ich nun unter Assistenz oberhalb der Fusswurzel die Lederfessel mit dem Ring an, die dann fest vernäht wurde. Nach dieser Prozedur schien der Sperber etwas betäubt, obwohl ihm, worauf ich sehr achtgab, kein Leid zugefügt wurde. Er erholte sich rasch und blieb auf dem Ständer angekettet sitzen, nur kröpfen wollte er nicht. Am Morgen des 30. November waren meine Bemühungen, ihn zur Annahme von Nahrung zu bewegen, leider neuerdings erfolglos. Regungslos sass das Tier tagsüber in seinem Käfig. Abends nahm ich es heraus und setzte es auf den Ständer. Der Sperber blieb ruhig sitzen, rührte sich auch nicht als ich ganz an ihn herantrat, liess sich anrühren, stieg nach einiger Nötigung auf meine Hand, wieder zurück auf den Ständer, ja auch gegen eine kleine Wanderung auf meiner Hand im Zimmer hatte er nichts einzuwenden, selbst streicheln liess er sich, was er sonst doch höchst übel aufgenommen hatte. Diese all zu grosse Vertraulichkeit im Vereine mit der beharrlichen Verweigerung der Nahrungsaufnahme brachte mir die Gewissheit,. dass der Vogel krank sein müsse, obwohl die gewöhnlichen Anzeichen von Indispositionen (Sträuben des Gefieders, Verstecken des Kopfes unter den Flügeln, Schliessen der Augen u. a. m.) gänzlich fehlten. Ich wollte den armen Kerl nicht länger quälen und setzte ihn in sein Häuschen, aber am nächsten Morgen, dem 1. Dezember, lag er, von dessen Zähmung ich mir so viel des Interessanten versprochen hatte, tot im Sande. Was wohl die Ursache war? Kam das Tier schon mit einer Verletzung — es hätte nur eine innere sein können — in meine Hände? Oder trat der Tod infolge des Schmerzes über den Verlust der Freiheit ein? Dies scheint mir am naheliegendsten. Hunger kann es kaum gewesen sein, denn

Raubvögel können eine Woche hungern. Ja, der Verlust der goldenen Freiheit, der kann wohl den kühnen Räuber getötet haben. Welch ein Unterschied zwischen dem schrankenlosen Leben draussen und dem freudlosen Dasein hinter den Gitterstäben. Deshalb sass der arme Wicht ganz gleichgiltig, mit sich und der Welt zerfallen, da. An dieser Depression ist er zugrunde gegangen. Die Raubvögel sind alt eingefangen schwer fortzubringen, nicht alle, doch immerhin etliche. Der Sperber, ein echter Strauchritter, dürfte einen solchen Schicksalsschlag nicht leicht überwinden können. Aber gerade diese Eigenschaften, dieser unbändige Trotz machen mir die Raubvögel so interessant. Hoffentlich habe ich bald wieder Gelegenheit, einen wild eingefangenen Räuber zu bekommen, und das Glück ist mir dann günstiger als bei meinem armen Sperber.

Beobachtungen über Sperber.

Der vorstehende mir für den Falco eingesandte Artikel gibt mir Veranlassung, einige meiner eigenen Beobachtungen anzufügen, denn auch für mich bildet die Psyche des Sperbers noch ein recht ungeklärtes Rätsel. In Gefangenschaft hielt ich diesen kleinen Räuber zweimal. Im Jahre 1891 zog ich mehrere junge Sperber auf und fand diese von recht verschiedenem Naturell. Einer badete regelmässig und hielt sein Gefieder tadellos in Ordnung.[1]) Ein anderer war ein unverbesserlicher Struwwelpeter. Letzterem wollte ich die Freiheit geben, aber er benahm sich draussen so ungeschickt und trotzig, dass er sich von einem dahereilenden Hund überrennen liess.

Im Dezember 1902 schickte mir Herr Brauer aus Wettin ein Männchen, einen Wildfang. Ich konnte die wunderbare Gewandtheit beobachten, wenn ich es in der Stube umherfliegen liess. Ich fesselte den Vogel auf einem Stuhle an, um ihn zu zeichnen. Er legte sich anfangs immer kampfbereit auf den Rücken und blieb regungslos so liegen, so lange ich in der Stube war. Frischgeschossene noch blutwarme Sperlinge griff er sofort mit Ungestüm, wenn ich sie ihm zuwarf, und kröpfte sie dicht vor mir auf dem

[1]) Bei allen wurde die Irisfarbe weiss statt gelb.

Stuhle neben meinem Schreibtisch. Dann sass er zusammengeduckt und aufgeplustert in träger Verdauungsruhe mit zum Bersten gefülltem Kropf. Bei dem liess also der Appetit nichts zu wünschen übrig. Der Vogel war jung, Herrn Donners Vogel vielleicht alt und darum widerspenstiger.

Hier muss ich erwähnen, dass über das Jugend- und Alterskleid des Sperbers immer noch irrige Ansichten verbreitet sind. Auch in dem vom Kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebenen Flugblatt No. 31 über Turmfalk und Sperber wird das Jugendkleid des letzteren so abgebildet und beschrieben, als ob pfeilförmige Flecken und nur schwach angedeutete Bänderung auf der Unterseite die Regel wäre.

In Ostdeutschland mögen solche Sperber häufiger vorkommen. In Mittel- und Westdeutschland sind sie eine verhältnismässig seltene Ausnahme. Hier ist, wie ich an zahlreichen kaum flüggen Nestjungen nachweisen konnte, schon das Jugendkleid in der Regel gebändert. Das einzige sichere Kennzeichen, ob man einen alten oder jungen Sperber vor sich hat, ist die Färbung der Oberseite. Beim jungen Vogel fehlen ihr nie die rostfarbenen Federsäume, die auch im ganz abgeriebenen Zustand noch teilweise erkennbar sind.

Nachfolgend will ich drei höchst merkwürdige Beobachtungen über Sperber mitteilen. Die erste rührt von Herrn R. Wohlfromm aus Brödlauken (Ostpreussen) her, den ich als sehr tüchtigen und höchst sorgfältigen Beobachter kennen lernte. Ich führe hier den Wortlaut seines Briefes an.

„Schlodien, 25. Februar 1896“.

„Vor einigen Tagen hatte ich hier Gelegenheit, die Schlauheit eines Sperbers zu bewundern. Ich stand am Fenster und sah den kleinen Vögeln zu, die unten auf der Erde herumhüpften. Plötzlich erschien ein Sperber, die Vögel mussten ihn wohl zu früh gesehen haben, denn es gelang ihnen entweder hoch in die Luft zu steigen oder in die Ställe zu flüchten. Der Sperber beachtete die Tiere scheinbar nicht weiter, sondern setzte sich auf einen kleinen Arbeiterschlitten und blieb dort. Nach kurzer Zeit fing er an zu taumeln, breitete die Flügel aus, fiel nach vorn über und blieb liegen. Die Spatzen, die ihn beobachtet hatten, näherten sich langsam und setzten sich zuletzt auf den Rand des

Schlittens[1]). Plötzlich fuhr der Sperber auf, ergriff nach kurzer Verfolgung einen Sperling und verschwand. Die Sache war mir sehr interessant, da ich zum ersten Male ein solches Kunststückchen von einem Sperber gesehen hatte.

Jetzt ruht er schon in den ewigen Jagdgründen, denn er stiess vorgestern bei der Verfolgung eines Vogels gegen ein Drahtgitter, fiel betäubt herunter und liess sich dann von einem Baume, auf den er zuletzt noch hinflatterte, leicht herabschiessen."

Ich teilte, wenn ich mich recht entsinne, Herrn Wohlfromm damals meine Zweifel mit betreffs der Deutung dieses Vorgangs. Der Sperber konnte ja schon vorher einmal bei hitziger Jagd seinen Kopf an einen Zweig oder dergleichen gestossen haben und wirklich betäubt oder sonst krank gewesen sein.

Seitdem konnte ich aber selbst zwei Beobachtungen machen, die die Frage nahelegen, ob der ja bekanntlich fast stets hinterlistig jagende Sperber, der in der Überraschung der Opfer seinen Erfolg sucht, nicht geradezu zur Verstellung greift.

Ich stand vor dem Dorfe Schönstadt bei Marburg in Hessen. Ein Sperber eilte an mir vorüber in niedrigem Fluge den nächsten Häusern zu, wo er es offenbar auf Überraschung von Sperlingen abgesehen hatte. Als er in die Nähe der Häuser und der sie umgebenden Dorfgärten kam, nahm er — ich traute fast meinen Augen nicht — plötzlich den hüpfenden Bogenflug des Grünspechtes an, um dann zwischen den Dächern zu verschwinden.

Am 4. September 1903 stand ich mit meinem Freunde Dr. Thielemann, mit dem ich manche Sperberjagd am Horst gemeinsam erlebt habe und der das Flugbild des Sperbers ebensogut kennt wie ich, im Hofe des Pfarrgehöfts hier in Volkmaritz. Hoch in der Luft lärmte ein Flug Schwalben. Sie verfolgten einen Vogel, der eine ganz merkwürdige Flugbewegung hatte:

[1]) Sollte der Sperber in dieser Stellung auf die neugierigen Vögel ähnlich gewirkt haben wie ein Steinkauz? Die weissen Centren der gesträubten Schulterfedern und die gelben Augen bilden eine gegewisse Analogie, die mir schon als Kind auffiel. Ein merkwürdiger Gegensatz zu dem Entsetzen, das das auch nur von fern erscheinende Flugbild des Sperbers bei den Sperlingen hervorruft. Aber ich habe öfter gesehen, dass Baumfalken und Sperber, sobald sie schwerfälligen (ermüdeten?) Flug zeigten, eifriger von den Schwalben und Bachsteizen verfolgt wurden. O. Kl.

immer zwei Flügelschläge mit nah an den Körper gehaltenen Schwingen.

Wir hielten es für ausgeschlossen, dass es ein Raubvogel sein könne und disputierten — meine Frau war gleichfalls Augenzeugin des Vorganges — ob es ein Star, ein Specht oder eine Drossel wäre. Letzteres war meine Meinung.

Da plötzlich kehrt sich der Verfolgte blitzschnell um, greift aus dem verfolgendem Schwarm eine Schwalbe und entpuppt sich als Sperbermännchen,[1]) das nun im normalen Flug des Raubvogels mit der Beute in den Fängen abzieht.

Man kann nun freilich in beiden Fällen annehmen, dass lediglich eine Verlangsamung des Flugtempos von dem Vogel beabsichtigt war und dadurch die sonderbaren Flugbilder entstanden. Wenn man einen gefangenen Sperber im Zimmer fliegen sieht, kann man dies begreifen und wundert sich, dass der so geschickte Vogel in anderen Fällen an Hindernisse oder Fensterscheiben stösst.

Oder haben diese drei Sperber doch Verstellungskünste geübt? Vielleicht veranlasst dieser Artikel andere Mitteilungen, welche die Sache weiter klären?[2]) Ich möchte, da die Mimikryfrage jetzt viel erörtert wird, dazu Anregung geben.

Die unangenehmste Seite des Sperbers in der Gefangenschaft ist die Gewohnheit, seine Entleerungen weit wegzuspritzen. Das macht ihn den meisten Falkenliebhabern auf die Dauer unmöglich.

Herr Präparator Tautz in Halle erzählte mir unlängst von dem sehr merkwürdigen „Ende eines Sperbers", der im vergangenen Winter in seine Hände kam und dem jene Eigenschaft zum Verhängnis wurde. Der Vogel hatte sich, so berichtete man ihm, mit seinem Kote den Schwanz, d. h. wohl die Unterschwanzdeckfedern, beschmutzt (infolge von Krankheit?) und war bei strengem Froste mit diesen auf dem Aste, auf dem er sass oder schlief, festgefroren. So fand man ihn, wenn ich mich recht entsinne, bereits verendet.

O. Kl.

---

[1]) Ich habe in der Tagebuchnotiz bemerkt: „(oder Merlin-Männchen)", weil selbst der Geübte (vergl. Brehm) in manchen Fällen, so unwahrscheinlich es klingt, diese zwei kleinen Raubvögel verwechseln kann. Hier ist es kaum anzunehmen. Ich habe noch notiert, dass sowohl Flugbewegung wie Flugbild beide zuerst ganz befremdend waren.

[2]) Naumann und E. von Homeyer haben ja bereits Ähnliches beobachtet. O. Kl.

Die grönländische Form der Stockente.

Lehn Schioler hat die grönländische Stockente 1905 als

Anas boschas spilogaster

abgetrennt auf Grund ihres blasseren Rückens, ihrer bedeutenderen Grösse und ihres kleineren Schnabels.

Chr. L. Brehm hat aber bereits die grönländische Form unterschieden und ganz übereinstimmend mit Schioler den kürzeren Schnabel und die lichtere Zeichnung als Charakter angegeben. Der Name spilogaster muss also vor dem älteren Namen

Anas boschas conboschas (Brm.)

1855 Vollst. Vogelfang, p. 272, zurücktreten.

Ich besitze ein Männchen dieser Form und habe dasselbe bereits im Neuen Naumann, Band X, Tafel 3, Fig. 1 abgebildet. Die Zahl der Steuerfedern ist wie bei der gewöhnlichen Stockente. Am auffallendsten ist die bedeutende Grösse bezw. Flügellänge, 30 cm gegen 27 bei dem auf der ersten Naumanntafel abgebildeten boschas-Männchen vom Rhein. Die Schnäbel differieren nur um ein paar Millimeter, doch fällt die Differenz sehr ins Auge. Wo man bei Entenjagden dazu Gelegenheit hat, versäume man nicht, die Fittichmasse ausgefiederter Erpel zu notieren, da es vielleicht noch weitere geographische Grössenverschiedenheiten gibt und Feststellung der Variationsweite des einheimischen Vogels vor allem nötig ist. O. Kl.

Über eine Vogelsendung aus Südrussland.

Von Herrn Schlüter erhielt ich unlängst eine Anzahl Vogelbälge von der Wolga. Da diese Vögel auf Grund vorher aufgestellter Desideratenliste zur Lösung bestimmter Fragen gesammelt waren, ergaben sie mehreres recht Interessante, das ich hier kurz bespreche.

Alauda Galerita tenuirostris (Brm.)

Die von Hartert (Vögel der pal. Fauna p. 230) angegebenen Unterschiede dieser noch fraglichen Form treffen bei dem leider einzigen Exemplar, das die Sendung enthielt, zu (mit einer Suite von caucasica verglichen).

Alauda Otocorys.

Eine hübsche Reihe von Wintervögeln bestätigt, dass in der Tat die in Falco 1906 p. 37 und 38 besprochenen Unter-

schiede zwischen den von O. Leege gesammelten Vögeln und denen östlicher Herkunft bei aller Geringfügigkeit konstant sind. Wird man auch nicht jedes einzelne Stück ohne Kenntnis der Heimat bestimmen können, so muss doch zwischen der sibirischen Form **flava** und der westskandinavischen **striata** künftig unterschieden werden. Inwieweit erstere von der amerikanischen alpestris unterschieden werden kann, bleibt zu untersuchen. Das interessante ist, dass die dunkle Form die feuchte Meeresküste, die helle die trockene Steppe als Winterquartier wählt.

Erithacus volgae form. nov.

Ein Blaukehlchen vom Mai hat weissen Stern. Von Erithacus Astrologus cyaneculus unterscheidet es sich durch kürzeren Flügel. Von der asiatischen Form abbotti durch kürzeren Schnabel.

Emberiza citrinella erythrogenys (Brm.)

Eine Suite zeigt die von Hartert (V. pal. F. p. 169) angegebenen Unterschiede. Zwei Vögel zeigen Spuren von rotem Kinnfleck.

Carduelis carduelis major (Tacz.)

Von diesem prachtvollen reingefärbten grossen Stieglitz enthielt die Sendung gleichfalls mehrere Stücke. Bisher hatte ich einen Distelfink von Kumbaschinsk (Transkaspien, 9. Februar 1896) für major gehalten. Nun sehe ich, dass er entweder ein Mischling von major und orientalis ist oder dass man ihn wegen seiner geringen Grösse (Flügel 80 mm) zu dem von Hartert auf Seite 70 seiner Vögel d. pal. Fauna erwähnten Carduelis elegans brevirostris oder minor Sarudny ziehen muss. Hartert hat übersehen, dass der Name C. c. brevirostris durch Carduelis flavirostris brevirostris (Moore 1855) den bleichen östlichen gelbschnäbligen Hänfling präokkupiert ist (s. Hartert p. 77). Auch der Name Carduelis minor ist durch Carduelis minor Brehm verbraucht. Sarudnys kleiner grauer Stieglitz muss also einen neuen Namen haben. Trennt man die Gattungen Carduelis und Acanthis, so wird dies nicht nötig. Mit einer Neubenennung empfiehlt es sich zu warten, bis die Brutheimat von „Carduelis brevirostris (Sarudny nec Moore) ermittelt ist, damit der neue Name sicherer begründet ist als der alte.

O. Kl.

Literaturbesprechungen.

Prof. Dr. Otto Schmiedeknecht, Die Wirbeltiere Europas mit Berücksichtigung der Faunen von Vorderasien und Nordafrika. Verlag von Gustav Fischer in Jena 1906. 472 Seiten.

Ein Werk, das man sich längst gewünscht hat und dessen Fehlen seither mancher Naturfreund schmerzlichst vermisste. Die Einzelforschung hat sich so riesig ausgedehnt, dass der Zoologe, der etwas leisten will, geradezu genötigt ist, sich ein Sondergebiet auszusuchen. Um so nötiger wird deshalb eine kurz orientierende Übersicht über das Ganze. Die Spezialisten werden an einer derartigen Arbeit leicht Einzelheiten zu tadeln finden und dies Bedenken war es, was seither das Erscheinen einer solchen Zusammenfassung verhindert hat. Um so mehr sollte man deshalb dem Verfasser ohne kleinliches Mäkeln Dank zollen. Seit 1840 hat sich niemand an die Aufgabe herangewagt. Wenn Verfasser sogar, was man von einem solchen Werke gar nicht verlangen konnte, auf die geographischen Verschiedenheiten eingeht, so hat ihm wohl der Weitblick, den er auf seinen Reisen gewann, den Wert derselben gezeigt. Das Ganze ist ein systematischer Bestimmungsschlüssel. Sehr beherzigenswert sind einige Sätze aus dem Vorworte. Es heisst da:

„Man rede deshalb heutzutage nicht von der toten Systematik, wie das so Mode geworden ist. Es ist dem Neuling freilich bequemer, und es geht weit schneller, sich mit einigen kühnen Sprüngen zum Entdecker gewagter Behauptungen und Hypothesen zu machen, als in jahrelanger Lehrzeit den Blick erst zu schärfen und sich so allmählich zum Meister emporzuarbeiten. Man spricht jetzt so viel von Biologie. Da habe ich nun die Beobachtung gemacht, dass viele dabei recht wenig, oder was noch häufiger der Fall ist, viel zu viel sehen. Das ist eben der grosse Nutzen der Systematik, dass man durch sie erst das Sehen lernt. Der müsste überhaupt ein merkwürdiger Systematiker sein, der nicht zugleich Biolog wäre."

Möchten sich diesen gesunden Standpunkt recht viele aneignen! Das Buch ist dem Erzherzog Ludwig Salvator von Österreich gewidmet.

Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1905. Band VI. Mit 4 Tafeln. Im Auftrage der Gesellschaft herausgegeben von Dr. C. Parrot. München 1906, im Buchhandel zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Gustav Fischer in Jena.

Der Jahresbericht bietet wieder viel des Interessanten, sowohl an Einzelheiten (Beobachtung von Gypaetos barbatus im Stubai-Tal) wie an grösseren Arbeiten. Unter letzteren ist vor allem wichtig: Die Ankunft der Rauchschwalbe im Frühjahr 1905 in Bayern. Auf Grund einer angestellten Massenbeobachtung bearbeitet von Direktor Wilh. Gallenkamp. Wie bei den grossartigen Arbeiten der Ungarischen Ornithologischen Zentrale lieferte auch hier die Lehrerschaft[1]) das Material. Wenn das Beispiel von Bayern und Ungarn mehr Nachahmung fände, würde man bald ein prächtiges Bild vom Zug der Rauchschwalben in Europa gewinnen können. Vielleicht nehmen die deutschen Lehrer die Sache selbst in die Hand. Neben Artikeln von Besserer, Gengler u. a., auf die leider wegen Raummangel nicht ausführlicher eingegangen werden kann, ist noch die ausführliche Arbeit über den europäischen Kuckuck von Link höchst interessant. Link kommt in seiner Monographie zu dem Ergebnis, dass die Zahl der in Farbe und Zeichnung mit den Nesteiern übereinstimmenden Kuckuckseier niemals ein Zehntel vom Hundert erreicht und wendet sich gegen die Annahme vieler, z. T. sehr geschätzter Forscher, die für eine Naturauslese und Färbungsanpassung eingenommen sind. Man dürfe nicht nach

---

[1]) Lehrer an Landschulen vermögen durch Fragen in der Schulklasse, wo fragliche Beobachtungen leicht nachgeprüft bez. bestätigt werden können, über die Ankunft der Rauchschwalbe überaus sicheres Datenmaterial zu sammeln, wenn sie alljährlich die ersten Beobachtungen mit der Zahl der Augenzeugen und die erste eigne Beobachtung notieren. Vielleicht sind die Lehrer, welche Leser meiner Zeitschrift sind, zu derartigen Feststellungen bereit, die alsdann einzeln oder kartographisch zusammengestellt veröffentlicht werden könnten.

ausgewählten Sammlungsstücken, sondern man müsse nach dem Naturbefund urteilen.[1])

Aquila, XIII. Jahrgang 1906, Budapest.

Der überaus reichhaltige Jahrgang beginnt mit einem Artikel des Herausgebers über Formenkreis und Ornithophänologie. Er widmet darin dem ersten Hefte von Berajah eine eingehende ehrenvolle und würdigende Besprechung. Wenn ich recht verstehe, sind unsere Spezialforscher für Vogelzug in Budapest und München sehr für die Annahme isothermalen Zuges, und gewisse Tatsachen liegen dem zweifellos zu grunde. Aber man hüte sich gerade hier vor zu frühzeitigen Schlüssen. Die Schwalben von Gibraltar und Lappland sind nicht identisch. Wäre der Zug rein isothermal, so müsste die Woge einer ungeheuren dichtgedrängten Vogelmasse sich nord- und nordostwärts wälzen. Warum bleiben die nordischen Steinschmätzer und Blaukehlchen aber anfangs so weit hinter den südlicheren Formen zurück?[2]) Ich will ganz und gar nicht einen neuen Apparat an die Stelle der Ornithophänologie setzen. Ich stelle die Formenkreistatsachen neben sie, wie Herman richtig sagt. Der phänologische Teil von Berajah (vergleiche die Andeutung Heft I S. 15) ist — und zwar aus rein redaktionellen Gründen — noch nicht erschienen. Gerade die Wichtigkeit dieses Teils lässt mich damit zögern, ihn festzulegen. Es wird wahrscheinlich zunächst ein Versuch mit einer Beilage zu Falco gemacht werden.

Von ausserordentlichem Interesse sind die kartographischen Darstellungen der einzelnen Zugtypen Seite 13 ff. Die Schwalbe dringt von der Donau aus, der Storch mehr von Osten (Durchzug aus östlichen Winterquartieren), die weisse Bachstelze von Westen her in Ungarn ein. Der Kuckuck scheint je nach der Brutzeit

[1]) Wenn es einen Eiersammler gibt, der es übers Herz bringt, ein Kuckucksei — vielleicht von einer in seiner Sammlung schon vorhandenen Färbung — liegen zu lassen, um Beobachtungen an dem jungen Kuckuck zu machen, so möchte ich die Frage anregen, ob die rote Varietät des Kuckucks mit einem bestimmten Eiertypus oder Pfleger korrespondiert.

[2]) Auf Seite VI von Hermans Artikel findet sich ein Missverständnis. Eine Form Saxicola borealis ist nirgends beschrieben. Überall wo der reguläre Zug einer Vogelart drei Monate dauert, werden verschiedene geographische Formen diese Reihe bilden. Ich bin neugierig, ob der Nachweis nicht selbst bei den Schwalben gelingt. O. Kl.

der Singvögel, bei welchen er hauptsächlich in einzelnen Gegenden seine Eier unterbringt, früher oder später einzuwandern. Viel treue Arbeit war nötig, um diese Zugbilder festzustellen.

Die rostfarbigen Bussarde, von denen T. Csörgey auf zwei schönen Tafeln Abbildungen gibt, dürften doch zu desertorum gehören und die Grösse auf Variation oder auf buteo-Blutmischung, nicht auf Einwanderung aus dem Kaukasus zurückzuführen sein. Doch können da erst weitere Studien entscheiden. Anmutige Bildchen und Einzelheiten aus den ungarischen Sümpfen, in denen sogar die Elstern im Schilf über dem Wasser brüten, schliessen den interessanten Band. An dem auf Seite 207 erwähnten Wanderfalkenhorst wäre zu prüfen, ob die Zieselreste auf dem Felsvorsprung nicht von einem Uhu herrühren. Ich fand am Rhein, dass Uhu, Kolkrabe, Steinmarder und Wanderfalk abwechselnd gemeinsam in derselben Felsnische gehaust hatten.

Hartert, Die Vögel der paläarktischen Fauna, Heft IV. Berlin, R. Friedländer & Sohn. Ausgegeben im März 1907. Behandelt Meisen, Würger, Fliegenschnäpper, Laubvögel.

Wer nicht selbst auf gleichem Gebiet arbeitet, weiss nicht, welch riesige Arbeit in derartiger Scheidung von Metall und Schlacken steckt. Dass ein derartiges Werk, wenn es gut werden soll, nur langsam fortzuschreiten vermag, ist ganz selbstverständlich. Auf den Inhalt einzugehen erübrigt sich, da kein Fachmann das Werk selbst entbehren kann. Nur einen Hinweis!

Auf S. 484 sagt der Autor: „In Anbetracht der Ähnlichkeit in Färbung, Fortpflanzung und Lebensweise mit der von Muscicapa atricapilla und der etwas zwischeninne stehenden M. a. semitorquata kann man die Vermutung nicht unterdrücken, dass sich M. collaris ursprünglich geographisch getrennt als sogenannte Subspecies von M. atricapilla entwickelt hat, aber später in die Gebiete von letzterer wieder eingewandert ist und nun als scharf getrennte sogenannte Art neben ihr wohnt."

Damit ist überhaupt das Problem des Formenkreisstudiums ausgesprochen.

Wo der Halsbandfliegenschnäpper einzeln brütet, da stelle man doch einmal fest, ob das zugehörige Weibchen atricapilla oder collaris ist, mit anderen Worten, ob der Vogel überhaupt,

wo er in einzelnen Paaren auftritt, seine Art rein zu erhalten vermag oder in atricapilla aufgeht.

Dr. Alexander Koenig, Universitätsprofessor in Bonn a. Rhein, Die Geier Ägyptens. Separatabdruck aus Journal f. Ornithologie 1907 p. 59 bis 91, mit vier schwarzen und zwei bunten Tafeln.

Eine Vorarbeit für das später erscheinende grosse Prachtwerk über die Vogelwelt Ägyptens. Auf Grund seiner Reiseerlebnisse und gewissenhafter Studien gibt Verfasser hier schon eine kleine Geier-Monographie. Sie enthält eine scharfe Kritik des neuen Naumann und bringt eine ganze Reihe von Berichtigungen, so betreffs Gelegezahl von Gyps fulvus[1]), der Fussfärbung von Neophron etc. Die Anführung der Originalbeschreibung von Gyps fulvus ist der terra typica wegen (Persien) recht wichtig für die Nomenklatur der von Erlanger und Reichenow behandelten Formen dieses Geiers. O. Kl.

Zur Beachtung!

(Vergl. S. 35).

Von Berajah erscheint Ende dieses Monats oder einige Tage später die erste diesjährige Lieferung mit 3 bunten Tafeln. Eine zweite Lieferung (der Rest des Jahrgangs) erscheint im Herbst.

Falco erscheint in diesem Jahre sechsmal. Der Preis bleibt derselbe (8 Mark für Berajah und Falco excl. Porto).

Vorliegende Nummer enthält Seite 37 bis 52 und Tafel I, jedoch keinen Teil des Vogelschutzbuches.

Herr Engler teilt mir mit, dass von einer soeben eingetroffenen Sendung aus Kiautschou auf dem Transport von Wilhelmshaven hierher ein Teil gestohlen worden ist. Sollten einem meiner Bekannten in nächster Zeit in irgendwie Verdacht erregender Weise von unsicherer Seite chinesische Bälge angeboten werden, so bitte ich um freundliche Nachricht. O. Kl.

---

[1]) Auch ich besitze zwei Gelege von nur je einem Ei, von denen ich das eine schwer bebrütete, also sicher vollständige, selbst präparierte. Sollte Rey aus Spanien für seine abweichende Angabe einen Beweis haben?

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 3. **August.** 1907.

Pflege der Käfigvögel in China.

Von W. Engler, Tsingtau.

Zu Tafel II.

Die Photographie im letzten Brief stellt einen Chinesen auf dem Spaziergang dar, circa fünf Kilometer von seiner Wohnung entfernt. Das Vogelbauer hat er mitgenommen, weil, wie er sagt, der Vogel noch zu schüchtern ist. Er soll sich an den Anblick von fremden Dingen gewöhnen. Mit den kleinen bunten Fähnchen, von denen ich erzählte[1]), ist das Bauer nicht ausgerüstet, dafür aber mit allen möglichen anderen Gegenständen, die nach der Meinung der Chinesen zu einem so weiten Spaziergange erforderlich sind. Das Bauer ist vollständig aus Bambus angefertigt. Das Sitzholz ist ein Stück von dem sogenannten Lau schan wörl, wie es die Chinesen bezeichnen, ein ziemlich seltenes Holz. Es wird von alten Leuten und Berghütern im Lauschan mit Vorliebe als Stock benutzt. Es soll von dem Holze eine besondere Kraft ausgehen, erzählte mir ein alter Berghüter, den ich fragte, weshalb er denn einen so verkrüppelten Stock hätte. Doch vom Lau schan wörl später einmal.

Das blaue Tuch, welches das Bauer einhüllt, wenn der Vogel Ruhe haben soll, ist hochgeschlagen. An dem Drahthenkel oben ist ein kleines Glasfläschchen für Futter zu sehen — ich habe auch häufig Wasser darin gefunden —, ferner eine kleine Holzschaufel aus Bambus und eine kleine Bürste.

Die beiden letzteren Gegenstände dienen zum Säubern des Bauers. Die kleine Bürste wird häufiger in Funktion gesetzt, wenn das Innere gescheuert wird, sehr selten jedoch die Schaufel. Es kommt kaum vor, dass Unrat sich im Bauer ansammelt und festkleben kann. Letzteres wird durch eine Schicht trockenen Sandes oder Ziegelmehls verhindert. Auch wird der Unrat

[1]) Siehe Falco 1905, Seite 83. O. Kl.

mittels Pinzette, wie eine solche neben dem kleinen Futterfläschchen zu sehen ist, häufiger entfernt. Die Schaufel wird dabei, wenn die Pinzette unzureichend ist, mit zur Hilfe genommen.

Die beiden an den Seiten angebrachten Töpfchen enthalten eins Hirse, das andere Wasser. Sie sind aus Ton gebrannt.

Zu Tafel III.

Die andere Photographie zeigt ein Bauer mit den bunten Fähnchen. Der Vogel, welcher auf dem kleinen Tischchen in der Mitte des Bauers sitzt, gehört zu den beliebtesten Arten. Er hat die Gestalt einer Lerche. Von einem Freunde wurde er mir als Wanderlerche bezeichnet; der Chinese sagt „be ling". Bei sorgsamer Pflege sollen diese Vögel über vierzig Jahre alt werden, so versicherten mir wiederholt Chinesen. Wie ich selbst beobachtet habe, sind diese Tiere sehr anhänglich; sie kennen genau ihren Pfleger. Alles versuchen sie nachzuahmen und können einem durch ihren Gesang und ihre Bewegungen angenehm die Zeit vertreiben. Der Gesang wird weniger an sich als der Nachahmungsgabe wegen geschätzt.

Ich erhalte in diesen Tagen einen solchen Sänger, muss aber dafür 8 Dollars (nach dem jetzigen Kurs etwas über 18 Mark) bezahlen. Der Eigentümer hat ihn schon einige Jahre und verkauft ihn mir nur, um mir einen Gefallen zu tun. Unter Chinesen ist der Preis ebenso hoch, weil ein guter Vogel nur unter ganz besonderen Umständen weiterverkauft wird. Wenn es mir möglich ist, bringe ich ein Pärchen lebend mit nach Deutschland. Die Vögel sollen hauptsächlich aus der Provinz Tschili kommen.

Zur Naturgeschichte der Nachtigall.

Von W. Seemann, Osnabrück.

Der grosse Hausgarten des Herrn Rentners Höger hierselbst ist ein wahres Vogelparadies. Verschiedene Umstände machen ihn zu einem solchen, zuerst seine Grösse: er ist hundertdreissig Schritt lang und dreissig Schritt breit, von diesem Areal ist allerdings die Fläche, die das mittelgrosse Wohnhaus einnimmt, abzusetzen; dann seine Lage: Herr Höger wohnt ausserhalb der eigentlichen Stadt; ferner der überaus reiche Bestand an Bäumen, unter denen nur wenige Obst-



Chinese mit Vogelkäfig auf einem Spaziergang.



Chinesischer Vogelkäfig mit bunten Fähnchen.

bäume, und an dichtem und gedrängt stehendem Gebüsch; weiter die Einhegung des Gartens mit einer Dornhecke, ein Weinspalier, eine üppige Efeubekleidung an Hauswänden und Grottenmauern; endlich die warme Vogelliebe des Besitzers, die sich äussert in der Pflege und dem Schutze seiner Lieblinge. Schutz gewährt er ihnen, vor allem in der Brutzeit, gegen Katzen und unnütze Jungen; als Pfleger betätigt er sich, indem er zahlreiche Nistkästen hängen hat, im Winter und, wenn nötig, auch im Sommer füttert und zu jeder Jahreszeit das Trink- und Badebedürfnis der Vögel befriedigt. So nisten denn in dem Garten alljährlich an dreissig verschiedene Vogelpaare: Turmsegler — unter dem hohen Hausdache —, Star und Spatz, Amsel, Finken, beide Rotschwänzchen, Weidenlaubvogel, Meisen, Grasmücken, grauer Fliegenschnäpper, Zaunkönig, Nachtigall. So lange wie Herr Höger Haus und Garten besitzt, d. h. seit Ostern 1898, hat in jedem Frühling ein Nachtigallenpaar bei ihm gebrütet. Von Anfang an ist er nun bemüht gewesen, sich das Zutrauen seiner Nachtigallen zu erwerben, und seine Bemühungen sind mit dem schönsten Erfolge belohnt worden. Gleich nachdem im Frühjahr 1898 eine männliche Nachtigall in seinem Garten eingekehrt war, begann er damit, unter beständigem Locken: „Männe, komm! Komm, Männe! Nun, so komm doch!“ in der Nähe des Dickichts, das der bevorzugte Aufenthaltsort des Vogels war, auf den Gartenweg ein paar lebende Mehlwürmer zu streuen, dann bis auf eine angemessene Entfernung zurückzugehen und hier unbeweglich stehen zu bleiben. Bald hatte das scharfe Auge der Nachtigall die Leckerbissen entdeckt, nach langem Zögern, währenddessen Herr Höger unaufhörlich lockt und zuredet, wagt sie sich endlich aus ihrem Dickicht hervor auf den Gartenweg, fährt aber beim Anblick des Menschen entsetzt wieder zurück. Herr Höger vergrössert die Entfernung zwischen sich und der Futterstelle noch um zwei, drei Schritt und hört nicht auf zu locken. Die Lieblingsspeise reizt zu mächtig: nach einer Weile erscheint der Vogel wieder, doch nur, um abermals blitzschnell zu verschwinden. Noch ein drittes Mal verhält er sich ebenso. Endlich beim vierten Male siegt die Begehrlichkeit über die Furcht: er stürzt herbei, erschnappt einen Mehlwurm und fährt mit ihm wie gehetzt davon. Aber es ist noch mehr von dieser Leckerei zu holen, und noch immer ertönt die freundlich zuredende Stimme des Menschen: wiederum dreimal ein vergeblicher Anlauf, der vierte

erst lässt das lüsterne Schnäbelchen zum Ziele kommen. Um den dritten Mehlwurm endlich entbrennt ein dritter Kampf zwischen Begierde und Furcht, um ebenfalls mit dem Siege der ersteren zu enden. Und jetzt erst verstummt das Locken und entfernt sich der Mensch. — Der im vorstehenden geschilderte Vorgang wiederholt sich an demselben Tage noch ein-, zweimal, den folgenden Tag und die folgenden Wochen Tag für Tag geht es ebenso, und auf diese Weise erreicht Herr Höger zunächst, dass der Vogel das Locken, das natürlich immer mit denselben Worten und mit demselben Tonfall der Stimme geschieht, und das Füttern in Verbindung miteinander bringt, sodann, dass allmählich, aber sehr allmählich, das Misstrauen, die Furcht des Vögelchens vor dem Menschen schwindet und die Entfernung zwischen den beiden sich immer mehr verkürzt, schliesslich bis auf wenige Schritt.

Das war der Erfolg des ersten Sommers. Da Herr Höger das Glück hatte, dass dasselbe Männchen im folgenden Jahre wiederkam — der Beweis der Identität lag im Benehmen des Vogels —, so konnte er auf der Grundlage, die er sich im Vorjahre geschaffen hatte, weiterbauen. Im Verlauf des zweiten Sommers brachte er es dahin, dass der Vogel die Mehlwürmer ihm unmittelbar vor den Füssen wegholte. Aber je zutraulicher das Tierchen wurde, desto besorgter war die Frage des Freundes, wenn es die Herbstreise antrat: „Wirst du im Lenz auch wiederkehren?“ Fünf Jahre hatte Herr Höger die mit jedem Frühling wachsende Freude, dasselbe Männchen zu begrüssen. Dieses kam schliesslich zu ihm, sobald er sich im Garten nur sehen liess, lief ihm um die Füsse, nahm ihm den Mehlwurm zwischen den Fingern weg, flog, wenn er am Gartentisch sass, auf die zwischen den beiden Kreuzfüssen desselben angebrachte Stange und sang. Rührend waren die Freudenbezeigungen, mit denen das Vögelchen seinen Pfleger bei seiner letzten Rückkehr im Frühling 1902 begrüsste. Die Tage vor seiner Ankunft, die am 18. April erfolgte, herrschte ungünstiges Wetter. Am Abend des 17. sprang der Wind nach Süden um, und Herr Höger sagte zu seiner Gemahlin: „Diese Nacht muss Männe kommen.“ In der Frühe des anderen Tages wacht er auf und hört eine Nachtigall im Garten schlagen. Mit dem freudigen Ausruf: „Da ist Männe!“ springt er aus dem Bette, kleidet sich notdürftig an und eilt in den Garten. Auf seinen Willkommensgruss „Männe, komm!

Männe, bist du da?" kommt das Vögelchen sofort auf den Gartentisch geflogen, an dem er stehen geblieben ist, hüpft lebhaft vor ihm hin und her, ruft unaufhörlich „wied, wied, wied", weiss sich mit einem Worte vor Freude nicht zu lassen, dass es seinen Freund wiedersieht.

Im nächsten Frühling aber erhielt Herr Höger seinen Liebling nicht zurück, und es lässt sich denken, wie sehr ihn dieser Verlust betrübte. Ein anderes Männchen war es, das sich diesmal eingestellt hatte; aber die Arbeit, die dem ersten Männe gewidmet worden war, begann sofort auch bei dem neuen, und auch bei diesem ist sie nicht vergeblich gewesen. Das zweite Männchen ist vier Jahre nacheinander gekommen, von 1903—1906. Im Sommer 1906 habe ich selbst es mehrfach beobachten können. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass es auf den Ruf seines Schützers vor dessen Füssen einen Mehlwurm aufnahm, um den seinen Jungen zu bringen, und das so oft wiederholte, als noch Mehlwürmer dalagen. Ich stand währenddessen mit meiner Frau und meiner Tochter unmittelbar neben Herrn Höger; doch unsere Gegenwart minderte die Vertrautheit des Vögelchens nicht im geringsten: sein Pfleger war anwesend, das genügte ihm. Ein anderes Mal sah ich, dass es Herrn Höger, der sich auf einen Gartenstuhl gesetzt hatte, auf das Knie flog und ihm einen vorgehaltenen Mehlwurm abnahm.

Herr Höger hätte wohl verdient, sich der Freundschaft dieses Vogels, die er sich durch liebevolle Bemühung erworben hatte, noch länger zu erfreuen; doch sein sehnlicher Wunsch, den er mit mir und so manchem andern teilte, ist nicht in Erfüllung gegangen; in diesem Frühling 1907 erschien ein neues Männchen, das dritte in den letzten zehn Jahren. Aber sofort begann das Werben auch um dessen Freundschaft.

Was nun die Weibchen anlangt, so hat Herr Höger sich ernstlich bemüht, auch deren Gunst zu gewinnen; der Erfolg war aber viel geringer als bei den Männchen. Das erste Weibchen wurde wenigstens soweit vertraut, dass es ganz nahe an Herrn Höger herankam, um Futter aufzunehmen; die beiden folgenden zeigten nur eine geringe Abnahme ihrer ursprünglichen Scheu. Dieser unbedeutende Erfolg erklärt sich wohl zum Teil durch den Umstand, dass die „Lernzeit" der Weibchen nicht so lang war wie die der Männchen — die neun Jahre von 1898—1906 ver-

teilen sich auf zwei Männchen, aber auf drei Weibchen —, hauptsächlich aber, wie ich meine, durch das Naturell des weiblichen Vogels, das diesen mehr in der Verborgenheit hält und um Nest und Brut mehr besorgt macht als das Männchen.

Kommt der Steinsperling in Mähren vor?

Von Emil Rzehak-Brünn.

Die Heimat der gewöhnlichen Form des Steinsperlings, Petronia petronia (L.), ist, wie wir aus der ornithologischen Literatur erfahren, das südliche Europa. Sie bewohnt Spanien, Süd-Frankreich, einzelne verstreute Orte in den Vorbergen der österreichischen Alpen, Italien, Griechenland und bis nach Smyrna in Klein-Asien.

In Deutschland ist er selten und kommt nur im Thüringer Muschelkalkgebiete, an der Saale und ihren Zuflüssen, der Unstrut, Ilm und Gera vor, wo ihn Dr. Schmiedeknecht und bei der Ruine „Hohensalzburg" im Rhöngebirge Lehrer Brückner in sehr vielen Exemplaren antrafen. Nach älteren Angaben soll er auch in der Wetterau und im Rheintale vorkommen, wo man ihn aber in letzter Zeit nicht mehr beobachtet hat.

Ausser diesen Mitteilungen finden sich noch Nachrichten von seinem gelegentlichen Vorkommen aus verschiedenen Gegenden Mittel-Europas.

Was speziell das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren betrifft, so wird desselben von den älteren heimischen Vogelkundigen, wie Müller, Heinrich, Kolenati, Schwab und Talský gar keiner Erwähnung getan; hingegen fand ich im „Časopis vlasteneckého muzejního spolku Olomouckého", Jahrgang 1888 auf Seite 54 eine Angabe des verstorbenen Pfarrers Kašpar, nach welcher derselbe im Oktober 1860 einen Steinsperling aus der Umgebung von Napajedl erhalten hatte, wo der Vogel damals erlegt worden ist. Nun befindet sich im Olmützer Museum ein Teil der Kašparschen Kollektion mährischer Vögel nebst einem von ihm selbst geschriebenen und dazu gehörigen Verzeichnis, worunter eben auch „fringilla petronia aus Napajedl" angeführt ist. Später, nach genauer Untersuchung und Vergleichung des fraglichen Exemplars, scheint Dechant Kašpar offenbar den unterlaufenen Irrtum eingesehen und erkannt zu haben, dass er den

— vermeintlichen — Steinsperling falsch diagnostizierte, denn „Fringilla petronia“ erscheint in dem gedachten Verzeichnis von Kašpars Hand durchstrichen und in der Anmerkung insoweit korrigiert, dass dieser Vogel kein Steinsperling ist, sondern ein — Rohrammer! Das betreffende Exemplar befindet sich jetzt noch im Olmützer Museum.

Wie mir Herr von Tschusi zu Schmidhoffen auf meine Anfrage, ob ihm vielleicht über das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren etwaige Nachrichten bekannt sind, mitteilte, besass Dechant Kašpar nach seiner brieflichen Mitteilung an Herrn von Tschusi zu Schmidhoffen ein im Herbst 1872 bei Kremsier erlegtes Stück in seiner Sammlung. Nachdem sich aber in der dem Olmützer Museum geschenkten Kollektion nur der eine und falsche Steinsperling befand, so ist es schwer kontrollierbar, wohin dieses zweite und vielleicht auch falsche Stück gekommen ist. Aller Vermutung nach liegt auch hier vielleicht derselbe Irrtum vor wie mit dem bei Napajedl erlegten Rohrammer. Auch der mährische Ornithologe Prof. Talský in Olmütz schrieb mir, über die Kašparschen Steinsperlinge befragt, dass Dechant Kašpar gewiss keine Steinsperlinge in Mähren sammelte, so wie auch er selbst nie eine Kenntnis von einem solchen Vogel erhalten hatte.

Eine weitere Angabe über den Steinsperling in Mähren, die aber ebenso problematisch bleibt wie die vorher besprochene, findet sich im Journal für Ornithologie, Jahrgang 1867 auf Seite 54 von Major Alexander von Homeyer, nach welcher derselbe während des österreichisch-preussischen Feldzuges Gelegenheit hatte, in der Umgebung von Brünn in Mähren ornithologische Beobachtungen anzustellen. Nach seiner im oben genannten Journal gemachten Mitteilung bemerkte er anfangs August 1866 bei Ratschitz nächst Brünn einen Steinsperling, den er aber auch nur ein einziges Mal dort sah und hörte.

Mehr als zwei Dezennien nachher, am 8. Mai 1887, hielt Lehrer Čápek aus Oslawan in jener Gegend eine Umschau nach dem Steinsperling, konnte ihn aber dort nicht auffinden und glaubt vielmehr, wie er selbst in dem genannten Jahrgang des „Časopis“ mitteilt, dass Major von Homeyers Beobachtung nur eine zufällige sein konnte und dass der Vogel die dortige Gegend verliess, nach-
das Gebirge um Ratschitz mit Gebüsch bewachsen war.

Auch ich habe mich für das Vorkommen des Steinsperlings in Mähren überhaupt nicht wenig interessiert und am 30. Juni des heurigen Jahres eine Exkursion in jene von hier aus in $1^1/_2$ stündiger Eisenbahnfahrt leicht erreichbare Gegend unternommen, um selbst eine Nachschau nach diesem interessanten Vogel zu halten; aber ebenso wie Lehrer Čápek, musste auch ich den Rückweg antreten, ohne auch nur eine Spur von Petronia petronia gefunden zu haben, denn heutigen Tages sind jene Örtlichkeiten kein Aufenthaltsort mehr für den Steinsperling, falls sie es einst gewesen sein sollten. Ehemals, vor mehr als vierzig Jahren, als Major von Homeyer in dieser Gegend weilte, waren die um Ratschitz gelegenen, zwischen 400 bis 500 Meter hohen Berge, wie z. B. die Höhen „Nad skalou", die „Ostatečná hora", die „Hrubá skála", der „Krátký kopec", der „Sukdolec" und der „Rakovec", jedenfalls noch ganz kahl, während dieselben jetzt mehr oder weniger bewachsen sind.

Es ist wohl möglich, dass Major von Homeyer den Steinsperling bei Ratschitz zufällig sah; dennoch bleibt diese seine Mitteilung fraglich; jedoch nicht vielleicht deshalb, weil Čápek und ich den Vogel dort nicht wiederentdecken konnten, sondern deshalb, weil Petronia petronia in Mähren überhaupt unbekannt ist; für sein gelegentliches Vorkommen hier im Lande haben wir also vorläufig keine positiven Anhaltspunkte.

Brünn, am 4. Juli 1907.

Nachschrift des Herausgebers: Ähnliches schreibt mir P. Dr. Fr. Lindner vom Harzgebiet:

„Nach Mitteilung des Präparators Liemann in Halberstadt soll 1869 im Steinholze bei Quedlinburg ($3^1/_2$ km nordwestl. der Stadt) von einem Rentner Klietz ein Steinsperling erlegt sein. Es hat jedoch die Richtigkeit dieser Überlieferung nicht festgestellt werden können. In der Umgebung von Quedlinburg finden sich sehr viele Sandstein-, Kalk- und Gipsbrüche, sowie viele alte Warten und Burgruinen. Es ist also eine wie für den Steinsperling geschaffene Gegend. Trotzdem sind alle meine eifrigen Bemühungen, den gesuchten Vogel hier aufzufinden, vergeblich gewesen, obgleich ich die ganze Umgegend gründlich danach abgesucht habe. Der positive Nachweis des Vorkommens des Steinsperlings im Harzgebiet fehlt noch immer. Quedlinburg, 7. August 1907."

Man vergleiche die Angabe Dressers und die dankenswerte Übersicht, die F. Lindners Bruder C. Lindner, Orn. Mtsschr. 1906, Heft 2, p. 116 über das Vorkommen des Steinsperlings in Deutschland während der letzten hundert Jahre gibt. Immerhin lasse man sich durch negative Ergebnisse nicht abschrecken, weiter auf das Vorkommen des bei uns so seltenen gelbkehligen Sperlings zu achten. O. Kl.

Systematik und Biologie.

„Sie beschäftigen sich wohl mit Systematik?“ fragte mich ein Universitätsdozent, der in schwerer Krankheitsnot einem Gliede meiner Familie zu Hilfe kam. In meinem Studierzimmer lagen ein paar Vogelbälge, — Spechte, meinte er. — Es waren russische Stare. Ich war damals nicht zum Lachen gestimmt, aber ich musste doch still für mich lächeln, nicht wegen der Verwechslung, sondern mehr darüber, dass in dem Augenblick jeder sich still über den andern belustigte, denn aus jener Frage klang deutlich die Verwunderung, dass es überhaupt heute noch solche fossile Menschen gibt, die „Systematik treiben“. Wie damals jener übrigens von mir hoch verehrte und naturwissenschaftlich hoch gebildete Mann, denken heute nicht nur unsere Universitätszoologen, sondern die gesamte Wissenschaft will von der obersten Systematik nichts wissen, die einst eine Königin aller Fakultäten, ihren Thron trotz Kant immer noch nicht wiedererlangt hat.

Kein Wunder, dass da bis in die Laienwelt herab ein Widerwille gegen alles Philosophische, Systematische herrscht, das man einzelnen Spezialisten oder Sonderlingen überlässt.

Auf unserem Sondergebiet vor allem wird ständig von der trockenen unfruchtbaren Systematik gesprochen, der man die Biologie entgegenstellt. Die Bedeutung beider Worte oft verwechselnd spricht man von dem Gegensatz zwischen Balgforschung und Feldornithologie. Nun sind aber leider, wenn man unsere Zeitschriften durchblättert, gerade die Berichte unserer Feldornithologen vielfach trockene Aufzählungen systematischer lateinischer Namen oder doch Spezies-Bestimmungen. Gewiss, es gibt kurzsichtige, sehr kurzsichtige Systematiker. Aber es gibt

auch Feld- und Waldornithologen, die trotz bester Ferngläser ebenso kurzsichtig sind in ihrem Studium. Seit das Studium der Arten und der Artfrage unabtrennbar geworden ist von ihrer geographischen Verbreitung und Gliederung, treten überall neue Aufgaben und Ziele hervor. Früher war das System nur das sauber ausgerechnete Einmaleins, das man innehaben musste, sei es, dass man den Vogel im Käfig bestimmen, sei es, dass man ihn frei im Garten hegen und beobachten, oder weit im Lande seinen Spuren nachforschen wollte. Heute bildet die Systematik ein Problem, zu dem alles andere nur Vorschule und Vorarbeit sein kann. Manchem mag freilich die systematische Arbeit noch trocken und langweilig erscheinen, aber wenn man weiter im Eifer des ornithologischen Interesses fortschreitet, dann beginnen auch die stummen Bälge ihre Sprache zu reden, dann sieht man die Sonne über Steppen glühen, auf Schneefeldern glänzen, man kostet all die Erinnerungen an kühlen Waldesschatten und heisse Anstrengungen. Systematiker schreiben nicht viel über „biologische Beobachtungen", aber manche von ihnen könnten davon mehr erzählen als gewisse voreilige Spötter denken. Man wende der Systematik ein wenig neues Interesse zu, und man wird auch dem lebendigen Tier draussen mit stets neuem Interesse begegnen. O. Kl.

Falco caucasicus form. nov.

(Formenkreis Falco Peregrinus.)

Von Herrn Schlüter erhielt ich unlängst zwei Wanderfalken vom nordöstlichen Kaukasus, von denen der eine, ein helles junges Stück, wohl nordischer Zugvogel (leucogenys) ist, während der zweite, ein altes Weibchen, zu zwei andern Vögeln meiner Sammlung aus derselben Gegend passt. Diese Falken bilden das Bindeglied zwischen dem sogenannten Falco peregrinus und Falco barbarus. Der neue

Falco Peregrinus caucasicus

lässt sich folgendermassen kennzeichnen: Ein kleiner Wanderfalke (Flügel des Weibchens 33 cm gegen 34—37 bei nördlichen Vögeln) mit schwacher roter Nackenzeichnung, die ein Band um den Hinterkopf von Schläfe zu Schläfe und zwei Halbkreise an den Halsseiten bildet. Vielleicht fehlt der Nackenfleck, der ja auch bei

F. P. barbarus nicht immer vorhanden ist, zuweilen, und solche Vögel mögen es sein, die russische Forscher als F. P. cornicum bestimmten. Die Unterseite ist wenig heller als bei deutschen Vögeln. Die Tafel in Falco 1905 könnte beinahe ganz gut als Bild des kaukasischen Vogels gelten. Das Brutgebiet könnte sich weiter nach Norden bis zum Ural erstrecken. Offenbar schiebt sich die Form zwischen die Gebiete von leucogenys, babylonicus und die westlichen Wanderfalken ein. Es wäre wunderbar gewesen, wenn der Kaukasus, der seinen besondern Star, seinen Häher, seinen Steinkauz usw. hat, nicht auch von dem geographisch so abänderungsfähigen Formenkreis des Wanderfalken seine besondere Form besässe. O. Kl.

Zum geographischen Variieren von Strix Athene.

(Vorarbeit für Berajah.)

Es liegen mir 96 Steinkauzbälge vor, in der Hauptsache bestehend aus dem vereinigten Material der Kollektion von Erlanger und meiner Sammlung, das noch Herr Schlüter um einige Stücke vermehrt hat. Sonst sind dabei 3 chinesische Bälge (Mus. Hildesheim und Kollektion Engler) und 2 aus der Kollektion Flückiger.

Ich gebe hier kurz das Resultat meiner Untersuchung mit der Bitte, dasselbe an anderem Material weiterzuprüfen und für Aufklärung der fraglichen Punkte Material zu sammeln.

1. China. Strix Athene plumipes (Swinh.)

3 Vögel von der Kiautschoubucht. Etwas dunkler und rötlicher als die folgende Form, auch anscheinend noch reicher an den Füssen befiedert. Flügel 15,5—15,9 cm.

2. Transkaspien. Strix Athene bactriana (Hutt.)

9 Stück untersucht. Bleicher und mehr gelbgrau als 1. Flügel 16,0—16,7. Auch bei dieser Form scheint die Zehenbefiederung wie bei der folgenden im Frühjahr dünner zu werden. Ob sich nach Fussbefiederung, Färbung nicht weitere Formen in Asien finden?

3. Kaukasus. Strix Athene caucasica (Loudon).

1 Stück, Nalitschik, 16,4 cm. Ob Nord- und Südostkaukasus identisch? Das Stück stimmt zur Originalbeschreibung. Schwanzfärbung und Zeichnung wie bei No. 2.

4. Dobrudscha. Strix Athene caucasica oder forma nova.

3 Stück. 16,4—16,6 cm. Anscheinend Zwischenform zwischen 4 und 5. Fusszehen beim Wintervogel der Kollektion von Erlanger dicht, bei den 2 Junivögeln meiner Sammlung weniger dicht befiedert. Schwanz wie bei No. 5.

5. Balkanhalbinsel. Strix Athene indigena (Brm.)

a. Griechenland 15 Stück, 16,0—17,3 cm (grösst. 17,3—17,5 Kollektion Kl.). b. Herzegowina 6 Stück, 16,3—16,7 cm.

Es ist mir unbegreiflich, wie man es fertig gebracht hat, diesen Kauz mit dem mitteleuropäischen oder mit glaux zu identifizieren.

Charakteristisch ist die Zeichnung und Färbung der mittleren Schwanzfedern: statt 3 bräunlicher Binden meist 2 Reihen runder weisser Flecken. Das Schwanzende ungezeichnet. Dieser fast durchgängig vorhandene Zeichnungstypus ist charakteristisch für das ganze Gefieder: helle Basis unter langen dunkeln Spitzen versteckt. Färbung viel bräunlicher als bei No. 7. Unterseite meist licht gezeichnet. Attika-Vögel vielleicht zum Teil rötlicher und variabler. Selten Stücke, welche No. 7 ähneln. Brehms Typus hatte nicht normale Schwanzzeichnung. Ein bosnischer Vogel gehört wohl nicht hierher.

6. Italien. Strix Athene chiaradiae (Gigl.)?

Wenn man, wie Hartert und ich es mit dem Namen Corvus varius (Brünn) getan, den Namen Athene chiaradiae auf die normalen Nestgeschwister mit anwenden will, kann man vielleicht neben der aberratio chiaradiae von einer forma chiaradiae reden. Zwei (nord-)italienische Stücke meiner Sammlung von 15,0—15,4 cm Flügellänge scheinen etwas rostfarbig, auch an den lichten Federteilen. Schon die Vögel von Hallein sind nach Loudon und von Tschusi (in litt.) heller als nördliche.

7. Mitteldeutschland.

Schwanzbinden bräunlich angeflogen. Den Namen Strix noctua deutet Naumann auf den Waldkauz. Es wäre doch eine zu kühne Annahme, dass Scopoli gerade die dunkeläugige aberratio chiaradiae vorgelegen hätte. Strix noctua Retz.

ist aber durch Strix noctua Scop. praeoccupiert. 3 Stücke messen 16,1—16,8 cm.

8. Rhein.

12 alte Vögel, von denen einzelne dunkler sind als die vorigen (vergl. Berajah 1907, Tafel III, Fig. 1), messen 15,4—17,0 cm. Ein pullus von Ingelheim hat an Stirn und Brust neue Federn mit reiner Querzeichnung, und ein alter Vogel von ebenda hat dichter befiederte Fusszehen. (Beides abnorm).

9. Sardinien. Strix Athene sarda form. nov.

3 Stück augenblicklich in meinen Händen. Ich habe aber mehr gesehen. Dem mitteldeutschen Vogel ähnlich, im Herbst bisweilen dunkler, im Sommer bisweilen lichter als 7 und 8. Unterscheidet sich durch die engere Zeichnung. Der Schwanz eng und schmal weisslich gebändert. Am deutlichsten wird der Unterschied an den Schulterfedern. Die weissen Querflecken sind hier sehr klein und werden von einem dunkeln Schaftstrich längs der Federmitte geteilt. Das sardinische Käuzchen bildet eine hübsche Parallele zu Falco Peregrinus brookei.

10. Spanien. Strix Athene vidali (C. L. Brm.).

Material fehlt mir noch. Von Brehm als sehr abweichende Form beschrieben. Vergleichende Untersuchung spanischer Stücke darum sehr erwünscht.

11. Nordmarokko.

Vögel von Tanger sind No. 13 ähnlich, vielleicht noch etwas dunkler, Flügel: 15,4—15,9 cm.

12. Südmarokko. Strix Athene ruficolor form. nov.

Dunkel schokoladenfarbig und sehr gross für südliche Vögel. 9 Stück messen 15,7—16,5. (Besonders auffällige Parallele zu den Haubenlerchen).

13. Nordalgerien. Strix Athene intercedens (C. L. Brm.)

Auffallend viel dunkler als 14 und 15. Ein Männchen von Kerrata mit Spuren von chiaradiae-Zeichnung an den Primärschwingen hat sehr graue Schultern. Zwei männliche Stücke: 15,2—15,7 cm.

14. Mittleres Algerien.

Ein Vogel von Lambèse (Kollektion Flückiger) ist sehr hell und misst 15,3 cm.

15. Südalgerien. (Nomenklatorisches später!)

2 Bishra-Vögel sind so hell und lebhaft rostrot, wie sie aus keiner anderen Gegend vorliegen. Es ist dies die von Baron von Erlanger entdeckte, zwar beobachtete, aber nicht gesammelte und daher unbenannte Saharaform. Flügel 15,0—15,8 cm.

16. Nord-Tunis.

2 Stücke, No. 12 sehr ähnlich, heller als 13, dunkler als 15, messen 15,0 bis 15,9 cm. (Parallele zu den Haubenlerchen).

17. Tunesische Ostküste.

10 Stück, etwas variabel, zwischen 15 und 16. (Parallele zu den Haubenlerchen). Flügel 15,0—15,8 cm.

18. Südtunesien, fern von der Küste.

Wohl gleich No. 15 (vergl. Erlangers Angaben).

19. Nordägypten. Strix Athene glaux (Savigny).

Ich besitze zwar nur ein Stück der echten glaux, wage aber zu behaupten, dass mindestens die hier benannten Formen, obzwar man seither alle Mittelmeerkäuze zu glaux gezogen hat, davon ganz verschieden sind.

20. Oberägypten. Strix Athene ferruginea (C. L. Brm.)

Der Beschreibung nach mit keiner der andern Formen ganz identisch. Wohl ähnlich 15, vielleicht Annäherung an 21, oder nur Varietät von 19?

21. Abessinien. Strix Athene spilogaster (Heuglin).

Zwergform, ähnlich der folgenden, grösser und heller.

22. Somaliland. Strix Athene somaliensis (Reichenow).

Noch kleiner als No. 21, dunkler braun, öfter mit einfarbigem Scheitel. Typen untersucht, Flügel 13,6—14,2, s. Berajah 1907, Tafel III! 2 mit geflecktem Oberkopf, 4 mit einfarbig braunem,

an der Stirn wenige helle Flecken, bei zweien am Hinterkopf verloschene Querbinden. Mittlere Schwanzfeder bei einer einfarbig.

Strix brama (Temm.), wovon mir ein sehr heller Vogel von Beludschistan (Kollektion Erlanger) und ein sehr dunkler junger Vogel aus Indien (in meiner Sammlung) vorlagen, scheint durch die langen Flügel, die Schwingen-, Kopf- und besonders die Schwanzzeichnung (welche ein wenig an den Rauchfusskauz erinnern) zu sehr von Strix Athene abzuweichen, um in diesen Formenkreis zu passen. Ich trage wenigstens vorläufig Bedenken, Strix brama hier einzufügen. Beobachtungen über die Lebensweise dieser Eule und ein Stück in Spiritus also Desiderata!

Bei Untersuchung von Steinkäuzen muss man folgende allgemeinen Punkte beachten:

1. Die Färbung bleicht im Sommer aus, zumal diese Vögel oft gegen alle Eulentradition „Sonnenbäder“ nehmen.

2. Die Fussbefiederung wird nach Osten stärker, aber sie schwankt individuell, und sie nutzt sich im Sommer ab.

3. Die jungen Vögel scheinen oft kleiner zu sein bezw. kürzere Flügel zu haben als die alten und erschweren die Grössenberechnung für die einzelnen Gegenden.

4. Neben der geographischen Variation kommen individuelle Schwankungen wie überall, so auch hier vor. Als Endziel gilt (mir wenigstens) nicht die Fixierung der Formen und ihrer lateinischen Namen, sondern die Ermittlung des Zusammenhangs zwischen Gefiederabtönung und Luftfeuchtigkeit, vor allem aber die Ausarbeitung dieser vernachlässigten Gruppe im Hinblick auf ihren wundervollen Parallelismus zu den Haubenlerchen. O. Kl.

Die nordafrikanischen Rotkopfwürger.

Hartert bezweifelt in Heft IV seiner „Vögel der paläarktischen Region“ die früher behauptete Verschiedenheit des Lanius senator senator (Terra typica: Rhein, woher schon Willoughby ein Stück beschrieb) und des nordafrikanischen Rotkopfwürgers, den man seither als Lanius senator rutilans abtrennte. Hartert weist nach, dass selbst im Falle einer Verschiedenheit der Name rutilans nicht verwendbar und die afrikanische Form unbenannt sei. Durch Harterts Buch angeregt

habe ich die afrikanischen Rotkopfwürger erneut untersucht und gefunden, dass die Nordafrikaner sehr oft eine weisse Basis der mittleren Schwanzfedern und ein durchschnittlich schmaleres Stirnband besitzen, das dem Weibchen öfter ganz fehlt. Beim nördlichen Vogel ist es in der Regel kräftig ausgeprägt. Ich benenne daher den so gekennzeichneten Nordafrikaner neu als

Lanius senator flückigeri,

Terra typica: Gegend von Lambèse, Algier und komme bald näher auf den Formenkreis zurück.

Biologisch hat diese systematische Neubenennung den Wert, dass sie beweist, dass unsere deutschen Rotkopfwürger nicht von der Zugwelle nördlich vorgeschobene Eindringlinge aus Nordafrika, sondern eine schon vor anderthalb Jahrhunderten am Rhein konstatierte einheimische Form sind. O. Kl.

Erinnerung an den Insektenfanggürtel.

Zum Anlegen der früher in dieser Zeitschrift besprochenen Insektenfanggürtel ist es jetzt, soweit man die etwaige Absicht noch nicht ausgeführt hat, höchste Zeit. Von O. Hinsberg, Nackenheim a. Rhein, kann die neueste Gebrauchsanweisung und Preisliste pro 1907 (in einem hübsch ausgestatteten Heftchen über Obstbaumpflege) gratis bezogen werden. O. Kl.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 4. **November.** 1907.

Über das Vorkommen von Ruticilla titys (Scop.) in Holland.

Geschichtliches.

C. Nozeman, M. Houttuiju und C. Sepp. Nederlandsche Vogelen 1790—1829, fünf Bände Folio. Kennen die Art nicht.

J. Braak, Catalogus Avium der Provinz Groningen 1821. Kennt sie auch nicht.

C. J. Temminck, Manuel d'Ornithologie Ed. II, I. p. 218, 1820, schreibt: „Très-rare et accidentellement en Hollande".

H. Schlegel, Revue critique des oiseaux d'Europe, 1844, p. XXXI. Hab.: „Europe, Asie Mineure, Afrique septentrionale". Erwähnt Holland nicht absonderlich.

C. de Gavere und A. A. van Bemmelen. Lyst van Vogels in de prov. Groningen en op het eiland Rottum waargenomen. (Verzeichnis der Vögel der Provinz Groningen und der Insel Rottum), 1856; haben Ruticilla titys nicht.

H. Schlegel, Vogels van Nederland 1854—58, p. 158, Taf. 88: „Bewohnt Süd- und Mittel-Europa, gehört aber zu jenen Vögeln, welche sich jährlich allmählich nach N. verbreiten; zeigt sich heutzutage jährlich, auch gelegentlich in der Provinz Holland, ohne dortselbst aber zu brüten. Brütet in einigen nahe der Grenze gelegenen Städten, wie Nymegen, Arnheim, Zütphen, Breda."

A. A. van Bemmelen. Waarnemingen betreffende Vogels in Nederland in den wilden staat aangetroffen (in Bouwstoffen voor eene Fauna van Nederland II, 1858, p. 209): „Im April 1856 während mehrerer Tage ein Exemplar und in demselben Monate, 1857, ein Männchen und ein Weibchen während mehr als 14 Tagen innerhalb Leiden (Süd-Holland) beobachtet."

N. Groenewegen. Nog eenige bouwstoffen voor de ornithologie

va Nederland (ibid. p. 289): „Im September bei Velsen (Nord-Holland) in Dohnen gefangen.“

H. Schlegel. Dieren van Nederland (Vogels) 1860, p. 64, Taf. 8, Fig. 7 und 8. Schreibt genau dasselbe wie 1854—58. (Siehe oben.)

H. Albarda. Naamlyst der in de Provincie Friesland in wilden staat waargenomen vogels 1884: „Jährlich im April zeigen sich einige Stücke auf den höchsten Gebäuden in Leeuwarden (Hauptstadt der Provinz); sie scheinen dortselbst aber nicht zu brüten.“

H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1885: „7. November wurde ein wenige Tage vorher bei Loosduinen (Süd-Holland) gefangenes Weibchen dem Zoologischen Garten im Haag übergeben.“

H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1886: „Ein Herr Dys schreibt, dass die Art früher bei Soest (Utrecht) fehlte, jetzt aber dortselbst häufig brütet.“

H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1887: Herr de Graaf schreibt „Mir sind zwei Fälle des Brütens der Ruticilla titys in Süd-Holland bekannt. Anfang März bis 8. Mai hielt ein Pärchen sich auf einem wenig betretenen, dem Publikum nicht zugänglichen Grundstücke hinter dem Zoologischen Garten im Haag auf. 8. Mai fing man das Weibchen, das im Bauer noch ein Ei legte. Das Männchen blieb noch während einiger Tage an derselben Stelle, liess sich aber nicht fangen. Erst später fand man das Nest. Dieses lag in einer Kopfweide ungefähr einen halben Meter unterhalb des Einflugloches und enthielt 4 Eier. — Auch ist sicher konstatiert worden, dass diese Art wenigstens einmal in der St. Petrikirche in Leiden genistet hat.“

H. Albarda. Ornith. Jahresbericht 1889. „25. Juli wurde ein Männchen in der Stadt Groningen erlegt. Das Weibchen leitete die Jungen. Dieses ist der erste Nachweis des Brütens der Art in einer unserer nördlichsten Provinzen.“

R. Snouckaert van Schauburg. Ornith. Jahresbericht 1898—99. 3. November 1898 ein Weibchen gefangen bei Haag (Coll. Reichsmuseum Leiden); 20. Januar 1899 wurde ein grauer Vogel dortselbst beobachtet.

R. Snouckaert van Schauburg. Ornith. Jahresbericht 1905—06. Die Überwinterung eines Pärchens bei Roermond (Limburg)

wurde 1904—05 konstatiert. 5. November 1905 wurde ein schwarzes Männchen bei Tiel (Gelderland) geschossen.

H. Albarda. Aves Néerlandicae 1897, p. 40 schreibt vom Hausrötel: „Sommervogel. April bis Oktober. Brütete ehemals nur in Limburg, Nord-Brabant und Gelderland, hat sich aber allmählich über das ganze Land verbreitet."

Ich notierte dabei: „Kommt manchmal schon im März an; ich sah 6. März 1891 ein schwarzes Männchen auf den Dünen bei Scheveningen (Süd-Holland). Überwintert des öfteren."

Aus obigen Notizen geht hervor, dass Ruticilla titys vor einem Jahrhundert etwa ein ziemlich unbekannter Vogel in Holland war, dass die Art sich seitdem mehr in westlicher und nördlicher Richtung verbreitet hat und jetzt Brutvogel ist in Gegenden, wo man sie früher kaum als Durchzügler kannte.

Jedoch kann man sie nicht überall als häufig bezeichnen, und vielerorts fehlt sie gänzlich. Im allgemeinen ist sie am zahlreichsten im Süden und im Osten des Landes vertreten, z. B. in Limburg, Brabant, Gelderland, Overysel (in der Nähe des grossen Bentheimer Waldes, wo sehr viele Pärchen in der Stadt Bentheim und am innerhalb des Waldes gelegenen Bade brüten). Dagegen sieht man Ruticilla titys im Westen und im Norden nur sporadisch, auch jetzt noch. Im allgemeinen hält die Art sich mehr an Sandboden. Ich habe z. B. niemals ein Exemplar in meinem Wohnorte (Lehm) Neerlangbroek gesehen. Dagegen brütet die Art alljährlich in mehreren Pärchen im nur ± 3 km entfernten Doorn (Sand). In letzterem, von mir 1897—1903 bewohntem Dorfe notierte ich die erste Ankunft des Hausrötels: 8. April 1898, 4. April 1899, 4. April 1900, 5. April 1901, 11. April 1902, 3. April 1903. Und im Jahre 1905 sah ich dortselbst schon am 24. März ein Männchen.

Neerlangbroek (Holland), am 14. August 1907.

R. Snouckaert van Schauburg.

Parus Salicarius borealis (Selys) als ostpreussischer Brutvogel.

Von F. Tischler.

Hierzu Tafel IV.

Im VI. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten (Journal für Ornith. 1907 p. 522/523) hat Dr. Thienemann eine von mir herrührende Notiz über den ersten ostpreussischen Nestfund von Parus borealis wiedergegeben. Es ist dort ferner die Nisthöhle kurz beschrieben und erwähnt, dass eine Kollektion von Sumpfmeisen aus der Bartensteiner Gegend — sowohl von glanz- wie mattköpfigen Exemplaren, die im Juni und Juli 1906 gesammelt wurden, — an Herrn Pfarrer Kleinschmidt geschickt worden ist. Inzwischen war dieser unter dem 22. August 1907 so liebenswürdig, meine Bestimmung zu bestätigen und mir mitzuteilen, dass von den ihm gesandten Meisen mehrere zu borealis (Selys) gehören. Da über das Brutgeschäft und das Freileben dieser Art im ganzen noch wenig bekannt ist, sei beides hier etwas ausführlicher geschildert.

Die nordische Meise ist bei Bartenstein, im südlichen Teile des Kreises Friedland, in Ostpreussen ein regelmässiger und durchaus nicht seltener Jahresvogel. Sie ist hier während des grössten Teiles des Jahres Nadelwaldbewohnerin und anscheinend nur zur Brutzeit und auf dem Striche auch ausserhalb des Fichtenwaldes an sumpfigen, mit Weiden oder Erlen bewachsenen Stellen anzutreffen. Am zahlreichsten sieht man sie in den Monaten März und August—September, da dieses augenscheinlich die Hauptstrichzeit ist. Ich hörte z. B. in Losgehnen in einem kleinen Fichtenwalde am 19. März 1906 8—10, am 29. März 1907 5—6 singende bezw. pfeifende Männchen, und in den genannten Herbstmonaten gelangen stets besonders viele zur Beobachtung, so dass mit Leichtigkeit in kurzer Zeit ein Dutzend erlegt werden könnte. Zur Brutzeit verteilen sich die Paare über ein grösseres Gebiet; in Losgehnen brüten wohl jährlich nur 1—2 Paare. Schon seit Jahren vermutete ich das Brüten für die hiesige Gegend,[1] doch war es mir bisher noch nicht gelungen, das Nest aufzufinden und dadurch den sicheren Nachweis zu erbringen. Ein vor kurzem

[1]) Vergl. meine Bemerkung im Journ. für Ornith. 1905, p. 389/390 und in der Ornith. Monatsschrift 1906, p. 266/267.

ausgeflogenes Junges erlegte ich aber bereits im Juni 1902. Erst im Jahre 1906 war es mir vergönnt, eine Nisthöhle mit Jungen zu entdecken und die Alten lange am Nest zu beobachten.

In einer sumpfigen, bei höherem Wasserstande völlig überfluteten Kopfweidenpflanzung am Ufer des Dostflusses in Losgehnen bemerkte ich am 29. April 1906 2 Parus borealis, die sehr aufgeregt waren, so dass ich auf ein Nisten daselbst schloss. Da die Vögel aber ganz wider ihre Gewohnheit ziemlich scheu waren und das Terrain schwer zugänglich ist, konnte ich die Nisthöhle zunächst nicht finden. Die Örtlichkeit ist ähnlich wie die von Kleinschmidt im Journ. für Ornith. 1903 Tafel V. dargestellte. Nur von einer Seite kann man überhaupt in die Pflanzung gelangen; an zwei Seiten ist sie von, gewöhnlich unpassierbarem, Sumpf mit hohem Schilf und Rohr, an der dritten Seite vom Dostfluss begrenzt.

Am 20. Mai sah ich hier wieder eine einzelne, ziemlich stille und flüchtige, der Stimme nach zu borealis gehörige Meise, wahrscheinlich das Männchen. Am 7. Juni endlich traf ich beide Meisen beim Futtertragen an, und es gelang mir auch, nachdem ich mich etwas versteckt hatte, den Nistbaum zu entdecken. Am nächsten Tage erstieg ich den Baum mit einer Leiter und sah Junge in der Höhle, die mir aber — ich nahm keins heraus — noch nicht flugfähig zu sein schienen. Ich beobachtete die Alten längere Zeit; sie fütterten sehr eifrig und zwar fast ausschliesslich mit kleinen grünen Raupen. Fortwährend liessen sie ihr warnendes „deh deh deh“ hören, bisweilen auch ein heftiges „spitt spitt spitt“. Einmal pfiff das Männchen auch, aber nur kurz und leise, und zwar tiefer „tjü-tjü-tjü,“ erinnernd an das „dü-dü-dü“ von Phylloscopus sibilator, und höher „mih-mih-mih“. Im ganzen waren sie am Nest ziemlich scheu und flogen nur in die Höhle, wenn ich gedeckt stand.

Da ich auf einige Zeit verreisen musste, übernahm es mein Vetter, Referendar Schütze aus Rössel, die Meisen zu überwachen; bereits am 12. Juni aber fand er das Nest leer und hörte nur noch das „deh deh“ der Alten in der Nähe. Am 17. Juni kam ich selbst wieder zurück und suchte nun sofort die Niststätte auf. Trotz eifrigen Suchens konnte ich aber in der Kopfweidenpflanzung und in deren Nähe von den Meisen nichts entdecken; wohl aber fand ich an demselben Tage einige hundert Meter davon in einer Fichten-

dickung eine Gesellschaft junger Sumpfmeisen, deren Stimme sich nicht wesentlich von dem Futtergeschrei anderer junger Meisen unterschied, während die Alten eine Stimme überhaupt nicht hören liessen. Ich erlegte zwei Junge, die noch nicht ausgewachsen waren und gelbe Mundwinkel hatten, und beide gehören, wie mir Herr Kleinschmidt mitteilte, zu borealis. Das eine Junge erinnert durch die Kehlfärbung an den amerikanischen Parus atricapillus L. Auch eine an demselben Tage in der Nähe der Jungen geschossene alte Meise in sehr abgetragenem Kleide gehört zu borealis. Jedenfalls war diese Meisenfamilie, von der ich die drei genannten Stücke erlegte, dieselbe wie die von mir am Nest beobachtete. Die Meisen hatten sich also, wohl unmittelbar nach dem Ausfliegen, in den von ihnen so bevorzugten Nadelwald zurückgezogen. In der Folgezeit erlegte ich dann in diesem Walde noch einzelne borealis, die nun schon die typische Stimme hören liessen, am 30. Juni, 1., 2. und 16. Juli, und zwar alles junge Vögel im Nestkleide.

Am 2. Juli sägte ich den Weidenkopf, der die Nisthöhle enthielt, ab und sandte ihn an Dr. Thienemann. Die Höhle befand sich 2,55 m über der Erde in einer Weide (Salix alba L.), die am Boden einen Umfang von 92 cm besitzt. Nach Thienemanns Beschreibung (l. c. p. 523) ist es eine natürliche Höhlung mit einer durch Ausfaulen eines Astes entstandenen Eingangsöffnung von unregelmässiger Gestalt und etwa 5 cm Durchmesser. Die Höhlung selbst ist etwa 19 cm tief und 6 cm breit und enthält kein Nistmaterial, nur etwas Holzmulm.

Im Jahre 1907 hat mindestens ein Paar dieser Meisen wieder in Losgehnen gebrütet. Ich beobachtete ein solches nämlich noch am 3. Mai in der Nähe eines Erlenbruches, und als ich Anfang Juli nach längerer Abwesenheit zurückkehrte, traf ich in dem mehrfach erwähnten Fichtenwalde eine Gesellschaft Junger an.

Nach allem, was ich bisher von Parus borealis hier gesehen habe, glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, dass sie hier nur einmal im Jahre brüten. Irgend welche Anzeichen, die auf eine zweite Brut schliessen lassen, habe ich bisher nicht bemerkt. Nach dem Ausfliegen der Jungen, das anscheinend in der ersten Hälfte des Juni erfolgt, treiben sich die Alten mit ihnen zunächst in ziemlich engem Verbande, im Laufe des Juli und August sich über ein grösseres Gebiet ausbreitend, in Fichtenwäldern umher. Ein Teil streicht im August und September etwas weiter weg, was die meisten

anderen Meisen in weit höherem Masse tun. In dieser Zeit sieht man sie besonders zahlreich und auch an vielen Orten, an denen sie nicht brüten. Eine erhebliche Vermehrung des Bestandes durch zuwandernde Stücke im Winter habe ich nicht fesstellen können; überhaupt glaube ich, dass gerade bei den Sumpfmeisen ein eigentlicher Zug weniger wie bei anderen Arten stattfindet, eine Bemerkung, die auch Kleinschmidt schon gemacht hat (Ornith. Jahrbuch 1897 p. 65). Auch Thienemanns Beobachtungen auf der Kurischen Nehrung, wo Sumpfmeisen als Brutvögel wie auf dem Zuge fast gänzlich fehlen, sprechen gegen die Annahme einer Zuwanderung nordischer Meisen im Winter von Russland her; andere Meisenarten dagegen, z. B. Kohl-, Blau- und Tannenmeisen, ziehen auf der Nehrung regelmässig und zahlreich.

Im Winter und überhaupt während ihres Aufenthalts in Nadelwäldern suchen sie die Gesellschaft von Parus ater und cristatus, Regulus regulus und Certhia familiaris gern auf und begleiten diese auf ihren täglichen Streifereien; sie selbst sieht man in dieser Zeit meist nur einzeln oder paarweise, nicht in grösseren Flügen, und es ist auch ein gewisser Hang zur Einsamkeit nicht zu verkennen. Da die Wälder, die sie hier bewohnen, nur klein sind und vielfach auch Laubholzbestände aufweisen, kann es nicht fehlen, dass sie oft auch mit Nonnenmeisen zusammentreffen, die hier sehr häufig sind und den Kohlmeisen an Zahl nicht nachstehen. Es bietet sich hierbei die beste Gelegenheit, beide Arten miteinander zu vergleichen. Abgesehen von der Stimme, an der auch ungeübte Beobachter, wie ich hier mehrfach gesehen habe, beide Arten sofort zu unterscheiden vermögen, ist auch das ganze Betragen ein etwas anderes, so dass ich mich, auch wenn die Vögel still sind, selten in der Bestimmung täusche. Gewöhnlich sind die nordischen Meisen wenig scheu, oft sogar überraschend zutraulich und nur am Nest, wie oben erwähnt, flüchtiger und schwerer zu beobachten. Am meisten erinnert ihr Betragen an Parus cristatus. In den Gutsgarten von Losgehnen, in dem Nonnenmeisen häufig jahrüber sich aufhalten und auch brüten, kommt borealis fast gar nicht, obwohl mehrere Fichtengebüsche vorhanden sind. Dasselbe gilt auch für cristatus, dagegen zeigt sich ater auf dem Striche gar nicht selten. Nur ein einziges Mal, am 16. April 1905, sah ich eine einzelne borealis schnell durch den Garten streichen, der aber sofort anzumerken war, dass

sie sich nicht heimisch fühlte. Gerade die Verschiedenheit der Stimme bei den im Garten täglich beobachteten und den im Walde wohnenden Sumpfmeisen war es, die mich ebenso wie Natorp (Ornith. Monatsschrift 1905 p. 256/257) zuerst, im Winter 1898/99, auf borealis aufmerksam machte.

Was nun diese Stimme angeht, so ist der gewöhnlichste als Lockruf, Unterhaltungsstimme und Warnungsruf verwendete Laut ein zeterndes, gedehntes, scharf abgesetztes „deh deh deh" oder „däh däh". Es wird sehr verschieden betont; oft klingt es heiser und breit, wie „tjäh tjäh," oft wieder kürzer und heller, immer aber ist es ein charakteristischer und höchst auffallender, von dem „zibähähä" oder „zjidädädä" der Nonnenmeise gänzlich verschiedener Ruf, an dem diese Meisen am leichtesten zu erkennen sind. Früher glaubte ich, dass auch Parus cristatus eine ähnliche Stimme besitze,[1]) doch halte ich diese Ansicht nunmehr für irrig. Bestärkt in meiner Annahme wurde ich durch Naumann, der der Haubenmeise eine von ihm mit „täh täh" wiedergegebene Stimme zuschreibt (vergl. neue Ausgabe Bd. II. p. 270.) Nachdem ich nunmehr aber zeitweise fast täglich Hauben- und nordische Meisen nebeneinander stundenlang beobachtet und auf jede Äusserung geachtet habe, glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, dass die Haubenmeise eine wie „täh täh" klingende Stimme nicht besitzt. Auch Voigt (Exkursionsbuch 4. Aufl. p. 97) erwähnt eine solche Stimme für cristatus nicht. Was ich früher für Stimmlaute der Haubenmeise hielt, war sicher alles borealis, und ich wurde nur durch die verschiedene Betonung und Dehnung sowie die Gleichartigkeit des Aufentbalts beider Arten zu meinem Irrtum veranlasst. Eine Verwechslung dieses Rufes mit dem anderer Meisenarten ist also m. E. völlig ausgeschlossen.

Ausser diesen charakteristischen Tönen besitzt borealis noch eine Menge anderer Stimmlaute, so ein scharfes „sisi" oder „sitsit", entsprechend dem Unterhaltungslaut anderer Arten, aber doch von ganz eigener Betonung, so dass ich auch hieran die Art fast stets zu erkennen vermag; in Worten lässt sich jedoch der Unterschied kaum angeben. In höchster Erregung rufen sie heftig „spitt spitt spitt", so z. B. wenn sie angeschossen zur Erde fliegen oder überhaupt, wenn sie plötzlich erschreckt werden.

[1]) Vergl. meine Bemerkung im Journ. für Ornith. 1905 p. 389, in der Ornith. Monatsschrift 1906 p. 267.

Die verschiedenartigsten Töne hört man von ihnen im Frühjahr. Öfters vernahm ich dann einen an das „deroit" von Hypolais philomela erinnernden Ton und gar nicht selten lassen sie in dieser Zeit auch ihren Gesang und Pfiff ertönen. Der Gesang ist recht eigenartig, nicht gerade schön, aber doch ein ganz ansprechendes Liedchen, das aber meist nur kurz ist. Eingeleitet durch leise „sisi"-Töne besteht es gewöhnlich aus etwas gequetscht oder würgend, nicht sehr laut vorgetragenen, klirrenden Lauten, bei denen die Buchstaben „r" und „l" deutlich herauszuhören sind.[1]) Den Schluss bildet meist ein eigentümlich schnalzender Ton.

Ganz verschieden von diesem Gesange ist der viel lautere Frühlingspfiff, der, wie bereits erwähnt, in zwei verschiedenen Tonarten vorgetragen wird, mit denen jedes Männchen regelmässig abwechselt. Die eine Tonreihe klingt voll und tief, wie „tjü tjü tjü tjü tjü" und erinnert so auffallend an das „düdüdü" des Waldlaubsängers, dass die Töne von ungeübten Beobachtern, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, leicht verwechselt werden. Das einzelne „tjü" wird meist fünfmal wiederholt, seltener nur viermal, bisweilen habe ich auch 7—8 Wiederholungen gehört. Die Töne folgen schneller aufeinander, wie die gleichartigen des Waldlaubsängers, die Vortragsweise und Tonstärke ist aber sehr ähnlich. Die zweite Tonreihe ist vermutlich die von Kleinschmidt mit „tschih tschih tschih" wiedergegebene; sie ist höher und spitzer wie die zuerst erwähnte. Einen S-Laut kann ich allerdings nicht heraushören, ich möchte sie daher eher mit „tjih tjih tjih" oder „mih mih mih" bezeichnen.

Am meisten hört man das Pfeifen im März und April, während der Brutzeit nur noch selten, gelegentlich auch einmal, aber nur leise im Herbst. Den klirrenden Gesang vernahm ich in der Regel früher im Jahr wie das Pfeifen, oft schon im Februar, und auch im Spätsommer und Herbst häufiger wie letzteres. Während der Hauptsangeszeit im März und April überwiegen aber die pfeifenden Töne; doch geht der Gesang oft in den Pfiff, seltener der Pfiff in den Gesang über.

Während der Brutzeit sind diese Meisen meist still und heimlich und verraten durch ihre Stimme ihr Nest nicht leicht, auch die sonst unvermeidlichen „däh däh"-Töne lassen sie in dieser Zeit nur selten hören. Die Stimme der kürzlich ausgeflogenen

[1]) Clodius (Falco 1906 p. 42) bezeichnet ihn als „quinquelierend".

Jungen ist der anderer junger Meisen ähnlich. Sie lassen aber ihr Futtergeschrei nur kurze Zeit, etwa 2 Wochen, hören; sehr bald hört man deutliche „däh"-Laute heraus, die dann allmählich nur noch allein ausgestossen werden.

Wie aus der vorstehenden Schilderung der Stimmlaute von Parus borealis hervorgeht, die im allgemeinen wohl für alle Formen von Parus Salicarius gelten dürfte,[1]) ist eine Verwechslung der Stimme mit der der Nonnenmeise — die hiesigen gehören nach Kleinschmidt zu Meridionalis meridionalis Liljeb. — beinahe ausgeschlossen. Weder an das bekannte „zizigäg" oder „zjidä zjidädädä" noch an den klappernden Gesang der Nonnenmeise, der wie „zje zje zje" oder „djüb djüb djüb" klingt, aber auch bisweilen moduliert wird, erinnernde Töne habe ich jemals von borealis vernommen und dabei habe ich im Laufe der Jahre viele Dutzende stundenlang überhört. Voigt wirft in seinem Exkursionsbuch (p. 93—95) beide Sumpfmeisenarten zusammen; die von ihm im Siebengebirge wie die im Kaisergebirge gehörten waren nach der mitgeteilten Stimme wohl sicher Formen der Salicariusgruppe. Von einer lediglich individuellen Verschiedenheit, wie Schuster behauptet (Journ. für Ornith. 1904 p. 441), kann nach meinen Beobachtungen, die völlig mit den grundlegenden Angaben Kleinschmidts (Ornith. Jahrbuch 1897 p. 45—103) übereinstimmen und diese nur ergänzen, überhaupt nicht die Rede sein. Beide Arten halte ich für schärfer geschieden, wie z. B. Acrocephalus palustris und streperus.

Bezüglich der Färbung und der Gefiedereigentümlichkeiten der hiesigen Exemplare von Parus borealis vermag ich Kleinschmidts Mitteilungen (l. c. p. 88/89) nichts hinzuzufügen.

Über die Verbreitung der Art in Ostpreussen wissen wir noch wenig, ich glaube aber, dass sie bei uns sehr viel häufiger ist, als früher angenommen wurde. Als erster hat Kleinschmidt auf Grund eines von Wohlfromm bei Brödlauken erlegten Exemplars borealis für Ostpreussen nachgewiesen (Ornith. Monatsberichte 1896 p. 191) und ihr Brüten hier vermutet (Ornith. Jahrbuch 1897 p. 88). Für letzteres fehlte aber bisher noch immer der sichere Nachweis, den ich nunmehr erbracht habe. Da die nordische

[1]) Auch Clodius' Angaben über die Stimme von Parus Salicarius salicarius (Brehm) aus Mecklenburg (Falco 1906 p. 40—43) stimmen mit meinen Beobachtungen durchaus überein.



Aussenansicht.



Durchschnitt.

Nisthöhle von Parus Salicarius borealis.

Meise bei Bartenstein ausser in Losgehnen auch sonst an geeigneten Stellen überall vorkommt, wird dies wohl auch für andere Teile der Provinz zutreffen; denn ein isoliertes Vorkommen in hiesiger Gegend ist doch äusserst unwahrscheinlich. Für eine grössere Verbreitung spricht auch, dass ich sie am 27. Mai 1906 in der Stadtheide bei Mehlsack und mein Vetter, Referendar Schütze, der sie von Losgehnen her kennt, sie im April 1907 im Ramter Wald bei Rössel beobachtet haben. Ich werde auf die Verbreitung von Parus borealis in der Provinz, auf das Brutgeschäft, die Eier etc. fortgesetzt achten und hoffe später darüber noch weiteres berichten zu können.

Nachsatz: Nachträglich ersehe ich aus Kleinschmidts Aufsatz in der Ornith. Monatsschrift 1898 p. 29—31, dass Wohlfromm auch im Sommer mehrere Exemplare von Parus borealis, zum Teil im Jugendkleide, im östlichen Ostpreussen gesammelt und dass Hartert die Art in der Oberförsterei Ramuck bei Allenstein gefunden hat. Es sprechen diese Tatsachen auch für die von mir vermutete weite Verbreitung in Ostpreussen.

Erwähnen will ich schliesslich noch, dass sich die von Kleinschmidt revidierten hiesigen Belegexemplare in der Sammlung der Vogelwarte Rossitten befinden. Die auf der Tafel IV wiedergegebenen Photographien der Nisthöhle verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Thienemann.

Eine Exkursion nach Parus Salicarius rhenanus.

Im Herbst vergangenen Jahres weilte ich ein paar Tage in Darmstadt. Bei dieser Gelegenheit besichtigte ich in dem neuen Museum, das bald darauf eröffnet werden sollte, die nahezu fertig aufgestellten zoologischen Sammlungen und die vortrefflich eingerichteten Präparationsräume [1]). Da in der Lokalsammlung die Weidenmeise noch fehlte, erbot ich mich, eine solche zu beschaffen.

Ich holte mir vom Ministerium des Innern den nötigen Dispens, kaufte mir ein wenig Vogeldunst und fuhr am andern Morgen — es war am 11. Oktober — nach Stockstadt. Auf dieser Fahrt, sowie auf einer späteren Eisenbahnfahrt längs der Bergstrasse konnte ich feststellen, dass zwischen dem Odenwald (bezw. Spessart) und den Weidenwildnissen der Rheinufer keine für Parus Salicarius geeignete Waldbrücke besteht, dass vielmehr der Landschaftscharakter der hessischen Riedebene die Salicarius-Form des Rheines hier nach Osten hin isoliert.

Bei Stockstadt fuhr ich über den zur Zeit sehr niedrigen Altrhein nach der grossen Rheininsel Guntershausen (meist Schmittshausen oder Kühkopf genannt) und zwar zunächst nach der Besitzung des bekannten Reichstagsabgeordneten Freiherrn

[1]) Das Programm wurde bereits 1899 von G. von Koch in einer Schrift veröffentlicht: Die Aufstellung der Tiere im neuen Museum zu Darmstadt, Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig. In der systematischen Abteilung, die mit anatomischen Darstellungen Hand in Hand geht, sind in sehr praktischer Weise Füsse, Flügel und Schnäbel alter mangelhafter Vogelpräparate verarbeitet, um die Unterschiede der Gattungen bez. Familien ins Auge zu rücken. In besonderen Räumen ist die Tierwelt des Grossherzogtums Hessen (z. T. in hübschen biologischen Gruppen) und in grossen Gesamtbildern die Charakterfauna fremder Gebiete dargestellt. Unter jener fallen die von Herrn von Koch eigenhändig nach dem Leben bemalten Naturabgüsse der heimischen Froschlurche und Molche als Werke raffiniertester Technik auf, wie sie nur ein mit allen Geheimnissen des Bildhauers und Malers vertrauter Künstler herstellen konnte.

von Heyl zu Herrnsheim. Da sowohl der Besitzer, wie auch seine Jagdbeamten abwesend waren, besichtigte ich nur die in letzter Zeit um manches schöne Stück vermehrte Sammlung im Jagdhause (sie enthält unter anderem den dort erlegten Gleitaar (Elanus)), und begab mich sodann zu dem nicht weit entfernt wohnenden Staatsförster. Ein herrlicher sonniger Tag im Herbstwalde. Über den dichtverwachsenen Pfad flog lockend ein Trupp Glanzkopfmeisen, Parus Meridionalis longirostris. Hoch über das schmucke Forsthaus zog schon eine Nebelkrähe. Rasch waren ein paar schwache Patronen geladen, und wir eilten zum nahen Altrhein, der jetzt ganz versandet ist und damals stellenweise knapp 1 m Tiefe hatte. Der niedrige Wasserstand kam uns sehr zu statten, denn das sonst in dem Weidengürtel des Ufers stehende Wasser war auf einzelne kleinere oder grössere Tümpel beschränkt. Ich lenkte nach einer mir geeignet scheinenden Stelle. Überall dichte Vegetation auf dem schlammigen Boden. Meisenschwärme flüchten vor uns her, aber alles nur Parus major und caeruleus. Dazwischen Certhia brachydactyla.

In einer Kopfweide finde ich ein Nestloch. Die geringe Weite und das Fehlen von Nestmaterial deuten auf Parus Salicarius. Auch der Pilz, der das Holz erweicht und so seine Bearbeitung vorbereitet hat, ist vorhanden, ganz wie bei dem früher von mir abgebildeten Nest (s. Journ. f. Orn. 1903, Taf. V). Aber ein unsicheres Nest will ich für das Museum nicht mitnehmen, so gering hier der mögliche Zweifel auch sein mag.

Grosse Entenflüge flattern dicht vor mir aus den im Gestrüpp versteckten Lachen. Ich versuche ein in das Schlammufer des Altrheins hinausragendes Weidendickicht zu umgehen, bis mich die Gefahr, einzusinken, zur Umkehr nötigt. Nirgends der ersehnte Lockruf des gesuchten Vogels! Nur leises Blätterrauschen, dann und wann Kohlmeisen. Sollten die im angrenzenden Wald aufgehängten Nistkästen diese auf Kosten der Weidenmeisen vermehrt haben? Kaum denkbar! Nach der Seite, der wir uns jetzt zugewandt haben, wird die Pflanzenwirrnis noch toller. Das ist kein Gehen mehr. Man kann nicht mehr schreiten. Nein bei jedem Schritt muss man über Schilf und Sumpfpflanzen, die das Knie umstricken, über die Zweige versunkener Weiden hinübersteigen und klettern. Jetzt ist es nur ein schmaler Streif, wo der Fuss noch das Trockene und sichern Halt findet. Immer

reicher wird aber das Vogelleben. Stockenten und wieder Stockenten. Über eine Lücke blauen Himmels zieht eine Lachmöve. Ein Fasan poltert vor meinen Füssen heraus, dort geht eine Krickente hoch, dort ein Reiher; zwei Eisvögel schwirren vom niedergebogenen, noch schwankenden Schilfhalm, alles in selten gestörter Ruhe überrascht. Aber kein Parus Salicarius!

Eine rechte Erlkönigslandschaft ist es zwischen diesen düsteren Weidenköpfen. Auf einer meiner letzten Exkursionen in derartiges Gelände zur Beobachtung der seltenen Meisen begleitete mich der hier verunglückte Ornitholog Dr. Ulrich aus Nierstein. Der Förster erzählte mir die traurigen Einzelheiten. Ulrich war noch bei ihm gewesen. Seine Leiche wurde kurz darauf im Altrhein gefunden, bei einer nahen Sandbank, der Kiebitzinsel. Ob eine Vogelstimme ihn in den Tod gelockt? Wie oft war ich früher versucht, eins dieser von Wasserpflanzen durchwucherten Altwasser zu durchschwimmen, um, wie Ulrich es vielleicht wollte, einen weiten Weg abzukürzen, aber der Gedanke an so manches Unglück, von dem diese stillen Wasser erzählen, hielt mich immer davon ab. Sie haben etwas Unheimliches bei all ihrem Reiz. Ich entsinne mich, dass selbst einer der allerbesten Schwimmer und Taucher des Rheins bei einer Entenjagd, von Wasserpflanzen umstrickt, ertrank. Sind es solche Gedanken oder die selten vom Menschenfuss betretene Landschaft, die hier eine Stimmung wecken, wie sie sonst nur der Tropenforscher im Urwald empfindet. Wer die kleinen Weidenstreifen vom Dampfer aus sieht, würde darüber lachen, weil er nie in ihre Geheimnisse eindringt.

Es wird so sumpfig, dass wir umkehren müssen. Zudem habe ich den Schlagbolzen aus dem klapprigen Schloss des Teschins verloren, das ich vom Förster mitnahm. Wir geben die erfolglose Suche auf. Als wir die Weiden auf einem trockenen Damm verlassen, flüchten ein paar Singdrosseln aus dem Brombeergestrüpp neben uns in die Kopfweiden zurück. Ihr Angstruf weckt dort ein heiseres Echo: däh däh!

Endlich noch zu guter Letzt! Unter allen Vogelstimmen würde ichs erkennen. Sofort bin ich vom Damm herunter, winke den Förster heran, tausche die Flinten. Mein altes Mittel, ein Halbkreis um den flüchtigen Vogel! Rasch kommt es näher, das „däh däh“ von Baum zu Baum. Jetzt ist die Entfernung recht. Rasch den Schuss dorthin geworfen, und zwischen einigen herabrieselnden

Weidenblättern plumpst schneller als sie ein kleiner Gegenstand zu Boden, auf den man fest das Auge heften muss, um ihn im Pflanzengewirr nicht zu verlieren. Wie schön ist sie, die Weidenmeise, wenn man sie so frisch geschossen vom Boden aufhebt, mit ihren duftig zarten Farben, dem matt sammetschwarzen Kopf und den crêmeweissen Halsseiten, dem weisslichgrauen Längsschimmer auf dem Flügel und dem gefächerten Stufenschwanz. Keine Rasse unsrer Sumpfmeise, nein etwas ganz anderes, vielleicht ein Rest germanischer Urwaldfauna in die letzten Asyle verdrängt von der Kultur! Wie lange sie sich noch halten wird? Solange hier Weiden stehn. Schon verarbeitet man den Rheinschlamm fabrikmässig ein paar hundert Schritte weiter für Ziegeleien. Aber das gibt wieder tieferes Wasser für einige Zeit und vielleicht unzugängliche Weideninseln. Die Weidenmeise ist wenigstens noch da, wenn auch eine weniger.

In besserer Stimmung als vorhin wird der Heimweg fortgesetzt. Der Förster erzählt mir noch von einem früher im Winter erlegten Seeadler und von hier eingebürgerten Königsfasanen.

Ja die Fasanen! Es wird manchmal geklagt, dass sie so sehr das ganze Interesse des Jägers absorbieren, die edlen Fremdlinge. Begreiflich und verzeihlich ist sie, die Freude an dieser Fälschung unserer Ornis. Ich habe selbst mit Vergnügen eine Woche später in Ingelheim mit dem ersten Schuss zwei Hähne auf einmal aus der Luft heruntergeholt. Sie hat ihr historisches Recht, und sie ist völlig harmlos diese Faunenfälschung, denn der Fasan verdrängt nichts, die Hege des Fasans kommt andern Vögeln mit zu gute. Aber eine viel edlere Aufgabe als die Einbürgerung des Neuen besteht darin, ein so echtes Stück heimischer Natur in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten.

„Wer mochte glauben, dass ein solches in sich abgeschlossenes Bild, aus blitzenden Wasserflächen, blauem Himmel und hohem Wald geschaffen, nur wenige Stunden von den Höhen der Bergstrasse wie von den ausgedehnten reizlosen Kiefernwäldern und den fruchtbaren aber einförmigen Ackergeländen des Rieds zu finden sei!"

Diese Worte stehen neben einer wunderhübschen Steinzeichnung („Vom Altrhein") in dem „hessischen Kalender" 1907 von Schmoll, Eisenwerth und Anthes (Hohmann, Darmstadt). Das

Landschaftsbild zeigt nur erst die Aussenseite der schönen Rheininsel.

Die Purpurreiherkolonie, die sich einst dort befand, ist längst dahin. Das Bestreben, die Kopfweidenpflanzungen in nutzbare Wiesen umzuwandeln, schränkt die Brutplätze der Weidenmeisen (und unzähliger andrer Kleinvögel!) immer mehr ein, wenn von Darmstadt aus, wo man sonst im Heimatschutz am weitesten voran ist, nicht bald eingegriffen wird (die Weidenpflanzungen sind Staatseigentum).

Ich sammelte auf dem Heimweg noch ein paar Schnecken, die trotz des trockenen Wetters hier im westdeutschen Auwalde hoch an den immer feuchten Stämmen umherkrochen. Am andern Tag habe ich den Vogel für das Museum präpariert.

Die Weiden- oder Erlkönigsmeise ist, wie diese Schilderung zeigt, die eigentliche „Sumpfmeise". Sie hat durch Gesner für den „Parus palustris" Gevatter gestanden. In vergangenen Jahrhunderten, damals als 1631 in diesen Uferweiden das schwedische Heer den Rheinübergang erkämpfte, mag er ein weitverbreiteter, dem Volke überall bekannter Vogel gewesen sein, der Parus Salicarius rhenanus, nach dem man heute so mühsam suchen muss. Einstweilen schirmen die Hochwässer des Rheins, von deren Höhe die von ihnen angesäten Farnkräuter oben auf den Weidenköpfen zeugen, noch sein Reich oder besser sein „Asyl". O. Kl.

Neuere Literatur über Parus Salicarius.

1. Parus Salicarius-Formen der Schweiz.

Katalog der schweizerischen Vögel, bearbeitet im Auftrag des eidgenössischen Departements des Innern (Abteilung Forstwesen) von Dr. Th. Studer und Dr. V. Fatio unter Mitwirkung zahlreicher Beobachter in verschiedenen Kantonen. Erscheint in jährlichen Lieferungen in zwanglosen Heften. IV. Liefg.: **Braunellen, Schlüpfer, Wasserstare, Meisen**, bearbeitet von **G. von Burg**, Bern (Stämpfli & Co.) 1907.

Achtundvierzig Seiten des Katalogs widmet von Burg den Sumpfmeisen. Sehr dankenswert ist der Abdruck der alten Arbeiten von C. von Baldenstein, H. von Salis und V. Fatio über die Alpenmeisen, die von Burg seinen wertvollen Untersuchungen und den Mitteilungen seiner Beobachter vorausschickt. Seine endgültige Ansicht gibt von Burg in einem Artikel:

Über die Verbreitung der Graumeisen in der Schweiz. (Gelesen an der Jahresversammlung der schweizerischen Naturforsch. Gesellschaft (Sektion für Zoologie) in Freiburg, 30. Juli 1907.)

Er benennt darin die Formen nach Hartert und nimmt für die Schweiz das Vorkommen von

1. Parus Salicarius montanus (Baldenst.) als Brutvogel,
2. Parus Salicarius salicarius (Brm.) als Durchzugsvogel,
3. Parus Salicarius rhenanus (Kl.) als Wintergast an.

In dankbarster Würdigung und Wertschätzung dieser beiden Arbeiten gebe ich hier nur wenige Bemerkungen über die Punkte, die noch klarzustellen sind.

Die interessante Frage, ob die Alpenmeise überall in der Höhe grösser, im Tal kleiner wird, wird in Anlehnung an Hartert verneint. Auch mir scheinen die Schwankungen in den Alpen nur individuell zu sein.

In der flachen nordwestlichen Schweiz scheint nach von Burgs Vögeln der kleine Parus Salicarius rhenanus vorzukommen, dann aber meines Erachtens als Brut- und Standvogel, nicht als Wintergast.

Was von Burg als Parus Salicarius salicarius (Brm.) bestimmt, sind nicht Zugvögel aus den Brutgebieten dieser Form, sondern ein wenig umherstreichende Standvögel und zwar Zwischenstufen zwischen Parus Salicarius rhenanus und Parus Salicarius montanus.

Ich glaube nicht an einen Zug der Sumpfmeisen, vor allem nicht an einen Zug der mattköpfigen. Die klimatischen Höhenverhältnisse der Schweiz bedingen aber innerhalb des Landes kleine Verschiebungen (selbst Zusammenscharungen) im Herbst, im Winter und vor der Brutzeit, die stellenweise ganz den Eindruck erwecken mögen, als fände wie bei andern Meisen ein regulärer Durchzug statt. Es handelt sich gewiss um Verschiebungen, die allenfalls zwischen Berg und Tal oder nur längs der Flussläufe stattfinden, schwerlich aber um einen Zuzug von Norden. Im Herbst sind auch am Rhein die Weidenmeisen häufiger. Sie sind aber nicht durch Zuzug verstärkt, sondern die einsam und zurückgezogen lebenden Brutpaare sind dann um die Jungen vermehrt. Immerhin gebe ich zu, dass von Burgs Beobachtungen so vieler Vögel auf einmal sehr auffallend sind. Gewiss geben sie ihm und den andern dortigen Beobachtern Anlass, diese Dinge noch weiter zu erforschen.

Seite 504 muss es selbstverständlich statt Parus montanus atricapillus — Parus atricapillus montanus heissen. Die Angabe, dass die Alpenmeise stellenweise zweimal brüte, widerspricht andern Beobachtungen und anatomischen Befunden. Sie ist, wenn beweisbar, neu, andernfalls nachzuprüfen. von Burg selbst betrachtet seine Ausführungen nicht als abgeschlossen, und so werden meine in keiner Weise polemisch gemeinten Anregungen wohl nicht unwillkommen sein. Ich werde sehr oft nach Parus Salicarius und seinen Formen gefragt. Man hält die Sache meist für schwieriger als sie ist. Sie ist in Wirklichkeit höchst einfach.

Parus Salicarius ist ein selbständiger Formenkreis, eine gute Art im Sinne der alten Klassiker, in der ganzen Welt scharf getrennt von den gewöhnlichen Glanzköpfen.[1]) Man nennt die Vögel

[1]) Die Vögel im Nestkleide, die bei beiden Arten mattschwarze Köpfe haben, erkennt man an dem lichten Längssaum auf dem Flügel, der ein Hauptmerkmal bildet und auch bei ganz abgenutztem Gefieder alter Vögel meist noch ein untrügliches Kennzeichen gibt. Die Kopfplatte ist auch bei der grossen Alpenform im frischen Gefieder tief-

von Skandinavien, Nordrussland, Ostpreussen borealis (Selys),
die von Mitteldeutschland salicarius (Brm.),
die vom Rhein rhenanus (Kl.),
die von England kleinschmidti (Hellm.),
die der Schweizer Alpen montanus (Baldenst.),
die der transsylvan. Alpen und Karpathen assimilis (Brm.),
weil die Flügellänge der grössten Männchen 6,8, 6,5, 6,3, 6,1, 7,1, 6,9 cm erreicht bez. nicht überschreitet und im frischen Gefieder die Rückenfarbe in den kalten Gegenden grauer, in den warmen und feuchten brauner ist. Es bestehen auch feine Unterschiede in der Schnabelform. Arten sind das nicht, auch nicht direkte Klima-Einflüsse, sondern lang vererbte Klima-Einflüsse: geographische Rassen oder Formen. Wo man Zwischenstufen (Übergänge) findet, wie sie anscheinend von Burg in der nordwestlichen Schweiz gesammelt hat, zwänge man sie nicht in einzelne Formen hinein, sondern sage einfach: Es ist Parus Salicarius zwischen rhenanus und montanus. Haben die Brutvögel der Aare einen festen Durchschnittscharakter, so können sie einen neuen Formnamen erhalten. Es ist aber wohl nicht ratsam, obige Namen zu vermehren.

Man hat mir früher öfter vorgeworfen, ich hätte zu viel Sumpfmeisenformen „gemacht". Ich habe nur die vorhandenen Namen gesichtet und klarstellen helfen. Die beiden Zwergformen, die vom Rhein und die von England (diese der Sache nach) habe ich allerdings entdeckt und auf Grund derselben die spezifische, anatomische und biologische Verschiedenheit der beiden Sumpfmeisen als getrennter Formenkreise gezeigt. Es ist mir eine kleine Genugtuung, dass diese Entdeckung eines neuen Vogels in der Heimat, die anfänglich von vielen Gegnern verlacht, selbst von Freunden wohlwollend belächelt wurde, jetzt von allen Kennern anerkannt und bestätigt wird. Es wird mit meiner gesamten Systematik nicht anders gehen. Wo Tatsachen sind, müssen diese zuletzt den Sieg erzwingen.

---

schwarz, nicht braun. Ein Seidenglanz kommt bei schönen Stücken der nördlichen Formen auch vor, aber gegen das Licht gehalten erscheint der Kopf rötlichschwarz. An jedem Ort, der nicht gerade ein Grenzgebiet ist, kommt nur eine Form von Parus Salicarius vor. Parus accedens Brm. und Parus murinus Brm. sind z. B. nur die individuellen Grössenextreme von Parus Salicarius salicarius.

2. Parus Salicarius-Form Englands.

The British Willow Tit (Parus atricapillus kleinschmidti Hellm.). **By the Hon. Walter Rothschild, Ph. D.**

In der neugegründeten englischen Zeitschrift British Birds hatte Sclater die Weidenmeise eine „angeblich" neue englische Meise genannt. Dr. Walter Rothschild widmet ihr eine ausführliche Besprechung (pag. 44—47). Er weist die Torheit derer zurück, die die Weidenmeise für das Jugendkleid der Sumpfmeise hielten, während sie Parus borealis als Spezies anerkannten. Dann müssten sie diese auch für das Jugendkleid des Glanzkopfs halten. Die Mehrzahl der englischen Ornithologen scheint es nicht für nötig zu halten, von der Literatur in deutscher Sprache genügend Kenntnis zu nehmen. Die Herausgeber der neuen Zeitschrift bitten in einer Schlussanmerkung um Beobachtungen über den Vogel. Sie meinen, es möge gefunden werden, dass, wie schon vermutet worden sei, die Gewohnheiten und Stimme der britischen Weidenmeise vielleicht von der der britischen gewöhnlichen Sumpfmeise verschieden sei. Das ist längst sicher, denn dadurch wurde sie ja gefunden. Ich schrieb einem englischen Präparator, der mir von Hartert als sehr tüchtig empfohlen war, er möge mir Sumpfmeisen von düsteren sumpfigen Stellen mit dem Lockton „day day" besorgen. Er präsentierte uns bald darauf drei wunderhübsche Bälge von Parus Salicarius. Da Parus Salicarius borealis und Parus Salicarius rhenanus in der Lebensweise so sehr übereinstimmen,[1]) wird bei der wenig verschiedenen englischen Form dasselbe der Fall sein.

O. Kl.

[1]) Recht erwünscht wären von beiden noch ganz frisch vom Vogel selbst gemeiselte Nester. Mein Salicarius-Nest ist vom Vogel selbst gemeiselt, aber ein mehrjährig benutzter Bau. Die Pfeiftöne im Frühling enthalten auch bei Parus Salicarius kein s, wie ja die Vögel überhaupt unsre Konsonanten nicht haben und unsre Wortbilder nur annähernd ihre Stimme wiedergeben. Studien darüber, ob die gewöhnliche Sumpfmeise selbst Nester meiselt und woraus sie die Nestmulde baut, sind auch sehr willkommen. O. Kl.

Der Herbstgesang der glanzköpfigen Sumpfmeise.

Herr Hans Kurella, Godesberg teilt mir einige Beobachtungen über niedliche Gesänge mit, die er von gewöhnlichen Sumpfmeisen vernommen hat. Er schreibt: „Das Merkwürdigste daran ist, dass man scheinbar nur im Herbst und später solche kleine Gesänge beobachtet hat.“ Das stimmt. Auch ich habe diesen plaudernden Gesang, der viel schöner ist als das eintönige Klappern im Frühjahr, bis jetzt nur im Herbst vernommen. Die einzige Sumpfmeise, welche hier in Volkmaritz während 8 Jahren in meinen Garten kam (am 9. September 1901), sang wunderhübsch und abwechselnd.[1]) Ich hätte sie gerne geschont, schoss sie aber, um ganz sicher zu sein. Es war ein echter Glanzkopf. Mag es das Wohlgefühl des Vogels nach der Mauser in der Vollkraft besten Ernährungszustandes oder die Sehnsucht nach Artgenossen sein, was ihn zu diesen Liedern veranlasst? Interessant ist es jedenfalls, dass sich hier, wo regelmässig Goldhähnchen und andre hier nicht brütende Vögel durchziehen, nur einmal in diesem Zeitraum eine Sumpfmeise gezeigt hat. Ich habe oft den Wunsch, welche auszusetzen, unterdrückt, um über das Wandern von Sumpfmeisen positives oder negatives Beobachtungsmaterial zu gewinnen.

Nachsatz: Inzwischen hat mir Herr Kurella den Schädel einer am 7. September von ihm und Herrn A. von Jordans beim Gesang beobachteten Meise eingesandt, wodurch die Bestimmung ausser Zweifel gestellt wird. Der Schädel zeigt sehr deutlich die charakteristische Stirnbildung des Formenkreises Parus Meridionalis und den langen Schnabel der westdeutschen Form, zu der er schon wegen des Fundorts gehört.

Zur Nahrung der glanzköpfigen Sumpfmeise.

Herr A. von Jordans, Bonn, schickte mir Zweig und Frucht einer Thuja, von der Sumpfmeisen, jedenfalls Glanzköpfe, mit Vorliebe Früchte wegholten. Beide Sumpfmeisen lieben Sämereien. Über Verschiedenheit der Nahrung beider Formenkreise lässt sich am ehesten an einem Futterplatz etwas feststellen.

[1]) Der Gesang der Weidenmeise ist freilich wegen einzelner gezogener Töne noch schöner.

Mitteilungen über Berajah.

Es hat sich herausgestellt, dass einerseits das Material über den Hausrotschwanz zu umfangreich ist, um in einer Lieferung zum Abschluss zu kommen und dass andrerseits die Darstellung sehr erleichtert wird, wenn die Lieferung über den Gartenrotschwanz nebenhergeht. Ich will das zweite Berajahheft 1907 Ende Dezember (wenn es möglich wird, wieder gerade zu Weihnachten) herausgeben und zwar zusammen mit dem Anfaug der Lieferung 1907 oder so, dass mehrere kleine Hefte in rascher Folge erscheinen. Ich denke im Jahr 1908 Haus- und Gartenrotschwanz abzuschliessen und Abbildungen sämtlicher andern Rotschwanzarten zu bringen, so dass diese Gruppe, soweit jetzt bekannt, gleich völlig erledigt wird. Sehr erwünscht wären Zusammenstellungen wie die zu Anfang dieser Nummer aus anderen Gegenden, da die dort berührte Frage von grosser Bedeutung ist.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 5. **Dezember.** 1907.

Urzeiterinnerungen.

Im vorigen Jahrgang (p. 29) suchte ich zu zeigen, dass möglicherweise in den Überlieferungen der semitischen Völker unbewusste Erinnerungen an eine polare Urheimat des Lebens enthalten sein könnten. Was ich dort vorläufig skizziert habe, scheint nicht allein zu stehen. Hier einen Schritt weiter unter dem Vorbehalt, dass dies nur Vorstudien und Anregungen auf dem Gebiet einer Arbeitshypothese sein wollen!

1. Caesar schreibt im Buch VI. Cap. 18 des Bellum Gallicum: „Die Gallier erklären, dass sie alle vom Vater Dis abstammen und behaupten, dies sei von den Druiden überliefert. Aus diesem Grunde bestimmen sie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte. Geburtstage und den Anfang von Monaten und Jahren rechnen sie so, dass der Tag erst auf die Nacht hintennachfolgt."

Der Name „Dis" ist die wörtliche lateinische Übersetzung des griechischen Pluton (der Reiche = Gott der Unterwelt) und wird von Caesar mit dem keltischen Gott der Nacht identifiziert.

Die Zeitrechnung „Nacht : Tag", die sich bei vielen Völkern findet, hat man bisher dadurch zu erklären gesucht, dass das (stellenweise sogar göttlich verehrte) Gestirn der Nacht, der Mond mit seinem auffälligen Phasenwechsel, der Ausgangspunkt für die Zeitrechnung der Naturvölker gewesen sei.

Gewiss, die Mondsichel hat diese Rolle gespielt, aber warum wird in der semitischen Kosmogonie der Mond erst geschaffen, nachdem längst die Ordnung „Nacht — Tag" im Gange ist?

Caesar (und vielleicht sogar das gallische Volk selbst) führte die Reihenfolge „Nacht — Tag" auf die Herkunft vom Gott der Nacht zurück. Sollte der Grund dieser Sage nicht die Herkunft aus dem Lande der Nacht sein, wo der Tag erst auf eine Nacht, eine lange Dämmerung, folgt?

2. Das Schlachten der jüdischen Opfer an der Mitternachtseite des Altars und in der Dämmerung ist, wenn ich mich recht entsinne, schon von anderer Seite als Erinnerung an nordische Herkunft und an den ältesten Auszug gedeutet worden.

Die früher oft naiv umstrittenen Bibelstellen von der stillstehenden (nicht untergehenden) Sonne, alle lediglich zurückgehend auf das Citat eines alten Kampfliedes aus einem poetischen Buch,*) sind vielleicht, wenn auch nicht sicher, das Gegenstück zu der nicht aufgehenden Sonne Hiobs und Nachklänge von Volksgesängen aus der polaren Urheimat, wo die Sonne im Winter nicht auf-, im Sommer nicht untergeht.

Diese Begründung gilt natürlich nur als fraglich neben der viel einleuchtenderen Reihenfolge der biblischen Schöpfung, die ganz dem Polarfrühling entspricht: Dämmerung (Gen. I. V. 3), hell und dunkel (V. 4), Dämmerung und sonnenloser Polarmorgen; viel später erst die Sonne (V. 14). Es ist interessant, dass neben „Abend — Morgen“ hier wie auch vorher schon (V. 5) „Tag und Nacht“ steht.

3. Zwingend werden vielleicht erst die persischen und indischen Angaben, von welch letzteren ich nur aus dem weiter unten besprochenen Buche von Biedenkapp eine Stelle anführen will, die die deutlichste zu sein scheint: Mahâbhârata, Vanaparvan, Cap. 163, Vers 37 und 38. „Am Meru (d. h. Götterberg, Nordpol fide Biedenkapp) gehen Sonne und Mond alltäglich rings von der Linken zur Rechten, und so thuns alle Sterne. — — Den Bewohnern des Ortes sind Tag und Nacht zusammen gleich einem Jahr.“ Eine altpersische Literaturstelle (Avesta) redet von einmaligem Sonnenaufgang im Jahre.

Ich habe einen Fachmann auf dem Gebiet altorientalischer Literatur gebeten, diese Dinge nachzuprüfen und, wenn möglich, zu widerlegen, denn es ist ganz und gar nicht meine Absicht, beweisen oder behaupten zu wollen, wo es lediglich gilt, weiter zu tasten und zu suchen.

Nach Abschluss dieses Artikels kommt mir zufällig französische Literatur über Namen und Ursprung der Kelten in die

*) Also nicht biblischen, sondern vorbiblischen oder doch ausserbiblischen Ursprungs.

Hände. Ich finde dort (leider ohne nähere Quellenangabe) den Satz, dass nach der Lehre der Druiden ein Teil der Gallier von fernen Inseln und Ländern kam, vertrieben durch Kriege und eine Überflutung des Ozeans. Der Autor (C. Jullian in L'Anthropologie 1903, p. 251) denkt an die nordgermanischen Meere.

O. Kl.

Professor Ecksteins Frage.

Herr Professor Eckstein, Eberswalde, stellt in einem sehr liebenswürdigen und interessanten Brief vom 14. Juli eine ganze Reihe von Daten über Wanderungen in ost-westlicher Richtung zusammen. Er erbietet sich, darüber eine Notiz in dieser Zeitschrift zu bringen, schlägt mir aber vor, lieber selbst gleich an seinen Brief anknüpfend die darin enthaltene Frage weiter anzuregen. Ich tue das um so lieber, weil das Hauptinteresse bei den nächsten Berajahlieferungen sich um diese Frage konzentriert.

Die Zusammenstellung betrifft:

1. Wanderung von Säugetieren (z. B. Haus- und Wanderratte),
2. die jährlichen Wanderungen der Vögel,
3. Völkerwanderungen (Hunnen, Gothen),
4. eine Reihe kulturgeschichtlicher Erscheinungen bis in die neuste Zeit.

Bei all diesen Vorgängen tritt ein Drängen nach Westen, also eine der Erddrehung entgegengesetzte Richtung zutage, so dass die Frage naheliegt: Wirkt hier nicht unbewusst eine gemeinsame natürliche Ursache?

Ich will die einzelnen Daten nicht aufzählen, teils weil dergl. jedem Kenner sofort in Menge einfallen, teils weil es unrecht wäre, in einem Brief ausgesprochene, in ihrer Form nicht direkt für die Veröffentlichung bestimmte Gedanken einer an vereinzelten Punkten natürlich möglichen Kritik auszusetzen.

Meiner Meinung nach handelt es sich hier um die Frage, ob durch alle Widersprüche und Ausnahmen hindurch sich eine solche Hauptrichtung feststellen lässt. Viele Widersprüche lösen sich aber, wenn man statt einer rein ost-westlichen eine nordost-südwestliche Hauptrichtung annimmt. Werfen wir einen Blick auf die Karte der Zugrichtungen der Vögel in O. Hermans trefflicher Recensio critica automatica, die ja gerade die Widersprüche der Autoren zeigen soll, so gibt uns Ecksteins

Frage doch zu denken, zumal wenn wir die Möglichkeit von Tierwanderungen und Völkerwanderungen in breiter Front in den Bereich unserer Erwägungen ziehen. Eine Gebirgsfaltung steht senkrecht zum Faltungsdruck, die Wellenfront senkrecht zur Wellenrichtung, aber eine Welle läuft oft auf einem Flügel langsamer, und in Rinnen läuft sie schneller. Ich würde also die Frage so gestalten: Lässt sich für Tierwanderungen und Tierverbreitung eine südwestliche Front und Hauptrichtung ermitteln und welches mögen die Ursachen sein? Die Erklärung aus der Gestalt der Kontinente erscheint nicht ausreichend. Dass viele Formenkreise im Westen weniger weit nach Süden reichen als im Osten und dass die nordafrikanische Vogelwelt mehrfach östlichen Typus zeigt, ist sehr beachtenswert. O. Kl.

Über chinesische Vögel vorwiegend aus der Gegend von Kiautschou.

(Siehe Falco 1905, p. 82.)

Inzwischen erhielt ich mancherlei neues Material aus China, auch von den bereits behandelten Arten. Von letzteren muss ich mindestens eine Drossel erwähnen, der ich nach altem System gar keinen Namen geben könnte. Sie ist in allem ein reinblütiger Turdus naumanni mit dem dunkeln Brustband von Turdus fuscatus. Es wird also immer deutlicher, dass diese beiden nur Formen oder vielleicht nur Phasen derselben Form sind von

Turdus Borealis,

den Rotdrosseln, zu denen unsre Weindrossel gehört. Genaues Studium hat mich nunmehr überzeugt, dass die Angaben im neuen Naumann über die Kleider der Naumannsdrossel unrichtig sind. Der reine naumanni-Typus ist schon im ersten Herbst dem alten Vogel ganz ähnlich. Der interessante Vogel mit der fuscatus-Brustbinde ist alt und wurde von Herrn Engler am 25. März 1906 in Tsingtau bei der Kaserne des III. Seebataillons erlegt. Wie ich diesen Vogel für einen Übergang, nicht für einen Bastard halte, so halte ich auch den auf Tafel 2 der Abh. des III. Internat. Orn. Kongresses abgebildeten Vogel nicht für einen Bastard von Turdus obscurus und iliacus, sondern für einen Übergang, der iliacus (auct.) mit naumanni und fuscatus verbindet oder ihn diesen nähert. Auch iliacus (auct.) erhielt ich hier kürzlich mit auffallend stark ausgeprägter dunkler Brustbinde.

Tarsiger cyanurus (Pall.)

Vom Blauschwänzchen, (so könnte man diesen Vogel nennen), liegen drei Stücke vor, ein schönes altes Männchen, Shanghai, 23. 11. 03 (Mus. Magdeburg), ein matter gefärbtes jüngeres Männchen, Chefoo, Herbst 97 (Mus. Hildesheim), und ein Weibchen, Shanghai, 1. 11. 03 (Mus. Magdeburg). Diese Art bietet so viel des Interessanten, dass ich ausführlicher auf sie eingehen muss.

Die Verbreitung der Gattung Tarsiger ist sehr eigentümlich, sie reicht weit nördlich (bis in die sibirischen Koniferenwälder und bis ans ochotskische Meer) und kehrt dabei im Süden und Südosten Afrikas wieder.

Dies ist um so bemerkenswerter, als einem hier die wunderbare Angabe einfallen muss, dass der ostasiatische Abendfalke Falco vespertinus amurensis (Radde*) nach Südafrika wandert und schwarzweisse Schildkrähen in China und Afrika vorkommen.**)

Mir scheint es nun, dass der neuerdings in Südafrika entdeckte Erithacus swynnertoni (Shelley) sehr nahe Beziehungen zu Tarsiger cyanurus hat. Er soll dem Rotkehlchen sehr nahe stehn. Aber das ist auch bei dem Blauschwänzchen der Fall, wenn auch nicht in gleichem Masse. Es sieht nach Gestalt und Gefiederstruktur völlig aus wie ein Zwischending zwischen einem Rotkehlchen und einem Fliegenschnäpper. Das Weibchen erinnert auch in der Farbe sehr an das Rotkehlchen, nur ist der Schwanz blau überflogen und das Rot von der Brust unter die Flügel gerutscht. Beim Männchen dagegen ist die ganze Oberseite blau, am Schwanz und über den weissen Stirnseiten am schönsten, die Unterseite weiss mit rotgelben Brustseiten und einem grauen Querschatten über die Vorderbrust. Eier und Benehmen des Vogels, der sich bald in der Höhe, bald auf der Erde bewegt, werden von den einen als ganz fliegenschnäpperartig, von den andern als ganz rotkehlchenartig geschildert.

Wenn auch oologische Merkmale allein nicht systematisch massgebend sind (cf. Podoces humilis und Montifringilla mandelli), so muss einem doch hier die Bemerkung Reys einfallen, der in seinem System (Eier der Vögel Mitteleuropas, p. 146) das Rotkehlchen und die Fliegenschnäpper, speziell den Zwergfliegenschnäpper, wegen der grossen Übereinstimmung der Eier nebeneinander stellt.

---

*) Cf. jedoch Ibis 1882, p. 147.

**) Hierzu cf. Ibis 1907 p. 105, wonach Corvus capellanus vielleicht Zwischenglied zwischen torquatus und albus (= scapulatus).

11. **Muscicapa latirostris** (Raffl.)

W., Tsintau, Sept. 1898 (Coll. Ohlmer I., Mus. Hildesheim). Dieser Fliegenfänger (ähnlich den grauen Männchen bezw. Weibchen unsres Trauerfliegenfängers, aber ohne weissen Flügelfleck, also höchst schlicht — oben grau, unten weisslich — gefärbt, auch kleiner und kürzer) soll bisweilen bläulichgrüne Eier legen. Das Nest soll in Astgabeln und Weidenköpfen stehn. Die Angaben über die Farbe der Eier widersprechen sich so sehr, dass Eier mit am Nest geschossenen und am besten ganz in Alkohol aufbewahrten Vögeln sehr wertvoll wären.

Muscicapa griseisticta (Swinh.)

Dieser Vogel sieht aus wie eine Miniaturausgabe unsres grauen Fliegenschnäppers, hat aber eine sprosserartig kurze erste Schwinge. Wenn er mit jenem nicht verwandt ist, ist die Färbungsanalogie um so interessanter.

Ein M., Chimeh, Schantung, Juni (!) 1898. Coll. Ohlmer I. (Mus. Hildesheim).

12. **Muscicapa cyanomelana** (Temm.).

Ein Stück dieses prachtvoll gefärbten Fliegenfängers (oben blau, unten weiss, an der Kehle schwarz), dessen Schnabelform sich schon mehr der des Seidenschwanzes nähert, befindet sich in der Kiautschou-Sammlung von Herrn Engler. Das Auftreten blauer Farben bei ganz verschiedenen Vögeln im Osten und Südosten von Asien ist eine auffallende zoogeographische Erscheinung.

13. **Pericrocotus cinereus** (Lafresn.)

Ein Kiautschouvogel (Coll. Ohlmer II.) mit chinesischem Etikett. Pericrocotus erinnert durch Schnabel- und Fussbildung an den Seidenschwanz, von dem ihn aber die eigenartig abgestuften seitlichen Schwanzfedern und die im übrigen halb würger-, halb fliegenfängerartige Erscheinung entfernen.

Pericrocotus speciosus elegans (M'Clell).

W., Nodva, Hainan, 15. April 1899 (Coll. Ohlmer I.).

14. **Pratincola Atricapilla.**

Schwarzkehliger Wiesenschmätzer.

M. ad., 30. 8. (?) 1905, Tsingtau (Coll. Kreyenberg, Mus. Magdeburg), M. ad., 20. April 1898, Chefoo, W., ganz weisskehlig,

20. April 1898, Chefoo. Diese Vögel gehören der Form an, die allgemein als maura bezeichnet wird und die unsern schwarzkehligen Wiesenschmätzer im Norden Asiens vertritt. Sobald mehr Material, vor allem ein sicherer Brutvogel aus China, vorliegt, dürfte die dortige Form neu zu beschreiben sein. Interessant wird dieser Formenkreis dadurch, dass er bis Südafrika reicht und dass die südafrikanische Form und die ostafrikanischen Vögel sich gar nicht leicht von einzelnen asiatischen Formen unterscheiden lassen. Wie sie heute aus Westasien nach Afrika wandern, so sind sie vielleicht überhaupt aus dem Osten gekommen. Ich hoffe, bei anderer Gelegenheit einmal ausführlich auf diesen interessanten Formenkreis zurückzukommen.

O. Kl.

Literatur-Vorlagen.*)

Dr. Ludwig Wilser, Die Urheimat des Menschengeschlechts, Heidelberg 1905, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 26 S. Sonderdruck aus Verh. d. Naturhist. Medizin. Vereins zu Heidelberg, N. F. VIII, 2. Heft p. 220.

Der Verfasser sucht zu zeigen, dass nicht Australien, sondern der Norden die Urheimat der gesamten Lebewelt ist. Er wendet sich gegen die Annahme einer doppelten Schöpfung an Nord- und Südpol. Im Norden stehe viel einstiges Festland unter Wasser. So wurden auf der Doggerbank von den Schleppnetzen häufig Elefanten- und Nashornknochen zutage gefördert. Die berühmten australischen Fussspuren im Urgestein sollen, wie von mehreren Seiten jetzt eingeräumt wird, nicht von Menschen, sondern von einer Känguruhart herrühren. Wilser meint, dass dagegen in Europa alle Richtungslinien wie Strahlen eines Fächers zusammenlaufen und dass hier der gemeinsame Ausgangspunkt zu suchen sei (während Drummond den Norden von Amerika annimmt) bez. in der unerforschlichen von ewigem Eis oder tiefem Meer (einer Sintflut) bedeckten Arktogäa. In dem Pithecanthropus europaeus**)

*) Wie schon früher bemerkt, ist es nicht die Aufgabe meiner Zeitschrift, die neueste ornithologische Literatur und diese in vollem Umfang zu besprechen. Es handelt sich hier um Schriften und Bücher, auch nicht ganz neue, zu deren Besprechung irgend ein besonderer Anlass oder eine Beziehung zu dem sonstigen Inhalt des Falco vorliegt.

**) Von diesem Rätselwesen gelingt es mir hoffentlich, später eine gute Abbildung zu bringen. O. Kl.

von Mas-d'Azil sei der Vorläufer des Affen und Menschen zu erblicken. (Ich finde nur die lange Nase zu sehr mit der eines Anthropomorphen im Widerspruch und das Vorkommen neben Homo priscus würde andrerseits nach dem Formenkreisgesetz direkte Verwandtschaft mit diesem ausschliessen.) Es ist ja klar, dass bei einem derartigen Gegenstand jeder in dieser oder jener Einzelheit vielleicht anders denkt. Besonders wichtig aber ist für uns Wilsers Verbreitungsgesetz. Die fossilen Vorläufer finden sich näher, die lebenden ferner vom Verbreitungszentrum, also etwa

1. fossile Vorläufer im Norden,
2. lebende Vorläufer im Süden,
3. die höchststehende Rasse (letzte Welle) im Norden.

Dr. Georg Biedenkapp, Der Nordpol als Völkerheimat. Jena, Hermann Costenoble, 1906.

An obige Veröffentlichung von Wilser sich anschliessend, bezeichnet Biedenkapp die Heimat des Menschengeschlechts als unsicher, die seiner edelsten Rasse, der Indogermanen, bez. Germanen, als weniger unsicher, redet auch einmal von einem Indogermanen und Semiten umfassenden Urvolk bez. Nordpolarvolk. In dem 195 Seiten starken Buch, das mehr Lektüre als ernste Studie sein will, behandelt er mythologische Beweise für die Nordpolarhypothese. Wenn davon auch nur ein Teil, der besser hätte hervorgehoben werden müssen, wirklich einleuchtend ist, so bietet doch das Buch manches Interessante, auch bei nebensächlichen Dingen. *)

Dass an dem „Knochengerippe" eines Menschen, das unten im Berliner Tierkundemuseum steht, „unmerklich entwickelte Krallen" zu sehen sind, und der Urmensch eine „bekrallte Faust" wie ein richtiger Teufel besass, sind Dinge, die beim Lesen zwar recht erheitern, aber wie manches Ähnliche gerade deshalb den Wert des Buches nicht erhöhen und der Wichtigkeit der darin behandelten Hypothese nicht entsprechen. O. Kl.

*) Z. B. das Froschlied (p. 178) aus Rigveda VII. 103. Mein verehrter Freund Dr. Wolterstorff hat unlängst den Formenkreis der Wasserfrösche wiederholt besprochen und dabei auf die Biologie einer chinesischen Form hingewiesen, die im trockenen Schlamm gewissermassen seinen Schlaf hält. Vielleicht ist das keine Anpassung, sondern die ursprüngliche Lebensgewohnheit. Das oben erwähnte Lied schildert drastisch das Erwachen der Frösche in der Regenzeit. Auf den Nordpol weist das gerade nicht hin. Aber der Autor will zeigen, dass es ein Charakterzug der Germanen wie der alten Inder war, sich über die Priester lustig zu machen. O. Kl.

FALCO.

Dritter Jahrgang.

No. 6. **Dezember.** 1907.

Zum 60. Geburtstage.



Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Am 28. Dezember dieses Jahres feiert Herr Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen seinen 60. Geburtstag. Ich glaube den Gedanken vieler meiner Leser Ausdruck zu geben, wenn ich dem rüstigen Meister heimatlicher Ornithologie hier die kleine Huldigung eines öffentlichen Glückwunsches darbringe. Möge sie dieser „Falco“ mit eiligem Flügel nach der stillen Villa bei Hallein tragen, über die Bergwälder, zu denen eine hohe Waidmannsgestalt oft emporsteigt, um mit einer kleinen, aber um so kostbareren Jagdbeute zurückzukehren, in das Arbeitszimmer, von wo der Blick hinüberschweift zu den Höhen des Tännengebirges und sich dann zurückwendet zu hundert Schätzen, zu all

dem stillen Zauber, der das Wirken eines Mannes umgibt, der es verstanden, durch manches Jahrzehnt

zu sammeln still und unerschlafft
im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Es laufen da im stillen Landhause mehr Fäden wissenschaftlicher Arbeit zusammen, als im lärmenden Getriebe mancher Grossstadt. Aber wer es fertig bringt, sein Leben ganz solch stiller Arbeit des Privatgelehrten zu widmen, der sucht nicht nach aussen zu glänzen. Es erscheint mir überflüssig, die Verdienste eines Mannes aufzuzählen, dessen Arbeiten jedem Fachmann bekannt sind und bekannt sein müssen. Aber drei Verdienste müssen doch hervorgehoben werden.

Von Tschusi hat zu einer Zeit, wo die heimische Vogelkunde vielen ein abgeerntetes Feld schien, in richtiger Beschränkung des Stoffes und in richtiger Erweiterung des Gesichtskreises die Arbeit neu aufgenommen durch die Begründung des ornithologischen Jahrbuchs als eines Organs für das paläarktische Faunengebiet.

Von Tschusi hat uns namentlich durch planmässiges Sammeln gelehrt, ein Variationsbild zusammenzustellen, das nicht nur von einem Extrem der Form zum andern, sondern auch von Form zu Form führt. (Subspezies Extreme der Variation).

Von Tschusi hat schon vor langen Jahren die jetzt immer mehr sich bewährende Auffassung ganz klar ausgesprochen, dass die Färbung des Vogels eine Maske ist, die es zu durchschauen gilt, um zunächst nach plastischen Merkmalen die wirkliche Art zu erkennen. (Auf die Spitze getrieben heisst dieser Satz: Arten, die sich einzig und allein durch verschiedene Färbung unterscheiden, sind keine wirklichen Arten. Selbst in dieser Form wird die These richtig bleiben, soviel bequemer auch oft Farbenunterschiede, lediglich als Bestimmungsmerkmal gewertet, sich darbieten.)

Man könnte hier noch gar viele Resultate anfügen, namentlich auch solche, die von dem systematischen auf das praktische Gebiet übergehen und überall den Kenner, den kühlen und weitschauenden Kritiker verraten.

Was aber viele, die Herrn von Tschusi kennen, ihm besonders hoch anrechnen, das ist die Gabe, junge ornithologische Kräfte einerseits zu ermutigen und andererseits auf den rechten Weg zu weisen. Er besitzt diese Gabe, wie sie im gleichen Masse Hofrat Liebe eigen war. Es gibt nun einmal wenig Fachleute, die für

die vielen Fragen und Gedanken, die der ungeduldige Anfänger auf dem Herzen hat, Zeit und Geduld finden.

Lebhaft ist noch in meiner Erinnerung der Gegenstand, der unsre erste Bekanntschaft vermittelte.

Ich hatte, es sind bald 20 Jahre her, eine Falle für einen rotköpfigen Würger aufgestellt. Aber kurz, ehe sich dieser fing, ging zu meinem grossen Bedauern ein Rotschwänzchen in die Falle, das sich dabei schwer verletzte. Als ich den grauen, vermeintlich weiblichen Vogel präparierte, fand ich zu meiner Verwunderung, dass es ein junges Männchen war. Kurz darauf kam mir ein Artikel über Ruticilla cairei, den Gebirgsrotschwanz, in die Hände. Schleunigst schickte ich meinen Vogel, der sich als eine so kostbare Seltenheit entpuppt hatte, „eingeschrieben“ an Herrn von Tschusi mit der Bitte mir zu sagen, ob es wirklich der Gebirgsrotschwanz sei. Umgehend kam das Wertobjekt, diesmal als „Muster ohne Wert“, zurück mit der orientierenden Nachricht, dass Lechthaler-Dimiers Untersuchungen an lebenden Vögeln gezeigt haben, dass Ruticilla cairei lediglich das Jugendkleid unsres Hausrotschwanzes ist.

Ich kam nachher in die Schule der Berliner Ornithologen und des wohl grössten Vogelkenners, des Grafen von Berlepsch, wo mir manche andre Auffassung begegnete. Aber von Tschusi behielt Recht. Es ist überall wie bei Ruticilla cairei: Die Färbung ist nur eine Maske.

In den letzten Jahrzehnten hat sich viel gewandelt, auch unsre Ansichten. Man sagt jetzt: Alles, auch die Gestalten sind nur Masken desselben gewandelten Lebens. Aber vielleicht wird da jener Satz von Tschusis noch zu einer tieferen und richtigeren Erkenntnis den Weg bahnen als die ist, die heute die Sperlinge von den Dächern pfeifen.

Gern hätte ich statt dieser Falconummer den Abschluss der einst unter seiner Leitung begonnenen und dann auf eignen Wegen weiter geführten Rotschwanzstudien dem Meister gewidmet, aber gerade deshalb, weil sich das von ihm aufgestellte Gesetz immer wieder bestätigte, weil ich erst alle Masken durchschauen musste, kann die Veröffentlichung nur schrittweise geschehen, und das wird nicht zu ihrem Schaden sein. Schliesslich sind die literarischen Arbeiten nicht die wichtigsten. Viel mehr als das gedruckte Wort, das wir lesen, sind uns die persönlichen Anregungen, die wir empfangen und austauschen. O. Kl.

Rückblick auf 1907.

Durch seine abnormen Witterungsverhältnisse bot das Jahr 1907 manche besondere Gelegenheit zu Beobachtungen. Nur einige seien hier aufgeführt: Ausserordentlich gross war wieder der Verlust an Schwalben. Sowohl von urbica wie von rustica wurden mir in Menge sterbende und tote Stücke, natürlich meist junge, zugetragen. Die Frage, ob Nahrungsmangel, Kälte oder Nässe am meisten schaden, muss noch offen bleiben. Bei rustica fand ich den Magen voll von Bienen, (Drohnen!), bei einem jungen grauen Fliegenschmätzer enthielt der Magen eine Rattenschwanzlarve (Eristalis). Ich habe einmal irgendwo gelesen, dass junge Vögel (es handelte sich um Fasanen) durch die Bewegungen zu grosser lebendig verschluckter Kerbtiere im Schlund geängstigt, so in Aufregung geraten sollen, dass sie eingehen. Vielleicht aber ist das nur Vermutung, da der Vogel das ihm Widerstrebende leicht wieder auswirft.

Herr Professor Schwarz in Rinteln sandte mir einen interessanten jungen Lanius collurio im Jugendkleid. Dasselbe ist so dunkel gefärbt, wie ich es sonst nur von Sardinien besitze. Sollte die feuchte Witterung schuld sein? Der Schwanz zeigt dunkle Endhälfte und helle Basalhälfte, beide durch einige Querbänder geschieden.

Auffallend häufig waren in diesem Jahr melanistische Varietäten der Raupen des Wolfsmilchschwärmers (Spinx euporbiae). Da man durch Fütterung von Schmetterlingsraupen mit stets benetzten Pflanzen dunkle Schmetterlingsvarietäten gezogen hat, so könnte hier ein Einfluss der Witterung auf die Färbung vorliegen.

Zu meinem Bedauern habe ich es versäumt, in diesem interessanten Jahr Vanessa urticae in grösserer Anzahl zu sammeln und eine Anzahl von jungen Lanius collurio zu schiessen.

Man hat oft behauptet, dass gewisse Varietäten von Tieren oder Vogeleiern in manchen Jahren vorwiegen. Vielleicht hat jemand anders frühzeitiger an diese Frage gedacht als ich und daraufhin mehr gesammelt. O. Kl.

Neue palaearktische Formen.

1. Falco Hierofalco tschusii.

Ein Edelfalke von Marokko wurde von Professor Koenig jüngst als Falco tanypterus bestimmt wegen seiner dunklen Färbung und Grösse. Diese Bestimmung beruht auf einer Verschiedenheit der tunesischen und marokkanischen oder doch jedenfalls der südtunesischen und nordmarokkanischen Falken, die mir längst aufgefallen war. Die Vögel von Tanger sind dunkler als erlangeri und haben grössere Flecken auf der Brust. Natürlich kann hier nur von einem Durchschnittscharakter die Rede sein, den jedenfalls der Unterschied zwischen feuchtem Küstenklima und trockenem Wüstenklima verursacht. Den Vogel von Tanger mit der durchschnittlich erheblich grösseren Form der Nilländer zu vereinigen, geht aber nicht an. Wir haben hier eine Parallelerscheinung ohne Zusammenhang vor uns, wenn auch das Vorkommen von dunkleren Übergängen an der nördlichen Mittelmeerküste denkbar wäre. Ich trenne daher den Vogel von Tanger von Falco Hierofalco erlangeri ab und gebe ihm den obigen Namen. Der Typus, ein altes Weibchen mit Brutflecken, befindet sich in meiner Sammlung. Es zeigt sich immer mehr, dass die Vögel von Nordafrika auch in ost-westlicher Richtung verschiedene Formen bilden. Von Tschusi hat dies zuletzt an den Hähern gezeigt, und wenn der Falke, dessen Abhängigkeit von klimatischen Einflüssen ich früher monographisch nachgewiesen habe, hier keine Ausnahme bildet, so ist mithin seine Dedikation doppelt motiviert.

2. Jynx torquilla tschusii.

Der Wendehals von Sardinien zeichnet sich durch dichtgefleckte Unterseite aus, wie ich sie von Marokko bis Japan sonst bei keinem Stücke gefunden habe. Zu dieser dunklen Färbung kommt anscheinend noch geringe Grösse hinzu, um den Vogel höchst auffällig von unsrer Form zu unterscheiden. Die Färbung bildet eine prachtvolle Parallele zu den dunkel oder doch dichtgebänderten Wanderfalken und Sperbern (Falco Peregrinus brookei und Accipiter nisus wolterstorffi), ferner zu dem wirklich sehr dunklen sardinischen Sperling (Passer hispaniolensis arrigonii Tschusi) und den anderen dunklen, schon früher in dieser Zeitschrift erwähnten sardinischen Formen. O. Kl.

Cinclus aquaticus tschusii (Kleinschmidt et Hilgert).[1]

Herr Freiherr Geyr von Schweppenburg sandte mir vor einiger Zeit einige sehr interessante Vogelbälge aus Westdeutschland, darunter einen Cinclus aus dem Hunsrück. Es bestätigt sich, dass, wie bereits früher von Hilgert und mir erwähnt, der Wasserstar der Rheingegenden auf der Unterseite viel dunkler ist als der mitteldeutsche Vogel. Auch die Oberseite ist im frischen Gefieder recht dunkel. Er nähert sich also dem britischen und dem sardinischen Vogel. O. Kl.

Emberiza cia forma nova?

Herr von Schweppenburg erfreute mich ferner mit einem Pärchen Emberiza cia vom Rhein (Bacharach und Oberwesel.) Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich. Beide Vögel bieten ein ganz anderes Aussehen als griechische, denn die Flügelbinden sind schmal und trüb gefärbt, während sie bei letzeren breit und grell weiss sind. Der griechische Vogel hat im ganzen eine viel grellere Färbung, die besonders auch an den Schwungfedern deutlich wird.

Die Frage des freundlichen Gebers: „Unterscheiden sich unsere so weit westlich und nördlich vorgeschobenen Vögel eigentlich gar nicht von südlichen, ist also entschieden zu bejahen. Vögel aus Spanien, der Schweiz, Italien stehen in der Mitte. Algerische sind gelblicher. Vielleicht sind beide Extreme zu benennen. Ich möchte erst die Meinung der Fachgenossen abwarten, welches die eigentliche typische Emberiza cia ist. Es wäre ja schnurrig, wenn ein im Osten so variabler formenreicher Formenkreis im Westen ganz einförmig wäre. O. Kl.

[1]) Hierzu bemerkt Herr Hilgert: Nachdem nun auch Herr Kleinschmidt in der Lage ist, den mittelrheinischen Cinclus als gute konstante Form anzuerkennen, bestätigt sich meine in Falco 1906 p. 51 ausgesprochene Vermutung. An einzelnen Stücken dürfte der Unterschied ja weniger auffallen, aber anhand von Serien tritt er deutlich hervor, eine Abtrennung ist deshalb angebracht.

Mitteilungen über Berajah.

Wie schon in No. 4 mitgeteilt, will ich sämtliche Rotschwanzarten in Berajah behandeln, um so ein vollständiges Bild dieser interessanten Gruppe zu geben. Es kommt mir aber nicht darauf an, zu zeigen, wieviel Rotschwanzarten es auf unserem Planeten gibt, und welche Federn bei dieser Art anders sind als bei jener, sondern es kommt mir darauf an, eine Reihe von Gesetzen deutlich zu machen, vor allem die so interessanten Verbreitungsgesetze zu ergründen. Die Verbreitung der Hausrotschwänze stimmt mit der der indogermanischen Völker fast überein. Das gibt zu denken, umsomehr, wenn beide Verbreitungslinien eine fernliegende Ursache haben sollten. Sodann ergibt Erithacus hodgsoni einen interessanten Fall von sogenannter Mimikry. Ich gebe vorerst Tafel I—IV ohne Text aus. Tafel V und VI sind gleichfalls fertig, müssen aber aus technischen Gründen und der Ersparnis halber im Januar zusammen mit weiteren Tafeln gedruckt werden. Es wird dadurch möglich, den Abonnenten statt 6 bunter und 3 schwarzer Tafeln pro 1907 7 bunte und 2 schwarze Tafeln zu liefern. Den Text möchte ich nicht zerreissen und gebe ihn daher im Januar vollständig. Aus gleichem Grunde verspätet sich das Vogelschutzbuch ein wenig. Einige Abonnenten haben ihrer Ungeduld Ausdruck gegeben. Mein Amt macht es mir nicht immer möglich, mit meinen Publikationen so pünktlich zu sein, wie ich möchte, und das Wort unregelmässig auf dem Titel von Falco kann ich darum nicht streichen. Ich hoffe aber bald zu zeigen, dass das Jahr 1907 auch für mein Werk ein sehr ergiebiges und fruchtbares gewesen ist. Die vielen immer wiederkehrenden Fragen zwingen mich, mit dem Plan des Ganzen bald völlig klar hervorzutreten und das kann geschehen, sobald eine Gruppe abschliessend behandelt ist. O. Kl.

Bücherbesprechungen.

Vogelkalender zur Einführung in unsre heimische Vogelwelt, herausgegeben von Professor Hanns Fechner, verfasst von O. Kleinschmidt mit Steinzeichnungen von Berthold Clauss. Verlag von Fr. W. Grunow, Leipzig.

Kinderbücher sind nicht etwas Unwichtiges, sondern etwas sehr Wichtiges. Deshalb ist vielleicht selbst hier ein Hinweis auf obigen, soeben erschienenen Kalender nicht unangebracht. Er ist in seiner Art und Anlage ein Gedanke des bekannten Malers Prof. Hanns Fechner. Nach unsern Entwürfen und Vorschlägen hat Berthold Clauss die künstlerische Ausgestaltung übernommen und den Kalender mit flotten bunten Steinzeichnungen ausgestattet, die denselben stimmungsvollen Charakter tragen, wie alle Landschaften und Schabeblätter des jungen Hamburgers. Sonst allem, was nicht streng wissenschaftliche Arbeit ist, in meinem Sonderfach durchaus abgeneigt, konnte ich nicht nein sagen, wo echte Kunst so freundlich die Hand bot, um die schöne Seite des Naturerkennens auch dem Laien und selbst dem Kinde zu zeigen. Wie die rein künstlerisch gehaltenen Bilder nur den Haupteindruck des Vogels geben, so ist auch der Text (nur 28 Seiten in grosser altdeutscher Schrift) auf die wichtigsten Beobachtungen und Vogelschutzregeln an der Hand weniger Singvogelarten beschränkt. Es sollte ein ganz deutsches Buch für die Jugend sein und ein Stückchen populärer Kunst. Ich denke, mancher Leser wird es mir verzeihen, dass ich über dem Kalender mit anderen Dingen — wie übrigens meine Freunde wissen, ohne meine Schuld — etwas verspätet bin. O. Kl.

Es werden ausgegeben (zu Weihnachten):

Falco No. 5 und zugleich No. 6, ferner Berajah, Erithacus Domesticus Tafel 1—4 mit Neudruck des Textes von Strix Athene Seite 2—5 (wegen eines störenden Druckfehlers und anderer Mängel bei der ersten Ausgabe).

Tafel 5 und 6 und der erste Teil des Textes von Erithacus Domesticus (sowie der erste Teil des Vogelschutzbuches) werden nachgeliefert, da sie vorteilhafter mit der Fortsetzung zeitig 1908 erscheinen. Ich möchte gern diese interessante Lieferung so ausführlich und vollständig wie die von 1905 gestalten.

Inhaltsverzeichnis von Falco 1907 wird nachgeliefert. O. Kl.

Inhalt des dritten Jahrgangs.

Abbildungen.

Neu beschriebene Formen.

Berichtigungen.

A. Sachliches.

Seite 47: Die grosse Stieglitzform Russlands, welche man seither zu major (Tacz.) zog, wurde 1906 als Carduelis volgensis (Buturlin) beschrieben.

„ 84: Die Farnkräuter auf Weidenköpfen brauchen nicht durch Hochwasser angesät bezw. angepflanzt zu sein. Ich fand sie jedoch dort äusserst selten, nur zweimal, und jedesmal dicht an der Hochwasserlinie des Rheins.

„ 91: Über „Dis" vergleiche Falco 1908.

B. Druckfehler.

„ 84: lies Hochwasser statt Hochwässer.

„ 102: lies Sphinx euphorbiae statt Spinx euporbiae.

Tafel I und II von Erithacus Domesticus sind im Druck misslungen und werden später in neuer Auflage nachgeliefert.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

Jahrgang 1908.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag von **Erwin Nägele, Leipzig,** Liebigstr. 6.

Ebenso sorgfältig, als der Brotgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen . . . . . .

Schiller.



Nackenzeichnung.

Falco Peregrinus barbarus. Falco Peregrinus caucasicus.



brookei W.

brookei M.

leucogenys W.

Falco Peregrinus barbarus M.

Spörl. phot.

FALCO.

Vierter Jahrgang.

No. 1. **Februar.** 1908.

Falco Peregrinus.

(Hierzu Tafel I.)

Der Palaeontologe und Geologe hat seine Leitfossilien, die ihm einen festen Anhalt geben. Beim zoogeographischen Studium sind es bestimmte Formenkreise, die durch ausgeprägten Formenreichtum (man denke an Sumpfmeisen, Haubenlerchen) das Studium der andern erleichtern. Ein Formenkreis, den man überall vertreten findet, wird hierzu der geeignetste sein, und dies ist der Formenkreis des Wanderfalken, des Falco Peregrinus.

Wir haben deshalb ein ganz besonderes Interesse daran, rastlos zuerst an seiner Klärung zu arbeiten. Sharpe hat s. Zt. eifrig vorgearbeitet. C. von Erlanger hat die richtige Fragestellung erkannt. Nun treten wieder Ansichten auf, die den Falco barbarus als „Art“ retten möchten. „Der Wanderfalke soll die Querbänderzeichnung in ausgeprägter und gleichmässiger Verteilung auf der ganzen Ventralseite unter allen Umständen behalten“ (J. f. Orn. 1907, p. 442). Ich lege meinen Lesern Tafel I, ein Originalphotogramm nach Bälgen meiner Sammlung, vor und bin der Meinung, dass ein Streit über die Einheit des wichtigsten Formenkreises nicht nötig und nicht möglich ist. Die Form „barbarus“ hat die Kopfzeichnung mit der kaukasischen Form, die Ventralzeichnung mit leucogenys, die geringe Grösse mit brookei gemeinsam. Man kann doch nicht barbarus abtrennen, wenn man leucogenys und brookei vereint und wenn schon unter Geschwistern dunklere Stücke von gewöhnlichem Typus und hellere Stücke mit barbarus-Typus vorkommen. Richtig ist nur, dass Falco Peregrinus vielleicht den östlichen Formen näher steht als seinen nördlichen Nachbarn. Sollte er auch von Osten eingewandert sein?

O. Kl.

Spürkunst.

Man bewundert die Geduld des Hochwildjägers, der nach ein paar flüchtigen Runenzeichen im weichen Erdboden die Aussichten seiner Jagd berechnen muss. Der Ornithologe ist eigentlich noch übler dran. Der im Blätterrauschen fast verklingende Ruf der Weidenmeise, das im Augenblick der Sichtung schon wieder verschwindende Flugblild des Falken zwischen den Kiefernwipfeln muss ihm genügen, um sein edelstes Wild zu erkennen. Und oft ist dies flüchtige Hören und Sehen ihm schon Lohn, der Erfolg mühsamen Suchens, vieler vergeblicher Wege. Und nun gar erst des seltenen Vogels Nest, des Falken Horst finden! Eine winzige weisse Taubenfeder liegt am Wege und ein Blutstropfen klebt daran. Beweisen tuts gar nichts. Eine Marktfrau ist vielleicht mit geschlachteten Tauben im Korbe hier vorbeigegangen. Es ist immer noch eine grosse Zahl von Möglichkeiten, auf die das rote Pünktchen die unbegrenzten Vermutungen einschränkt.

Aber gegen den Wind gehend finden wir eine zweite und dritte Feder, und dort liegt ein ganzer Kranz von Federn auf dem grünen Moos. Die Schwungfederkiele sind zerbissen von — einem Fuchs oder Hund. Aber es könnte sein, dass der nur an den Resten von des Raubvogels Mahlzeit herumgekaut hat.

Wir sind den Berg hinangestiegen. Da liegt wieder ein Federkranz auf der Felsplatte. Monate, vielleicht jahrelang finden wir nichts als diese fraglichen Spuren. Hat ein Wanderfalke hier nur gerastet, und ist er längst weiter gezogen? Bis dahin ist alles ungewiss und vielleicht alle Mühe des Nachforschens vergeblich. Doch nein. Ein blauer Schatten gleitet aus dem zuletzt ins Auge gefassten Winkel der dunkeln Bergwand, der Edelfalkenhorst ist entdeckt, und so oft wir wollen, können wir hier eine Augenweide geniessen, die früher Könige mit schwerem Gold erkauften: den Anblick der höchsten Glanzleistungen des Vogelfluges. —

Unser Freund geniesst sie nicht; er ist daheim geblieben, denn schon das erstemal spottete er über die Unwahrscheinlichkeit unsrer Vermutungen: „Das ist doch alles höchst fraglich und unsicher!“

Der Jäger, der so sagen wollte, müsste seine ganze Spürkunst an den Nagel hängen, und der Gelehrte, der über die Unsicherheit einer heuristischen Arbeitshypothese lächelt, ist kein Forscher mehr. Der Falke selbst muss manchen Flügelschlag vergeblich tun, ehe er zum Stoss ansetzen kann, und selbst mancher Stoss geht ihm fehl. Das schadet nichts. Es gelingt das nächste Mal. Einen Versuch lohnt es doch, wenn die meinetwegen noch so ungewisse Beute eine hinreichend wertvolle ist. Drum möge diese Schilderung ein Vorbild sein für gewisse Untersuchungen dieses Jahrgangs. — Weiter will sie nichts. — O. Kl.

Hypolais pallida reiseri subsp. nov.

Von Carl Hilgert.

Da sich das Erscheinen des Kataloges der von Erlanger'schen Sammlungen unerwartet verzögert, halte ich es für ratsam die daselbst beschriebene Form des Wüstenspötters hier zu publizieren und gebe die diesbezügliche Stelle im von Erlanger'schen Kataloge Seite 203 und 204 hier wörtlich wieder. Ich benenne diese Form Herrn Reiser zu Ehren, dem ich hier nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Typus M. Biskra 26. April 1903.

Die von Flückiger im April in Algier gesammelten Stücke weichen wesentlich von typischen Stücken ab. Besonders in der lichteren Färbung kommen sie „rama" sehr nahe, so dass ich versucht war, sie zu dieser Form zu stellen, da ich annahm, es könnten Zugvögel sein. Herr Kleinschmidt, dem ich bei seinem Hiersein diese Vögel zeigte, machte mich aber auf verschiedene Merkmale, die sie von rama unterscheiden, aufmerksam und riet mir, diese Stücke Herrn Reiser zu senden, der anhand von hinreichendem Material mir diese Vögel identifizieren könnte. Ich gebe hier Herrn Reisers Ansicht und Tabelle wörtlich wieder: Obwohl mir leider kein nennenswertes Vergleichsmaterial vorliegt, schicke ich voraus, dass ich an die Zugehörigkeit von rama nicht glauben kann, sondern eher der Ansicht bin, dass es sich hier um eine noch nicht beschriebene Lokalform handelt. Von Hypolais pallida der Balkanhalbinsel sind diese Vögel natürlich sehr verschieden. Die folgende Vergleichstabelle dürfte Näheres enthalten.

	Hypolais sp.? aus Algier.	**Hypolais pallida,** Balkanländer.	**Hypolais rama** aus Turkestan.
Schnabel:	zwischen 10 und 12 mm	Durchschnitt bei einer grossen Reihe: 12 mm	nach 2 Exempl. u. Literaturangaben: 14—16 mm
Schwanz:	äussere Steuerfedern nur wenig (bis 3 mm) kürzer als die mittleren und längsten	äussere Steuerfedern fast stets nur unmerklich kürzer als die mittleren	äussere Schwanzfedern viel kürzer als die mittleren
Länge des Flügels:	65—68 mm	64—66 mm	57—65 mm
Die Abortiv-Schwinge überragt die Deckfedern:	6, 6.5, 7, 7 und 8 mm	4, 4, 4.5, 4.75 und 5 mm	6 u. 7.5 mm
Schwingenverhältnis:	3., 4. u. 5. fast gleichlang u. überhaupt am längsten, 6. um etwa 4 mm kürzer	3. und 4. am längsten und fast gleichlang, 5. etwas kürzer	3., 4. und 5. am längsten und fast gleichlang.

Ein interessantes Kleid von Lanius Collurio L.

Ich schoss hier am 16. August 1907 ein altes Weibchen, das man als hahnenfedrig bezeichnen könnte. Schiebel hat schon einen Vogel beschrieben, der dem Männchen ähnelt. Bei meinem Stück zeigt lediglich die äussere Schwanzfeder eine Annäherung an das Kleid des Männchens in Gestalt eines bis über die Mitte hinausreichenden weissen Keilflecks auf der Innenfahne. Als ob die Farbe nur verdrängt wäre, umgibt diesen Streif ein schwarzer Saumstrich. Bei einem andern Stücke meiner Sammlung findet sich dieselbe Erscheinung in schwächerem Masse. So auffällig, wie bei dem erstgenannten Vogel, sah ich sie aber nie. O. Kl.

Der Götterberg Meru.

Dass in vielen Ländern hohe Berge als Sitze der Götter angesehen wurden, ist nicht verwunderlich. Hohe Felszacken, nur vom Adler umkreist, oder gar erst Schneegipfel, die nur zeitweilig über Nebelschleiern zwischen den Wolken sichtbar werden, sie machen ganz den Eindruck von Himmelsburgen, vollends da, wo sie unnahbar sind. Man könnte sich denken, dass in Landschaften Indiens, wo nordwärts Schneegipfel hinter Schneegipfeln sich erheben,*) die Vorstellung eines Götterbergs im Norden besonders nahe lag und dass Nachrichten von den Polarländern, die von andern Völkern kamen, dazu anregten, die alpinen und polaren Naturerscheinungen zu verknüpfen und diesen Göttersitz in den fernsten Norden zu verlegen.

Ob sich so die Rolle, die der Götterberg Meru in der indischen Literatur spielt, erklären lässt — oder ob die Stellen die Annahme einer nordischen Urheimat nötig oder wenigstens wahrscheinlich machen, das ist die Frage, die für das Problem der Tierverbreitung von grosser Wichtigkeit werden kann.

Wenn es eine Hauptrichtung in der Verbreitung des Lebens auf der Erde gegeben hat, dann ist ihr teilweise auch der Mensch gefolgt. Religionsgeschichte und Tiersagen bieten uns da wertvolle Hilfsquellen, wenn sie uns auch zuerst vor fast verwirrende Rätsel stellen.

Es ist auffallend, dass es in der Masaisteppe einen Meruberg gibt. Ist das Zufall? Ich habe mich bei einem Kenner afrikanischer Sprachen erkundigt. Er meint, dass seines Wissens der Name eine Eingeborenen-Bezeichnung sei, dass aber die Masai den Berg nicht Meru, sondern den „schwarzen Berg" nennen. Nun ist aber „der schwarze" zugleich eine Bezeichnung Gottes, und es gibt ja noch einen Vulkan 'Ngai dort ('Ngai ist der Name Gottes bei den Masai).

Es gibt ja auch einen thessalischen Olymp und einen phrygischen Olymp, einen phrygischen Ida und einen kretischen Ida,

*) Man vergleiche die herrliche Abbildung und Schilderung in Harterts „Wanderjahren eines Naturforschers" p. 237.

einen moabitischen Berg Nebo und einen babylonisch-assyrischen Gott Nebo.

Man nimmt an, dass in der Bibel Jesaija 14, 14 mit dem „Berg des Stifts in der fernsten Mitternacht" der Meruberg gemeint sei. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass dort der König von Babel als der „Helle, der Sohn der Morgenröte" angeredet wird und dass der babylonische Gott- und Königsname Marduk in der Bibel „Merodach" heisst. Die Etymologie von Merodach soll noch unsicher sein. Merodach ist der Gott des Morgenlichts. Sollte zwischen Merodach und Meru ein Zusammenhang sein? Die Bedeutung von Merodach muss schon in alter Zeit unbekannt geworden sein, wie der Schreibfehler „Berodach-Baladan" beweist.

Bei den Masai*) ist die Benennung für Norden und für das Land der Urheimat (Kopebob) dieselbe. Nach Norden beten sie. Mit dem Kopf nach Norden (und dem Gesicht nach Osten!) legen sie ihre Toten, denn im Norden suchen sie das Paradies als Wohnort der Verstorbenen.

Vielleicht lohnt es sich, diesen Dingen weiter nachzugehen. Entweder wird sich zeigen, Namen wie Meru, Mero, Meroe usw. kommen ohne Zusammenhang vor (die alte Sache, dass Ähnlichkeiten nicht immer Verwandtschaft beweisen), oder wir finden eine indisch-europäische Frontlinie mit einem Vorläufer in der Ostecke von Afrika.

Unser Material ist aber heutzutage so reich, dass ein paar noch fehlende Mosaiksteinchen genügen können, die Anlage des Gesamtmusters der Zoogeographie zu erschliessen. O. Kl.

Das Zeichen ♂.

Das Zeichen ♂, das wir in der Zoologie zur Angabe des männlichen Geschlechts verwenden, ist bekanntlich das Zeichen des Planeten Mars. Schon Jacob Grimm hat auf die Ähnlichkeit der Siegrune hingewiesen, die der germanische Krieger

*) Dinge, wie der Name des Urdrachen en tiamassi (babylonisch Tiamat) scheinen zu beweisen, dass die wunderbare Übereinstimmung der Masai-Überlieferungen mit denen der Juden nicht auf altem, christlichem Einfluss von Abessinien her beruhen kann.

auf sein Schwert ritzte. Diese Rune ↑ war das Zeichen des Schlachtengottes Tyr oder Ziu, des alten germanischen Hauptgottes, der schon im Altertum geradezu mit Mars identifiziert, später vor dem eindringenden Wodankult mehr zurücktrat. Ziu war ursprünglich der Hauptgott vieler Völker. Tyr (Edda), Tius (gothisch), Zeus, Dios (griechisch), Djaus (Sanskrit) stellte schon Grimm nebeneinander.

Dieser alte Haupt- und Himmelsgott wird (am deutlichsten bei den Kretern) geradezu identifiziert mit dem göttlich verehrten Tag, Dies, daher Diespiter, Dis pater (umbrisch). Hat nun Caesar (cf. Falco 1907 p. 91) das italische Dis angewandt und das Zählen nach Nächten daraus erklärt, dass die Tage zum Zeitmass nicht profan genug waren? Das scheint doch sehr gekünstelt. Nein, der Dis der Kelten war Taggott und Nachtgott; der Taggott ist überall von der Sonne unabhängig, da er schon ehe die Sonne aufgeht, das Licht spendet. „Der Tag als Folge der Sonne" musste dem Naturvolk als ein filius ante patrem erscheinen, ein Unding. „Dies" ist aber ein alter Genitiv von Tag, so dass der Gott Diespater auch der Vater des Tages sein kann,*) der Nachtgott, der den Tag hervorbringt. Die Masai wissen nicht mehr, warum sie Gott narok = schwarz nennen. Unbewusstes ist uralt. Vielfach wurden schwarze Gottheiten verehrt. Hel, die doch mit Nifelheim in Verbindung steht, wurde elsterfarbig gedacht, halb schwarz, halb weiss. Sollten diese Merkwürdigkeiten nicht auf den Norden deuten, wo Tag und Nacht nicht scharfe diametrale Gegensätze sind. Vielleicht ist der Gott, der im Finstern wohnt und waltet und aus der Finsternis das Licht hervorruft, der der ältesten nordischen Religionen. Für den Süden passt das nicht.

O. Kl.

*) Grimm bemerkt wenigstens (Deutsche Mythologie p. 177): „gleichsam diei pater". Dieser ursprüngliche Sinn wird mit dieser immerhin sehr fraglichen grammatischen Erklärung nicht hinfällig, weil er sachlich begründet ist. Der Tag ist im Norden nur eine Lichterscheinung des Nachthimmels unter vielen andern. Auch der nominativisch gefasste Diespiter, Diuspiter, Juppiter ist des Himmels (Uranus) Enkel. Diese Theogonie entspricht aber nur der Kosmogonie, wonach Äther und Hemera (Tag) die Kinder von Erebos und Nyx (Urfinsternis und Nacht) sind.

Nachtrag zu Jahrgang 1905, p. 70.

Erithacus Auroreus orbis nov.

Formen:

1. Erithacus Auroreus auroreus (Pall.).
Vom Baikalsee, t. typ. Selenga, zum stillen Ozean. Flügel bis 7,7 cm.

2. Erithacus Auroreus filchneri (Parrot).
West-China, t. typ. Kin-tschou. Flügel bis 8,0 cm.

(E. A. leucopterus (Blyth.) ist wohl Synonym der ersten, kleineren Form.)

Die erste Form des ostasiatischen Rotschwänzchens hat inzwischen Herr Engler in 3 Exemplaren in Tsingtau gesammelt. Sie gehört also gewissermassen zu den deutschen Vögeln. Die zweite hat kürzlich Herr Dr. Parrot beschrieben. Wie er mir mitteilt, unterscheidet sie sich von auroreus nur durch die wenig stärkeren Masse. Der Formenkreis E. Auroreus bleibt also nach unsern jetzigen Kenntnissen weit von E. grandis und erythrogaster, die einen um mehr als 2 cm längeren Flügel haben, entfernt.

Eine der interessantesten zoogeographischen Tatsachen ist die Ähnlichkeit von Erithacus Auroreus mit dem nordafrikanischen Erithacus moussieri, während oologisch beide sehr verschieden sind. Ich komme bald in Berajah ausführlicher darauf zurück. O. Kl.

Schlägt der Wanderfalke Ziesel?

Von Hans Winkler.

In den Jahren 1899/1900 war ich in der südrussischen Steppe im Chersonschen Gouvernement im Elisavetgrader Kreise zwischen den Ortschaften Obosnowka, Katherinowka, Russkoja und Schestakowka mit Schürfarbeiten beschäftigt. In der dortigen Gegend gab es Ziesel in Massen, die durch den Schaden, den sie im Getreide anrichteten, zur Landplage wurden. Eines Morgens, als ich

an einem erhöhten Punkte der Steppe sass, um das Terrain zu skizzieren, sah ich in einer Entfernung von kaum 30 m einen Wanderfalken unbeweglich sitzen. Nicht weit entfernt davon kam ein Ziesel aus seiner Röhre, machte Männchen, stiess einen leisen Pfiff aus und lief dann in der Ackerfurche entlang. In demselben Augenblick stiess der Wanderfalke auf das Ziesel, schlug es mehrmals mit den Fängen und bearbeitete es mit dem Schnabel. Dann trug er es ein Stück fort, um es zu kröpfen. Ich habe diesen Vorgang aus so geringer Entfernung beobachtet, dass eine Täuschung betreffs der Art des Falken vollständig ausgeschlossen ist. Hätte ich s. Zt. von bestehenden Zweifeln Kenntnis gehabt, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, einen Wanderfalken nach der Mahlzeit zu schiessen, so dass dann aus dem Mageninhalt die Richtigkeit meiner Beobachtung festgestellt werden konnte.*)

*) Anmerkung des Herausgebers: Ich hatte Falco 1907, p. 51 solche Zweifel geäussert. Der neuste Jahrgang der „Aquila“ (1907) enthält auf S. 317 zwei Nachrichten von Mäuse- und Zieselresten, die in Gewöllen und im Magen von Wanderfalken gefunden wurden. Die Ungarische Orn. Centrale bemerkt dazu: „Vorläufig muss nur noch die Art der Erbeutung beobachtet werden“. — Hier ist sie. Ich habe Herrn Winkler Bälge des Wanderfalken und Würgfalken vorgelegt, und er erklärte eine Verwechslung mit letzterem für ausgeschlossen. Die von der Bevölkerung geschonten Raubvögel seien dort so vertraut, dass sie, auf einer Erdscholle ruhend, einen oft bis auf ca. 10 m herankommen liessen. Die U. O. C. weist auf O. Mtschr. p. 74 hin, wo Biedermann, ein überaus gründlicher Kenner unserer Raubvögel, bereits bemerkt, dass der Wanderfalke aus geringer Höhe stossend Beute sowohl vom Boden wie vom Wasser aufnehmen kann. Diese Möglichkeit wurde früher geradezu von vielen Beobachtern geleugnet. Rohweder dagegen meinte sogar, dass der Wanderfalke Miesmuscheln frisst. (Orn. Centralblatt 1878 p. 58). Diese allerdings mögen von schmarotzenden Krähen zu der Schlachtbank des Falken getragen sein. Verwechslung mit kleinen Männchen des Falco Hierofalco gyrfalco oder uralensis, denen eher Bodenjagd zuzutrauen ist, wäre zu fernliegend. Vielleicht handelt es sich hier um einen biologischen Unterschied der östlichen steppenbewohnenden Wanderfalken von den westlichen. Man möge also nicht nur auf den Kropf- und Mageninhalt jedes geschossenen Wanderfalken, sondern auch auf das Gefieder und die Flügellänge des Vogels achten, um festzustellen, welcher Form er angehört. Im Horst der westlichen Form konstatierte ich bis jetzt nur Vogelreste. Die ungarischen Wanderfalken werden freilich von unseren im Gefieder kaum viel verschieden sein. Man sehe auch bei uns genauer nach. O. Kl.

Über Strix Flammea.

Aus Briefen an den Herausgeber.

I.

Die Zähnelung an den Krallen von Strix Flammea dienen meiner Ansicht nach dazu, das Öl, welches der Schnabel der Bürzeldrüse entnimmt, in die Kopffedern zu verreiben. Einen ähnlichen Zweck hat wohl auch die Krallenzähnelung bei Caprimulgus. Bei den Nachtvögeln ist sie besonders ausgeprägt, weil das Kopfgefieder stark entwickelt ist. Bei den anderen Eulen ist sie nicht so nötig, weil die Zehen mit vielen Federn und Borsten besetzt sind. Überhaupt ist das Einfetten des Kopfes mit den Zehen eine sehr wenig bekannte Tatsache. Sie können diese Erklärung vielleicht kurz im Falco notieren. Die Reinigung des Gefieders möchte ich kaum für den Zweck der Zähnelung halten.

H. Frh. Geyr von Schweppenburg.

II.

Ihre Mitteilung über ein interessantes Brutpaar von Strix Flammea im Falco (1907, Taf. V) gibt mir Veranlassung, Sie auf ein Pärchen in unsrem Museum zu verweisen, das uns am 11. März 1903 von der Bleiche einer grossen Bandfabrik bei Gr. Ammensleben gesandt wurde.

Das Männchen zeigt fast genau dasselbe Aussehen, wie das von Ihnen abgebildete Weibchen. Die Unterseite ist nämlich mit Ausnahme einer kleinen Stelle dicht um den Schleier, der schwach gelblich angelaufen ist, rein weiss, ebenso die Befiederung der Beine. An beiden Aussenrändern finden sich aber ähnlich, wie die Tafel auch zeigt, einige rautenförmige Flecken und Schaftstriche von grauer Farbe, während die Mitte ganz weiss ist. Auch die sämtlichen Schleierfedern sind zart weiss, nur die äussersten, den Rand bildenden haben einen ganz schmalen gelbschwarzen Saum, wieder wie auf dem Bilde.

Das zugehörige ♀ ist normal.

A. Mertens,
Direktor des städtischen Museums für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg.

Eine neue Buntspechtform aus Spanien.

Von Willy Schlüter.

Mit einer Sendung aus Spanien (Umgebung von Sevilla) erhielt ich kürzlich auch einige Buntspechtbälge, die mir sofort durch die wenn auch individuell verschieden stark ausgeprägte rote Brustbinde auffielen. Bei eingehender Vergleichung mit den in Betracht kommenden Formen aus Marokko und Sardinien (Picus major mauritanus und P. major harterti) stellte sich auch der spanische Buntspecht als gute Form heraus.

Picus major hispanus form. nov.

Vor mir liegen 4 Bälge, 1 ♂ und 3 ♀♀.

Das ♂ zeigt die rote Brustbinde am kräftigsten, fast ebenso schön ein ♀, während die anderen 2 ♀♀ nur einen roten Anflug besitzen. Die rote variable Brustbinde ist also bei hispanus fast so schön wie bei mauritanus vorhanden, dagegen sind beide Formen durch die wesentlich kürzeren Flügel des marokkanischen Buntspechts deutlich unterschieden. Auch scheint mir der Spanier, soweit es sich nach trocknen Bälgen feststellen lässt, etwas grösser zu sein, als der Marokkaner. Mit harterti hat hispanus die dunkle Färbung und den gelblichen Anflug des Weissgefieders gemein, dagegen fehlt harterti die rote Brustbinde gänzlich. Der gleiche Unterschied gilt gegenüber der Inselform canariensis. Auch unterscheiden sich meine 4 hispanus von den mir zum Vergleich vorliegenden 5 harterti durch geringe Grösse. Der Schnabel ist schlank, wie bei allen westlichen Buntspechten, und zeigt keine wesentlichen Unterschiede.

Mitteilungen über Berajah.

Es befinden sich z. Z. sechs bunte Tafeln im Druck. Ferner ist eine Neuauflage der Tafeln I und II von Erithacus Domesticus in Arbeit, da diese Tafeln infolge zu eiligen Drucks einige Ungenauigkeiten aufwiesen. Man beachte also, dass von Tafel I und II **ein verbesserter Neudruck, gekennzeichnet durch die Jahreszahl 1907/08** (statt 1907) geliefert wird. Die Ausgabe der umfangreichen Nummer ist erst für Anfang April in Aussicht genommen, um durch langsameren Druck ein abermaliges Misslingen zu vermeiden. Die kostspielige Falco-Tafel, welche dieser Nummer

beiliegt, hat gleichfalls, da ein Teil der Auflage ergänzt werden musste, Aufenthalt hervorgerufen. Bei all diesen ärgerlichen Verzögerungen mögen die geehrten Abonnenten die Mühe anerkennen, welche auf die grösste Sorgfalt in der technischen Herstellung der Abbildungen verwandt wird.

Sehr erwünscht ist mir für die weitere Bearbeitung Material über die Frühlingsankunft des Gartenrotschwanzes (Erithacus Arboreus phoenicurus) namentlich in Skandinavien und Russland sowie über hahnenfedrige Weibchen dieses Vogels, auch über normale und höchste Gelegezahl in verschiedenen Ländern. O. Kl.

Literatur.

Ludwig Goldschmidt, Kant und Häckel. Gotha, E. F. Thienemann, 1906. 14 (bez. 137) S.

Dieser erste Teil einer kleinen, drei philosophische Abhandlungen umfassenden Schrift ist die einfachste, sachlichste und vornehmste Widerlegung von Häckels Grenzüberschreitungen, geschrieben von einem Fachgelehrten ersten Ranges. Verfasser meidet jedes Eingehen auf das Gebiet des Naturforschers, aber ein philosophischer Irrtum muss immer auf jegliche wissenschaftliche Arbeit schädigend zurückwirken. Deshalb hat vorliegende Schrift, die eigentlich unser Gebiet gar nicht berührt, doch hier für uns Interesse auch in ihren weiteren Abschnitten. Freunde und Gegner Häckels finden hier klar, scharf und unparteiisch die Grenze gezogen, die sie beide respektieren müssen, schon im Interesse ihrer Arbeit.

Nun hat aber Schiller gerade das Betonen der Grenzen als den Gegensatz zum philosophischen Kopf bezeichnet. (Vergl. das Motto dieses Jahrgangs.) Wie reimt sich das? Erstens ist dort von Grenzen der einzelnen wissenschaftlichen Gebiete, nicht der Wissenschaft überhaupt, die Rede. Zweitens wird man nur dann froh, rechtmässig und ungefährdet über Grenzen gehen können, wenn man genau weiss, wie sie verlaufen und welche Rechte sich mit ihnen ändern. Grenzenkenntnis in diesem Sinn ist das einzige, was Philosophie zu geben vermag, aber diese Gabe ist wertvoll genug. O. Kl.





Junger Jagdfalke, Falco Hierofalco islandus (Brünn.), in Rücken- und Vorderansicht,
erlegt am 12. Februar 1908 bei Labö am Ausgang der Kieler Föhrde.

FALCO.

Vierter Jahrgang.

No. 2. **August.** 1908.

Neues und Altes über Falco Hierofalco.

I. Nordische Jagdfalken in Deutschland.

Hierzu Tafel II.

Seltene Gäste, Steppenhühner aus dem Orient, zeigen sich wieder in Deutschland. Aus Holland meldete Herr Baron Snouckaert van Schauburg schon vom 23. August 1906 einen Fall. Noch seltenere Gäste sind die Jagdfalken, seltsamerweise bei uns selten. Ob auch ihnen kultiviertes Land keine dauernde Heimat sein kann? In letzter Zeit sind mehrere Fälle zu genauerer Kenntnis gekommen.

1. Am interessantesten ist der letzte Fall, da es sich wieder um ein weisses Stück des grossen Gerfalken handelt. Der Besitzer, Herr Lehrer Vöge in Kiel, hat mir die schönen Abbildungen des von ihm meisterhaft präparierten und bereits richtig bestimmten Vogels mit ausführlichen Notizen zur Verfügung gestellt und mir alle weiteren Fragen in liebenswürdigster Weise beantwortet. Hiernach ist der Vogel ein ♂. Das Geschlecht ist durch Untersuchung sicher festgestellt. Er wurde am 12. Februar 1908 bei dem Badeort Labö von dem Pächter des dortigen Kurhauses Herrn Ad. Witt am Strande (Ostufer) der Kieler Föhrde erlegt, während er unter lautem Schreien rüttelnd in der Luft stand (nach Angabe des Erbeuters). Er wurde Herrn Vöge zum Ausstopfen gebracht und ging durch Kauf in seinen Besitz über. Über die Ursache des merkwürdigen Betragens des Falken (der nicht vor dem Uhu geschossen ist) konnte Herr Vöge nichts Sicheres ermitteln. Der Kropfinhalt war ganz frisch, nur wenige nicht näher bestimmte schwarze Federn eines Wasservogels (Wasserhuhns?) waren dazwischen. Der Flügel mass von der Schulter 56—57 cm, von der Hand ca.! 38 cm. Die nackten Teile (Wachshaut, Schnabel, Füsse) waren hellblaugrau, letztere etwas ins Grünliche spielend. Die Zeichnungen

sind schwärzlich braungrau (nicht schwarz), alle übrigen Gefiederteile reinweiss. Die auf dem Bilde verdeckten Steuerfedern sind ungebändert, die Bürzelfedern tragen die charakteristische Jugendzeichnung. Der Vogel ist somit, wie schon aus der Abbildung zu ersehen ist, ein junges im Jahre 1907 erbrütetes Stück. Im Alter würde dieses Stück mehr querlaufende Zeichnungen der Oberseite und eine nahezu ungefleckte Unterseite erhalten haben.

2. Über einen andern Fall hat inzwischen die Deutsche Jägerzeitung, Neudamm, die auch in diesem Jahre wieder viele interessante ornithologische Nachrichten bringt, unter Beifügung einer Abbildung (1908, S. 393) berichtet. Herr Pastor Clodius gab mir über den Vogel am 18. II. und 27. III. folgende Notizen für den „Falco".

„Neulich hatte ich einen herrlichen Vogel in Händen, den ersten Falco gyrfalco aus Mecklenburg. . . . Der fragliche Gerfalke ist am 12. Januar 1908 auf der Insel Poel (bei Wismar) erlegt, von einem der dortigen Fischer, die alle grosse Wasserjäger sind; er ist im Besitz von Hofkonservator Knuth in Schwerin. Es ist ein ♀, alt, genau der Abbildung im Naumann Tafel 11, Fig. 1 entsprechend, nur war der Schwanz nicht so hell, mehr hellgrau. Fittich 39,7 cm, Schwanz 23,5 cm. Der Mageninhalt ist leider nicht beachtet, da Knuth mir den frischen Balg zuschickte, während der Kadaver schon vernichtet war; doch war der Vogel geschossen, während er auf Enten jagte. An den Zehenhäuten sassen einige Federchen, was auch Sie im Naumann bemerken." Ich schliesse mich der Bestimmung an, zumal, wenn das Geschlecht feststeht, doch kann, da es auch vom grossen Gerfalken teils kleinere, teils dunklere Stücke gibt, kein Ornithologe mit völliger Gewissheit sagen, ob dieser Jagdfalke von Skandinavien, Island oder Nordasien gekommen ist.

Zwei andre Fälle, über die hier nur referiert werden soll, liegen weiter zurück.

3. Ein junges ♀, im Besitz des Provinzialmuseums zu Hannover, am 12. Oktober 1905 in Hollinde bei Hollenstedt (Kreis Harburg) erlegt, wird von A. Fritze im Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover 1907 mit dankenswerter Sorgfalt beschrieben und vortrefflich abgebildet. (Seite 86 und 87. Taf. VIII. Fig. 1 und 2.)

Da ich ein von Alfred Edm. Brehm am 20. August 1860 in

Norwegen gesammeltes Weibchen mit 41 cm Flügellänge besitze, so ist auch hier keine völlig sichere Bestimmung möglich. Der Autor deutet den Vogel als islandus (Brünn.)

4. In demselben Artikel bespricht Fritze den weissen Vogel, der sich im Besitz von Graf K. v. Alten-Linsingen in Linden bei Hannover befindet, und schon von Leege, auch von mir im neuen Naumann erwähnt ist. Dieser Falke, der wohl zweifellos zur grossen Form gehört, wurde am 7. März 1890 in den Ostdünen von Juist erlegt, wo er sich von Osten kommend (!) auf einem höheren Dünenkopf niederliess.

II. Die Ansichten von G. Krause und B. Hantzsch über die nordischen Jagdfalken.

Von Krauses „Oologia universalis palaearctica“ liegen nunmehr die Tafeln der grossen Falken anscheinend vollständig vor, entzückende Bilder für den Eier sammelnden Liebhaber. Dass vom Wanderfalken nur brandenburgische Gelege abgebildet sind, statt einer universalen Übersicht, ist gar nicht zu tadeln. Um so besser gestattet diese schöne Reihe von einem Punkt einen Vergleich mit den Variationen andrer Gegenden. Aber es ist doch eine arge Inkonsequenz, wenn beim Wanderfalken die nordafrikanischen, westasiatischen und europäischen Wanderfalken (ich bitte hier wieder einen Blick auf Falco 1908, Taf. I zu werfen) als eine Art zusammengefasst werden, dagegen die grossen nordischen Jagdfalken in drei Arten (den Grönländer, Isländer und Skandinavier) gespalten werden. An dieser Inkonsequenz krankt freilich nicht nur Krauses Oologie, sondern das ganze heutige Schulsystem. Krause gibt an: Eier von

Grönland	64,7 × 47,9	bis	57,4 × 45,5	mm
Island	59,9 × 45,1	„	53,1 × 45,8	„
Skandinavien	62,7 × 46,8	„	56,9 × 44,6	„

Wen die Sache interessiert, der vergleiche die von mir im Neuen Naumann zitierten Angaben unsrer angesehensten Oologen.*) Es wird sofort deutlich, dass die von Krause angegebenen Variationsgrenzen ein sehr unvollständiges Bild geben.**)

*) Krüper-Velthusen ist ein Druckfehler statt Krüger-Velthusen.

**) Sogar bei gemeinen deutschen Raubvogelarten sind die Krauseschen Extreme, wie ich später aus meiner Sammlung beweisen werde, auf zu geringes Material basiert.

Auch ist es falsch, wenn Krause den Namen candicans Gmelin für den Grönländer wieder einführen will, denn dieser Name geht auf isländische und angeblich nordschottische (ausgestorbene) Vögel. Er ist also Synonym von islandus Brünn. Auf andre Einzelheiten will ich jetzt nicht eingehen.

Hantzsch trennt in seiner soeben erschienenen prächtigen Arbeit über die Vogelwelt des nordöstlichen Labradors (Journ. fr. Orn. 1908 p. 307 ff.) gleichfalls den Grönländer vom Isländer und von beiden den Labradorvogel. Ich besitze aber von Rama in Labrador einen recht lichtgefärbten Jagdfalken, der noch Reste der Blutkiele an den Schwungfedern hat, also sich gewiss nicht weit von der Heimat entfernt haben kann. Es ist bei den Jagdfalken wie bei den Schleiereulen. Es müssen sehr grosse Variationsreihen verglichen werden. Selbst die Skandinavier sind keineswegs gleich gefärbt. Nachdem ich ein riesiges Material bei Schlüter verglichen und die wichtigsten Stücke für meine Sammlung ausgewählt hatte, habe ich die Jagdfalken des Tringmuseums, der Dresserschen Sammlung, des Britischen Museums und des Berliner Museums besichtigt und wage bis heute nur zwei nordische Formen (islandus und gyrfalco) zu unterscheiden, abgesehen von einer oder zwei fraglichen asiatischen Formen.

Wie der folgende Abschnitt zeigt, wäre es höchst interessant, wenn die Ansichten von Krause und Hantzsch zu neuen Studien Anlass gäben. Aber ich möchte vorschlagen, es zunächst bei den in meiner Monographie (Aquila, 1901) aufgestellten Formen zu lassen und, wie ich es in Berajah halte, die gar zu feinen und fraglichen Unterschiede als unbenannte Subtilformen nicht beiseite zu schieben — nein! ja nicht! —, sondern genau zu studieren.

Wie wichtig das ist, sieht man, sobald man statt des Schulsystems das natürliche geographische System anwendet.

Nach Hantzschs Ansicht (und der Sache nach kann sich seine Ansicht, was Island betrifft, später als richtig erweisen) würde der hier abgebildete Vogel von Labö von Grönland verirrt sein. Aber sollte er nicht vielmehr von Sibirien kommen oder der schwer unterscheidbare Falco Hierofalco, Subtilform uralensis sein?

Es wäre recht dankenswert, wenn Sammler **Maße von Jagd-**

falkeneiern, die sich in ihrem Besitz befinden, zu einer Zusammenstellung einsenden wollten, wenn einmal die lichteste Färbung, die Falco Hierofalco in Nordeuropa erreicht, recht genau beschrieben würde, wenn endlich über asiatische Vögel und alte Labradorbrutvögel genauere Nachrichten kämen. Island ist überhaupt nicht massgebend, denn die Leute, die den Geyrvogel ausrotteten, haben wohl auch mit dem weissen isländischen Falken seit Jahrhunderten eine unnatürliche Selektion getrieben.

III. Falco Hierofalco als Wegweiser.

Eine Arbeitshypothese.

Lassen wir die langschwänzigen Edelfalken Australiens und Indiens (meinetwegen als frühe Vorläufer) beiseite, so ergeben sich für den osteologisch bestimmbaren Falco Hierofalco drei Hauptformen: Jagdfalk, Würgfalk, Lanner, von Norden nach Süden:

In der alten Welt:	In der neuen Welt:
Gerfalk,	Gerfalk,
Würgfalk,	Würgfalk,
Lanner.	

Die Seltenheit, mit der sich weisse Jagdfalken zu uns verirren, die Fraglichkeit der Landbrückenhypothese machen es unwahrscheinlich, dass die Verbreitung der Würgfalken durch eine plötzliche weite Wanderung über heutige Meere erfolgt sei. Sonst mag sehr wohl die Verbreitung mit der einstigen Verteilung von Wasser und Land zusammenhängen.

Wir suchen die Urheimat etwa im nordöstlichen Asien und nordwestlichsten Amerika.

1. Die älteste Hauptrasse, die Lanner, verbreiteten sich beim Schwinden des Tertiärklimas nach Südwesten. Wie noch heute der Falco amurensis von Ostasien nach Südafrika wandert, so fanden sie in Afrika das Endziel ihres Weges.

2. Die im Steppenstaub und verarmter Fauna des Nordens verbleibenden Vögel, die Würgfalkenrassen, wichen vor weiter zunehmender Kälte **sowohl in der alten wie in der neuen Welt** nach Süden.

3. An den nordischen Küsten gaben die Vogelberge und Schneehühner ein neues Jagdwild ab, und die Urrasse ward dort

im Kampf gegen die Polarkälte zu den herrlichen Recken im Schneegefieder. In der alten, von warmem Meer bespülten Erdfeste Skandinavien erhielt sich ein alter kleiner und dunkler Stamm. Hin und wieder taucht bei Würgfalk und Gerfalk noch der Farbenreichtum der Urzeit auf, und das sind die Vögel, die alle Kunst des beschreibenden Schulsystems zu nichte machen.

In der alten Welt ging der Weg von Ost nach West. **Die Afrikaner zeigen hochentwickelte Farbenschönheit bei primitiver Schwäche des Wuchses.** Wenn man an dieser Hypothese ändern will, so wird man immerhin hier dankbares Material finden zum Umbau. Für die Frage nach der Lage eines nordischen Schöpfungszentrums, das vorläufig alle Schwierigkeiten am besten erklärt, wird die Abgrenzung der Form bezw. Subtilform gyrfalco, die in den zentralasiatischen Gebirgen (Falco altaicus) wiederzukehren scheint, von hohem Interesse sein. Europa aber ist der einzige Erdteil, der von allen drei Hauptrassen Wellen empfangen oder nach andrer Meinung von allen drei Hauptrassen Reste zurückbehalten hat. Es sind ganz dieselben Fragen, an denen gegenwärtig die Anthropologie arbeitet. Möge man dort wie hier Hypothesen als den Anfang zur Arbeit, nicht als das Ziel und damit als das Ende wissenschaftlicher Forschung ansehen.

O. Kl.

Bemerkungen zu dem letzten Berajah-Heft.

I.

Das letzte schöne Heft von Berajah, das ich mit grossem Interesse studiert habe, veranlasst mich zu einigen Mitteilungen.

1. Erithacus phoenicurus.

Die Ankunft habe ich in Ostpreussen beobachtet *)

1 mal am 18. 4.	1 mal am 29. 4.
3 „ „ 22. 4.	2 „ „ 1. 5.
1 „ „ 27. 4.	1 „ „ 3. 5.
1 „ „ 28. 4.	1 „ „ 5. 5.

Die Daten beziehen sich auf 11 Jahre. Sie rühren sämtlich von mir her und zwar beziehen sich zehn auf Losgehnen bei Bartenstein, eins auf Angerburg. Ich habe die Art fast stets als

*) Vergl. damit Berajah, E. Arboreus, Seite 11.

scheuen Waldvogel, seltener in Gärten, noch nie auf Gebäuden beobachtet.

2. Der Hausrotschwanz ist in Ostpreussen noch recht selten; ob er neuerdings häufiger wird, ist noch immer fraglich. Jedenfalls kommt er nur sehr sporadisch vor. Sichere Brutnotizen fehlen fast völlig.

3. Bezüglich des späten Durchzugs nördlicher Formen möchte ich auf Budytes flavus hinweisen. Bei Bartenstein und wohl überhaupt im Innern der Provinz erfolgt der Einzug dieser Art in der zweiten Aprilhälfte, einen Durchzug von gelben Bachstelzen im Mai habe ich noch nie dort beobachtet.

Ganz anders auf der Kurischen Nehrung. Hier findet gewöhnlich in der zweiten Maihälfte ein Massendurchzug von gelben Bachstelzen statt — ich habe dieses z. B. im Mai 1906 beobachtet, Thienemann erwähnte es öfter in den Jahresberichten —, und zwar gehören dieselben zum grössten Teil zu borealis, wenn ja auch die Kopffärbung sehr variiert.

Ähnlich steht es mit Anthus pratensis, der auch noch bis Ende Mai in Rossitten durchzieht, während der Zug in der ersten Märzhälfte beginnt.

Es ist dies sicher eine analoge Erscheinung wie die in Berajah für den Gartenrotschwanz erwähnte.

Angerburg, Ostpreussen, F. Tischler.

II.

Betreffs Erithacus Arboreus phoenicurus benutze ich die Gelegenheit*), mitzuteilen, dass die Art hier in der letzten April-Woche oder ersten Mai-Woche ankommt. Die Eier sind 5—7 in der Zahl, gewöhnlich 7.

Forssa, Finland. Volter Pousar.

---

*) Herr Pousar sandte mir eine schöne von Parus Salicarius borealis gemeiselte Nisthöhle mit wertvollen nidologischen Notizen. Eine ähnliche Höhle hat ein lebender Parus Salicarius borealis, den mir Herr Hermann Grote vor seiner Ausreise nach Afrika schenkte, jetzt bei mir im Käfig nahezu vollendet. Ich gehe auf die höchst dankenswerten Zuwendungen beider Herrn vorläufig im „Falco" nicht ein, weil ich vielleicht bald in der Lage sein werde, darüber in Berajah näheres bei der Monographie von Parus Salicarius zu berichten.

III.

Gerne ein Steinchen beitragend zur Beantwortung Ihrer Frage über die Gelegezahl bei Erithacus Arboreus phoenicurus (Falco 1908, No. 1 pag. 12) beehre ich mich Ihnen zu melden, dass in Holland die normale Gelegezahl 6 ist und die höchste 8 Eier. Es kommt jedoch diese letzte Zahl nur ausnahmsweise vor, dagegen wird ein Gelege mit 7 öfters angetroffen.

Wageningen, Holland. A. A. van Pelt Lechner.

Über das Vorkommen von Erithacus Domesticus in Krain.

Literarisches.

Heinrich Freyer, Fauna der in Krain bekannten Säugetiere, Vögel, Reptilien und Fische. Nach Cuviers System geordnet, mit Abbildungs-Zitaten und Angabe des Vorkommens. Nebst einem vollständigen Register der lateinischen, deutschen und krainischen oder slavischen Namen. Laibach. Gedruckt in der Egerschen Gubernial-Buchdruckerei. 1842, schreibt pag. 14: „In Felsen, auch Steinen der Alpen".

Ferdinand Schulz, Verzeichnis der bisher in Krain beobachteten Vögel. Separatabdruck aus den „Mitteilungen des Musealvereines für Krain". Laibach, Buchdruckerei von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg 1890, pag. 10, No. 113: „Sommervogel, erscheint gegen Ende März und zieht Ende Oktober bis Anfangs November wieder ab."

Fran Erjavec, Domače in tuje živali v podobah. Drugi zvezek. Ptice. Na svetlo dala in založila Družba sv. Mohorja v Celovcu. (Drugi natis.) V Celovcu 1893. (Deutsch: Franz Erjavec. Die einheimischen und ausländischen Tiere in Bildern. Zweiter Band. Die Vögel. Herausgabe und Verlag des St. Hermagoras-Vereines in Klagenfurt. Zweite Auflage. Klagenfurt 1893), schreibt auf Seite 76 (in wortgetreuer deutscher Übersetzung): „Überall in unseren Gärten, insbesondere in Berggegenden, kommt noch ein anderer wohl bekannter Schläger (Singvogel) vor, das ist der Hausrotschwanz. Er ist schlanker und länger als das Rotkehlchen und hat schwarzen Kopf, graulichen Rücken und Brust, weisslichen Bauch sowie braun-rötlichen Schwanz.

Der Hausrötling ist nicht so zutraulich als das Rotkehlchen, allein er hält sich doch gerne bei den Häusern auf, sei es in der Stadt, im Dorfe oder beim einsamen Weiler; am allerliebsten pflegt er auf den Dächern zu sitzen und von dort erschallt frühmorgens sowie spätabends sein lieblicher Gesang. Das Nest baut er irgendwo unter dem Hausdache, in gebirgigen Gegenden aber auch in den Felsen.

In Gesellschaft des Rotkehlchens überwintert er in Süd-Europa, woher er bald nach dem Rotkehlchen zu uns zurückkommt."

Jvan Macher, Prirodopis živalstva. Ljubljana 1907 (Johann Macher, die Naturgeschichte des Tierreiches, Laibach 1907) schreibt (wortgetreu aus dem Slovenischen ins Deutsche übersetzt) auf Seite 82: „Ein fluggewandter Zugvogel ist das Hausrotschwänzchen, welches sich bei uns mehr an die Gebirgsdörfer hält."

Nach den vorstehenden Notizen, nach der Ansicht des hiesigen Musealassistenten Ferdinand Schulz, des besten jetzt lebenden Vogelkenners Krains, sowie nach meinen eigenen Wahrnehmungen ist der Hausrötling zwar hierzulande Brutvogel, doch kommt er unter 600 m Seehöhe nirgends vor, wobei ich aufmerksam mache, dass das Kronland Krain zwischen 45°25′ und 46°31′ nördlicher Breite sowie zwischen 31°16′ und 33°22′ östlicher Länge von Ferro gelegen ist. — So beobachtete obengenannter Musealassistent in den Jahren 1878 bis 1880, als er die Grabungen nach Altertümern aus der Hallstätter Periode leitete, oberhalb des Marktfleckens Vače bei der Ortschaft Klenik (609 m) jährlich diesen Vogel beim Brutgeschäfte. Am 6. September 1907 unternahmen Schulz und ich eine ornithologische Exkursion in die Steiner oder Sanntaler Alpen, welche die Grenze zwischen Krain und Steiermark bilden. Unser Ziel waren die Velika planina (1555 m) und die Mala planina (1507 m); es ist dies ein wellenförmiges Hochplateau im ungefähren Ausmasse von zusammen 14 km². Auf der erstgenannten Bergweide (planina = Bergweide) befinden sich 75 Sennerhütten, auf der zweiten, kleineren, nur deren 33, jede mit einem Brutpaare des Hausrötels. Dieser unser Ausflug hat sich wider unseren Willen wegen hier nicht näher zu erörternder Hindernisse sehr verspätet und wir fanden nur mehr alte Männchen vor, die Weibchen samt Jungen hatten ihre Brutplätze schon verlassen.

Zugdaten konnte ich nirgends erfahren, so sehr ich mich auch bemühte. Eigene Aufzeichnungen hierüber besitze ich nicht, da

ich bisher noch keine Gelegenheit hatte, diesbezügliche Selbstbeobachtungen anzustellen. Schulz sah den Hausrötling öfters im Frühling bei Laibach in Gesellschaft des Gartenrotschwänzchens und des Rotkehlchens ziehen.

Laibach, am 25. Februar 1908. Dr. Janko Ponebšek.

Kleine Mitteilungen.

Den „Falco“ wird es interessieren, dass ich seinen japanischen Vertreter im Innern Japans, in Nikko, dem berühmten Tempelort der Hauptinsel, antraf. — Er sass auf dem Steven eines modernen Kriegsschiffes mit ausgebreiteten Flügeln, jede Feder genau zu erkennen, ein nicht sehr altes Exemplar und unsrem Wanderfalken, wenigstens von vorn, sehr ähnlich.

Er war von einem modernen Künstler ganz realistisch und in pleinair gemalt, dahinter das Meer mit japanischen Schlachtschiffen; das Gemälde hing über einer inneren Tempeltür, gerahmt in Gold — —, ein Weihegeschenk japanischer Seeoffiziere, wie ich annehme.

Wir würden den Seeadler oder einen heraldisch stilisierten Raubvogel dahin setzen: der Japaner nahm einen völlig bis ins Kleinste naturalistisch behandelten Wanderfalken und wenn er vielleicht in ornithologischer Kenntnis des Kosmopoliten Peregrinus den Wanderfalken als ein Symbol der weltumspannenden Seemacht Japans repräsentativ wählte, so handelte er konsequent der einem auf Schritt und Tritt begegnenden derzeitigen japanischen Bescheidenheit.

Otaru (Yezo), 23. V. 1908. Dr. R. Thielemann.

Ergänzungen zum neuen Naumann.

In der Sammlung des Leipziger Zoolog. Instituts befindet sich nach Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Voigt eine Ortygometra porzana mit rein schiefergrauer Oberbrust aus Ostpreussen, also das seltene Kleid, auf das ich im neuen Naumann hinwies.

Herr Prof. Voigt machte mich ferner auf den Widerspruch zwischen Abbildung und Text betreffend das Sommerkleid

der Schellente in genanntem Werk aufmerksam. Ich besitze von der männlichen Schellente ausser dem Prachtkleid 1) das Jugendkleid, gleich dem Weibchen, mit etwas weisslicherem Flügel, 2) das Sommerkleid des alten (?) Vogels mit weissem Oberflügel. Der von Bechstein für dies Kleid angegebene weisse Zügelfleck fehlt fast vollständig. Nur verschwindend wenige weisse Federchen sind vorhanden. Diese sind also ein Rest oder Anfang des Winterkleides. Die meisten sind durch braune ersetzt. Vielleicht achtet man bei Entenjagden auf diese Sache. Auch im zoologischen Garten in Berlin liesse sie sich völlig klar stellen.

Der Gartenlaubvogel singt zuweilen bei Nacht. Ich war lange zweifelhaft, ob der herrliche Mondscheinsänger nicht ein laut singender Sumpfrohrsänger sei, aber da ich denselben Vogel an derselben Stelle bei Tage erhörte, halte ich eine Verwechslung für ausgeschlossen.

Hans Kurella und A. von Jordans melden weitere Beobachtungen von Weidenmeisen an der Siegmündung. Sie hielten die Stimme zuerst für die eines Feldsperlings, der in der Tat oft ganz ähnliche Töne hören lässt.

Mein lebender Parus Salicarius borealis zeigt durch sein munteres Wesen recht deutlich, wie wenig einen gesunden Vogel die Mauser angreift. Möchten Vogelpfleger bei künstlicher Mauser recht genau die Reihenfolge der auszuziehenden Schwungfedern beachten.

Staats von Wacquant-Geozelles sucht die Ursache der Vernichtung der meisten Singvogelnester in der mangelnden Raubzeugvertilgung, zu der Kastenfallen nach seiner Ansicht nicht genügen, da sie vom Marder, der seinen Gefährten in der Falle hat klappern hören, für immer gemieden werden. Wie sehr Marder die Vogelwelt schädigen können, sah ich in diesem Jahr in meinem Garten. Keine Vogelbrut blieb verschont. Der Räuber war schliesslich so frech, dass er eine Bruthenne auf einen Baum schleppte, ganz nahe an einem erleuchteten Fenster tötete und dann dicht an mir vorbeischlich. Hoffentlich ereilt ihn die Rache.

O. Kl.

Literatur-Besprechungen.

Hans Schmidt, Jona, Eine Untersuchung zur vergleichenden Religionsgeschichte, mit 39 Abbildungen im Text. 194 S. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht 1907.

„Und also kann auch der Prophet Jonas von keinem grönländischen Walfisch verschlungen worden seyn? Es muss ein anderes grosses Meerungeheuer gewesen seyn? Aber was wohl für eins? Etwa der Hayfisch?" — Mit dieser Frage quält sich beispielsweise die in der Darstellungsweise überaus köstliche Naturgeschichte von Raff (XIII. Aufl. 1826) beim Grönlandwal, beim Pottfisch und bei dem „zu den Amphibien gehörigen" „Haifisch" ab. Bei letzterem wird gar noch eine moderne Jonasgeschichte von 1758 erzählt; vielleicht sind manchem Leser aus seinen Kinderjahren derartig naive Gedankengänge erinnerlich.

Das vorliegende Buch geht natürlich auf dergleichen nicht ein. Es weist nach, dass der Stoff des Jonas-Epos oder besser gesagt dieses religiösen Lehrgedichts*) sich in unzähligen Fischmythen bei den Völkern der alten wie der neuen Welt wiederfindet. Sogar das Märchen vom Rotkäppchen wird als eine Ausgestaltung dieses Stoffes angesehen. Das Buch gliedert sich in drei Kapitel: „I. Der Fisch als Feind, II. der Fisch als Retter, III. der Fisch als Unterwelt." Die überraschend und unerwartet in den verschiedensten Ländern wiederkehrenden Züge des Mythus sind etwa folgende:

Der Held wird von einem Meerungeheuer verschlungen. Er zerschneidet diesem die Leber, oder er tötet es mit Stacheln seiner Rüstung, oder er verliert von der Feuerhitze im Fischleib die Haare, so dass er diesen kahlköpfig verlässt. Schmidt sieht darin ein Bild der Sonne, die untergehend vom Meere verschlungen wird und vom Meere ausgespieen wieder aufgeht, wobei sie ihren Strahlenkranz verliert.

Es wird gezeigt, dass der Mythus nicht bei verschiedenen Völkern gleichzeitig entstanden sein kann, sondern dass er von einer Heimat aus seine „weltweite Wanderung" angetreten

*) Den religiös-prophetischen Zweck näher zu bezeichnen, ist hier nicht der Ort.

habe. Zu denken sei etwa an eine südlich von Asien gelegene Inselgruppe des indischen Ozeans, wo sowohl der Sonnenuntergang im Meer, wie auch ihr Wiederauftauchen zu beobachten war. Doppelt interessant wird das Buch durch die zahlreichen Abbildungen, die zum Teil von Leo Frobenius („Aus den Flegeljahren der Menschheit“ und „das Zeitalter des Sonnengottes“) entlehnt sind.

Kritisch bemerke ich folgendes: Sollte irgend etwas anderes, etwa das Erscheinen seefahrender Helden, die in glänzendem Schuppenpanzer (Oannes-Sage) dem Bauch ihrer Schiffe entstiegen, bei einem der Schiffahrt unkundigen Volke die Sage hervorgebracht haben? Dem widersprechen u. a. die in ganz entfernten Ländern wiederkehrenden Einzelzüge, wie das Zerschneiden der Leber. Die von Schmidt gegebene Erklärung bleibt wohl die einzige, die einen Sinn ergibt. Dass Schmidt gegenüber Gunkel, der bei den babylonischen Schöpfungssagen an ein Land grosser Ströme dachte, an eine Meerlandschaft denkt, berührt sich eng mit früher in dieser Zeitschrift Gesagtem,*) („blauer Himmel über blauer Ozeanferne“). Der Sonnenaufgang kann aber überm Land erfolgen, da ja der Held am Lande, nicht im Meere gerettet wird. Das Wandern eines solchen Mythus vom indischen Ozean nach Amerika halte ich nicht für möglich. Ich meine, dieser uralte Sagenstoff ist mit den Menschen gewandert. Die mehrfache Lokalisierung in Joppe erklärt der Bericht des Plinius Lib. IX. Cap. IV., dass dort das Skelett eines Meerungeheuers aufbewahrt worden, dessen Rippen grösser als Elefantenrippen seien. Offenbar handelt es sich um das Skelett eines gestrandeten Wales. Das dort äusserst seltene Erscheinen mag die dichterische Behandlung des alten Sagenstoffes neu belebt haben. Wie in den Schöpfungshymnen die Walfische eine auffallende Rolle spielen, so ist auch hier der Wal das ursprüngliche Tier, nicht ein Fisch. Die interessanten bildlichen Darstellungen der Haida-Indianer zeigen den Dampfstrahl der Wale über dem Kopf der merkwürdig stilisierten Tiere. Dieser Dampfstrahl musste die Ansicht hervorbringen, dass es in dem Innern des Tieres kochend heiss sei. Daher verliert Jonas die Haare durch Hitze, während die die Sonne doch abends in ein kühles Bad taucht. Und mag auch die Farbenglut des Sonnenuntergangs gemeint sein, der

*) Unabhängig von einer mir erst jetzt bekannt gewordenen von anderer Seite ausgearbeiteten phantasiereichen Hypothese.

dampfatmende Wal ist die nächste Erklärung. Er ist die Verkörperung des „wallenden, siedenden, brausenden" Meeres, das die Sonne verschlungen hat.

Sollten aber die Völker diesen Mythus gedichtet und ihn in jährlichen Festen gefeiert haben, **um eine ganz alltägliche Erscheinung zu verherrlichen?** — Nie und nimmer! Da, wo das Verschwinden der Sonne ein **erschreckendes** Ereignis war, da wo ihr Wiedererscheinen eine grosse Freude hervorrief, **im Norden** suche ich die Heimat des Mythus. Nicht nur sind noch viele nordische Quellen heranzuziehen, dieser Stoff ist nur ein Glied in einer Reihe von drei Ursagen, auf die ich noch öfter zurückkomme. Eine geographische Übersicht über die einzelnen Variationen der Sage wäre wertvoll, auch wenn sie neue Rätsel aufgibt.

Albert Bauer, Kant und unsere modernen Naturforscher. 37 S. Mayer's Buchhandlung (E. Paulus), Esslingen a. N.

Die frisch und leicht verständlich geschriebene Broschüre wendet sich gegen Prof. Ziegler, Jena, Prof. Weis, Darmstadt, und Prof. Haeckel, Jena. Man liest so vielfach, dass der Ruf „Zurück zu Kant!" immer lauter in unsern Tagen wird. Statt „Zurück zu Kant!" sollte man lieber sagen: „Endlich einen Anfang mit dem Verständnis Kants?" Kant hat meines Erachters zwei Fehler gemacht: Er ist seiner Zeit zu weit vorausgeeilt, und er hätte seine Arbeit besser „Wissenschaftslehre und Wahrheitslehre" genannt, statt die Fremdworte „Philosophie und Metaphysik" zu gebrauchen. Wie Karl der Grosse im Alter noch Lesen und Schreiben lernte, so muss unser Zeitalter Versäumtes nachholen und einsehen, dass es nicht sogenannte Philosophenträume, sondern die mathematisch-sicheren Grundlagen unsres Forschens sind, um die es sich bei Kants Lehre handelt. Diese Einsicht will Verfasser vorliegender Schrift fördern, und der Ton, in dem er schreibt, erleichtert vielleicht gerade manchem Leser das Verständnis der Kantschen Grundgedanken.

Prof. Dr. Edm. König, Kant und die Naturwissenschaft. 232 S. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1907.

Vorliegendes Werk, das 22. Heft der „Sammlung naturwissenschaftlicher und mathematischer Monographien", bildet eine äusserst dankenswerte Arbeit. Für Zoologen,

die mit der kritischen Erkenntnislehre schon etwas vertraut sind, wird besonders das letzte Kapitel über das biologische und psychophysische Problem von hohem Interesse sein, ganz besonders aber der leider nur kurze Abschnitt Seite 33 und 34 über Kants Ideen zur Entwicklungsgeschichte der Organismen. Wer in dem Wahn lebt, dass die Grundgedanken der Deszendenztheorie Entdeckungen der Neuzeit seien, der mag sich an den hier zitierten Stellen überzeugen, dass sie von Kant klarer ausgesprochen und besser beurteilt worden sind, als von irgend einem seiner Nachfolger. Obschon bereits Haeckel 1868 (Natürl. Schöpfungsgeschichte S. 82) mit Bewunderung diese „merkwürdigen“ Stellen bei Kant hervorhob, sind sie nicht genügend beachtet und von niemand praktisch verwertet worden. Es gilt hier auch das Wort: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterland und daheim bei den Seinen.“ Wenn Koenigs Buch auch nur das eine erreichte, dass diese naturwissenschaftlichen Gedanken Kants nach ihrem Wert und Verdienst beachtet würden, dann wäre schon viel gewonnen, noch mehr aber, wenn sie Anlass gäben, nicht mehr Bücher über Kant, sondern Kant selbst zu studieren, und gewiss zielt dahin das Autors Absicht.*)

Dr. Ludwig Wilser, Tierwelt und Erdalter, entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen. Stuttgart, Strecker & Schröder 1908. 127 S. mit 5 Tafeln und vielen Abbildungen.

Die hübsch ausgestattete und dabei doch billige volkstümliche Schrift bildet das Gegenstück zu der „Menschwerdung“ des bekannten Anthropologen. Er vertritt energisch die Theorie einer nordischen Urheimat und führt sie durch alle Erdalter mit

*) Die Literatur über „Kant und Darwin“ hoffe ich später einmal zusammenhängend zu besprechen. Ich selbst habe meine Ansichten über die Abstammungslehre nicht von Kant entlehnt. Als ich vor längerer Zeit eine kleine Sendung gewöhnlicher japanischer Vogelbälge auspackte und plötzlich unverhofft Garrulus lidthi in der Hand hielt, war ich nicht so erstaunt, wie in dem Augenblick, als ich Kants Gedanken über die Abstammungslehre las und fast buchstäblich das Programm des Formenkreisstudiums bei ihm vorgezeichnet fand. Nicht zitiert finde ich bei Koenig die interessante Stelle aus Kants Rezension über Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 1785: „Nur eine Verwandtschaft unter ihnen, da entweder eine Gattung aus der anderen, und alle aus einer einzigen Originalgattung, oder etwa aus einem einzigen erzeugenden Mutterschosse entsprungen wären, würde auf Ideen führen, die aber so ungeheuer sind, dass die Vernunft vor ihnen zurückbebt.“ Ein „Pfarrer“ (anonym = Prof. K. L. Reinhold) bemerkte

ihren wechselnden Gestalten durch. Man braucht nur beide Schriften mit ähnlichen zu vergleichen, um sofort zu sehen, wie ausserordentlich viel Wilsers Schrift durch die mehr geographische Betrachtungsweise vor ähnlichen Arbeiten voraus hat. Der Pferdestammbaum ist wohl nur der Kürze wegen in einer Reihe aufgezählt, denn dass die Amerikaner Hipparion und Equus jetzt zu verschiedenen Formenkreisen mit gesonderten Vorfahren rechnen, kann dem Verfasser nicht unbekannt sein. Wilser widerspricht der Pendulationstheorie*), betont aber wie Simroth Europa als Ausgangspunkt der Wanderungen. Besonders wichtig ist das schon früher hier erwähnte Wilsersche Verbreitungsgesetz. Der Fundort bestimmt erst die Bedeutung eines Fossils. Beuteltierknochen in Europa bedeuten etwas ganz anderes, als wenn sie in Australien gefunden werden. So wenig die Fauna verschiedener Länder heute gleichartig, so wenig brauchen identische Faunen weitentfernter Länder gleichzeitig zu sein.

Georg E. F. Schulz, Natururkunden. Heft 1, Vögel. Berlin, Paul Parey 1908. 20 Seiten Text, 20 Tafeln. Preis 1 Mk.

Die photographischen Aufnahmen lebender Vögel sind vorzüglich scharf und vortrefflich reproduziert. Es wird so vieles für Aufnahmen nach dem Leben ausgegeben, was deutlich nach ausgestopften oder toten Vögeln photographiert ist. Da freut man sich um so mehr über diese echten Natururkunden. Man staunt, wie es dem Forscher gelungen ist, an die brütenden Möven und Seeschwalben heranzukommen und den glücklichsten Moment zur Aufnahme zu erhaschen. Vielfach zeigt sich ein wirklich

damals gegen Kant: „Die gesunde ihrer Freiheit überlassene Vernunft bebt auch vor keiner Idee zurück." Kant entgegnete: Es sei der horror vacui. In der Kritik der Urteilskraft sagt er, es gebe wenige Naturforscher, „denen eine Hypothese solcher Art nicht bisweilen durch den Kopf gegangen wäre". Kant hat alles durchdacht, was über die Abstammung des Menschen vom Vierfüssler (Rezension über Moscati 1771) und über die Abstammung aller Tiere von einem niedrigen organisierten Urwesen, ja von der „rohen Materie" gedacht werden kann, aber er hat sofort getreu seiner Wissenschaftslehre alles abgelehnt, was nicht erfahrungsmässig (durch Studium der Formenkreise = species naturales) nachgewiesen werden kann. Das bedeutet einen scharfen Protest und eine vernichtende Kritik der Modezoologie unsrer Zeit gegenüber.

*) Auf diese hoffe ich später hier ausführlich zurückzukommen.

künstlerischer Blick in der Auswahl und Abgrenzung der Bilder, dies besonders bei den gleichzeitig erschienen Bändchen, die Blumen und Pilze darstellen. Der Text atmet ganz die Frische der freien, lebendigen Natur, aus der er ebenso geschöpft ist wie der bildliche Teil der hübschen und preiswerten Gabe. Sie wird gewiss viel Freunde finden.

Bernhard Landsberg, Streifzüge durch Wald und Flur. Vierte Auflage, B. G. Teubner 1908, 273 Seiten mit 88 Abbildungen.

Sclater hörte ich einmal sagen, ein Ornithologe müsse auf jedem Spaziergang seine allgemein zoologischen und botanischen Kenntnisse erweitern. Wer nur Seltenheiten in der Natur sucht, dem geht der Reiz der alltäglichen Natur verloren, er wird blind für das, was ihm am nächsten liegt. Das vorliegende Buch will die erwachsene Jugend zu sinniger Naturbetrachtung anleiten. Es ist geeignet, in die geheime Kunst des „Spazierengehens mit offenen Augen" einzuführen und was noch wichtiger ist, es lehrt überall über das Gesehene nachdenken.

G. Clodius, Ornithologischer Bericht über Mecklenburg (u. Lübeck) für das Jahr 1906. Arch. V. d. Fr. d. Naturgesch. i. Meckl. 1907 (mit Witterungs- und Zugstabelle).

Von den Mitteilungen wird das weitere Vorkommen von Parus Salicarius und eine Beobachtung über Falco peregrinus besonders interessieren. Man fand an der Stelle, wo der Wanderfalke gesessen hatte, Fell und Eingeweide einer Maus. Der Vogel rüttelte, ehe er sich wieder niederliess.

Dr. E. Hartert, On Birds represented in the British Isles by peculiar forms. Brit. Birds 1907. pag. 208.

Eine solche Zusammenstellung der den britischen Inseln eigentümlichen Formen war längst erwünscht. Eine ähnliche Liste sollte jeder Lokalfauna vorangehen. Mit dem neubenannten kleinen Buntspecht sind es 22 Formen.

Otto Herman, Réponse à la critique de M. le Dr. Guinet. Ann. Soc. royale Zool. et Mal. Belg. 1908. p. 139 bis 145.

Eine mit gutem Humor geschriebene Antwort auf die oft gehörten Angriffe der sogenannten „biologischen" Ornithologie auf die streng wissenschaftliche. Interessant ist der Satz: „Die Ungarische ornitholog. Zentrale besitzt 500 000 Zugdaten. Wenn

wir bei 2 Millionen angekommen sind, werden wir die allmähliche Ausarbeitung der Arten beginnen."

Carl Hilgert, Katalog der Collektion von Erlanger in Nieder-Ingelheim a. Rh. Berlin 1908. R. Friedländer & Sohn. 527 Seiten. (Preis 4 Mark.)

Die soeben erschienene Aufzählung (Balgsammlung 12 589 Nummern und Eiersammlung 1140 Nummern) bildet ein weiteres schönes Denkmal der Schaffenskraft des uns so früh entrissenen Freiherrn Carlo von Erlanger. Sie gibt zugleich einen Begriff, wie ernst wissenschaftlich sein Streben war und zu einem wie grossen Institut diese Sammlung sich bei weiterem Ausbau entwickelt haben würde. Aber selbst so, wie sie ist, bildet die Sammlung einen Schatz, an dem der arbeitende Systematiker nicht vorübergehen kann. Es ist deshalb äusserst dankenswert, dass die Selbständigkeit und Vollständigkeit der Sammlung nun durch den Katalog gesichert bleibt und man sich leicht über das Material derselben orientieren kann. Carl Hilgert hat mit Geschick und Umsicht im Auftrag der Mutter des verewigten Besitzers die schwierige Arbeit vollendet. Durch die vielen eingestreuten systematischen Bemerkungen, z. B. bei der interessanten Haubenlerchengruppe, gewinnt das Werk erhöhten Wert, der ihm einen Ehrenplatz unter ähnlichen Arbeiten sichert.

Mir ist oft der Gedanke gekommen, ob es nicht lohnend wäre, Lokalfaunen an Sammlungskataloge anzuschliessen. Man sieht deutlicher, was dahinter steckt. Leider ist das Interesse an ernst wissenschaftlichem Sammeln und an Sammlungen ein äusserst geringes. So mussten Hartert und ich die Veröffentlichung eines Katalogs der Brehmschen Sammlung wieder aufgeben. Vielleicht komme ich wenigstens einmal dazu, die interessantesten Teile, z. B. die Leinzeisige, wovon das Manuskript fertig vorliegt, herauszugeben.

Die Verwertbarkeit eines Katalogs besteht darin, dass die Daten und Fundorte angegeben sind, und mancher Sammler würde durch solche Veröffentlichungen mehr nützen als durch eine Reihe allgemeiner Urteile.

Viktor Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen, Die Typen meiner Sammlung, Originalbeschreibungen der jetzt im k. k. naturhist. Hofmus. i. Wien befindl. Typen. — Derselbe: Die Farbenaberrationen meiner Sammlung, jetzt im

Besitze d. k. k. naturhist. Hofmus. in Wien. (Sep. a. Bd. XXI. Ann. Nat. Hofm. Wien 1906.)

Namentlich die erste Liste ist höchst wertvoll und erspart viel Such- und Nachschlagearbeit. Aber wieviel Sammel-, Such- und Vergleichsarbeit war nötig, um die hier auf 16 Seiten zusammengestellten Resultate herauszuarbeiten, die zum Teil ganze Gruppen auf einmal geklärt haben. Die andre Liste zeigt überraschenden Reichtum der Sammlung an albinistischen und andern Aberrationen.

Dr. G. Schiebel, Beiträge zur Ornithologie der süddalmatinischen Insel Lesina. Sep. a. Orn. Jahrbuch 1907 u. 1908.

Resultate einer planvoll ausgeführten Sammelreise. Besonders interessant wird die Arbeit durch die Beobachtungen von weisslichen Steinschmätzern, deren beide von mir angezweifelte Arten der Autor in der Tat gepaart fand und über die er eine interessante Hypothese aufstellt. (Vergl. meine Bemerkungen Orn. Jahrb. 1908 p. 145.)

G. Friedrichs im Lehrmittel-Sammler, (Peter, Halle) 1908, S. 83. Notiz über eine auf Helgoland erlegte Saxicola Borealis leucorrhoa.

Vogelbuch, herausgegeben und verlegt vom Bund für Vogelschutz. Stuttgart 1907. Die Verfasser sind Dr. K. G. Lutz, Fr. Wink, J. Bass. 364 S.

Ein hübsches Werkchen, das mich veranlasst, den Plan meines Vogelschutzbuchs zu verschieben und abzuändern, um nicht etwas zu Ähnliches zu bieten. Der sorgfältig bearbeitete Text gibt hier und da interessante Notizen über das Vorkommen einzelner Arten in Süddeutschland (meist nach Koenig-Warthausen). In den Abbildungen begrüsst man liebe Bekannte, sie sind nach dem alten Naumann verkleinert, meist gut gelungen. Bei einigen, z. B. beim Fischadler, ist das verdorbene Deckweiss mit reproduziert.

Dr. Kurt Floericke, Jahrbuch der Vogelkunde 1907. Stuttgart, Kosmos 1908. 94 Seiten.

Der Verfasser beweist hier, dass er für die Kosmos-Gesellschaft der rechte Mann ist, denn hübsch liest sich diese Blütenlese aus der ornithologischen Literatur 1907. Dass Kap. III, 1 nicht vollständig ist, schadet nichts. Ich will mich gleichfalls auf eine Blütenlese beschränken. S. 83 nennt sich Verfasser den

„Begründer der Vogelwarte Rossitten". — Doch nicht des jetzigen Instituts? An dessen Arbeiten wird wieder die gegewohnte, schon nicht mehr anständige Kritik geübt. So plump, wie es hier und an einigen andern Stellen geschieht, sollte ein Schriftsteller seine Voreingenommenheit nicht selbst an den Pranger stellen. Die Adresse Schalows nennt Floericke mit dem Zusatz: „Kompilatorische Arbeiten". Es ist zwar bekannt, dass Herr Schalow ein guter Literaturkenner ist, und seine Arbeiten sind durch die genauen Literaturangaben sehr wertvoll, aber Floerickes Arbeiten wird er nie kompilieren. Dies „kompilatorische Arbeiten" nimmt sich in einem durch und durch kompilatorischen Jahrbuch recht merkwürdig aus. Von Tschusi wird als „Bälgekenner" charakterisiert. Hartert wird das herablassende Zeugnis ausgestellt, dass sein Werk von „fast" vollendeter Genauigkeit ist. Als ob Floericke es besser könnte! Früher glaubte einmal Hartert dem allzugrossen Subspezies-Eifer Floerickes wehren zu müssen, jetzt spricht Floericke verachtungsvoll vom „Subspezieskram". Er wittert diesen sogar wunderbarerweise in meinem Vogelkalender und schiebt ihn dazu dem in dieser Hinsicht völlig ungefährlichen Fürstenmaler Fechner in die Schuhe. Seite 16 wird ein Ornithologe namens Ribbeck erwähnt. Existiert ein solcher wirklich? Ich gönne es dem Verfasser von Herzen, sein unzweifelhaftes Talent als Volksschriftsteller in möglichst vielen Kosmos-Jahrbüchern leuchten zu lassen, aber anständig*) zu sein, möchte ich ihm raten, gegen die Leute, die er kompiliert. Zu einer wissenschaftlichen Kritik von oben herab ist doch wohl weder Herr Floericke noch die Kosmos-Gesellschaft überhaupt die berufene Autorität. Im Notfall soll das beiden noch deutlicher gemacht werden.

Dr. J. Thienemann, VII. Jahresbericht (1907) der Vogelwarte Rossitten der deutschen Ornithologischen Gesellschaft. J. f. O. 1908 p. 393—470.

Die Vogelwarte hat ein neues Museumsgebäude und einen angestellten Museumsdiener erhalten. Von den Vogelzugversuchen

*) Zu S. 13. Ich selbst kann mich nicht entsinnen, wo ich über die Augenfarbe von Orpheusgrasmücken geschrieben habe. Aber Reiser sagt (Orn. balc. 1905): Die Irisfärbung ist bei alten Vögeln (von jerdoni) stets hellgelb. Eine Käfig-Beobachtung macht doch diese Angabe nicht „lächerlich".

haben die beiden in Frankreich erbeuteten Möven und der in Pommern gezeichnete, in Südafrika erlegte Storch berechtigtes Aufsehen erregt. Wenn man sieht, wie schwierig selbst bei den wohlunterschiedenen Jagdfalken die Bestimmung der Herkunft eines Zugvogels ist, dann muss es hoch erfreulich sein, durch die sicherste wissenschaftliche Methode, das Experiment, die Zugrichtungen zu ermitteln. Möchten die Versuche immer mehr Beachtung finden. Dass der Verfasser auf Einwände, die teils von unnötiger Gefühlsweichheit, teils von Gehässigkeit diktiert sind, nicht mehr eingeht, ist sehr berechtigt. Vielleicht dient das Zeichnen von Störchen gelegentlich auch einmal dazu, die jüngst wieder in mehreren Zeitschriften so irrig gedeuteten Vorgänge an Storchnestern, die sogenannten Storchgerichte, vernünftig aufzuklären, denn man fragt sich da immer, woher bei ungezeichneten Störchen der Beobachter weiss, welcher Storch heimisch oder fremd, welcher das Männchen und welcher das Weibchen ist.

G. Clodius, Ornithol. Bericht über Mecklenburg (u. Lübeck) für das Jahr 1907. Sep. Arch. V. d. Fr. d. Naturgesch. i. Meckl. 1908, p. 118—138, mit Zug- und Witterungstabelle.

Der mir soeben zugehende Bericht enthält schon eine genaue Beschreibung des in dieser Nummer unter 2 erwähnten am 12. Januar an der Küste von Poel erlegten F. gyrfalco. Parus Salicarius salicarius (Brm.) wurde bei Lübeck (von Hagen), bei Güstrow (von Reuter) und bei Camin (von Clodius) beobachtet, Falco cenchris am 12. Mai 1907 bei Salendorf erlegt. Die Zugdaten von 1907 zeigen gegen 1906 starke Verspätung. Das Ministerium hat eine Reihe seltener Vogelarten unter besonderen Schutz gestellt, so die Kolkraben, Wanderfalken. Sehr hübsch ist der Bericht über zwei geschonte Schreiadlerhorste. Solche dankenswerten Schritte sind wichtiger und eiliger als aller andre Vogelschutz.

Prof. Dr. Schmeil, Lehrbuch der Zoologie, für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers, sowie für alle Freunde der Natur. 20. Auflage 1908. Verlag von Erwin Nägele, Leipzig. (Julius Klinkhardt.)

Die neue Auflage des rühmlich bekannten Lehrbuchs ist durch zahlreiche neue Textbilder, flotte Federzeichnungen und bunte Tafeln erweitert. Besonders interessant ist der in Text und Bild prachtvolle Abschnitt über den Blauwal. Wer sich für das Werk interessiert, muss des Verfassers Schrift: „Über die Reformbe-

strebungen auf dem Gebiete des naturgeschichtlichen Unterrichts" (1905) hinzunehmen.

Prof. Dr. Smalian, Grundzüge der Tierkunde für höhere Lehranstalten. Ausgabe A für Realanstalten 1908. G. Freytag, Leipzig, F. Tempsky, Wien. Zugleich erschien Anatomische Physiologie der Pflanzen und der Menschen, nebst vergleichenden Ausblicken auf die Wirbeltiere, für die Oberklassen höherer Lehranstalten und die 2. Auflage der Grundzüge der Pflanzenkunde.

Die bunten Tafeln von Kuhnert (besonders Menschenaffen und Raubtiere) sind ganz vorzüglich und auch hier verrät der Text den Fachmann. Die Werke von Schmeil und Smalian sind so ähnlich in Plan und Anlage, dass sie hier gemeinsam besprochen werden können. Die Zoologie im Unterricht muss auch den Spezialisten interessieren. Was diesen Reformwerken ihren Reiz verleiht, ist der im wissenschaftlich korrekten Sinn Kauts teleologische Gesichtspunkt. Die innere Zweckmässigkeit, der Zusammenhang zwischen Organ und Funktion wird überall gezeigt. Fehler, ein Zuweitgehen der Erklärungsversuche wird es dabei immer geben. Das schadet nichts. Missgriffe lassen sich ausmerzen. Smalian will darin vorsichtiger sein als Schmeil, er weist häufiger auf erdgeschichtliche Tatsachen hin. Gerade dadurch wird ein Vergleichen beider Werke interessant. Ist dies auch eine Annäherung an wirkliche „Naturgeschichte", so bleibt doch deren vollständige Behandlung in der Schule eine Arbeit der Zukunft.

Die Farbenbeschreibung der Vögel bedarf bei Smalian einer Revision, wie sie bei Schmeil schon erfolgt ist, doch handelt es sich vielleicht nur um einige Druckversehen. Dem grossen Buntspecht wird in beiden Werken irrtümlich ein niedriger Brustbeinkamm zugeschrieben. Finken, Lerchen, Spechte sind als Pflegeeltern des Kuckucks nicht glücklich gewählt. Deutsche Elche lässt Schmeil nur in wenigen Stücken im Forst von Ibenhorst vorkommen, Smalian sich ein paar hundert „an" der Kurischen Nehrung tummeln. Auf der Kurischen Nehrung gibt es z. Zt. nach Thienemann einige 20 (vielleicht auch 30), in ganz Ostpreussen noch etwa 375 bis 400. Das Schwarz und Weiss des Zebrafelles soll nach Smalian „in der grellen Tropensonne", nach Schmeil „abends oder nachts" in ein gleichmässiges „Grau zusammenfliessen".

Beides mag sein, die Zeichnung (ein Schulbuch müsste hier auf die Apfelzeichnung unsrer Pferde hinweisen) hat aber wohl ganz andre Bedeutung. Warum soll der Lehrer nicht öfter darauf aufmerksam machen, dass man vieles noch nicht weiss. „Darüber sind die Gelehrten noch nicht einig", war die häufige Antwort eines meiner Naturgeschichtslehrer. Wir spotteten als törichte Knaben darüber. Heute bin ich dem Mann für diese Vorsicht und Ehrlichkeit dankbar. Kinder sind geborene Philosophen, warum soll man sie nicht selbst denken lassen? Das ist es gerade, was Schmeil und Smalian wollen. Dann muss aber dieses sonst befolgte Prinzip auch bei den Ansätzen zur „eigentlichen Naturgeschichte" befolgt werden. Die feine Nase des Jagdhundes wird in beiden Werken durch Züchtung (Selektion) erklärt. Es wäre aber vielmehr hier eine hübsche Gelegenheit vorhanden, zu zeigen, dass darüber „die Gelehrten noch nicht einig sind".

I. Möglichkeit: Der Hund hat eine unübertrefflich feine Nase vor uralten Zeiten von N a t u r als jagendes wildes Raubtier (wie Fuchs und Marder) b e s e s s e n und dies Erbteil in einzelnen Rassen und Stämmen bis heute nicht verloren.

II. Möglichkeit: Der Mensch hat immer die zufällig besten Sucher zur Jagd benutzt und so die feine Nase des Jagdhundes durch A u s w a h l gezüchtet.

III. Möglichkeit: Der Mensch hat durch unablässige Ü b u n g des Jagdhundes eine von Natur vorhandene Anlage einseitig ausgebildet und dies vererbte Geschick immer wieder aufs neue durch den Gebrauch geübt und gestärkt, durch glückliche Auswahl sich wohl diese Arbeit abgekürzt, aber auch dabei nur das vererbte Resultat ausdauernder Übung benutzt.

Man vergleiche die Züchtung von Mastschweinrassen und frage, ob Jagdhunde in der Stadt, Rennpferde im Stall gezüchtet werden können usw.

So könnte die Schuljugend zu kritischem Denken erzogen werden, und Aufsätze über derartige Fragen würden wohl auch für den Lehrer recht interessant sein, wenn sie selbständig solche Möglichkeiten b e z w. B e t r a c h t u n g s w e i s e n beurteilen, abwägen oder verknüpfen.

Wer bei Schmeil ein zu weitgehendes Erklären tadeln will, möge erst seine Bemerkungen in den „R e f o r m b e s t r e b u n g e n" lesen. Er will in der Schule allgemein biologische Sätze vom

Schüler finden lassen und unterscheidet diese von Naturgesetzen, die der Schüler sich nicht vermessen kann, aufzustellen. Die Schwierigkeit besteht nur in der scharfen Formulierung der Voraussetzung, unter der das Naturgesetz gilt, sozusagen in Funktion tritt oder zutrifft. Das auf S. 58 von Darwin entlehnte Beispiel des Wiesenknarrers ist unrichtig. Man vergleiche die relative Zehenlänge von Crex, den verschiedenen Ortygometra-Arten und Perdix genau und man wird gerade hier das Gesetz oder die „Regel“ möglichst grosser Übereinstimmung zwischen Aufenthalt, Lebensweise und Körperbau in einem besonders schönen Fall bestätigt finden.

Selbstverständlich will ich mit all diesen Beispielen die beiden Werke, die zu den gediegensten gehören, die wir z. Zt. für den Schulgebrauch besitzen, nicht bemäkeln, sondern im Gegenteil auch ferner Stehende auf sie und die interessante Frage „Zoologie und Schule“ überhaupt aufmerksam machen.

Mitteilungen über Berajah und Falco.

Der Vertrieb von Berajah und Falco erfolgt von dieser Nummer an durch die Firma: **Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. d. Saale.** An diese Firma wolle man die rückständigen Abonnements pro 1908 nach Empfang dieser Nummer einsenden. Für Porto und Verpackung (s. Falco 1906 S. 66) ist eine Mark beizufügen, da sich die angestrebte Frankosendung, zumal bei der Rückständigkeit vieler Abonnements, z. Zt. nicht ermöglichen lässt.

Alle Erinnerungen, Beschwerden usw. erbitte ich an meine Adresse. Abbestellungen können nicht für den laufenden Jahrgang erfolgen.

Von Falco erscheinen, wenn nicht eilige Veröffentlichungen vorkommen, in diesem Jahre nur 3 (nicht 6) Nummern, um für Berajah mehr Raum zu gewinnen. Von letzterem erscheint ausser dem vorliegenden grünen und blauen noch ein rotes Heft.

O. Kleinschmidt.

Adr.: Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.



Regelmässiger Albinismus
beim Teichhuhn, Gallinula chloropus (L.).

FALCO.

Vierter Jahrgang.

No. 3. **Dezember.** **1908.**

Farbentod.

Hierzu Tafel III.

Mag die Schönheit des bunten Herbstlaubes unser Auge noch so sehr entzücken, im naturwissenschaftlichen Sinn ist sie kein Schmuck, keine Lebenserscheinung der Pflanzenwelt, sondern das Sterben ihrer Farben. Die grünen Blätter, die bunten Blüten haben sogenannte adhärente Schönheit; ihnen gegenüber ist das Herbstlaub — so barbarisch es klingen mag — fehlfarbig. Ein Herbarium, das letzteres vor ersteren bevorzugt, würde zwar nicht dem guten Geschmack, wohl aber dem wissenschaftlichen Ernst seines Besitzers ein schlechtes Zeugnis ausstellen.

In demselben Sinn hat das Aufbewahren albinistischer Tiere, die vom Laien als wertvolle Seltenheiten betrachtet werden, für wissenschaftliche Sammlungen wenig Wert*), denn Albinos sind fehlfarbene Tiere. Es handelt sich um Defekte, um Rückschritte der Natur, und darum dürfte das Wort Albinismus deutsch gut mit „Farbentod" wiedergegeben werden, zwischen normaler Weissfärbung, richtiger Farblosigkeit, und Farbentod aber scharf zu scheiden sein.

Das Photogramm des auf Tafel III abgebildeten Teichhuhns (♀, Umgebung von Kassel) wurde mir von der dermoplastischen Kunstanstalt von Bleil & Wögerer, Kassel im vergangenen Jahre zugesandt mit dem Bemerken, dass dies kein gewöhnlicher Albinismus sei, da Augen und Nägel normal waren.

*) Auch die Züchtung reiner oder partieller Albinos und die Hegung von weissem Wild ist eigentlich Spielerei, meist eine Schädigung der Rasse, doch mag sie zuerst zur künstlichen Rassezüchtung durch reine Selektion geführt haben, wie auch in der Literatur hier der Begriff der Zuchtwahl schon früh deutlich ist: „Wenn man unter den vielen Küchlein, die von denselben Eltern geboren werden, nur die aussucht, die weiss sind, und sie zusammentut, bekommt man endlich eine weisse Rasse, die nicht leicht anders ausschlägt" (Kant, phys. Geographie).

Der partielle Albinismus ist bekanntlich bald unregelmässig (scheckig), bald regelmässig, bald gleichmässig (Blässe sonst normaler Zeichnungen und Farben). Einige Fälle, besonders solche von regelmässigem partiellem Albinismus sind nun aber doch von wesentlichem wissenschaftlichem Interesse.

1. Wenn ein neues regelmässiges Gesamtmuster entsteht, das der Zeichnung anderer Arten entspricht. Der abgebildete Vogel erinnert uns an eine ganze Anzahl tauchender und schwimmender Arten, namentlich durch die Kopfzeichnung. Bei zahmen Stockenten kommen weisse Zügelflecken vor, die an die der Schellente erinnern, bei Rabenkrähen nebelkrähenartige Zeichnung. Es beweist dies, dass die Gefiedermuster nicht zufällig angezüchtet, sondern im Zusammenhang mit der sonstigen Organisation entstanden, also „adhärent" sind und auf allgemeinen Gesetzen beruhen, z. B. das Vorwiegen des Pigments auf der Oberseite.

2. Wenn neue regelmässige Einzelmuster in der Zeichnung der einzelnen Feder entstehen. Man vergleiche das in Berajah unter Athene chiaradiae Gesagte. In beiden Fällen sind nicht die weissen, sondern die dunklen Zeichnungen, in denen sich die Natur gleichsam gegen den Albinismus wehrt, von Interesse.

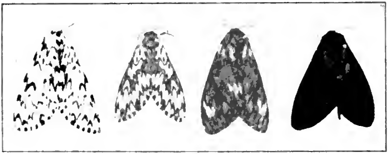
Dadurch erhält der regelmässige Albinismus eine Ähnlichkeit mit den normalen Weisslingen, wie wir solche beim gemeinen Bussard und beim Jagdfalken (s. Tafel II) finden. Es ist aber falsch, die hellen Bussarde und Jagdfalken albinistisch zu nennen, denn sie sind keineswegs abnorm. Die reduzierte Zeichnung ist meist um so intensiver, je mehr sie zusammengedrängt ist. Albinistische Federn des Jagdfalken haben keine normale Zeichnung. Albinistische Bussarde sehen ganz anders aus als sogenannte „weisse". Gerade während ich diesen Artikel unter der Feder habe, sendet mir Herr Pastor Grasshoff aus Brandenburg Federproben eines lebenden Albinos vom Bussard, der mit seinen beiden extrem dunkeln Geschwistern aufgezogen wurde. Die Eltern sollen normal gewesen sein. Dieser Vogel hat alle Zeichnungen eines normalen Bussards in einem ganz bleichen braungrauen Hauch, der gerade noch sichtbar ist.

Die normalen weissen Bussarde haben im frischen Herbst-

gefieder meist prachtvolle gelbe und rotbraune Tönungen. An eine Schneeanpassung ist hier nicht zu denken.

Anders beim Jagdfalken. Hier spricht schon die Ähnlichkeit mit der Schneeeule dafür, dass die weissen Vögel sozusagen die Polarphase der Polarform sind.

Aber über die weisse Färbung der Polartiere gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Es gibt auch weisse Vögel in den Tropen. Und nehmen wir etwas Allbekanntes: unsre Schmetterlinge. Die Nonne zeigt genau dieselben Abstufungen wie der Jagdfalke von der hellen bis zur dunklen Varietät, und bei der Häufigkeit all dieser Varietäten kann man hier nicht von Aberrationen reden. Man muss diese Verschiedenheiten Phasen nennen



Phasen der Nonne (Psilura monacha [L.]).

wie beim Jagdfalken. Wenn sich nun genau dieselben Phasen bei Polartieren und bei einem gewiss nicht dem Schnee angepassten Schmetterling finden, dann liegen hier vielleicht doch Zeichnungs- und Variationsgesetze zu Grunde, die wir noch nicht kennen, und die Hypothese einer Naturzüchtung aus zufälligen Albinos ist verkehrt.

Vor allem aber möge dies Beispiel aus der Insektenwelt es handgreiflich machen, wie irrig es ist, wenn man zwischen Farbentod und normalen Weisslingen nicht unterscheidet. O. Kl.

Die Pendulationstheorie.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Gestaltung der Erdoberfläche und die Tierverbreitung auf ein gemeinsames Grundprinzip zurückzuführen. Linné nahm an, dass zuerst ein Berg am

Äquator an seinem Fuss tropische, auf seinem Gipfel polare Tiere beherbergt habe, und dass die leichtbeschwingten Vögel beiden die Stimmen abgelauscht hätten.

Der Physiker Paul Reis nahm, wenn ich mich nicht falsch entsinne, auf Grund seiner Studien über Sonnenfleckenperioden und Wasserstand der Flüsse an, dass das Vorwiegen der Wasser- oder der Landmassen zwischen der nördlichen und südlichen Erdhalbkugel in riesigen Perioden wechsle. Es wird schwer halten, einen Überblick über alle derartigen Hypothesen zu geben.

Wenn die seit mehr als 150 Jahren ausgesprochene Ansicht, dass die schiefe Stellung der Erdachse durch Gleichgewichtsstörungen in der Erdrinde entstanden sei, noch diskutierbar ist, worüber ich mir kein Urteil erlauben kann, so ist die auf die gleiche Ursache gegründete langsame Pendulation der Erdkugel zwischen den festen Polen Ecuador und Sumatra gleichfalls ohne die Hypothese vom Aufsturz eines zweiten Mondes möglich. Was nun in Zukunft das Schicksal der Pendulationslehre sein mag, die reichhaltige Zusammenfassung tiergeographischer, pflanzengeographischer und erdgeschichtlicher Tatsachen unter einem Gesichtspunkt, die Simroth nach einer Reihe von Vorarbeiten nunmehr in seinem Hauptwerk *) gegeben hat, wird allein schon eine Leistung von dauerndem Werte bleiben.

Es sind eigentlich zwei Theorien, die Simroth verknüpft.

I. Die Erklärung der Eiszeiten durch nördliche Verschiebung Europas, das gleichsam in die Eiszone versetzt wird.

II. Die Theorie des hauptsächlichen Schöpfungszentrums oder doch Umbildungszentrums in Europa, von wo die durch Kälte verdrängten Tiere oft nach symmetrisch gelegenen Punkten bis nach Ostasien und Amerika auswandern, bis sie ein der verwüsteten Urheimat ähnliches Klima finden.

Gegen den ersten Teil der Hypothese sprechen trotz Simroths Gegengründen die Studien des Glacialgeologen Hauthal über gleichmässige Abnahme der Gletscher unter allen Himmelsstrichen.

Für diesen Teil spricht aber m. E. am meisten der Umstand, dass Botaniker **), ohne die zoologischen Arbeiten Simroths zu kennen, auf Grund der Flora ein warmes Tertiärklima in

*) Die Pendulationstheorie, von Dr. H. Simroth, Professor a. d. Universität Leipzig. Leipzig 1907.

**) s. Gothan.

Europa und ein gleichzeitiges kaltes Klima in Japan berechneten und selbständig eine Verlagerung des Nordpols nach Ostsibirien annahmen.

Was nun den zweiten Teil der Hypothese betrifft, so ist bekanntlich kaum ein Teil des Erdballs vor der Ehre verschont geblieben, als einziges Schöpfungszentrum proklamiert zu werden, Australien, Zentralasien, Sibirien, Afrika, Patagonien, Nordamerika, die Polarländer, Skandinavien usw.

Zweifellos bilden Teile von Europa eine uralte Weltinsel, wenn auch Simroth oft zu scharf die schmale Linie des Schwingungskreises ins Auge fasst.

Noch viel wichtiger aber als Europa ist das nordamerikanisch-ostasiatische Schöpfungsgebiet. Nehmen wir Simroths Theorie als richtig an, so müssen wir dieselben Vorgänge, die Simroth für Europa schildert, zu entgegengesetzten Zeiten für die Gegend der Behringsstrasse und die benachbarten Kontinentteile annehmen. Wie viel einfacher wird dann das Verbreitungsbild der Picea sitchensis, der Kamele und Lamas, der Kaimane und vor allem zahlreicher Vögel, auf die ich später zurückkomme!

Simroth selbst spricht sich im Vorwort seines Werks sehr vorsichtig und bescheiden über seine Hypothese aus. Die Farbenpracht an den Schwingungspolen, die symmetrische Verbreitung, die nördlichen Fundorte fossiler Vertreter heutiger Tropentiere, der adriatische Winkel sind feste zoogeographische Tatsachen. Mag das Gesamtbild, das die Hypothese bietet, durch künftige Studien weitgehend, ja völlig umgestaltet werden, es ist hier ein energischer Anfang gemacht, der wieder einmal die Notwendigkeit, endlich ganze Formenkreise klarzustellen, dringend vor Augen führt. In den ornithologischen Abschnitten ist Reichenows grosses afrikanisches Werk zu wenig und der neue Naumann, der Zoogeographisches nur in beschränktem Masse bieten kann und dafür nicht ausreicht, zu einseitig benutzt. Interessanter sind die Teile, wo der Autor selbst Spezialist ist (Mollusken). Die neue Deutung der Vogelzugerscheinungen, deren mathematisch scharfe Lösung Simroth beansprucht, bildet ein Kapitel für sich, das späterer Behandlung vorbehalten werden muss.

Hier soll zunächst nur auf die Anregungen Simroths hingewiesen und die notwendige Ergänzung der Hypothese durch die Annahme analoger, wenn auch nicht gleichzeitiger Vorgänge in Ostasien (bez. Westamerika) betont werden. O. Kl.

Der Waldrapp, Comatibis eremita (L.), in Europa.

Mag das Verschwinden des Waldrapp aus Europa für die Hypothese einer wiederkehrenden Tertiärzeit unbequem sein, so bleibt es eben eine unbequeme Tatsache. Victor Fatio hatte in seinem Werk über die Wirbeltiere der Schweiz den Waldrapp nicht erwähnt und als dies in „The Ibis" moniert wurde, erklärt, er halte das Vorkommen in der Schweiz nicht für erwiesen, da sich weitere Nachrichten hätten finden müssen. Ich habe eine Widerlegung von Fatios Bedenken nicht für nötig gehalten, will aber doch kurz auf die Sache zurückkommen, um alle etwa möglichen Zweifel zu zerstreuen.

Auf dem VI. Internationalen Zoologenkongress in Bern sprach mir Fatio seine Freude und Überraschung aus, endlich einen Balg des Waldrapp zu sehen. Er bat mich auch um einen Abzug des Artikels aus den Novitates Zoologicae. Als ich endlich den letzten verfügbaren Abzug gefunden hatte, starb Fatio, ehe ich ihm diesen zusenden konnte. Er hat also anfangs den Vogel nicht gekannt und vielleicht auch die wichtigste Publikation nicht besessen. Jedenfalls beruhten seine Zweifel auf einem bedauerlichen Vorurteil. Der Mähnenibis hat gewiss nicht die Hochgebirge, auch nicht die gesamte Schweiz, sondern, wie heute noch in südlichen Ländern, nur ganz bestimmte Punkte bewohnt.

Ich erhielt mein nordafrikanisches Exemplar durch Vermittlung eines Berliner Kaufmanns von einem syrischen Missionar, mein nordostafrikanisches Stück durch Schrader. In beiden Teilen Afrikas haben viele namhafte Ornithologen z. T. fast gleichzeitig Reisen gemacht, ohne einem einzigen Waldrapp zu begegnen, und meine Lieferanten haben den Vogel nur auf Grund einer von mir eingesandten Abbildung entdeckt. So darf es also nicht Wunder nehmen, wenn tüchtige Schweizer Beobachter von dem Waldrapp nichts wussten und wenn fossile Funde nicht zu erwarten sind.

Es liegt eine Reihe ganz verschiedener und ganz selbständiger zweifelloser alter Abbildungen des Waldrapp aus Europa vor, und in bezug auf Vogelbilder glaube ich mir ein kompetentes Urteil erlauben zu dürfen. Dass diese von Rothschild, Hartert und mir in unserem Artikel reproduzierten 4 alten Abbildungen*) — man vergleiche meinen Artikel in Journal für Ornithologie 1903, p. 123 — sämtlich den Waldrapp und nichts anderes darstellen und dass

*) Darunter zwei farbige.

ihnen verschiedene Individuen desselben Vogels zu Grunde lagen, steht ausser Zweifel. Es ist schon ein grosses Entgegenkommen gegen den Leser, wenn man Abbildungen reproduziert, statt sie nur zu zitieren. Es wäre aber zu weit gegangen, wollte ich nochmals in einem Berajahheft das ganze Material bringen. Der Raum wird dort vorläufig für Wichtigeres gebraucht.

Ein Brief Schraders, der versuchen will, einen lebenden Waldrapp von seiner nächsten Reise mitzubringen, hat mich an diese Sache erinnert, die so klar ist, dass sie eigentlich keiner Bekräftigung bedarf. Es mag aber nützlich sein, darüber nicht ganz zu schweigen.

Meine Ausführungen richten sich nicht gegen den verstorbenen Victor Fatio, der sehr höflich seine Meinung aussprach. Wie weit sich das Brutgebiet des grossen deutschen Ibisses in die Schweiz hinein erstreckte, mögen Gelehrte der Schweiz feststellen oder mit Fatio weiter für eine schwierige Frage erklären. Ich möchte aber verhindern, dass eine nicht orientierte Meinung von anderer Seite sich ein falsches Gewicht beilege. Ich zitiere daher nochmals hier, was ich in einem offenbar von Victor Fatio übersehenen Artikel im Journal für Ornithologie 1903, p. 123 über Aldrovandus' Beschreibung des illyrischen Vogels bemerkte:

„Also langer, spitzer, roter Schnabel, nackter Kopf mit fleischfarbiger Lederhaut, eine Halsmähne wie bei einem Kapaun, von dem Aldrovandus (Lib. XIV, p. 161) weiss, dass er längere Halsfedern hat als ein nicht kastrierter Hahn („Capis tamen juba est major quam gallis"), Füsse ohne Schwimmhaut, das alles beweist, dass die Abbildung, die ihm ein Verwandter aus Illyrien geschickt hatte, ein recht deutliches Bild des Waldrapp und nicht des Ph. desmaresti gewesen sein muss. Auf Tafel IX, Fig. 10 ist es im Holzschnitt reproduziert, die Mähne deutlicher als bei dem in den Novitates wiedergegebenen Bild usw."

Woher soll denn der unter Angabe der Sammlung und des Fundortes (Schweiz) von Albin gross und farbig abgebildete Mähnenibis gekommen sein? Woher die farbige Abbildung in kolorierten Exemplaren des Bechstein, dessen Zweifel an der Existenz eines solchen Vogels die Sicherheit und Unbefangenheit der unbekannten Quelle dieses Bildes verbürgen? Wie sollte man darauf verfallen sein, afrikanische Vögel für europäisch auszugeben? Victor Fatios

Andenken in Ehren, aber plumpe Ignoranz soll aus seinen Worten nicht Kapital schlagen! Je unbequemer eine Tatsache ist, desto mehr muss sie hervorgehoben werden, und der Mähnenibis in Europa widerspricht leider der Pendulationstheorie oder ist doch eine durch sie nicht erklärbare Tatsache. Aber Simroths „adriatischer Winkel“ trifft hier wieder einmal zu, wie beim Feldeggsfalken. O. Kl.

Gyps fulvus und Gyps rüppelli.

In „The Ibis“, 1907, p. 496 wird gelegentlich einer Kritik an Königs und C. von Erlangers Arbeiten behauptet, es sei irrig, den Sperbergeier und Gänsegeier als geographische Formen anzusehen, da sie in der libyschen Wüste nebeneinander vorkämen (nach Aussage von Arabern). Salvadori erwähnt (Boll. Mus. Zool. Torino XXIII, 576) junge Gänsegeier, die in den Gebieten der von ihm in einer sorgfältigen Literaturrevision geschiedenen Sperbergeierformen rüppelli und erlangeri gefunden seien. Endlich will man noch Gyps rüppelli in Südafrika neben Gyps kolbei gefunden haben.

Hilgert folgert logisch richtig, dass unter dieser Voraussetzung Gänsegeier und Sperbergeier in der That grundverschiedene Tiere wären. Aber diese Voraussetzung ist nicht erwiesen. Meines Erachtens hat man Erlangers Arbeit J. f. O. 1904, p. 139—150 nicht gründlich gelesen.

Der angebliche südafrikanische „marmorierte“ G. rüppelli ist nach Erlanger, da er gestreiften Kropf hat, das mittlere Kleid von Gyps kolbei.

Die angeblich in Abessynien gefundenen „Gyps fulvus“ sind junge Sperbergeier. Wie bei Pseudogyps das Brustschild in der Jugend heller braun, im Alter dunkelbraun ist (S. 150), so ist es auch bei „Gyps fulvus erlangeri“ und rüppelli. Erlanger sagt deutlich S. 147 von alten Vögeln: „Brustschild dunkelbraun“, vom jüngsten Vogel: „Brustschild braun.“

Ich besitze selbst ein derartiges junges Stück, wohl von Chartum, von Alfred Brehm gesammelt.

Der Hauptspass bei dieser ganzen Geierfrage ist aber, dass der echte Gyps fulvus ein ganz andres Tier sein muss als unser europäischer, zumal westeuropäischer Gänsegeier. Er ist nämlich

von Persien als ein Vogel mit ganz lichtem Kropfschild beschrieben und neigt wohl zu Gyps himalayensis. Die angebliche von Koenig zitierte lateinische Originalbeschreibung ist nur eine gekürzte Übersetzung der in schlichtem Deutsch veröffentlichten wirklichen Originalbeschreibung Hablizls.

Die Dobrudscha- und Kaukasus-Vögel, die Erlanger zu Gyps fulvus zieht, könnten mit ihm übereinstimmen, die Sardinier schon gewiss nicht. Die Kropffärbung variiert wohl bei allen Formen etwas.

Erlangers Übersicht ist also das Vernünftigste, was über diese Gruppe bis jetzt geschrieben ist. O. Kl.

Jagdfalkeneier.

Der in Falco IV, p. 16 ausgesprochene Wunsch, Masse von Jagdfalkeneiern zu erhalten, veranlasst mich zu folgender Mitteilung.

Ein Gelege von 4 Eiern, den 13. Mai 1907 in Enontekiö, Nord-Finnland, Lappland genommen, No. 8 in meiner Sammlung, hat folgende Masse:

a) 56,1 × 41,65,
b) 56,6 × 41,2,
c) 59,05 × 43,0,
d) 59,2 × 42,2,

von welchen Massen das Minimum kleiner ist als das von Krause in seiner Oologia und das im neuen Naumann angegebene kleinste Stück. Die Eier sind überhaupt mehr gleichfarbig und feinpunktiert als die Abbildungen in Krauses Werk.

Kotka. Alb. Collin.

Wahrnehmungen an Futterplätzen.

Auch da, wo kein Bedürfnis zur Winterfütterung vorliegt, kann man sich durch einige versteckte Futterplätze das Vergnügen verschaffen, auf einsamen Spaziergängen im Winter stets eine reiche Vogelwelt zu beobachten. Die Nähe von fliessendem Wasser oder gar warmen Quellen ist dabei möglichst zu be-

nutzen. Einen wenig auffallenden Futterapparat für Meisen, der zugleich für Finken und andre Bodensucher die erwünschte sparsame Streuung ergibt, bringt neuerdings Herr Dr. C. A. Bruhn, Verlag „Parus", Hamburg 36, in den Handel. Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ich diese „Meisendose" bestens empfehlen. Einige andere neuere Futterapparate werde ich später hier oder im Vogelschutzbuch besprechen.

Sehr drollig ist es, zu beobachten, wie am Futterplatz selbst unter Individuen derselben Art eine Rangliste gilt, bei der Alter oder Temperament die Hauptrolle spielen. Im letzten Winter sah ich hier mehrere Amseln mit teilweise fehlenden Schwanzfedern. Die Oberherrschaft führte ein altes Paar mit unverletztem Gefieder. Dann nahte scheu ein Vogel mit bereiften Schwanzfedern. Wer nnr einzelne Schwanzfedern hatte, durfte sich allenfalls an der Peripherie einen Brocken holen, und erst wenn der jeweilige Platzvogel einen mit nur einer Schwanzfeder verjagte und verfolgte, konnte die Amsel mit gar keiner Schwanzfeder auf einige Augenblicke sich eiligst sättigen.

Ob die Vögel sich selbst, ob ihnen Katzen, Sperber oder Eulen die Schwänze ausgerissen haben? Eine Amsel wurde mir lebend, aber ganz matt überbracht. Mit dem ganz zerzausten und zerdrehten Schwanzende hatte sie an einem Zweig gehangen. Wahrscheinlich hatte sie gebadet und war mit dem Schwanzende angefroren, ähnlich wie der im vorigen Jahrgang (1907, S. 45) erwähnte Sperber. O. Kl.

Literaturbesprechungen.

Da ich den Raum für diesen Abschnitt sehr beschränken musste, wird aus den rückständigen Manuskripten nur das Wichtigste ausgewählt.

Dr. B. Plačzek, Die Vogelwelt in ihren Beziehungen zu Insekten und verwandten Kleintieren. Veränderte mit Zusätzen versehene Sonderausgabe der Aufsätze in der „Österreichischen Forst- und Jagd-Zeitung" 1905 und 1906. Wien, Selbstverlag, Buchdruckerei Karl Gerolds Sohn, 1906. (119 Seiten.)

Die Namen der Kapitel lauten: „Japanische Kriegsführung, Vogelweltschmerz, Vogeltrutz, Psaphonis aves, Jenseits von Logisch und Unlogisch, Nachgewiesenes und Nachweisliches, Amerikaner und Japaner, Bansai!"

Wer sich über den zurzeit recht lebhaft gewordenen Streit über die Nützlichkeit der Vögel (ob Insekten durch Vögel oder nur durch Insekten bekämpft werden können) orientieren will, für den dürfte dies mehr als temperamentvoll geschriebene Buch viel Interesse haben. So richtig es ist, dass wir von der neuen Richtung manches lernen können, so zweifellos ist auch das Umgekehrte der Fall. Eine auf einen ruhigeren Ton herabgestimmte Diskussion über den Gegenstand ist ja bereits im Falco eröffnet und soll entsprechend fortgesetzt werden. Es sind nicht nur die Plačzekschen Einwürfe, sondern die Bedenken einer ganzen Anzahl gelehrter Zoologen, mit denen sich der Vogelschutz zu seinem eignen Vorteil ruhig und sachlich auseinanderzusetzen haben wird. Möchte von keiner Seite das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden!

Internationaler Frauenbund für Vogelschutz (Deutsche Abteilung). Jahrbuch für das Jahr 1907. IV. Jahrgang. Im Auftrage des Vorstandes veröffentlicht von **Dr. Heuss.** Berlin 1908.

Das Jahrbuch beweist, dass die Leitung des Bundes bemüht ist, Vogelschutz auf gesunder Grundlage zu treiben. Die S. 20 erwähnten Vogeltränken von Forstmeister Kullmann, Darmstadt sollten mehr beachtet werden. Zu einigen hier nebensächlichen Punkten wären Anmerkungen nötig. Dass ein Schwalbenweibchen seine eignen Jungen tötet, um die zweite Brut zu beginnen, halte ich nicht für möglich. Es wird ein fremdes Weibchen an die Stelle der verunglückten Mutter getreten sein. Auf meinem Pfarrgehöft fand das Gegenteil statt. In meiner Abwesenheit wurde der Fehler gemacht, aus dem Nest gefallene Stadtschwalben (Chelidon urbica) in ein bereits belegtes Nest der Rauchschwalbe (Hirundo rustica) zu setzen. Die Rauchschwalben nahmen sich der fremden Jungen an, während die eigne Brut zugrunde ging, da die Eier nicht bebrütet werden konnten.

Aus dem Ornithologischen Jahrbuch, Organ für das paläarktische Faunengebiet, Heft 1, 2. 1907.

Der Jahrgang 1907 beginnt mit einer 18 Seiten langen Monographie des Zwergfliegenfängers von **Jul. Michel.** Sie möge ein Beispiel sein, wie viel lohnender die ornithologische Arbeit ist, wenn sie sich konzentriert und sich nicht dem Unterhaltungsbedürfnis des Lesers zuliebe in kleinen Feuilletonartikeln zersplittert. Von den übrigen Artikeln seien nur erwähnt, die Untersuchung von **J. Gengler** über die Färbung des alten Weibchens von Lanius minor und die von **Frh. Geyr von Schweppenburg** über die Nahrung südpaläarktischer Schleiereulen (häufiger Insekten, auf Madeira viele Ratten in den Gewöllen).

Otto le Roi in Bonn, Die Vogelfauna der Rheinprovinz. Sonderabdruck aus den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens. 63. Jahrgang. 1906. (325 Seiten.)

Ein für jeden westdeutschen Ornithologen sehr wertvolles Buch. Besonders interessant sind die Mitteilungen über Caccabis, Locustella luscinioides, Monticola saxatilis.[1])

Heimatkunde des Saalkreises einschliesslich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner herausgegeben von **Dr. Willi Ule,** Professor, Halle a. S., seit 1906. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

6 Lieferungen à 2 M. (480 Seiten) bis jetzt erschienen, behandeln Geographie, Tierwelt, Klima, Geschichte, Siedelungen, Landwirtschaft, Geologie. Das Kapitel über die Vögel ist ein ergänzter Abdruck der in Ornith. Monatsschr. 1893 erschienenen Arbeit von Prof. **O. Taschenberg.**[2]) Das Ganze ist ein in seiner Art vorbildliches Unternehmen.

---

[1]) Von dem auf Seite 287 erwähnten 18 Jahre von de Maes gepflegten ♀ besitze ich ein Ei. Die zoogeographische Sonderstellung des Rheingebiets ist viel deutlicher, als dies zurzeit erkannt und anerkannt ist.

[2]) Seite 83 wird eine Mitteilung von mir an Prof. Otto im Katalog der Vogelsammlung des Kgl. Gymnasiums zu Eisleben, Osterprogramm 1901, zitiert, die auf dem Missverständnis einer mündlichen Äusserung beruht. Bei Schwittersdorf wurde um 1900 ein junges Exemplar der Grosstrappe (Otis tarda) erlegt. Die Kolbenente (Fuligula rufina) wurde um jene Zeit zwischen dem Süssen See und Bindersee von mir auf so grosse Entfernung beobachtet, dass ich die Sicherheit der Bestimmung nicht ganz verbürgen kann. Ich habe sie nicht wieder bemerkt.

Mag. phil. E. W. Suomalainen, Über die Vogelfauna der Umgebungen des Kallavesi-Sees im nördlichen Savo (Savolaks), Finnland. Eine topographische Studie. Acta Societatis pro Fauna et Flora Fennica, 31, No. 5, (1908) 140 Seiten (in finnischer Sprache) mit einer Karte und einem Referat über die Resultate der Arbeit (10 Seiten) in deutscher Sprache. Letzteres ist sehr dankenswert, denn die Studie enthält viel wichtiges Material, vor allem Zugdaten aus den Jahren 1845 bis 1908.

Die verschiedenen Landschaftstypen werden in mustergiltiger Weise geschildert, desgleichen Schlüsse gezogen über die zoogeographische Stellung des behandelten Gebiets in der Fauna des Gesamtlandes. (Diese wichtigste Frage wird sonst meist von Lokalforschern ignoriert.) Das Kallavesigebiet bildet die Westgrenze der östlichen und südöstlichen Vogelarten. Besonders interessant sind die Daten, an denen der Verfasser zeigt, dass von mehreren Strandvögeln im Herbst zuerst die alten Vögel wegziehen und dann nach längerer oder kürzerer Zeit die jungen folgen (also umgekehrt als es die vielumstrittene Gätkesche These für den Starenzug auf Helgoland behauptete). Die Zugdaten von Erithacus Arboreus phoenicurus (30. IV. bis 17. V. (♀)) und von Saxicola Borealis oenanthe (20. IV. bis 13. V.) bestätigen das in Berajah über den späten Durchzug der Nordländer Gesagte.

Prof. Dr. Yngwe Sjöstedt, Wissenschaftliche Ergebnisse der schwedischen zoologischen Expedition nach dem Kilimandjaro, dem Meru und den umgebenden Massaisteppen Deutsch-Ostafrikas 1905—1906 unter Leitung von Prof. Dr. Yngwe Sjöstedt. Herausgegeben von der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften. 3. Vögel. Upsala 1908, (173 Seiten mit 5 Tafeln).

Für das seit 1862 von vielen Ornithologen besuchte Gebiet werden 75 Arten neu nachgewiesen, mehrere Arten und Kleider überhaupt neu beschrieben und abgebildet. Das vornehm ausgestattete Werk (Format wie Berajah) ist in deutscher Sprache erschienen, und man muss das an vielen Stellen hervortretende glänzende Geschick des Verfassers bewundern, mit dem er plastisch einzelne Vogelgestalten schildert und von ihren Bewegungen mit ein paar Worten ein deutliches Bild vor den Augen des Lesers

hervorruft. Dasselbe gilt von der geradezu künstlerischen Schilderung der Landschaften im allgemeinen Teil. Der gespenstische, graue, flechtenbehangene Bergwald, die in blendender Tropensonne über die Natronseen flatternden Zwergtaucher, das Schnurren der Ziegenmelker und das Konzert der Grillen in klarer Mondnacht, das alles tritt dem Lesenden so deutlich vor die Seele, dass man hier wieder einmal lächeln muss über die törichte Behauptung, dass streng wissenschaftlich-systematische Arbeit die Freude am Leben der Tierwelt und an der Schönheit der Natur abstumpfen müsse.

Alexander Bau, Die Vögel Vorarlbergs, Sonderabzug aus dem 44. Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereins, Bregenz 1907.

275 Arten werden besprochen. Praktisch ist die Massnahme, dass die durch Belegstücke nachgewiesenen Arten und die durch Eierfunde des Autors festgestellten Brutvögel durch besondere Zeichen kenntlich gemacht sind. Am 7. September 1900 hat der Forstjäger Alois Neyer in Bürserberg auf dem Fallenkopf einen Geier erlegt und an einen Unbekannten verkauft, der nach Ansicht des Schützen ein Gypaëtos barbatos gewesen ist. Bau ist geneigt, die Schleiereule dort als Zugvogel anzusehen.

Prof. Dr. Bernh. Hoffmann (Dresden), Kunst und Vogelgesang in ihren wechselseitigen Beziehungen vom naturwissenschaftlich-musikalischen Standpunkte beleuchtet. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1908. (320 Seiten).

Auf Grund 20jähriger Vorarbeiten behandelt hier ein Fachmann auf dem Gebiete der Musik die Kunst im Vogelgesang (I. Teil) und den Vogelgesang in der Kunst (II. Teil). Im ersten Teil, der natürlich den Hauptinhalt bildet, werden all die verschiedenen Probleme des Vogelgesangs in sehr gründlicher und glücklicher Weise erörtert. Die Ausführungen gipfeln in dem Satz: Die Tonkunst des Vogels unterscheidet sich von der des Menschen nur durch die Nichtbeteiligung des Verstandes. Das Werkchen dürfte die wichtigste Erscheinung auf diesem Gebiet genannt werden.

Prof. Dr. Alwin Voigt, Deutsches Vogelleben, Leipzig (Teubner „Aus Natur und Geisteswelt“ No. 221) 1908.

Eine Schilderung des einheimischen Vogellebens[1]) nach den verschiedenen Landschaften (Gärten, Nadelwald, Heidemoor, Gebirgsbach etc.), also unter einem ganz neuen Gesichtspunkt, ein dankenswertes Gegenstück zu dem Exkursionsbuch über Vogelstimmen des bekannten Verfassers.

Dr. jur. Leo v. Boxberger, Das deutsche Vogelschutzgesetz vom 30. Mai 1908, nebst den das Flugwild betreffenden Bestimmungen der preussischen Jagdordnung vom 15. Juli 1907. Berlin, J. Guttentags Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., 1909.

Ausser dem Vogelschutzgesetz, der preussischen Jagdordnung und den zu den einzelnen Paragraphen gegebenen Erläuterungen des Verfassers enthält das Büchlein (No. 89 der Guttentagschen Sammlung deutscher Reichsgesetze, 57 Seiten, bequemes Taschenformat) ein lexikalisches Verzeichnis der europäischen Vögel mit Angaben über den Grad des ihnen gewährten Schutzes und Hinweis auf die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen. Preis des mir bereits vom Verlag zugegangenen Schriftchens 1 Mark.

Mit einem Punkt der Erläuterungen kann ich mich nicht einverstanden erklären. Der Verfasser, der bekannte Eiersammler, scheint anzunehmen, dass der Transport wissenschaftlicher Präparate von Vogeleiern und Vogelbälgen wenigstens teilweise für den Lehrmittelhandel und Sammler erschwert sei, dass z. B. wissenschaftlich präparierte Vogelbälge im Sommer nicht versandt werden dürften. Der wirklich wissenschaftliche Sammler kann sich leicht durch behördlichen Dispens gegen alle unverständigen Belästigungen schützen, und der wissenschaftliche Verkehr darf in keiner Weise durch das Gesetz gestört werden. Zwischen wissenschaftlich präparierten Vogelbälgen, bezw. Eiern, und allem, was zu Nahrungs- oder Putzzwecken verkauft wird, ist ein grosser Unterschied. Unpräpariert wird wohl niemand Eier aus Turkestan (S. 13) einsenden. Die Anmerkungen S. 13 und 33 stehen daher nicht in vollem Einklang. Dem gewinnsüchtigen Raubsammler, der unwissenschaftlichen Spielerei wollen wir auf alle Weise das Handwerk legen. Ernste wissenschaftliche Studien, auch die des bescheidensten Anfängers, sowie Sendungen wissenschaftlicher Reisenden und anständiger Naturalienhandlungen zu hindern, liegt nicht im Sinn des Gesetzes. Ich bitte um Mitteilung, wenn irgendwo nach dieser Richtung hin eine falsche Anwendung des Gesetzes vorkommen sollte oder zu befürchten ist. O. Kl.

[1]) Zu S. 151: Der Wiedehopf ist hier im Mansfelder Seekreis auf Schafweiden noch eine regelmässige, nicht seltene Erscheinung, sowohl am süssen See, wie bei Volkmaritz. Er scheint wie sein biologischer Vetter „Upupa" eremita (L.), der Waldrapp, das Schicksal zu teilen, leicht von tüchtigen Feld-Ornithologen übersehen zu werden.

Inhalt des vierten Jahrgangs.

Abbildungen.

Neu beschriebene Formenkreise und Formen.

In das Schlussheft von Berajah 1908 (Ausländische Rotschwänze), welches spätestens Weihnachten erscheint, wolle man Tafel und Text von Erithacus Diplootocus (bereits früher erschienen) einfügen. Der erste Bogen des Deutschen Vogelschutzbuches gelangt voraussichtlich gleichfalls im Dezember zur Ausgabe. O. Kl.

FALCO,

unregelmäßig im Anschluß an das Werk

„BERAJAH,
Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

V. Jahrgang, 1909
in 4 Heften.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag **Gebauer-Schwetsche,** Druckerei u. Verlag m. b. H.
Halle a. S., Gr. Märkerstr. 10.

Inhalt des fünften Jahrgangs.

Abbildungen.

(Von dieser Tafel wird ein verbesserter Neudruck ausgegeben, da die erste Auflage einen störenden Fleck zeigte.)

Neu beschriebene Formen:

Mit Falco wurde ausgegeben:

Im Novemberheft: Zum Deutschen Vogelschutzbuch: Tafel I.

Von Berajah wurden 1909 ausgegeben:

Corvus Nucifraga	Seite 1—6	August.
	Tafel I—VII.	„
	„ VIII—XVII	Dezember.
Erithacus Sialia	Seite 1—2,	„
	Tafel I	„

Berichtigung:

S. 28 ließ „A.“ Voigt statt „J.“ Voigt.

FALCO.

Fünfter Jahrgang.

No. 1. **April.** 1909.

Die geehrten Abonnenten werden in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, die laufenden Mitteilungen über Berajah nicht zu übersehen.

Der Verlag. Der Herausgeber.

Wanderfalkenzug im Golf von Mexiko.

Das Gefühl einer rein persönlichen Beziehung zum Wanderfalken verlässt mich nie, ohne deshalb ein unbewusster Überrest eines Totemismus zu sein. Aber der Wanderfalk war meine erste genaue Raubvogelbekanntschaft in den Thüringer Bergen, und solche Jugendliebe vergisst man nicht.

Wenn mich im Ausland der Peregrinus mehr anzog, als alle anderen Raubvögel, so erklärt sich das wohl auch aus einer Empfindung des heimatlich Vertrauten in der Figur des Wanderfalken, während das Auge so viele uns Europäern fremdartigen Raubvogelbilder erst schärfer erfassen und wieder und wieder kontrollieren muss.

Der Wanderfalk begegnete mir auf einer Schiffsreise nach mexikanischen Häfen 4 mal:

Am 6. X. 1908, $^1/_2$ Tagesfahrt östlich von Vera Cruz, kam ein alter Wanderfalk mit sehr heller Brust vor Sonnenuntergang müde an Bord unseres grossen und sehr belebten Dampfers gestrichen und rastete eine Zeitlang in ca. $^3/_4$ Mastenhöhe im Eisen- und Tauwerk der Masten, sich mühsam gegen den Wind behauptend. Ich beobachtete ihn lange in ca. 10 m Entfernung hoch oben vom Bootsdeck aus. Von den stets zu Tierquälereien neigenden Spaniern an Bord dann aus seinen Ruhesitzen verjagt, strich er matt und mühselig steigend nach dem Vorderschiff, um sich dem Wache tuenden Matrosen im Mastkorb dicht über den Kopf zu setzen. Der Mann erschrak furchtbar und versäumte den Vogel neben sich zu greifen. Der flog, nun wohl auch erschreckt, aufs Bootsdeck und strich plötzlich gleich nach Sonnenuntergang schräg

tief hinab nach der See, doch nicht weiter als ca. 100 m. In dem abendlichen Indigoblau der Wogen verschwand er, ohne sich wieder zu erheben, meinen Blicken und musste für mich als ertrunken gelten. (Land war weit entfernt und nirgends sichtbar, kleinere Vögel zeigten sich nicht während des ganzen Tages.)

Ganz anders und in voller Kraft begegnete mir ein zweiter Wanderfalk unweit vom Meere am 11. X. 1908 über dem Flusse Pánnco bei Tampico. Er zeigte mir, was ich nie erwartet hätte selbst zu schauen: eine Reiherbeize!

Der sehr dunkle Falke, der stärkste, den ich je gesehen, ein richtiger „Klotzkopf“, jagte in dem an Sumpf- und Flussvögeln reichen Gebiet des Pánuco auf einen kleineren, weissen Reiher, Florida coerulea (L.), als ich gerade mit Schiffsoffizieren auf einem lustigen Jagdzug im Boot aus dem Hauptarm in die Lagunenlandschaft einbiegen wollte. Der Reiher liess sich aus der Höhe aufs Wasser fallen und harrte da mit nach oben gerichtetem Schnabel ängstlich des Falkenangriffs: ein wundervolles Bild!

Der starke Falke stiess in leichtem Bogen, nicht allzu schnell, wohl Reiherschnabel und Wasser scheuend, mehrere Male auf den Reiher, der sich bei unserer Annäherung zeitweilig erhob, dann aber, ängstlich schreiend, in seiner Not immer wieder aufs Wasser flüchtete. Er wäre dem Falken jedoch in seiner sichtbaren Erschöpfung schliesslich zum Opfer gefallen, wenn die Nähe unseres Bootes den Peregrinus nicht vertrieben hätte. Der Reiher, ein junges Weibchen, wurde, aus lilafarbenen Wasserblüten blendend weiss sich heraushebend, von uns erlegt.

Zum dritten Male war's ein junges, dunkles Wanderfalkenweibchen, das, relativ wenig von der Stelle meiner ersten Begegnung entfernt, genau 1 Tagesfahrt östlich von Vera Crnz im Meerbusen von Mexiko am 16. X. 1908 vor Sonnenuntergang sich müde auf dem Tauwerk zwischen den Masten des Dampfers niederliess.

Nachdem der Falke sich hier etwas erholt, stiess er von Zeit zu Zeit tief hinab nach der See, wo nichts anderes als fliegende Fische aus dem Wasser aufstoben! Mit mir beobachteten die Schiffsoffiziere durchs Glas dies uns ganz unverständliche Beginnen — Vögel waren weit und breit nicht zu erspähen, lag doch auch das nächste Land 50 Seemeilen von uns entfernt! —

So musste ich annehmen, dass lediglich die Flugbewegung der Fische von oben her dem Wanderfalken als Vogelflug er-

schienen sei. (**Wie** täuschend vogelähnlich das zuweilen sich ausnimmt, habe ich selbst oft erfahren.)

Wir beobachteten eine ganze Zeitlang dieses Hinabschiessen des Falken nach der Gegend, wo Schwärme fliegender Fische aufgehuscht waren, und schossen ihn dann, als er sich über dem Bootsdeck ausruhte. Er hatte im Magen einen halbverdauten, kleinen Vogel.[1])

Am Nachmittag darauf, also schon näher an Cuba, zog ein alter Wanderfalk mit sehr charakteristisch hellem Kopf — mühsam gegen den Wind mit unserem Dampfer seinen Kurs, sass kurz auf dem Mastentakelwerk, strich ab und konnte trotz aller Luganstrengungen gegen den sich verstärkenden Wind das Schiff nicht wieder erreichen.

Es war der Herbstzug des **Falco peregrinus anatum** von Norden her, in den ich glücklicherweise auf meiner Mexikofahrt hineingeraten war. Geradezu erstaunlich ist die Ausdauer der Falken im Flug bei widrigen Winden, weit, weitab von Land. Doch mögen auch einige bei diesen Zügen ermattet im Meere unbemerkt umkommen.

Habana, 18. Oktober 1908. Dr. R. Thielemann.

* * *

Den am 16. Oktober erbeuteten Falken schenkte mir Herr Dr. Thielemann für meine Sammlung. Der Vogel stimmt genau mit Bälgen aus **Grönland und Labrador** überein. Diese alle sind oben viel dunkler (schwärzlicher) als unsere Wanderfalken, während der Scheitel auffallend hell gesäumt ist. Die Flügel messen 38 cm. Die hier von einem sicheren Beobachter festgestellte Ermüdung des fluggewandten Vogels wird begreiflich, wenn man das im Verhältnis zur Flügelfläche sehr bedeutende Körpergewicht des Wanderfalken in Betracht zieht und annimmt — was hier naheliegt —, dass er auf der Wanderung sehr weite Strecken in einem Zuge durchfliegt.

Fast noch interessanter als der Falke ist der **Reiher, Florida coerulea (L.).** Diese Reiherart ist in der Jugend weiss, unterscheidet sich aber von andern weissen Reiherarten, deren es dort

[1]) Dieser Falke hatte anfänglich mit ausgebreiteten Flügeln vorn auf dem Stag des Stevens gesessen, mithin genau das Bild dargestellt, über welches ich in Falco No. 2, 1908, aus Japan berichtete.

mehrere gibt, durch die möwenartig gezeichneten grauen Flügelspitzen. Im Alter wird der Vogel blaugrau mit rotbraunem Kopf und Hals, eine der wunderbarsten Metamorphosen, die es in der Vogelwelt gibt. Es sollen zwar auch alte Vögel mit weissem Gefieder vorkommen. Das vorliegende Stück zeigt aber mehrere neue Federn, die sich dem dunkleren Alterskleide nähern. Das weisse Gefieder mag ja den Vogel mehr den Nachstellungen der Falken aussetzen und das Alterskleid ihn mehr den Blicken der Feinde entziehen, es ist aber bemerkenswert, dass die dunkle Farbe zuerst wie so oft in ähnlichen Fällen an versteckten Gefiederteilen auftritt und zwar an den Stellen, wo das Gefieder am meisten der Abnutzung ausgesetzt ist. Bei dem vorliegenden Stück wenigtens ist dies sehr deutlich. Füsse, Schnabel und nackte Haut vor dem Auge waren hellgraugrün, was auf jugendliches Alter deutet. Wenn wir einen Analogieschluss wagen wollten, könnten wir folgern, dass die weisse Phase, nicht die graue, auch beim nordischen Jagdfalken die primitive ist. Doch wäre ein solcher Schluss nicht zwingend. O. Kl.

Masse und Gewichte von Jagdfalkeneiern aus Island.

1) 58 × 45,1 mm (5,6 g),
57,4 × 45,3 „ (5,7 g),
57,2 × 45,3 „ (5,6 g),
57,1 × 46,1 „ (5,8 g),
57,1 × 45,9 „ (5,5 g).

2) 63,3 × 45,5 mm (5,85 g),
60,9 × 45,2 „ (5,1 g),
60,2 × 45,9 „ (6 g),
60,1 × 45,2 „ (5,75 g).

3) 58 × 46,9 mm (6,7 g),
57,2 × 46,4 „ (6,6 g),
55,6 × 47,8 „ (6,1 g).

4) 61 × 47,5 mm (6,6 g),
60,9 × 45,4 „ (6,1 g),
60,6 × 47,5 „ (6,3 g),
59,1 × 46,2 „ (5,7 g).

5) 58,3 × 47,3 mm (5,8 g),
58 × 47,2 „ (5,9 g),
58 × 46,4 „ (6,4 g),
57,2 × 48,1 „ (6,5 g).

6) 60,8 × 48,5 mm (6,7 g),
59,1 × 48 „ (5,6 g),
59 × 47,9 „ (6,2 g),
58,9 × 47,3 „ (6,0 g).

7) 61,1 × 45,2 mm (6,4 g),
60 × 46,8 „ (6,8 g),
59,2 × 47,1 „ (6,8 g),
58,9 × 47,1 „ (6,9 g).

8) 60,1 × 47,1 mm (6,2 g),
59,6 × 47,7 „ (6,9 g),
58,8 × 47 „ (6 g),
58,3 × 47 „ (6 g).

9) 59,6 × 47,3 mm (6,3 g),
58,9 × 47,6 „ (6,3 g),
58,2 × 47,8 „ (6,2 g),
57 × 47,1 „ (6,2 g).

10) 61 × 45,8 mm (5,6 g),
60 × 45,8 „ (5,7 g),
58,9 × 45,3 „ (5,9 g),
58,8 × 43,1 „ (5,4 g).

11) 62,6 × 48,8 mm (7,2 g),
61,3 × 49,1 „ (7,2 g),
60,3 × 48,1 „ (6,7 g),
59,6 × 47,2 „ (6,1 g).

B. Hantzsch.

Im Begleitbrief zu vorstehender Tabelle bedauert Herr Hantzsch, der sich wieder zu einer mehrjährigen Polarreise rüstet, aus Zeitmangel nicht noch nähere Mitteilungen zu den einzelnen Gelegen geben zu können. Es handelt sich bei allen elf Gelegen um Eier, deren Masse und Gewichte noch kaum veröffentlicht sein dürften. Soweit sie sich (zum Hauptteile) noch in seinem Besitz befinden, sind die Masse bestimmt nicht, bei denen, die durch seine Hände gingen, schwerlich anderweitig verwertet. Die in seinem isländischen Buche mitgeteilten Masse sind in vorstehender Liste nicht mit aufgenommen. (Diese Mitteilung ist für Durchschnittsberechnungen von Wichtigkeit. Es kann sonst z. B. vorkommen, dass mehrere Autoren deshalb gleiche Resultate mitteilen, weil sie, ohne es zu wissen, ihre Messungen auf dieselben Objekte gründeten, wodurch die Übereinstimmung ihrer Aussagen natürlich wertlos, ja irreführend wird.) Herr Hantzsch hat die Eier alle von Originalsammlern aus Nordwest-Island erhalten, so dass er eine Verwechslung mit Eiern anderer Herkunft für völlig ausgeschlossen halten kann. Krause gibt für isländische Jagdfalkeneier als Maximum 59,9 × 45,1, als Minimum 53,1 × 45,8 mm an, als Gewicht 6,79 bis 5,2 g. O. Kl.

Aberration von Erithacus Domesticus.

Herr Schlüter teilte mir unlängst mit, dass er vor kurzem einen deutschen Hausrotschwanz in Händen gehabt habe, der fast so schwarz war wie die auf Berajah Tafel I, Fig. 4 abgebildete Form (pleskei, Schalow). Sogar der Scheitel war ganz dunkel. Leider geriet das für mich reservierte Stück, ohne dass es Herr Schlüter rechtzeitig bemerkt hätte, unter die an Schulen verkauften

Vögel. Derartige Fälle sind beachtenswert, da melanistische Vögel von Sardinien als besondere Art beschrieben wurden. O. Kl.

Zum Darwin-Jubiläum.

Die Wissenschaft kennt eigentlich keine Gedenktage, denn die sind nur für vergessliche Leute da, und dass der Name Darwins wegen der Zweideutigkeit des Wortes Darwinismus von der Wissenschaft vergessen werde, ist vorerst nicht zu befürchten. Aber es ist heut gerade der 12. Februar. Einiges zu denken gibt er doch.

Beim Lesen mehrerer Gedächtnisschriften hat es mich gewundert, wie besonnen und zurückhaltend allmählich selbst begeisterte Freunde der Selektionslehre über diese urteilen. Nun soll mit einem Male Darwinismus wieder = Deszendenzlehre gesetzt werden, und das ist richtig, wenn man, dem Prioritätsgesetz folgend, mehr an Darwins Grossvater denkt. Es gibt ältere Grossväter.

Beim Erscheinen dieser Zeitschrift habe ich ein scharfes Wort über Darwins Naturanschauung ausgesprochen.

Wenn die Jubiläumsartikel der Anhänger Darwins fast übereinstimmend die Einseitigkeiten des engeren Darwinismus tadeln, dann wird hier umsomehr ein Wort darüber erlaubt sein.

I. Die individuelle Variation, auf die sich die Selektionslehre aufbaut, besteht zum grössten Teil nicht in regellosen Ausschlägen, sondern in regulären Pendelschwankungen. Dies haben umfassende mit minutiöser Sorgfalt ausgeführte Messungen zahlenmässig festgelegt. Die Umbildung einer Form erfolgt meist nicht durch Bevorzugung einer Varietät, sondern durch Verschiebung des ganzen Varietätenkomplexes unter Beibehaltung der alten Schwankungsbreite, indem also z. B. Maximum und Minimum der Flügellänge beide um 1 mm hinaufrücken.

II. Die geographische Variation, nicht die individuelle, muss die Grundlage einer ganz neu aufzubauenden Stammeslehre werden. Die Frage: „Wie entstanden neue Formen?" liegt schon beinahe hinter uns, und wir beginnen zu fragen: „Wie entstanden Formenkreise?" (Siehe Harterts Theorie über die schwarzen Fliegenschnäpper.)

III. Der Darwinismus verleitete dazu, die engste Verwandtschaft immer bei der grössten Ähnlichkeit zu suchen. Die

Umbildungsfähigkeit der Organismen, wenigstens die frühere, wird vom Darwinismus viel zu gering angenommen. Ihre Metamorphosen sind so gross, dass wir, wie schon der geistvolle Bonnet lang vor beiden Darwins sagte, ein Pferd, eine Henne in ihrer früheren Gestalt kaum erkennen würden. Haben wir doch Mühe und Not, die Zusammengehörigkeit der geographischen Verwandten allmählich zu erkennen.

IV. Oft hört man Gegner Darwins sagen, das Einzige, worin der Darwinismus recht habe, sei der Kampf ums Dasein. Mag sein, aber neben dem Kampf ums Dasein, neben dem Überleben des Passendsten gibt es auch im Tierleben einen Tod der Besten. Häckel hat irgendwo betont, dass er diesen als Tatsache konstatiert und dass ihn diese rätselvolle Tatsache in seiner ursprünglichen Lebensanschauung irre gemacht habe. Dies ist die beste Anerkennung, dass es so etwas wirklich gibt. Der Stärkste rettet nicht sein Leben, sondern er wagt den Kampf mit den Feinden und bahnt fallend eine Gasse. In die Lücke der Gefallenen strömt die Flut der wirklichen Entwicklung. Die Riesenhirsche, deren mächtige Geweihfragmente ich als Kind an den Rheinufern auflas, gingen vielleicht infolge ihres sicheren behaglichen Daseins zugrunde. Der Strom ihres Stammes war ein stagnierender Teich geworden, an dessen Ufern es keinen Tod der Besten, keine Lücke zum Ausfüllen, zum Weiterfliessen mehr gab. Das Leben gleicht einer Armee, die dahin stürmt, wo die meisten Krieger fallen. Ein feiges Heldentum ist nicht das Grundprinzip für vorwärtsdringendes Leben. Die Umbildungsprozesse gehen bezw. gingen in der Richtung des stärksten Konsums.

V. Es gilt als Darwins Werk, die Umbildungslehre — sie war lange vorher da — in die breiten Massen hineingeworfen zu haben. Ob die damit entfesselten Leidenschaften, die sich auf allen Seiten in die wissenschaftliche Arbeit einmischten, ein Vorteil gewesen sind? Die wahre Würdigung der Verdienste Darwins bringt vielleicht erst die Zukunft, wenn man einsehen gelernt hat, dass Schöpfung und Neubildung nur zwei einander gar nicht ausschliessende Betrachtungsweisen ganz derselben Vorgänge sind und wenn die Leute, die über Entwicklungslehre schreiben, merken, dass das Wort etwas ganz anderes bedeutet, als das, was sie damit meinen.

Die ruhige englische Arbeit, den sprühenden Geist des Fran-

zosen in Ehren! Wir Deutschen ziehen vor jeder Leistung den Hut, aber ein gut Teil Geschichte der Wandlungslehre ist „made in Germany“ — im spöttischen sowohl wie im ernsten Sinne, denn nicht alles daran ist „gemacht“. Eine „Selektion“ muss hier zuletzt übrig lassen, was „naturwüchsig“ ist. O. Kl.

Der Zug des Rosenstars, Pastor roseus (L.), im Jahre 1908.

Von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Erst im vergangenen Jahre trat der Rosenstar in riesiger Zahl in Ungarn, im Hortobágy auch als Brutvogel, auf, und wir verdanken J. Schenck darüber eine ausserordentlich gründliche Arbeit, die in der ‚Aquila‘ (XIV. 1907, S. 252—275) erschien und höchst wertvolles biologisches Material enthält, wie auch das weitere Vorkommen in Ungarn behandelt und die Gründe des Erscheinens des Vogels diskutiert.

Diesmal war es Oberitalien und zwar die Provinz Venetien, welche diesen Nomaden in grosser Menge beherbergte. Aber auch Ungarn hatte gleichzeitig eine bedeutende, wenn auch geringere Invasion als die des Jahres 1907 zu verzeichnen.

Mein verehrter Freund Conte E. Arrigoni degli Oddi hat in der ‚Avicula‘ (XII. 1908, Fasc. 125—126) ausführlich über das Auftreten des Vogels in Oberitalien berichtet. Seine Mitteilungen gebe ich gekürzt hier wieder.

In den letzten Tagen des Mai und im Juni erschien der Rosenstar in der ganzen Region Venetien, besonders um Villafranca und Verona, wo eine Schar von gegen 2000 Exemplaren beobachtet wurde. Bis Ende der ersten Juniwoche waren sie noch nicht zur Brut geschritten. Später erhielt Arrigoni Nachricht von Dal Nero, dass sich die Vögel zwischen Vileggio und Quaderni im Veronesischen in grosser Menge niedergelassen und zur Fortpflanzung schreiten. Gegen 70 Exemplare aus verschiedenen Teilen der Provinzen Venedig, Verona, Vicenza und Mantua kamen ihm zum Präparieren zu.

Ausserdem bekam Arrigoni Mitteilungen über beobachtete und erlegte Stücke aus der Umgebung von Padua und Rodigino. Ein Freund Arrigonis sah am 24. VI. eine kleine Schar bei

Sacilo (Udine) und jener selbst einen Flug von 7 Individuen bei Monghidoro in den Apenninen, in nördlicher Direktion ziehend.

Grosse Züge irregulärer Wanderer entsenden stets kleinere Gesellschaften, die sich wohl meist infolge von Verfolgung noch zerteilen und in näheren und weiteren, oft sogar noch sehr weit vom Zentrum der Hauptmasse gelegenen Gegenden erscheinen. Ich gebe im nachstehenden die zu meiner Kenntnis gelangten Fälle:

Herzegowina.

Kustos O. Reiser und Hauptmann Grossmann trafen am 27. und 28. V. in der Sutorina bei Castelnuovo etwa zehn Flüge, die eilends vom Meere kommend, dem Bache Sutorina folgend, ins Land zogen. Reiser schoss 3 ♂♂ und 1 ♀ (O. Reiser in litt. 11. VI. 08.)

Kustos Dr. M. Hirtz in Agram bekam 1 Exemplar aus Siroki brijeg bei Mostar. [Hirtz in litt. 18. XII. 08.]

Slavonien.

Dem kroatischen Landes-Museum in Zagreb-Agram wurde 1 Exemplar von der Domäne Tompojevci bei Vukovar eingeliefert. [Dr. M. Hirtz in litt. 18. XII. 08.]

Ungarn.

Auch in diesem Jahre stellte sich der Rosenstar in grosser Menge —, wenn auch selbe nicht die gewaltige Zahl des Jahres 1907 erreichte — in Ungarn ein. Auch diesmal bildete das Hortobágy das Zentrum der Invasion, wo mehrere hundert Paare in den Ziegel- und Lehmziegelhaufen zum Brüten sich anschickten, jedoch durch die notwendig gewordene Verwendung und Wegfuhr derselben gestört wurden, während eine kleinere Kolonie von zirka 100 Paaren in der Nähe in einem Haufen ausgeschiedener Schlipper Brutgelegenheit fand.

Die ersten Rosenstare zeigten sich am 3. und 4. V. in Beska (Kom. Szerém) in Flügen von 8—20 Stück. Der Hauptzug vollzog sich im letzten Drittel des Mai und im Anfang Juni, die letzten — 20 Stück — wurden am 15. Juli in Székelyhid (Kom. Bihar) angetroffen. Der Abzug der im Hortobágy brütenden begann

anfangs Juli und mit Ende des Monats waren alle verschwunden. Konstatiert wurde der Rosenstar einzeln, in Flügen und Scharen in den Komitaten Szerém, Torontál, Udvarhely, Veszprim, Zips, Bács-Bodrog, Bihar, Pest, Zemplén, Árva, Szabolcs, Pozsony, Háromszék, Béckés.

In der ‚Aquila' 1908, S. 320—323 findet sich eine sehr eingehende Schilderung des Auftretens der Rosenstare in Ungarn, der vorstehender Auszug entnommen ist, und auf welche ich bezüglich der näheren Details verweise.

Das auch in diesem Jahre stattgefundene Auftreten der marokkanischen Heuschrecke in mehreren Teilen des Hortobágy in grösserer Menge fesselte den Rosenstar abermals an diese ihm reichlich Nahrung gewährende Lokalität und veranlasste ihn, wieder da zu nisten.

Galizien.

W. S. erlegte [wann?] in Hurko ein Exemplar aus zirka 9 Stücken. Die Vögel waren völlig vertraut. Wenige Tage später zeigten sich noch zwei Flüge, die alle nach N-Westen zogen. [Waidmh. 28, 1908. No. 16, S. 324.]

Mähren.

In dem Jagdgebiete der Gemeinde Domeschau nächst Sternberg wurde am 14. V. ein Exemplar erlegt, welches sich in Gesellschaft weiterer 5—6 Stück unter gewöhnlichen Staren befand. [K.: D. Jagdfr. VIII. 1908. No. 41, S. 647.]

Steiermark.

Prof. Knoteck in Bruck a. M. erhielt vom Hörer N. Neuber ein am 3. IV. erlegtes jüngeres ♂, das derselbe aus einer Schar von zirka 12 Stück daselbst erlegt hatte. Am 11. IV. kam Knoteck ein im Forstgarten geschossenes altes ♂ zu, das allein war. [Wild & Hund XIV, 1908. No. 27, S. 481.]

Tirol.

Prof. Aug. Bonomi erhielt am 1. VI. ein prächtiges ♂ aus Arco. Zwischen dem 2. und 6. VI. wurden gegen 20 Stück bei Tenna (Valsugana) gesehen und auch bei Marco unweit Rovereto

2 Flüge beobachtet. [A. Bonomi in litt. 11. VI. 08; Avicula, XII. 08. No. 123—124, S. 48.]

Vorarlberg.

Ein ♂ wurde am 5. Juni bei Höchst im Vorarlbergschen Rheintale geschossen. [A. Bau in litt. 25. VI. 1908.]

Bayern.

Der Sohn des Fasanmeisters der Kgl. Fasanerie in Hartmannshofen, K. Reindl, erlegte am 2. Juni ein ♂. [R. Hauck-Moosach: Wild & Hund XIV. 1908. No. 36, S. 646.]

Provinz Sachsen.

Ende August erhielt das Museum für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg vom Gutsbesitzer Seehaus in Trüstedt bei Gardelegen ein Exemplar. [„K. Ribbeck", Mitteil. Vogelw. VIII. 1908. No. 18, S. 145.]

Hannover.

Den 10. August wurde bei Blumenthal ein Exemplar erlegt, das sich in Gesellschaft von Staren herumtrieb. [R. Coesfeld, Orn. Monatsber. XVI. 1908. No. 11, S. 181.]

Schottland.

Major A. Hughes-Onslow sah ein Exemplar den 2. Juli auf etwas sandigem Grunde bei Reay in Caithnes. [The Field, 11. VII. 08, S. 91; Brit. Birds II. 1908. No. 4, S. 139.]

Dänemark.

Aksel Tofte in Holbaek erhielt den 19. VI. einen Rosenstar zum Ausstopfen. [Dansk Orn. Foren-Tidsskr. II. 1908. No. IV, S. 211.]

Finnland.

Mitte Juni wurde 1 Exemplar auf Jussarö (Gouv. Nyland) erlegt. [Tidskr. f. Jägare och Fiskare XVI, 1908. No. 4, S. 104.]

Über drei weitere Fälle berichtet Dr. K. M. Levander-Helsingfors in den ‚Orn. Monatsber.' XVII. 1909. No. 1, S. 5—6:

17. VI. ♂ auf dem Inselchen Segelskär (Finnisch. Meerbusen)

von Const. Linder erlegt und dem Universitäts-Museum in Helsingfors gespendet.

2. X. im Kirchspiel Karttula (zirka 63 n. Br.) 1 Stück von einem Bauer geschossen.

16. X. im Kirchspiel Rovaniemi (S.-Lappland) 1 Stück vom Forsttaxator O. Stenberg erlegt.

Die Unterscheidung von Zug- und Standvögeln bei der Schwarzamsel (Turdus Vernus).

Vor einiger Zeit sandte mir Herr Hilgert eine Anzahl rumänischer Amseln zur Ansicht mit der Bemerkung, dass dieselben auffallend von unsern Amseln verschieden seien. Die Männchen sind namentlich im ersten Jahre mehr licht blaugrauschwarz. Unsere Vögel erscheinen dagegen braunschwarz. Die Weibchen sind mit einer Ausnahme gleichfalls mehr grau mit schwacher Fleckung. Es fehlt ihnen die braune Brustbinde. Bei einer Anzahl von Vögeln wollen freilich die Unterschiede nicht stimmen.

Eingehende Untersuchung ergab, dass diese letzteren höchst wahrscheinlich nordische Wanderer des echten Turdus Vernus merula sind, was sich namentlich an Grösse und Schnabelfärbung zeigt, ferner, dass die Rumänier dem kaukasischen Turdus Vernus aterrimus so nahe stehen, dass eine Abtrennung kaum möglich ist.

Interessanter noch und praktisch wichtiger als die Unterscheidung einer Subtilform dürfte in solchen Fällen die von Wintergästen und Standvögeln von denselben Fundorten sein.

Noch viel deutlicher und sicherer fand ich diese Unterscheidung bei spanischen Amseln. Die spanischen Brut- bezw. Standvögel lassen sich auf Grund ihres ganz anderen, ausserordentlich stumpfen, kurzen Flügels leicht von den Amseln, die Spanien nur als nördliche Wintergäste besuchen, sondern. Die kurzflügeligen Vögel haben viel längere Schwänze als unsere Amseln, worin ich ein erdgeschichtlich altertümliches Merkmal erblicke. Die Flügelspitze wird statt von drei (III—V) von vier (III—VI) Schwingen gebildet wie meist bei den Nordafrikanern. Ich würde die Spanier neu benennen, wenn ich sicher wäre, ob sie von den atlantischen Formen verschieden sind. Das ist aber trotz vorhandenen Materials schwer zu sagen, weil es sowohl in

Algerien wie in Spanien kurz- und langschwänzige Vögel nebeneinander gibt. Vielleicht ist dies ein Altersunterschied. Das eine wird aber hier deutlich. So wichtig Schwingenverhältnisse als Artkennzeichen sein können (Circus), so wenig dürfen sie allgemein als Beweis gelten, dass zwei Vögel etwas total Verschiedenes sind.

O. K.

Fringilla caelebs gengleri, form. nov.

Von O. Kleinschmidt.

Herr Oberstabsarzt Dr. Gengler veröffentlichte unlängst in den Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft in Bayern eine interessante Studie über die bei unserm Buchfinken selten vorkommende individuelle Varietät, bei der jederseits die drei äusseren Schwanzfedern eine weisse Zeichnung tragen, während die meisten Vögel nur an den zwei äussersten Schwanzfedern einen weissen Keilfleck besitzen. Man nannte jene Varietät schon vor alter Zeit den sechsspiegeligen Finken und schrieb ihr besondere Gesangstugenden zu. Ob man eine solche individuelle Varietät als var. oder aberr. nobilis benennen soll, wie es in ähnlichen Fällen die Käfer- und Schmetterlingssammler tun, darüber lässt sich streiten. Ich habe mir nun sowohl meine Finken, wie auch andere Vögel auf die Zeichnung der äusseren Schwanzfedern angesehen und dabei einiges Interessante gefunden. Beim Goldammer fand ich nur einen Sechsspiegler. Bei meinen Carduelis volgensis ist die Hälfte sechsspiegelig. Unter kontinentalen Edelfinken finde ich nur einige, dagegen finde ich bei englischen Buchfinken eine so überraschend hohe Prozentzahl sechsspiegeliger Vögel, dass ich die englischen Brutvögel, die mir längst von englischen Durchzugsvögeln etwas verschieden vorkamen, wegen dieser Häufigkeit der var. nobilis abzutrennen wage. Nachprüfung an anderem Material erwünscht. Die Coll. Erlanger hat bereits insofern meinen Befund bestätigt, als von zwei englischen Stücken das eine mit intakten Schwanzfedern ein prächtiger Sechsspiegler ist. Typus in meiner Sammlung ♂ 22. VI. 69, Hampstead e. Mus. R. B. Sharpe, der innere Spiegel, wie meist auf beiden Seiten verschieden gross.

Fringilla montifringilla subcuneolata form. nov.

Von O. Kleinschmidt.

Die ostasiatischen Bergfinken trenne ich unter obigem Namen ab, da die Variationsreihe, welche die Färbung der äusseren Schwanzfeder ergibt, dunklere Allgemeinfärbung und schärfere Abgrenzung der im allgemeinen kleineren weissen Zeichnung ergibt. Der Unterschied ist durch das Material dreier Sammlungen bestätigt. Verbreitungsgrenze schwer feststellbar. Typus in meiner Sammlung von Japan (erhalten von Kobe).

Der Formenkreis des Adlerbussards.

Von O. Kleinschmidt.

Vorausgreifend will ich schon jetzt bemerken, dass die Englersche Sammlung von Kiautschou einen ganz tollen Irrtum in der Raubvogelkunde aufklärt. Die als Buteo hemilasius bezeichneten Bussarde kommen mit befiedertem und nacktem Tarsus und in allen Zwischenstufen zwischen beiden Extremen vor. Sie sind die östliche Form des Adlerbussards. Dasselbe ist der Fall bei der Himalayaform. Was in Cat. o. Birds in the Brit. Mus. Vol. I. pl. VII, Fig. 2 als Archibuteo strophiatus abgebildet ist und was daselbst auf der prachtvollen Tafel VIII als adulter Buteo ferox abgebildet ist, sind lediglich individuelle Varietäten desselben Vogels. Buteo ferox wird im Alter weder hell noch dunkel, sondern kommt wie unser Bussard in hellen oder dunkeln Phasen, daneben mit schwach oder stark befiederten Fängen vor. Ich bitte die Fachgenossen um Nachricht, falls ihnen über diese Sache bereits vorhandene Literatur bekannt ist.

Ist die Löffelente (Anas clypeata) in Deutschland fast so gut wie ausgestorben?

Im Jahrbuch 1907 des internationalen Frauenbundes für Vogelschutz, p. 75 stellte W. Schuster neben anderen nicht einwandfreien Behauptungen den Satz auf: „Die Löffelente (Anas clypeata) ist in Deutschland fast so gut wie ausgestorben.“

Ich bat daraufhin in der Deutschen Jägerzeitung (Neudamm) um Mitteilungen über das gegenwärtige Vorkommen dieses Vogels in Deutschland. In No. 38 (Jahrgang 1909), Seite 595—597 desselben Blattes finden sich als Antwort zehn Berichte über Vorkommen, Brüten und sogar Zunahme der Löffelente in Deutschland. Entweder war also W. Schuster nicht genügend orientiert, oder er verbindet auch hier mit einem Wort („ausgestorben“) einen Begriff, den andere Menschen nicht damit verbinden. O. Kl.

Flugbreite des Seeadlers.

In No. 3 der Ornithol. Monatsschrift 1909 wird auf Seite 169 ein Seeadler von 1,67 m Flügelspannung erwähnt. Wenn diese Zahl richtig ist, kann es sich nicht um einen Seeadler, sondern nur um einen Fischadler handeln.

Nach einer handschriftlichen Tabelle von Kronprinz Rudolf, die ich aus dem Nachlass von A. E. Brehm erhielt, schwanken Donau-Seeadler zwischen 212[1]) und 240 cm. O. Kl.

Über Misteldrosseln.

Zwischen den Brutgebieten von Turdus Arboreus viscivorus und Turdus Arboreus bonapartei wohnen Misteldrosseln, deren kleinere Stücke irrig zu ersterer, deren grössere Stücke irrig zu letzterer Form gezogen werden. Insbesondere dürften Eiersammlungen viel falsch bestimmtes Material enthalten. Soeben von Herrn Härms erhaltene Stücke bestärken meine lang gehegte Vermutung, dass in West-Turkestan eine Form vorkommt, die den Algeriern in der Färbung ähnlich ist, aber längere Flügel und kleineren Schnabel hat. Ich messe 16,2 cm Flügellänge gegen 16,9 cm beim Himalayavogel und 15,8 beim deutschen Vogel. Ein Vogel von Moskau hat 16,1. Dies alles sind aber nur seither von mir gefundene Maxima. Wer besitzt männliche Brut-

[1]) Dass dies das Minimum wäre, will ich natürlich nicht behaupten. Ich habe, wenn ich mich recht entsinne, kleinere Masse gefunden, aber Stücke von nur 167 cm kann es nicht geben. Im neuen Naumann ist übrigens Bd. V. S. 164 infolge offensichtigen Druckfehlers gar von einem Stück die Flugweite nur mit 75 cm angegeben.

vögel aus West-Turkestan, und wer besitzt deutsche Vögel mit mehr als 15,8 cm Flügellänge? O. Kl.

Mitteilungen über Berajah und Falco an die Abonnenten.

Über die Ausgabe der auf dies Jahr entfallenden Teile von Berajah kann ich noch keine bestimmten Angaben machen. Jedenfalls kommt neben der Fortsetzung begonnener Hefte als eine der nächsten Monographien die des Tannenhähers in Betracht. Auch die Monographie von Falco Peregrinus soll bald begonnen werden. Vielleicht wird aber eine gleichfalls in Vorbereitung befindliche Nummer über andere Vögel (Ringeltauben usw.) vorausgenommen.

Die Abonnements pro 1909 = 8 Mark exkl. 1 Mark für Porto und Verpackung, also 9 Mark im ganzen, werden, soweit die Einzahlung nicht bereits erfolgt ist, an die Firma Gebauer-Schwetschke, D. u. V. m. b. H., Halle a. S., Gr. Märkerstrasse 10 erbeten. Es ist Sache der Abonnenten, für rechtzeitige Pränumeration zu sorgen und sich andrerseits nach jedem Falcoheft zu vergewissern, ob sie die früheren Sendungen vollständig erhalten haben. Verzögerungen schädigen sämtliche Abonnenten. Nicht-Erledigung wird als Wunsch angesehen, dass der Betrag pro 1909 mit dem nächsten Falcoheft durch Nachnahme erhoben werden soll. Alle Beschwerden und Rückfragen erbitte ich vorläufig direkt an meine Adresse. Falco wird 1909 ohne Umschlag ausgegeben. Seit der in Falco 1908, No. 3 auf der Rückseite veröffentlichten Liste sind erschienen ein Bogen Deutsches Vogelschutzbuch und ein rotes Berajahheft. Eine Tafel liegt der heutigen Falconummer nicht bei. O. Kleinschmidt.

Volkmaritz bei Dederstedt, Bez. Halle.

Angebot für Sammler.

FALCO.

Fünfter Jahrgang.

No. 2. **August.** 1909.

Mitteilungen über Berajah.

Mit dieser Nummer gelangt der erste Teil der Monographie des Tannenhähers zur Ausgabe. Die weiteren Tafeln werden dem nächsten Hefte beigefügt, desgl. der Umschlag, da sich der Umfang des Heftes dann besser übersehen lässt.

Dringend erwünscht ist mir Material über Variation des Nestkleides, über die Variation der nordeuropäischen Vögel und über die Frage, wieweit sich alte, d. h. mehrjährige Vögel am Zuge der dünnschnäbligen sibirischen Form beteiligen. Ich fand — vielleicht zufällig — unter den Dünnschnäblern erst ein altes Stück.

O. Kl.

Ein weisser Jagdfalke als Gast auf der Insel Sylt.

Am 22. Januar d. J. erhielt ich von der Insel Sylt den dieser Falco-Nummer als Schwarzdrucktafel beigefügten grossen Gerfalken im vollständigen Alterskleid frisch im Fleisch! Ich war von der Schönheit des Vogels geradezu überrascht, denn viele Hunderte von Bälgen des grossen Gerfalken aus Island und besonders Grönland sind im Laufe von einigen 20 Jahren durch meine Hände gegangen, aber abgesehen von zwei ganz weissen Vögeln, also solchen ohne jede Fleckung, sind mir nur wenige so schöne, ausgefärbte Stücke zu Gesicht gekommen. Ich schrieb sofort an den glücklichen Schützen, Herrn Th. Otto, Leuchtfeuerwärter zu Westellenbogen auf Sylt, bat um genaue Angabe der Umstände, unter denen der Jagdfalke erbeutet war, und erhielt die nachstehende ausführliche, wörtliche Antwort:

„Antwortlich Ihres Schreibens vom 25. Januar kann ich Ihnen in betreff des übersandten Jagdfalken folgendes mitteilen: Am 17. Januar nachmittags um $3^1/_2$ Uhr beobachtete ich den Vogel über einer zirka 2 km von meiner Leuchtfeuerstation in östlicher Richtung befindlichen Dünenkette schwebend, es war

mir aber nicht möglich, auf Schuss heranzukommen. Am 18. nach stundenlangem Wandern habe ich aber den Vogel nicht wieder gesehen, bis ich am 19. morgens um $9^1/_4$ Uhr den Vogel wieder bei hellem Sonnenschein über derselben Dünenkette schweben sah. Offenbar witterte er Beute, und ich sah auch in einer ziemlichen Entfernung eine Schar Singvögel, konnte aber die Gattung nicht erkennen, worauf ich versuchte, so nahe wie möglich an diese Schar heranzukommen, um eventuell zum Schuss auf den Falken zu kommen. Derselbe muss aber mein Vorhaben gesehen haben, denn er strich schon auf eine grosse Entfernung wieder nach Westen ab. Die Vögel suchten noch immer auf einer mit Gras bewachsenen Niederung eifrig nach Futter, und ich suchte nun an einem Abhang der Düne möglichst Deckung zu erlangen, um auf das Wiedererscheinen des Falken zu warten. Es dauerte denn auch nur ungefähr eine halbe Stunde, bis der Falke zirka 30 m hoch in der Luft wieder auf meinen Standort zuschwebte. Er stand dann einen Augenblick regungslos zum Stoss bereit über der Schar Vögel, und in diesem Moment erlegte ich ihn durch einen wohlgezielten Schrotschuss auf eine Entfernung von 45 Meter.

Hoffentlich kann ich Sie durch diese Mitteilung befriedigen, und da der Vogel nur sehr selten in Deutschland erlegt wird, wäre es wohl im Interesse der Wissenschaft erwünscht, wenn Sie dieses veröffentlichen wollten."

Auf den ersten Blick sprach ich den Falken als Männchen an, was durch die Untersuchung auch seine Bestätigung fand. Die Gesamtlänge beträgt 51 cm, der Fittich ist 36 cm, der Schwanz 21 cm lang. Der Schnabel ist weisslich, die Spitze schwarzgrau. Die Füsse schön zitronengelb mit einem Stich ins Rötliche, Wachshaut und Augenringe rein hellgelb, Iris dunkelbraun. Das ganze Gefieder ist rein weiss, nur einige Schmitzchen am Hinterkopf, kleine herzförmige Flecken auf Rücken, Bürzel und Flügeldeckfedern sowie die Spitzen der Schwingen sind schwärzlich braungrau. Der Kropf war vollkommen leer, im Magen fand Herr Pastor Kleinschmidt, dem ich den Kadaver zuschickte, einen kleinen Käfer vor, der wohl als Rest von einem gefressenen insektenfressenden Vogel bez. dessen mitgefressenen Magen herrühren dürfte. Wie mir Herr Pastor Kleinschmidt mitteilte, beabsichtigt er den Käfer einem der ersten Coleopterologen zur genauen Be-



Weißer Jagdfalke,
erlegt am 19. Januar 1909 auf Sylt.

stimmung einzuschicken, um festzustellen, ob es sich um einen Europäer handelt!

Der Vogel wurde von mir käuflich erworben und als Balg präpariert, geht aber in den Besitz des Herrn Pastor Kleinschmidt über, in dessen hervorragender Sammlung dieser geradezu ideal schöne Vogel sicherlich zu weiteren Veröffentlichungen Anlass geben wird.

Halle a. S., im Februar 1909. Willy Schlüter.

Beschreibung neuer Formen.

Von O. Kleinschmidt.

1. Falco rudolfi.

Formenkreis Falco Peregrinus. Terra typica Nord-Japan. Sharpe war anfänglich geneigt, den japanischen Wanderfalken mit der westamerikanischen Form zu vereinigen, erklärte ihn aber dann für identisch mit der europäischen Form. Herr Dr. Thielemann brachte mir von seinen Reisen ein schönes altes Weibchen aus Nordjapan (4. Febr., Hakodadi) mit. Der Vogel ähnelt in der Zeichnung etwas dem im neuen Naumann von mir abgebildeten Gerfalkenmännchen. Was ihn von europäischen Vögeln trennt, ist vor allem sein robuster Wuchs, insbesondere der überaus kräftige Schnabel, neben dem alle Wanderfalkenschnäbel meiner Sammlung schwächlich und klein erscheinen. Ein junger Vogel aus der Kiautschoubucht in der Collectio Engler dagegen gleicht genau dem Japaner in Bezug auf die Stärke des Schnabels und des ganzen Wuchses, zeigt auch wie dieser einen weit dunkleren Typus als F. P. leucogenys. Die Übereinstimmung beider Ostasiaten und das Fehlen ähnlicher Vögel in der Variationsbreite westlich paläarktischer Vögel ermutigt und berechtigt zur Abtrennung der Nordjapaner auf Grund eines Stücks.

2. Strix saharae.

Formenkreis Strix Athene. Terra typica Algerische Sahara. In Falco 1907 p. 66 No. 15 war obiger Name schon gedruckt. Er wurde bei der Korrektur wieder gestrichen, weil das Vorhandensein von nur zwei Stücken einerseits und die rote Abbildung der Strix numida (Levaillant) die Benennung bedenklich machten.

Nun hat mir aber Herr Flückiger noch eine ganze Serie zugesandt, die er auf seiner ersten Reise bei Biskra und weiter südlich gesammelt hat. Das Flügelmaximum erhöht sich auf 16,3 cm. Sonst bleibt es bei der an der citierten Stelle gegebenen Charakteristik. Typus von Moulaina. Verbreitung von Biskra südlich (vielleicht bis ins südliche Tunesien). Strix numida ist eine rote Phase der Mittel-Algerischen Form, wenn man eine genaue Deutung dieser Abbildung überhaupt wagen will.

3. Turdus pseudohodgsoni.

Formenkreis Turdus Arboreus[1]), Terra typica Taschkent.

Immer noch findet man die seltsamerweise im neuen Naumann[2]) als typisches Weibchen abgebildete asiatische Misteldrossel vielfach in Sammlungen als Turdus hodgsoni bezeichnet. Das ist ein doppelter Fehler. Erstens ist Turdus hodgsoni überhaupt keine Misteldrossel, die grosse Misteldrossel aus dem Himalaya heisst bonapartei (Cab.). Zweitens gehören die Vögel vom westlichen Turkestan nicht zu dieser Riesenform, sondern stehen zwischen ihr und unseren Europäern ebenso in der Mitte, wie die dortige Amsel zwischen Himalaya- und Europa-Form steht. In der Färbung ist der Turkestanvogel lichter als jene und dem Nordafrikaner ähnlich.

Da gleichzeitig mit dem Erscheinen des vorigen Falco-Heftes auch Reichenow im Journal für Ornithologie (Heft II p. 235 und 236) auf diese Drosselform hinwies, so trage ich kein Bedenken mehr, dieselbe zu benennen. Von der ähnlich gefärbten Algerischen Form unterscheidet sich T. A. pseudohodgsoni durch bedeutendere Grösse. Auch ist die Oberseite oft viel grauer. Kollibay schickte mir schon vor Jahren ein von ihm zu deichleri gestelltes Exemplar dieser Drossel von Merw zur Ansicht. Als Typus nehme ich ein Männchen von Taschkent vom 2. März. Ein Weibchen mit Brutfleck vom Ili (Kuldscha) wage ich nicht als

[1]) Zu dem ich die Formen viscivorus, deichleri, bonapartei — auritus — cardis rechne.

[2]) Daselbst sind auf Seite 228 zwei Totallängen mit 27 und 12,2 cm (!), zwei Flugbreiten mit 64 und 19,9 cm (!) angegeben. Die unsinnigen kleinen Masse beziehen sich auf den abgebildeten Ferghana-Vogel und bedeuten natürlich irgend ein Zollmass. Der kleinste Vogel meiner Sammlung hatte 28,4 cm Totallänge und 45,2 cm Flugbreite.

Typus zu nehmen, da es vielleicht der Himalaya-Form schon näher steht. Nach Westen hin findet sich auch wieder eine Zwischenstufe, die den Übergang zu viscivorus vermittelt. Ich hatte kürzlich in Ingelheim Gelegenheit, die Misteldrosseln der Coll. C. von Erlanger durchzumessen und fand eine Serie von Balkan-Wintervögeln auffallend gross. Sie stimmen mit einem Vogel meiner Sammlung von Moskau überein.

Da mir schwedisches Material fehlt, benenne ich vorerst diese Form nicht, halte sie aber für wohl unterschieden.

Das seither untersuchte Material ergibt folgende Flügel-Masse in cm:

	Algerien, deichleri	Deutschland, (viscivorus)	Russland, Balkan	West-Turkestan, pseudohodgsoni	Himalaya, bonapartei
	15,4	15,8	16,0	16,2	16,9
bis	14,4	14,7	15,2	—	—

16,2 wird schwerlich das Maximum von pseudohodgsoni sein.

Ein Ei vom Issyk-kul gehört zu den grössten Misteldrosseleiern meiner Sammlung. Es misst 32,8 × 22,3 mm. Dass die viscivorus-Gruppe in der ganzen paläarktischen Region vorkommt, ist eine mindestens ungenaue Angabe des neuen Naumann.

Im östlichen Asien hat der Formenkreis sehr abweichende Zwerglinien ausgesandt bezw. zurückgelassen.

In der Coll. v. Erlanger befindet sich ein Gelege von 4 entzückenden kleinen Misteldrosseleiern von Sidemi (Amur) vom 7. Mai. Sie sind als Turdus pelios bezeichnet und messen 28,3 × 19,9, 27,2 × 20,0, 25,6 × 20,3, 25,5 × 20,1. Turdus pelios ist aber ein Afrikaner; gemeint ist Turdus hortulorum. Dieser kann aber nach seinem Habitus nur Eier legen, die dem Singdrosseltypus ähneln. Die Eier gehören also wohl Turdus cardis (oder einer ihm nahestehenden Form) an, dessen Weibchen im abgeriebenen Kleide dem von Turdus hortulorum etwas ähnlich sieht. Ein Männchen von T. cardis in der Coll. v. Erlanger, das sich im Übergangskleide befindet, überzeugt mich vollends, dass T. cardis eine verdüsterte Zwergausgabe von T. viscivorus ist, dass also T. auritus und T. cardis die nächsten Verwandten unserer Misteldrossel sind. So lange man sie nicht neben grossen Misteldrosseln in denselben Ländern brütend findet, liegt kein Zwang vor, sie als besondere Formenkreise aufzufassen.

4. Turdus hispaniae.

Formenkreis Turdus Vernus, Terra typica: Malaga.

Nachdem mir die stattliche Serie von Turdus merula cabrerae aus dem Tring Museum vorgelegen hat und diese kurzschwänzige dunkle Amsel sich als weit verschieden von meinen spanischen Vögeln erwies, benenne ich die spanische Schwarzamsel als neue Form unter Hinweis auf Seite 12 dieses Jahrgangs.

Zur Unterscheidung von den sehr ähnlichen Nordafrikanern mögen folgende Masse dienen:

Spanien: Alte Männchen 12,7, 12,3, 12,3, junges Männchen 11,9.
Marokko: Männchen 13,0—12,5, Weibchen 12,8—12,1.
Algerien: Alte Männchen 12,9, 12,2, Weibchen 12,1.
Tunesien (Coll. v. Erl.): 12,8 altes und 12,0 junges Männchen, letzteres nördlicher gesammelt.

Die Algerier sind von Flückiger gesammelt, und zwar das kleine Männchen bei Kerrata (Küstengebiet), das grössere Männchen und das Weibchen bei Lambèse (Mittelgebiet). Da Haubenlerchen, Käuze und anscheinend auch Finken in beiden Gebieten verschieden sind, so wäre es möglich, dass auch die auffallend verschiedenen Amseln nicht individuelle, sondern geographische Verschiedenheiten darstellen.

Wir haben also von der südlichen stumpfflügeligen und langschwänzigen Amsel in Spanien eine kleine, in Nordafrika eine etwas grössere Form (bezw. zwei mauritanicus und algirus). Vielleicht stimmt algirus — eine Folge der früheren Landverbindung — nahezu mit den Spaniern überein. Jedenfalls wird genaueste Ausarbeitung dieser Formen wertvolles Licht in die Kenntnis des Zusammenhangs von Erdgeschichte und Formenbildung bringen.

Neue Brutplätze von Parus borealis in Ostpreussen.

Von F. Tischler.

In meinem Aufsatz über Parus Salicarius borealis (Falco 1907 p. 72—79) hatte ich alles zusammengestellt, was bisher über das Vorkommen dieser Art in Ostpreussen bekannt war. Im letzten Jahre ist es mir nun gelungen, die Art auch in den Kreisen Tilsit, Allenstein und Heilsberg zur Brutzeit festzustellen, und zwar konnte ich in den beiden zuerst genannten Kreisen vor kurzem ausge-

flogene Junge beobachten. Auch in Losgehnen (Kreis Friedland) hat mindestens ein Paar 1908 wieder genistet, und in Gallingen bei Bartenstein hörte ich ein pfeifendes Männchen am 26. April 1909.

Die nordische Meise ist nunmehr für folgende ostpreussische Kreise bekannt: Tilsit, Insterburg, Oletzko, Allenstein, Rössel, Braunsberg, Heilsberg und Friedland. Sie wird also vermutlich in der ganzen Provinz als vereinzelter Brutvogel vorkommen, besonders häufig habe ich sie allerdings nirgends angetroffen.

Bezüglich der Nahrung sei hier noch in Ergänzung meiner früheren Mitteilungen nachgetragen, dass Parus borealis, allerdings wohl in geringerem Masse wie palustris, im Winter gelegentlich auch Sämereien verzehrt. Bisweilen habe ich die Meise auf den Futterplätzen der Fasanen angetroffen und öfters auch gesehen, wie sie auf dem Boden Fichtensamen aufsuchte. Im allgemeinen stimmt sie, ebenso wie in Aufenthalt und Betragen, auch bezüglich der Nahrung wohl mehr mit der Haubenmeise als mit der Nonnenmeise überein.

Nachtrag. In den Monaten April und Mai 1909 habe ich die nordische Meise an drei weiteren Stellen im Kreise Heilsberg beobachtet und zwar stets im Nadelwalde.

Ein nachträglich aufgedeckter Schwindel Pražáks.

Es gibt Fälle, wo man an dem Grundsatz, die Toten im Grabe ruhen zu lassen, nicht festhalten kann. Unter Hinweis auf Falco 1905, p. 103 muss ich einen solchen Fall bekannt machen. In den Ornithol. Monatsberichten 1898, p. 35 habe ich 18 Sumpfmeisen, die mir Pražák als ostgalizische Vögel mit genauer Angabe galizischer Fundorte schenkte, besprochen. Inzwischen habe ich nun von Herrn Dr. Natorp sichere galizische Parus Salicarius erhalten, die, wenn auch nicht weit östlich gesammelt, doch meine Zweifel an den Pražákschen Stücken vermehrten. Ich sandte einige von diesen an Herrn Härms, der meine Vermutung bestätigte. Die angeblichen Ostgalizier Pražáks sind von Herrn Härms in Livland gesammelt und an Pražák gesandt worden, der die Fundorte veränderte, um die beginnenden Zweifel an die Existenz seiner ostgalizischen Sammlungen zu widerlegen.

Herr Härms erkannte die Vögel u. a. an der in denselben enthaltenen Papierrolle sicher als seine Präparate.

Auch abgesehen davon, dass Pražáks Bericht über seine ostgalizischen Sammlungen viele Seiten des Journals für Ornithologie füllt und dass viele seiner Notizen in den neuen Naumann übergingen, wird diese Angelegenheit noch ein interessantes wissenschaftliches Nachspiel haben, auf das ich später zurückkomme.

Es ist unter Fachleuten offenes Geheimnis, dass es mehr solcher Schwindler gibt, die das wissenschaftliche Arbeitsgebiet verseuchen. Möchten sie noch bei Lebzeiten abgefasst werden.

O. Kleinschmidt.

Flückigers Sammelreisen in Algerien.

IV.

Die echten Haubenlerchen der algerischen Sahara.

(Fortsetzung.)

Die Thekla-Lerchen Flückigers habe ich in Falco 1907, p. 8 ff. einer genauen Einzelbesprechung unterzogen. Es handelt sich nun noch um die echten Haubenlerchen der Sammlung, den Formenkreis

Alauda Galerita (Kl.),

zu dem unsere deutsche cristata gehört. Beim Vergleich des vorliegenden reichen Materiales (obschon viele abgegeben sind, sind noch 51 Stücke vorhanden) mit dem der Thekla-Lerchen, fällt sofort zweierlei in die Augen:

1. Während Flückiger A. Thekla nördlich vom Atlas häufig, südlich selten fand, ist es bei A. Galerita, obwohl diese der Kreis unserer nördlichen cristata ist, gerade umgekehrt. Er fand nördlich von Biskra keine einzige, von Biskra bis Touggourt überaus viele.
2. Während die Thekla-Lerchen eine bunte Farbenskala bilden, sind die algerischen Galerita so eintönig, dass bei ihrer Aufzählung der geduldigste Leser zur Durchsicht der umfangreichen Tabellen die Geduld verlieren würde.

Ich habe die Übersichtstabelle genau so wie bei den Thekla-Lerchen (Falco 1907, p. 13) schriftlich ausgearbeitet, bringe aber hier nur deren Resultate zum Abdruck.

I. Vor mir liegen in Glasröhren die zwanzig wichtigsten Sandproben sauber nebeneinander.

Da ist von Biskra derber heller Sand, etwa wie Rheinsand (westlich), feinerer staubiger, etwas rötlicher Sand, hellgelb lehmiger Boden. Dasselbe wiederholt sich bei den Proben von der Ebene Oumache, von Moulaina — ich nenne nur die Hauptfundorte, doch wird der grobe reine Sand hier seltener. Etwas südlich von Kef el Dor vom Chott ist feuchter, also salziger, rötlicher, feiner Sand da, von Ehlbert, Ourlana, kurz der Gegend von Touggourt mehr rein rötlicher Sand oder weisslicher Boden aus dem Sumpfgebiet.

Der Hauptunterschied, der grell in die Augen springt, ist der der Touggourt-Gegend, also des äussersten Südens. Die Proben von Sidi Amram, Ehlbert, Touggourt, Metgerga (6 Kilometer südlich von Touggourt) zeigen viel reinere Farben, als alle weiter nördlich entnommenen Proben. Alle nördlichen Proben bis Biskra haben im Vergleich mit dem Touggourtboden eine leichte schmutzige Trübung, während dieser einen im Vergleich zu dem, was wir sandfarben nennen, reinen, weisslichen oder rosigen Ton besitzt. Die Sandproben sind immer nur an der Stelle genommen, wo ein oder mehrere Vögel erlegt wurden.

II. Die somit zu jeder einzelnen Sandprobe gehörigen Vögel ergeben folgende, z. T. recht überraschende Resultate:

1. Sie stimmen nicht genau mit dem Sand überein, sondern sind sämtlich mehr wie deutscher Sandboden gefärbt, d. h. bräunlicher.
2. Die zu dem echten Wüstensand genau passende Farbe tragen sie versteckt unter den Flügeln an dessen Unterseite.
3. Im einzelnen entsprechen die kleinen Schwankungen (etwas grauere, weisslichere, rötlichere Grundfarbe, schärfere oder verschwommene Fleckung) nicht denen des jeweiligen Sandbodens.
4. Die grössten Vögel von Biskra messen 11,4 cm (Flügel). Der grösste Vogel von Touggourt (Metgerga) 11,8 cm.

5a. Der hellste Vogel von Touggourt ist einen Stich heller als der hellste von Biskra.

b. Der dunkelste Vogel von Touggourt ist einen Stich heller als der dunkelste von Biskra, was besonders an der Brustfleckung auffällt.

Der Unterschied ist winzig und viel geringer als z. B. die individuelle Schwankung der Touggourtvögel.

Also der einzelne Vogel entspricht nicht seiner Sandprobe, aber die Gesamtheit der Touggourtvögel scheint den Gesamtcharakter des Touggourtbodens, die reinere lichtere Farbe widerzuspiegeln.

6. Im allgemeinen sind die Weibchen oft dunkler als die Männchen. Es sind mehrere gepaarte Paare da. Deren Männchen haben um 13, 10, 8, 6, 5 mm längeren Flügel als ihre Weibchen. Dieser Geschlechtsunterschied ist stets berücksichtigt. Ebenso sind junge und alte Vögel einem verschiedenen Grade der Gefiederausbleichung unterworfen.
7. Dies alles erwägend, möchte ich den Metgerga- (Touggourt-) Vogel mit Erlangers Form reichenowi aus Süd-Tunis vereinigen. Andrerseits kann man ihn kaum von den nördlicheren Vögeln = arenicola (Tristr. fide Hartert) trennen. Nur möchte ich beide, arenicola und reichenowi, noch nicht zusammenwerfen. Erlangers Karte bleibt daher vorerst bestehen, mit nur geringer Grenzverschiebung nach Süden und einer Trennung seines Gebietes II in IIa Algerien und IIb Tunesien.

Falls mal jemand die Dummheit macht, um ein paar Haubenlerchen sein Leben zu riskieren und weiter südlich vorzudringen, wird man sagen können, ob die Karte so bleibt, oder ob das gelbe Gebiet in Algerien bis Biskra nordwärts hinaufgeschoben werden muss. Dann wäre arenicola = reichenowi, bei Biskra bisweilen durch nördlichen Zuzug etwas verdunkelt. Hartert gibt arenicola als kurzflügelig und kurzschnäbelig an. Beides trifft nicht zu. Ich möchte eher annehmen, dass die Haubenlerchen in Südalgerien am grössten und am hellsten sind und nach den feuchteren östlichen und westlichen Küstengebieten hin dunkler und kleiner werden. Vielleicht freilich liegen die grossen Masse nur an dem grossartig reichhaltigen Material Flückigers, der als vorzüglicher Jäger viel alte Männchen erbeutete. Wie stimmen nun die bei A. Galerita gefundenen Resultate zu denen von A. Thekla? Ganz gut, denn dem Sande fehlt der färbende Staub, der die Kerrata-Thekla rot oder gelb färbt. Was den Sand hell färbte, d. h. entfärbte, entfärbte auch die Lerche. Oder waren Sand und Lerche ursprünglich hellfarbig? Stellen sie nicht schon in Urzeiten

Gewordenes dar? Bei uns in Deutschland sind meist die älteren Bodenschichten hell gelblich und rötlich, die neuen grau oder schwärzlich. Hier müsste die Geologie uns weiter beraten. — Auf einer Tertiär-Kartenskizze von F. Kossmat finde ich den Nordrand von Nordafrika mit Spanien zusammenhängend und von der Sahara durch ein Meer getrennt, das den atlantischen Ozean mit der östlichen Hälfte des Mittelmeeres verbindet. Sollten die Chotts die letzten Reste dieses einst nord- und südalgerische Formen trennenden Meeres sein? Sollten Farbenunterschiede so weit zurückreichen? Diese Frage ist jetzt hier nicht zu beantworten, aber sie wird nicht unbeantwortet bleiben. O. Kl.

Der Protest gegen die Ringversuche und ein Protest gegen gewisse Tierpsychologen.

Die Ringversuche erfreuen sich wachsenden Erfolgs. Die Ungarische Ornithologische Zentrale hat auch damit begonnen. Die Vogelwarte Rossitten veröffentlichte soeben ihren Jahresbericht. Die beigegebenen Karten über die durch Ringversuche klargestellten Zuggebiete lassen nunmehr erst voll den Wert dieses Experimentes erkennen, und das gelungene Experiment ist ja immer erst der krönende Schlussstein exakt naturwissenschaftlicher Methode. Aus dem Leserkreis meiner Zeitschrift ging mir seither nur eine Äusserung gegen die Ringversuche zu. Man kann ja über alles geteilter Meinung sein und seine Meinung offen aussprechen. Man kann auch die Ringversuche vielleicht noch verbessern, ferner etwa unauslöschbare Stempel wie bei Brieftauben auf die Innenfahne von Schwungfedern drucken. Das alles steht jederzeit zur Diskussion, auch hier. Protestieren muss man nur gegen die Art wie der Kosmos-Redakteur Dr. Floericke gegen die Thienemannschen Versuche Lärm zu schlagen versucht, denn da gehen nicht die Gründe dem Protest, sondern der Protest geht den Gründen voraus. Nachdem die Gründe widerlegt waren, appelliert Floericke ans Gefühl tierfreundlicher Seelen. Kommt mir da ein Blatt in die Hand, worin den Ringversuchen die übliche Floerickesche Verdammung zu teil wird. In derselben Nummer des betreffenden Blattes berichtet jemand von einem

„Katzenehepaar". „Sie" wurde vergiftet, der treue Kater siechte vor Seelenschmerz dahin und liess sich von einem Zug überfahren — Beweis für das Seelenleben der Tiere! — Nein, Gift hatten beide genascht; bei dem kräftigeren Kater hat es langsamer gewirkt und, da sich keine barmherzige Schrotpatrone seiner erbarmte, musste er leiden, bis er sich auf einem Jagdzug über den Bahndamm verpasste. Mit dieser Art Schriftstellerei verbündet sich also der Kosmosleiter, um wissenschaftliche Versuche zu erschweren; sie passt zu solcher Methode.

Mich erinnert dies Stückchen an ein ebenso schönes. Eine Dame berichtete in einer vielgenannten Zeitung gerührt, dass sie an einem Teich gesehen habe, wie eine Kröte eine andere etwas kleinere auf dem Rücken trug, weil diese sich das „Beinchen" jedenfalls verletzt hätte (Laichschnüre) und nicht allein schwimmen konnte. — Ach das unschuldige Fräulein! — Solche Art von Tierpsychologie soll demnächst en gros „gemacht" werden und hält bereits in unsere Zeitschriften ihren Einzug — in meine nicht!

O. Kl.

Literaturbesprechungen.

Prof. Dr. J. Voigt. Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig, ohne Jahreszahl (1909). 326 Seiten.

Die neuen Bestandteile sind meist empirisch-realistisch, d. h. es werden die eigenen Beobachtungen des Verfassers erwähnt, was den Wert des Werkchens in den Augen des mit den Vogelstimmen vertrauten Fachmannes noch mehr erhöht. Über die Baumläufer und Sumpfmeisen ist Verfasser leider ganz im Unklaren. Die Artikel von Tischler und anderen über letztere in Falco hat er übersehen. Dass die Weidenmeise „nur zweisilbig zetern" soll, ist ein Missverständnis, ebenso, dass man zwischen der Stimme der Unterarten einen Unterschied finden wolle. Bei den Baumläufern gibt Verfasser den weitverbreiteten Irrtum wieder, die Herausbildung beider „Subspezies" sei noch nicht abgeschlossen. Nach ihrer Verbreitung zu urteilen, geht der Unterschied der zwei Baumläufer, die nicht Subspezies sind, mindestens in frühglaciale Epochen, wahrscheinlicher ins Tertiär zurück. Will man hier wie

Voigt urteilen, so müsste man analog den Fehlschluss ziehen, Weiden- und Fitislaubvogel seien Subspezies und ihre Herausbildung noch im Gange, da man von einem Individuum ausnahmsweise beider Gesang hören kann. Der Teichrohrsänger wird, wenn er besser singt, gewiss oft beim blossen Hören mit dem Getreidevogel (der leider den irreführenden Namen Sumpfrohrsänger führt) verwechselt. Dem Verwechseln der Bälge habe ich wohl ein Ende gemacht. Über die völlige Selbständigkeit beider Vögel gibt es auch, abgesehen von dem Stimmenunterschied, keinen Zweifel. Der Nachtigallrohrsänger müsste in der nächsten Auflage wenigstens in einer Fussnote erwähnt werden. Den schönen Frühlingsruf der Rabenkrähe finde ich nicht deutlich erwähnt. All das lehrt aber, wie wichtig die Anregung des Buches ist, auch alltägliche Stimmbeobachtungen schriftlich zu fixieren. Meine Ausstellungen, die ja nur einzelne Stellen betreffen, werden gewiss um so mehr zur Lektüre der neuen Auflage anregen, die auch dem Eingeweihten viel Interessantes bietet.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Der Zug des Steppenhuhns, Syrrhaptes paradoxus (Pall.) nach dem Westen 1908 mit Berücksichtigung der früheren Züge. Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaft (Hermannstadt), Juli 1909.

Diese mit staunenswertem Fleiss zusammengestellte höchst dankenswerte Arbeit zerfällt in folgende Abschnitte: Vorwort, Literatur, frühere Züge (1853—1906), der Zug 1908 (alle Fälle nach Ländern einzeln aufgeführt), Chronologische Übersicht, Schlussbemerkungen (Rückblick auf die früheren Züge und Rückblick auf den letzten Zug).

Durch diese schöne Arbeit gewinnen wir einen überaus klaren Überblick über die Wanderungen des Steppenhuhns, von denen seither nur die beiden grossen Züge 1863 und 1888 gut bekannt waren.

Es ergibt sich, dass das Steppenhuhn „wenn zwar auch in geringer Zahl, so doch weit häufiger im Westen erscheint, als man gewöhnlich geneigt war, anzunehmen“ — „25 mal in einem Zeitraum von 47 Jahren und zweimal — 1863 und 1888 — in grosser Menge“.

Auch 1908 fand „eine Teilung in einen nördlichen und

südlichen Ast" statt. Verfasser sieht beide Einbruchstellen „durch die Endpunkte des gewaltigen Karpathenbogens bedingt und geradezu vorgezeichnet".

In Turkestan wurde eine zeitweilige Abnahme, im Ufimschen Gouvernement eine ständige Zunahme von Brutvögeln konstatiert, so dass häufigerer Besuch dieser Hühner im Westen zu erhoffen ist.

Diese Monographie wird durch Vergleichspunkte mit dem andern asiatischen Wanderer, dem Tannenhäher, zurzeit für Leser dieses Blattes ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Es wird nur selten genügend gewürdigt, welch riesige Arbeit in der Sammlung und Ordnung so vieler Daten steckt.

Forstassessor F. Menzel, Braunschweig, Die Vogelwelt von Helmstedt, Sep. a. Ornith. Jahrb. 1909, p. 85—117.

Die Arbeit enthält viel Interessantes, namentlich aus dem Brutgeschäft der Raubvögel, bestätigt z. B. das Sitzen des Wespenbussards im Horst vor der Eiablage. Der Kolkrabe brütete bis 1882 im Gebiet. Der grosse Gimpel wird als Wintervogel erwähnt. (Erwünscht wären die Flügelmasse.) Sehr zutreffend heisst es über die zwei Certhia-Arten: „Schon als Anfänger in der Ornithologie unterschied ich mit meinen Bekannten an den Eiern zwei verschiedene Baumläufer. Erwähnt sei noch, dass brachydactyla stets in den Gärten oder ganz in der Nähe der Ortschaften aufgefunden wurde." Gewisse Vögel, Schmetterlinge, Käfer lernt eben nur der heutzutage so oft törichterweise geschmähte Sammler gründlich kennen und unterscheiden. Vom Hausrotschwanz wird ein Gelege von fünf hellblauen Eiern vom 6. Mai 1886 erwähnt.

Alwin Haagner, The South African Birds of Prey: Their economic relations to man. Pamphlet No. 1, Bird Protection Committee, South African Ornithologists' Union. 23 Seiten mit 9 Textbildern.

Die südafrikanischen Vogelschutzbestrebungen sind den unsrigen insofern voraus, als sie mit den Raubvögeln beginnen, dem edelsten Schatz jeder ornithologischen Landesfauna. Von den hübschen photographischen Wiedergaben lebender Vögel seien hervorgehoben die südafrikanische Schleiereule, der jackal-Bussard und der afrikanische Hühnerhabicht (Astur tachiro) mit Horst.

Dr. E. D. van Oort, Contribution to our Knowledge of the Avifauna of tbe Netberlands. (Notes from the Leyden Museum 1908.) S. 129 – 214 mit zwei Tafeln.

335 Arten besprochen, wovon u. a. hervorzuheben: Zwei Wanderfalken mit barbarus-Färbung, zwei Schleiereulen, welche nach der scbönen Abbildung mit englischen Stücken übereinstimmen, während die andern Stücke dasselbe Variationsbild wie am Mittelrhein darzubieten scheinen. Brütende Steinschmätzer messen bis 97 mm Flügellänge, während spät im Mai und im Herbst grössere Vögel (vermutlich die echte Form oenantbe) durchzieben. Ausserdem zieht die noch grössere Grönlandform (leucorboa) durch. (Sie befindet sich auch in der Brebmschen Sammlung aus Holland.) In West-Holland brüten Mischlinge der weissen und schwarzen Bachstelze. Beide Sumpfmeisen kommen brütend vor. Der borealis-Zugvogel bedarf genauester Messung. Von den Baumläuferarten kommt nur bracbydactyla vor. Vom Kolkraben wurde nur ein Stück erbeutet. Ein Bastard von Fringilla coelebs und Fringilla montifringilla wird erwähnt, ferner Stieglitze ohne Rot am Kopf. Eine Fülle des Interessanten, um so wertvoller, als sich alle Angaben auf Belegstücke stützen!

G. von Burg, Katalog der Schweizerischen Vögel. VI. Lieferung: Calamoherpinae, 1909, p. 743—886.

Die Rohrsänger haben immer zu den besonderen Lieblingen der Ornitbologen gebört. So bietet dies Heft viel Bemerkenswertes. Am 12. Oktober 1907 wurden zwei Nachtigallrohrsänger im Gösger Schachen von G. von Burg geschossen, am 1. oder 2. September 1901 ein Stück bei Basel gefangen. Jedenfalls ermutigt dies aufs neue, weiter in den Rheingegenden nach dem Vogel zu suchen. Besonders fesselnd sind die Daten über den Sumpf- und Teichrohrsänger. Die von Baldamus erwähnte Farbentonveränderung haben im Sommer fast alle Teichrohrsänger, auch die im Schilf wohnenden, infolge des Ausbleichens des Gefieders vor der Mauser. Die pag. 792 erwähnte Calamoherpe arborea (Cretté de Palluel) 1884 (bei Hartert nachzutragen), nistet nach meinen Erfabrungen in manchen Jahren in Bäumen, in andern als simpler Teicbrohrsänger im Schilf.

Sehr schön ist der Sumpfrohrsänger geschildert, der in der Schweiz mit Vorliebe Hanffelder bewohnt.

Von „**Hiesemann,** Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherrn von Berlepsch", ist in diesem Jahre die dritte, die neuesten Erfahrung verwertende Auflage erschienen.

Otto Hinsberg, Baumpflegekalender. Der Erfinder des für die Winterfütterung der Meisen überaus wertvollen Insektenfanggürtels gibt in einem hübsch illustrierten neuesten Prospekt (gratis durch O. Hinsberg, Fabrik für Pflanzenschutzmittel, Nackenheim am Rhein) eine kurze Jahresübersicht über die Baumpflege. Vogelschutz allein genügt nicht zur Bekämpfung aller Obstfeinde. Hier müssen sich Vogel- und Baumschutz vereinigen.

Verkäufliche Bücher und Journale.

North American Fauna (Washington, Säugetiere).
Annual Report of the Smithsonian Institution (Wash.) 1881—05.
Yearbook of U. S. Department of Agriculture (Wash.) 1896—98.
Proceedings of the U. S. Nat. Mus. (Wash.) XX—XXII, XXIV—XXXI.
Bulletin de la Société des Naturalistes (Moscou) 1891—08.
Bull. Americ. Mus. Nat. Hist. (New York) 1887—02.
Proceedings of the Indiana Acad. of Science (Indianapolis) 1895—07.
Atti della Societa Italiana di Scienze nat. e del Mus. civico di Storia naturale in Milano 1896—08.
Gefiederte Welt I—XXXVII.
Naturae Novitates (Berlin) 1890—1908.
Deutsche Jägerzeitung (Neudamm) 1888—02.
Der Deutsche Jäger (München) 1891—1905.
Neue deutsche Jagdzeitung (Leipzig) VIII—XV.
Neue Jagdzeitung (Dortmund) IV—VII, 1890—94.
Illustrierte Jagdzeitung St. Hubertus (Cöthen) 1891—97.

Anfragen an die Redaktion des „Ornith. Jahrbuchs" Hallein, Salzburg.

Weitere Teile von Berajah erscheinen voraussichtlich bald.

FALCO.

Fünfter Jahrgang.

No. 3. **November.** 1909.

Monophyletismus und Polyphyletismus.

In den Verhandlungen des VI. internationalen Zoologenkongresses steht ein kurzer nur 20 Zeilen langer Bericht über einen Vortrag des unlängst verstorbenen Zoogeographen Prof. Palacký (Prag). Der Redner bedauerte den Mangel an Verbindung zwischen Geographie und Zoologie. Er sprach den Satz aus: „Le monophylétisme est un reste, des idées anté-cuvieriennes et un obstacle au développement de la paléogeographie". Er schloss mit dem Wort des sterbenden Imperators: „Laboremus!"

Es ist naiv, wenn man meint, für den Zoogeographen genügten Exzerpte aus einer „Handlist" oder einem „Katalog". Der Zoogeograph muss zoologisch arbeiten, und der Zoologe muss geographisch arbeiten. Wo das geschieht, tritt sofort ganz von selbst die Tatsache ins Gesichtsfeld, dass wir allenthalben vielstämmige Entwicklung vor uns haben, dass überall da, wo deren Zurückgehen auf einen Urstamm wahrscheinlich ist, dieser viel weiter zurückliegt, als wir dachten und denken. An die Stelle des gemachten Stammbaumes (des Monophyletismus) tritt alsdann die nur durch ernste Arbeit erreichbare, aber dann auch wirklich befriedigende Erklärung durch die Paläogeographie. O. Kl.

Über einige Steinschmätzerformen.

Von Dr. Ernst Hartert.

Wer nach Algerien kommt, um Licht und Wärme zu geniessen und die ernste Schönheit der Wüste kennen zu lernen, macht gewöhnlich, mit der Bahn von Alger, Philippeville oder Bône kommend, an dem „Mund der Wüste", bei dem grossartigen, wild zerrissenen Felsenpass von El Kantara Halt. Dort wird er wahrscheinlich schon bei seinem ersten Spaziergange den prächtigen schwarz und weissen Rennsteinschmätzer, Saxicola leucurus, erblicken, wie er auf einem Felsblocke thront und, sowie man ihm

etwas zu viel Aufmerksamkeit widmet, nach einigen blitzschnellen, tiefen Bücklingen hinter das Gestein taucht und erst weithin wieder auftaucht. Ebenso wird er ihn an den Felsen und steinigen Höhenzügen bei Biskra, d. h. an den letzten Ausläufern des Atlasgebirges, regelmässig antreffen.

Da man nun weiss — oder sonst in Büchern findet[1]) —, dass diese Art auch in Spanien, Südfrankreich und an der Riviera lebt, und dass sie sogar von Riggenbach am Rio de Oro, fast genau unter dem Wendekreise des Krebses an der Südwestküste der Sahara, gesammelt wurde, so ist man geneigt, ihr eine sehr grosse Verbreitung zuzuschreiben. Dies war auch meine Ansicht; natürlich glaubte ich diesen Steinschmätzer auch in Nordalgerien an geeigneten Orten überall antreffen zu müssen, da er ja auch Südwesteuropa bewohnte. Dass ich ihn 1908 dort nirgend gesehen hatte, mochte Zufall gewesen sein, denn ich hatte mich nur wenig in Nordalgerien aufgehalten und die meiste Zeit daselbst der Schmetterlingsjagd gewidmet. Nun aber brachte ich dieses Jahr (1909) längere Zeit in Nordalgerien zu und widmete, in Gemeinschaft mit Herren Dr. Walter von Rothschild und Carl Hilgert, mich auch dort vorzugsweise der Ornithologie. Da wurde es mir denn bald klar — zumal wir teilweise für Saxicola leucurus eminent geeignete Gelände besuchten —, dass diese Art nicht nur in Nordalgerien fehlt, sondern dass sie nicht einmal weit von El Kantara nach Norden geht und schon auf dem Dschebel Mahmel und bei Batna in den Aurès-Bergen fehlt. Auch südlich von Biskra kommt sie nicht mehr vor, denn die flache Wüste bewohnt sie nicht, und auf den Felshügeln weiter im Süden (z. B. bei Wargla) wird sie durch Saxicola leucopyga ersetzt. Sie bewohnt also nur einen schmalen Streifen an den Südabhängen des Atlasgebirges. Mit unseren Beobachtungen in Algerien stimmen auch die von Prof. Koenig und die in Tunesien gemachten überein (Erlanger u. a.), und zweifellos werden die Verhältnisse in Marokko ähnliche sein, obwohl dort S. leucurus auch im eigentlichen grossen Atlas und sogar an dessen Nordabhängen brütet: aber er scheint auch dort im Norden zu fehlen, und da sich der Atlas ja nicht von West

[1]) In Sharpes Handlist of Birds, IV p. 179, findet man sogar die ungeheuerliche Angabe „S.-W.-Europe, Algeria (winter)“, die natürlich ganz irreführend ist, da diese Vögel in N.-W.-Afrika in Menge brüten und nicht ziehen.

nach Ost, sondern etwa von Südwest nach Nordost erstreckt, liegen dort die Nordabhänge viel südlicher als in Algerien oder gar in Tunesien die Südabhänge.

Was aber hat nun diese unterbrochene Verbreitung zu bedeuten? Selten ist eine solche ganz „bedeutungslos", und so auch in diesem Falle:

Eine Vergleichung einer Serie von Exemplaren aus Spanien und Südfrankreich mit einer solchen aus Algerien, Tunesien und Marokko zeigt uns sofort, dass wir es mit zwei geographischen Formen zu tun haben — und ebenso zeigen die Stücke vom Rio de Oro einige Unterschiede. Ich unterscheide daher folgende drei Subspezies:

Saxicola leucurus leucurus (Gm.).

Turdus leucurus Gmelin, Syst. Nat. I, 2, p. 820 (1789 — Gibraltar. Ex Latham, Gen. Syn. II, 1, p. 344, Taf. XXXVIII).

♂ ad. Das gesamte Kleingefieder bräunlich- oder russschwarz, im Herbste fast schwarz, im Frühjahr und Sommer bräunlicher, hintere Bürzelfedern, Ober- und Unterschwanzdecken rein weiss. Steuerfedern weiss mit ungefähr 8—14 mm breiter schwarzer Endbinde, das mittelste Paar etwa zur Hälfte schwarz. Flügel 96 bis 100 mm. — ♀ ad. Oberseite fast wie beim ♂, nur etwas matter und bräunlicher, Unterseite braun erscheinend, dadurch dass die Federn breit braun gesäumt sind.

Südwesteuropa.

Saxicola leucurus syenitica Heugl.

Saxicola syenitica Heuglin, Journ. f. Orn. 1869 p. 155 (El Kab in Oberegypten.)

♂ ad. Dem von S. leucurus leucurus sehr ähnlich, aber das Schwarz noch etwas bräunlicher, die schwarze Schwanzbinde meist breiter (etwa 12—15 mm). Flügel von 12 ♂ 96—101, zweimal nur 92. — ♀. Viel bräunlicher und fahler als das von S. leucurus leucurus. Die Oberseite mit braunen Federsäumen, etwa wie die Unterseite südeuropäischer Stücke. Unterseite viel heller und fahler, nicht so rötlich.

Süd-Algerien (s. oben genauere Verbreitung), Süd-Tunesien, Tripolis und Marokko. — In Egypten wurde die Art bisher niemals wieder gefunden. Das im Juni 1852 erlegte ♂ dürfte von Westen her verflogen gewesen sein, vielleicht aber erstreckt sich das Wohngebiet viel weiter nach Osten hin aus, als Tripolis.

S. syenitica wurde von Heuglin nach einem in Oberegypten erlegten ♂ deutlich und unverkennbar beschrieben, ausserdem hat die Untersuchung des im Wiener Museum befindlichen Typus jeden Zweifel gehoben. Heuglins Name wurde von Dresser (B. Europe II p. 243) als fragliches Synonym von S. leucopyga zitiert, was der treffenden Diagnose geradezu Hohn spricht. Spätere Autoren haben den Namen unberücksichtigt gelassen.

Saxicola leucurus riggenbachi subsp. nov.

Unterscheidet sich von S. leucurus syenetica durch breitere Schwanzbinde, die bei den vier vorliegenden Stücken 16—20 mm misst. Ausserdem ist das Schwarz der beiden mittelsten Steuerfedern ausgedehnter: 45—46 (statt 37—42) mm, so dass also der weisse Wurzelteil kleiner ist.

Diese Unterschiede, so gering sie auch scheinen mögen, können nicht Zufall sein, da sie an allen vier Stücken mehr oder minder ausgeprägt sind und ich eine bedeutende Serie von S. l. syenitica vergleichen konnte: ausser denen in Tring die der Sammlung Erlanger, des British Museums und des Liverpool Museums.

Rio de Oro.

Von der Verbreitung dieser Form wissen wir natürlich noch nichts. Es sind nur die vier von Riggenbach gesammelten Stücke bekannt. Jedenfalls dürfen wir aus dem südlichen Fundorte — etwa neun Breitengrade südlicher als der südlichste bekannte Fundort von S. l. syenitica. — nicht schliessen, dass die ganze Sahara an geeigneten Orten von Formen dieser Art bewohnt wird, wie ich schon oben erwähnte. Vielleicht hat sich diese Art an der Westküste Afrikas, die dort oben reich an felsigem Gestein ist, weiter nach Süden verbreitet, als im Binnenlande. Vögel haben die Neigung den Küsten zu folgen; dies ist bei Zugvögeln eine sehr auffallende Erscheinung, aber auch Stand- und Strichvögel verbreiten sich nicht selten an den Küsten weiterhin als sonst — der Grund dafür mag in der ähnlichen Beschaffenheit und dem ähnlichen, durch die temperierenden Einflüsse des Meeres gemässigten Klima, das im Binnenlande bekanntlich grösserem Wechsel zu unterliegen pflegt, zu suchen sein.

(Weiteres über diese Steinschmätzerformen in Heft 6 meines Buches „Vögel der paläarktischen Fauna“).

Weitere Beiträge zum Vorkommen des Hausrotschwänzchens in Krain.[1])

Von Dr. Janko Ponebšek-Laibach.

A. Literarisches.

Phil. und Med. Dr. Joannes Antonius Scopoli schreibt in seinem: Annus I. | historico- | Naturalis. | Descriptiones avium | musei proprii | earumque rariorum, quas vidit | in vivario | Augustiss. Imperatoris, | et | in museo Excell. Comitis | Francisci Annib. Turriani. | Lipsiae, | sumtib. Christ. Gottlob Hilscheri, | MDCCLXVIIII auf Seite 157 unter No. 233 über Sylvia tithys folgendes:

Motacilla remigibus nigricantibus, rectricibus rufis: intermedio pari nigro extrorsum rufescente. Linn. S. N. XI. n. 23.

Ital. Moretto.

Germ. Hausrothschweifl.

Diagn. Rectrices cum ani regione rubrae.

In M. p.

Mas supra cinerascens, gula pectoreque nigris, abdomine inter femora albido alibi albo nigroque vario.

Femina. Tota fusco cinerea.

Statura prioris, etsi Kramerus. l. c. n. 12. duplo majorem faciat. Utrique sexui rectrices duae mediae fuscae, aliae verso ad apicem fuscescentes.

E. H. Schollmayer in „Beiträge zur Ornis Krains", Ornith. Jahrb. 1894, pag. 137:

„21. Ruticilla titis (L.). Zieht den ganzen Oktober und Anfang November hier[2]) durch und hält sich oft wochenlang beim Forsthause auf (1892 noch am 4. 11.), während der Frühjahrszug schneller erfolgen muss, da sie hier noch nicht beobachtet werden konnte."

B. Phänologisches.

Am 28. April 1908 war ich in einer Jagdpachtangelegenheit in Kronau (812 m) anwesend; in dieser Seehöhe das Vorkommen des Erithacus domesticus sicher vermutend, erkundigte ich mich sofort nach meinem Eintreffen diesbezüglich bei meinen Bekannten

[1]) Cf. Falco 1908, pag. 20—22.

[2]) Forsthaus Mašun (1063 m) in Innerkrain. Dr. J. P.

und auch bei mehreren Ortsinsassen, jedoch ohne Erfolg. Aber meine Vermutungen sollten zur Wahrheit werden. Bei einem Gange durch die Ortschaft hörte ich auf einmal ein mir gut bekanntes „Zischen" oder „Rauschen" und auf dem Dachgiebel eines mit Schindeln gedeckten Wirtschaftsgebäudes erblickte ich ein prächtiges ♂ dieses anmutigen Vogels. Ob es nun der erste Ankömmling war bezw. wann die erste Ankunft erfolgte, konnte ich beim damaligen gänzlichen Fehlen eines Beobachters in Kronau trotz allen meinen Bemühungen nicht feststellen. Die herrschende Windrichtung am Vortage war mässiger Südwest mit schwachem West abwechselnd bei heiterem Himmel, am Beobachtungstage um 7 Uhr früh windstill mit Regen; das Barometer stand am 25. IV. um 7 Uhr früh auf 730,4 mm, fiel bis 2 Uhr nachmittags auf 729,4 mm, erhob sich bis 9 Uhr abends auf 729,5 mm und fiel bis 7 Uhr früh des 26. IV. auf 726,2 mm, um dann im Laufe des Tages weiter bis 733,4 mm (abends 9 Uhr) zu steigen. Vorstehende meteorologische Daten sind der amtlichen „Laibacher Zeitung" entnommen und sind das Resultat der in Laibach (Seehöhe 306,2 m; mittlerer Luftdruck 736,0 mm) angestellten Beobachtungen. Als historisch interessant möchte ich hervorheben, dass die erste derartige Aufzeichnung in der Form, in welcher sie noch gegenwärtig erscheinen, den 1. Oktober 1865 betreffend in der „Laibacher Zeitung" vom 3. Oktober 1865, No. 226 veröffentlicht wurde. — Einen zweiten Vogel dieser Art sah ich an dem Tage in Kronau nicht.

Herr Landesschulinspektor Levec erzählte mir, dass er anlässlich einer Inspektionsreise in dem Kronau benachbarten Dorfe Ratschach (868 m) massenhaft Hausrotschwänzchen beobachtete und von den Einwohnern in Erfahrung gebracht habe, dass beinahe ein jedes Wohnhaus, ja jedes Gebäude sein Brutpärchen beherbergt.

Das Zustandekommen der für den 28. und 29. Juni 1908 auf die Velika planina in Aussicht genommene Exkursion scheiterte auch diesmal am Widerstande gerade derjenigen Faktoren, welche solche Bestrebungen in erster Linie zu fördern berufen sind. Erst am 13. Juli unternahmen Ferdinand Schulz und ich in Begleitung der Herren k. und k. Oberleutnant Robert Schulz und Bine Schweizer den verschobenen Ausflug; der Aufstieg war um zirka $^1/_2$4 Uhr nachmittags ohne ernsten Zwischenfall vollendet. Am Ziele an-

gelangt, ward ich sofort gewahr, dass wir auch diesmal zu spät kamen. Infolge der ausserordentlich günstigen Witterungs- und Temperaturverhältnisse in der zweiten Hälfte Mai und im Monate Juni war die Entwickelung der Tier- sowie der Pflanzenwelt gegenüber anderen Jahren um beinahe 14 Tage voraus. Statt die auf der Velika planina und Mala planina nistenden Vögel mitten in der Brut anzutreffen, waren nun schon alle auf und davon. Ich sah blos am 14. Juli vormittags ein altes Männchen, nach welchem ich im Höhennebel erfolglos schoss, sowie ein Junges in der Nähe der Jagdhütte des Laibacher Notars Dr. Karl Schmidinger, worin wir wohnten; das war alles. Es war auch das Wetter höchst ungünstig; wir hatten nur am 15. Juli einen schönen Vormittag; die letzte in der Jagdhütte zugebrachte Nacht vom 15. auf den 16. war schauerlich kalt. Schulz erlegte am 13. Juli ein altes ♂ sowie einen jungen Vogel, dessen Masse sind: $l = 10$ cm, $a = 7$ cm, $c = 4{,}5$ cm, $r = 1$ cm. — Über das Brutgeschäft konnte ich natürlich keine Wahrnehmungen machen; alles, was ich sah, war ein mir am Abende des 15. Juli überbrachtes, angeblich in den Felsen auf der Njivica (1688 m) gefundenes Nest mit einem zerbrochenen Ei.[1]) Ob es nun der Anfang eines Nachgeleges oder das erste Ei einer zweiten Brut war, ist schwer zu sagen. Ich neige jedoch zu der Ansicht hin, dass es das erste Ei eines Nachgeleges war; denn der Hausrotschwanz macht allem Anscheine nach da oben, in dieser Seehöhe, gewöhnlich nur eine einzige Brut im Jahre. Damit will ich noch kein abschliessendes Urteil in dieser Frage fällen, denn nur genaue, einen ganzen Sommer hindurch fortgesetzte Beobachtungen könnten Gewissheit in die Sache bringen und Anhaltspunkte für oder gegen diese meine Hypothese bieten.

Der 4. Oktober sah mich wieder in Kronau in Begleitung meiner drei pulli ♂♂. Es war einer jener wunderbar schönen, heiteren Tage, welche im Oktober 1908 die Regel bildeten. Gleich hinter dem Gerichtsgebäude hörte ich den ersten Gesang, sah Männchen und Weibchen im „falschen“ Balzfluge. Nah Požarih, in dem dem Pišenca-Tale zugekehrten Teile von Kronau trieben sich auf den zu beiden Seiten des Weges aufgeschichteten Holz-

[1]) Die Angabe in der Carniola 1909, pag. 51, ist falsch; das Nest rührt vom Anthus aquaticus (L.) her.

klötzen zahlreiche Vögel herum, alle Altersstufen beider Geschlechter waren vertreten; darunter fielen mir besonders zwei prachtvolle ♂♂ auf, die ihre zwar wenig melodischen, aber desto anheimelnderen Strophen ertönen liessen mit dem gewissen Anschlage voran, welcher meinem wenig musikalischen, aber sonst feinen Ohre geradeso klingt, als ob man recht trockene Fisolenschotten (Bohnenhülsen) durcheinander rühren würde. Auch oben in der Schutthalde am rechten Ufer des Pišenca-Baches „vomierte" ein Männchen, ich konnte es aber mit meinem Monokel nicht erspähen. Leider hatte ich mein Flobertgewehr nicht mitgenommen, um für die Balgsammlung einige Stücke zu erbeuten; allein bei meiner ziemlichen Dosis Sentimentalität wäre es mir mit diesem herzigen Vogel wahrscheinlich ebenso ergangen, wie mit Schwarzplättchen und Nachtigall in Weisskrain, wo es von diesen beiden Arten geradezu wimmelt, und woher ich trotz meines nahezu zweijährigen Aufenthaltes dortselbst nicht ein einziges selbsterlegtes Balgexemplar weder von der einen noch von der anderen Spezies mitgebracht habe. Obigem Übelstande hat aber mein Freund, Herr Gerichtsadjunkt Dr. Jakob Jan, den ich noch unmittelbar vor der Abfahrt der Bahn sprechen konnte, in seiner bekannten Liebenswürdigkeit abgeholfen, und durch seine Güte besitze ich: 2 junge am 10. X. 1908 erlegte Vögel — Geschlecht wegen Schussverletzung der Genitalien nicht konstatierbar — und 2 ♂♂ ad. am 13. X. 1908 erlegt; die Masse der ersteren sind: l = 13,6 cm, a = 8,6 cm, t = 2,1 cm, c = 6,1 cm, der letzteren: l = 13,6 cm, a = 9 cm, t = 2,4 cm, c = 6,5 cm, r = 1,5 cm (0,9 cm).

Am verflossenen Pfingstsonntage, den 30. V. 1909, nachmittags unternahm ich, der Einladung meines Freundes, des Hotelbesitzers Herrn Valentin Sturm, folgend, einen Ausflug nach Poljče in Oberkrain. Am Morgen des 31. V. hörte ich beim Erwachen durch das offene Fenster meines Schlafzimmers unter anderen den Gartenrotschwanz; um 5 Uhr früh war ich in Begleitung des Forellenfischers Matija schon unterwegs in die Begunjska draga. Gleich beim Eingange dieser Schlucht bemerkte ich bei der Köhlerhütte am linken Ufer des Zgoša-Baches gegenüber der Ruine Stein (auf der Generalstabskarte und im Volksmunde fälschlich „Ruine Katzenstein" genannt; vgl. diesbezüglich: Valvasor, Die Ehre des Herzogtums Krain, XI. Buch, pag. 547 bis 550; aber auch pag. 298

bis 301 desselben Buches) ein ♂ des Hausrotschwänzchens, welches von mir aufgescheucht bergauf flüchtete. Einen zweiten Vogel beobachtete ich bei Medvodje, wo sich der Touristenweg nach Prevala links zur Vilfanhütte abzweigt; auch dieses ♂ war ziemlich scheu und verschwand ebenfalls in den Felswänden. Ich erwähne dieser beiden Stücke sowie jenes Gartenrotschwänzchens aus dem Grunde, weil in dieser Gegend beide Arten sozusagen nebeneinander vorkommen; denn der Unterschied zwischen Poljče (544 m) und Ruine Stein (673 m) beträgt nur 129 m in der Seehöhe und die Entfernung blos $^1/_2$ Stunde Gehweges.

Meine in Falco, 1908, pag. 22 aufgestellte Hypothese über die vertikale Verbreitung des Erithacus domesticus in unserem Kronlande findet ihre Bestätigung in O. Reisers[1]) Angabe, wonach das Hausrotschwänzchen in Serbien häufiger vorkommt als der Gartenrotschwanz und überall in den Bergen nistet. Diese meine Hypothese gibt aber Herr Dr. Guido Sajovic in seiner Kompilation in der Carniola 1909, S. 51, als apodiktische Behauptung wieder; gegen eine solche Verdrehung muss ich aufs entschiedenste protestieren; denn erst mehrjährige und an verschiedenen Punkten angestellte Beobachtungen können in diese Frage volle Klarheit bringen.

Zum Wanderzuge unseres Vogels übergehend, kann ich zur oben unter A) angeführten Notiz über den Herbstzug eine weitere über den Frühjahrszug hinzufügen; sie lautet nach der „Laibacher Zeitung“ vom 31. März 1866, No. 74, S. 502, wörtlich: „Aus der lieblichen Abtheilung der Sänger machen sich schon durch einige Tage in den Gärten und lichten Gehölzen die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis), das Hausrotschwänzchen (S. tithis) und das Gartenrotschwänzchen (S. phoenicura) bemerkbar.“ Nach dieser Stelle fällt der Frühjahrszug in die letzten Tage des März und geht gleichzeitig mit jenem des Gartenrotschwanzes vor sich. Seither ist Erithacus domesticus nur noch ein einziges Mal auf dem Frühlingszuge bei Laibach von Ferd. Schulz beobachtet worden, nämlich im strengen Nachwinter des Jahres 1897, welcher besonders unsere

[1]) Pag. 5 des „Jzvještaj o uspjehu ornitoloških putovanja u Srbiji godine 1899 i 1900“, Separatabdruck aus „Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini“ XVI, 1 (str. 125—152); besprochen in den Ornith. Monatsberichten 1905, S. 14; ein für jeden Balkan-Ornithologen wichtiger, unentbehrlicher Behelf.

Drosselarten dezimiert hat; in der Regel scheint er auf dem Wanderzuge die Laibacher Ebene zu überfliegen. Dagegen besitze ich aus Kronau eine verlässliche Notiz über den Wegzug im Herbste 1908 und eine solche über die erste Ankunft im laufenden Jahre 1909 von Herrn k. k. Steuerassistenten Wilhelm Praprotnik in Kronau. Der erstere erfolgte in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober und zwar sowohl der jungen als der alten Vögel beider Geschlechter. Windrichtung am 27. X. in der Frühe windstill, um 2 Uhr nachmittags schwacher Südwind mit Regen, um 9 Uhr abends bei bewölktem Himmel schwacher Ostwind; am 28. X. 7 Uhr früh windstill, um 2 Uhr nachmittags mässiger Südwind, tagsüber bewölkt; das Barometer war im Steigen begriffen (27. X. 7 Uhr früh 743,4 mm; 28. X. um die gleiche Zeit 745,3 mm). Die erste diesjährige Ankunft erfolgte am 18. April; am Vortage war schwacher NO. vorherrschend bei durchwegs heiterem Himmel; am 18. IV. Ostwind mit mässigem Südwest abwechselnd, ebenfalls den ganzen Tag heiter; das Barometer fiel von 737,6 mm um 7 Uhr früh am 17. IV. auf 736,3 mm bis 2 Uhr nachmittags, erholte sich dann bis auf 737,2 mm um 7 Uhr früh des 18. IV.; der Schnee lag noch 25 cm hoch an sonnigen Stellen.

Subspezies-Hetze von seiten der Kosmosleitung.

Nach Abschluss der vorigen Nummer wurde mir das „Jahrbuch der Vogelkunde 1908“ von einem Freunde zugesandt. Es verlohnt sich, dies Jahrbuch in schärfere Beleuchtung zu rücken, und je mehr sich dasselbe durch persönliche Gehässigkeiten gegen eine Anzahl wissenschaftlich einwandfreier Leute auszeichnet, um so mehr soll diese Beleuchtung eine möglichst sachliche — freilich aber auch eine hinreichend deutliche sein.

Dr. Floericke, der anscheinend unter verschiedenen Namen schreibt (wenigstens fehlt der Ornithologe Ribbeck in seinem eigenen Adressbuch) kann sich nicht genug tun in seinem Spott über „Subspeziesfabrikation“ und „Nomenklaturgeträtsch“.

Der Spott über die Subspezies ist so altmodisch, dass er anfängt geschmacklos zu wirken. Ich selbst habe vor mehr als zehn Jahren schon zur Vermeidung dieser Geschmacklosigkeiten vorgeschlagen, durch Trennung der Begriffe „geographische Form“,

„Subtilform", „nomenklatorisch verdächtige Form", „systematisch verdächtige Form" den Ausdruck Subspezies und damit allen törichten Streit zu beseitigen.

Ferner habe ich durch die Vereinigung verwandter geographischer Vertreter in Formenkreisen die Lächerlichkeit, dass geographische geringe Abweichungen für sogenannte gute Arten ausgegeben werden, wohl genügend beseitigt.

Vor allem aber haben Harterts Arbeiten jetzt jedem einsichtigen und hinreichend orientierten Ornithologen die Augen darüber geöffnet, dass es sich um eine ernste Sache handelt, deren Verspottung auf des Spötters Sachkenntnis kein günstiges Licht wirft.

Wozu also Worte wie die auf pag. 17: „als eigne Subspezies zu behandeln, wovor uns der Himmel bewahren möge"?

Pag. 16 finden sich die Worte: „Da aber Harterts Angabe auf den von Floericke in Teneriffa gesammelten Stücken fusst, könnte er doch recht haben."

Pag. 18 ist „M. a. gaddi" (sic!) erwähnt. Warum schreibt Floericke nicht „M. a. g."? Warum lässt er nicht alle Subspezies verachtungsvoll unerwähnt? Möge er doch für seine Laien den von ihnen so bitter gehassten „gelehrten Subspezieskram" gänzlich weglassen! O. Kl.

Subspezies-Mache von seiten der Kosmosleitung.

In demselben Jahrbuch 1908, das so grimmig die Subspeziesfabrikation bekämpft, findet sich pag. 118 eine Besprechung der von G. v. Burg bearbeiteten 5. Lieferung vom Katalog der schweizerischen Vögel.

Dort heisst es pag. 679:	In Floerickes Jahrbuch heisst es:
Die grössere hellere Form (Phylloscopus collybita abietina Hartert) erscheint regelmässig auf dem Herbstzug und oft auch im Frühling, meist in gesonderten kleinen Truppen.	Von letzterem (dem Zilpzalp) erscheint die grössere und hellere Nordostform (Ph. rufus pleskei Floericke) regelmässig auf dem Herbst- und oft auch auf dem Frühlingszuge, meist in gesonderten kleinen Trupps.

Es war hier lediglich der Name „Hartert“ in „Nilsson“ zu korrigieren. Statt dessen zieht Floericke seinen glücklich erledigten, systematisch verdächtigen und um 73 Jahre gegen Nilsson verspäteten Namen „pleskei“ wieder ans Tageslicht, doch einzig und allein, weil er, Floericke, diese Subspezies fabriziert[1]) hat.

G. von Burg hat nun in demselben Werk den Meissnerschen Baumlaubvogel kritisch besprochen und kommt zu dem Endresultat, diese biologische Phantasiespezies, der beiläufig ein Teil der Beobachter ein besonders schlecht gebautes, andere ein besonders kunstvoll gebautes Nest andichteten, könne weiter nichts als „ein kleiner rufus gewesen sein“. Diese Ansicht entspricht der Meinung aller Sachkundigen. Floerickes Jahrbuch aber zieht auch den glücklich endgültig erledigten Phylloscopus sylvestris wieder ans Tageslicht und behauptet, dass er „eine gute und auch im Balge kenntliche Form“ sei.

Wo sind die Bälge? Welches sind ihre Daten und Fundorte? Und sind diese aus zuverlässiger Hand?

Der geduldige Leser möge urteilen, auf welcher Seite hier die überflüssige „Subspeziesfabrikation“ ist. O. Kl.

Laubvogelzug im Mansfelder Seekreis.

Es war eine charakteristische Erscheinung einer überwundenen ornithologischen Richtung, eingebildete Arten, wie den Erithacus cairei, Acrocephalus horticolus und den Phylloscopus sylvestris für wirklich zu halten und zahlreiche wirkliche Formen, ja sogar ganze Formenkreise wie die Weidenmeisen und Hausbaumläufer, zu verkennen. Man unterschied zwar die beiden Gimpel, zwei Schwanzmeisen, zwei Blaukehlchen, aber vor dem Versuch weiterer Unterscheidungen scheute man ängstlich zurück. Die Sache, so meinte man, könnte leicht ins Grenzenlose gehen und die klare Übersicht in einen endlosen Subspezies-Wirrwarr auflösen.

Es handelt sich aber gar nicht um eine uferlose Sache, sondern um ein paar ganz engbegrenzte Möglichkeiten, deren Untersuchung zwar nicht eilig ist, aber deshalb nicht abgelehnt werden darf. Es handelt sich um die höchst einfache Frage:

[1]) Über die Enstehung findet sich Näheres in meiner Ornis von Marburg a. d. Lahn.

1. Finden sich die bei Gimpeln und Sumpfmeisen so deutlich ausgeprägten Grössenunterschiede zwischen östlichen und westlichen Vögeln auch bei einigen andern Arten (Formenkreisen)?
2. Bei welchen Arten (Formenkreisen) ist die Variationsweite (Grössenschwankung) in Ostpreussen genau dieselbe wie am Rhein?

Einer der ersten, die diesen Fragen näher getreten sind, war schon vor 17 Jahren — Dr. Curt Floericke. In seiner Doktor-Arbeit (seinem Versuch einer Avifauna Schlesiens) suchte er 1892, freilich in höchst unkritischer und leichtfertiger Weise, Grössenunterschiede zwischen ost- und westdeutschen Vögeln nachzuweisen. U. a. wird dort behauptet, dass die Gesamtgrösse der Fitislaubsänger nach Osten hin zunimmt. Aber sowohl die Masse Floerickes wie die Friederichs, welche das beweisen sollen, sind unrichtig. Pražák gibt (cf. Naumann, neue Ausg.) gerade das umgekehrte Grössenverhältnis östlicher und westlicher Vögel an. Die Masse sind gleichfalls unrichtig.

Alljährlich sehe ich hier noch anfangs Mai Fitislaubvögel durchziehen. Da sie hier nicht brüten, auch nicht vereinzelte verspätete Nachzügler sein können, so haben wir es mit einer hübschen Parallele zum späten Zug nordischer Baumrotschwänze und grönländischer Steinschmätzer zu tun.

Nach dem neuen Naumann gilt als mittlere Ankunftszeit des Fitis:

für Spanien: März,
„ Malta: März, April,
„ Nordfrankreich: Ende März,
„ Südengland: Ende März,
„ Elsass-Lothringen: Ende März und Anfang April.

Mitteldeutschland: Ende März bis Mitte April,
Pommern: dritte Woche April,
Mittelengland: erste Woche April,
Mittleres Schottland: 20.—25. April.

Helgoland: Ende April und Anfang Mai,
Südschweden: Ende April und Anfang Mai,
St. Petersburg: erstes Drittel Mai,
Mittlerer Teil des östlichen Finnlands 10.—20. Mai,
Nördliches finnisches Lappland: 20. Mai bis 2. Juni.

Der Zug vollzieht sich aber nun nicht so allmählich, wie es nach dieser Zusammenstellung scheinen könnte, sondern wenn in

Mitteldeutschland die einheimischen Vögel schon lange da sind und sich bereits dem Brutgeschäfte widmen, dann erscheinen erst die späten nordischen Durchzügler.

Am 6. Mai 1907 habe ich ein Stück erlegt, das sich besonders deutlich als Durchzügler kennzeichnete. Ich schoss es nämlich von einem einzelnen Baum mitten auf den weiten kahlen Ackerflächen nördlich vom Süssen See.

Dieser Vogel, ein Männchen mit testes $3^1/_2$ mm hat blasse Färbung und 7,1 (fast 7,15) cm Flügellänge. (Die 1. Schwinge ist 9 mm lang.) Man will neuerdings den östlichen Phylloscopus Fitis eversmanni (Bp.), der diese Flügellänge öfters hat, in England und Holland auf dem Zuge festgestellt haben. Ich vermute folgendes:

1. Unser kontinentaler Maiwanderer ist mit diesen Küstenwanderern identisch.
2. Es handelt sich nicht um eversmanni, der kaum so weit westlich zieht, sondern um eine in Skandinavien oder Nordrussland heimische Form.

In letzterem Falle verdient der deutsche und besonders der westdeutsche Brutvogel erneute Aufmerksamkeit, während eversmanni fraglich wird. Jedenfalls möchte ich abraten, die späten Zugvögel voreilig als eversmanni zu bestimmen. O. Kl.

Avifauna von Ingelheim a. Rhein.

Von Carl Hilgert.

(Fortsetzung von Falco 1906, S. 51 und 68.)

Phylloscopus Fitis (Kl.)

Fitislaubvogel.

Das in der Collection von Erlanger befindliche Material ist zwar nicht bedeutend, doch halte ich es für angebracht die Flügellängen der Vögel aus den verschiedenen Gegenden hier anzuführen. Aus dem wenigen Material glaube ich schon ersehen zu können, dass die Schweden merklich längere Flügel zu haben scheinen als unsere rheinischen Brutvögel; sie nähern sich dadurch — d. h. wenn sich an grösseren Serien die längeren Flügel als konstant erweisen — der Form „eversmanni“ (Bp.).

Hessische Brut- bezw. Frühlingsvögel:

♂ 67,0 · 68,5 · 68,0 · 69,0,
♀ 64,0.

Schwedische Brutvögel aus dem Mai:

♂ 71,0 · 70,5 · 71,5 · 68,5,
♀ 62,0.

Englische Vögel vom Anfang April:

♂ 67,0 · 69,0.

Tunesier vom Anfang Mai:

♂ 70,0,
♀ 64,0 · 64,0.

Zugvögel aus Abessinien und dem Arussi-Gallalande, mit Ausnahme eines Stückes, das im September gesammelt, im März gesammelt:

♂ 67,0 · 67,0 · 69,0,
70,0 · 69,0 · 71,0,
70,0 · 69,0 · 71,0.
70,0.

Die beiden letzten Stücke waren als ♀ bezeichnet, dürften aber ziemlich sicher ♂ sein.

Der Fitis ist fast ebenso zahlreich hier bei Ingelheim wie sein Verwandter, der Weidenlaubvogel. Sein Vorkommen beschränkt sich aber mehr auf das Laubholz, doch brüten auch mehrere Paare in den mit Birken, Eichen und Lärchen durchsetzten Fichtenschonungen.

Seine Ankunft fällt mit der des Weidenlaubvogels zusammen, nur beginnt er mit dem Singen nicht sofort bei der Ankunft wie dieser. Was im folgenden betreffs des Durchzuges beim Weidenlaubvogel gesagt ist, das gilt auch für ihn.[1])

---

[1]) Anmerkung des Herausgebers. Ein bei Ingelheim gelegentlich eines Besuches bei Deichler von mir selbst am Rheinufer geschossenes Fitis-Männchen meiner Sammlung hat 7,1 cm Flügellänge. Der Vogel hielt sich in Weiden auf und sang. Ob so grosse Vögel am Rhein brüten, oder ob damit die schwedische Form als Durchzügler auch am Rhein nachgewiesen ist, muss künftige Beachtung der späten Durchzügler noch genauer feststellen. O. Kleinschmidt.

Hier die Daten einiger Gelege:

15.	Mai	1904	6 Eier	frisch,
19.	„	„	6 „	„
5.	„	1905	5 „	„
10.	„	„	6 „	„
15.	„	„	6 „	etwas bebrütet,
18.	„	„	6 „	frisch.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Tannenheher-Monographie.

Für alle freundlichen Sendungen und Mitteilungen aus dem Leserkeise sage ich hier vorläufig besten Dank!

Mehrjährige Individuen des sibirischen Tannenhehers werden vermutlich an den unverletzten Enden der mittleren Schwanzfedern und den weder verblichenen, noch beschädigten Flügelspitzen zu erkennen sein. Werden die alten Vögel wegen grösserer Scheu selten erlegt oder kommen *nur junge* Vögel zu uns? Nachrichten zur Lösung dieser Frage sind sehr erwünscht. Auch bei den Krähen scheinen *jüngere* Vögel zu wandern.

Wer kann biologische Daten über einzelne der bereits abgebildeten fremden Nucifraga-Formen aus eigener Anschauung geben?

Wer ist imstande, die Originalbeschreibung von *Pinus cembra sibirica* (*Loudon*) zu verschaffen? Dieser Baum ist bekanntlich für die Naturgeschichte des sibirischen Tannenhehers von grosser Bedeutung.

Hinsichtlich der Tafeln wird auf das in Vorbereitung befindliche Textheft, sowie auf die weiteren Abbildungen verwiesen. Da ich für letztere noch einiges Material abwarten muss, wird sich die Ausgabe etwas verzögern, jedoch spätestens Weihnachten erfolgen, voraussichtlich schon früher und vielleicht in mehreren Teilen. Von Falco erscheint noch ein kürzeres viertes Heft.

O. Kl.

FALCO.

Fünfter Jahrgang.

No. 4. Dezember. 1909.

Avifauna von Ingelheim a. Rhein.

Von Carl Hilgert.

(Fortsetzung von Falco 1909, S. 48.)

Phylloscopus Zilpzalp (Kl.)

Weidenlaubvogel (Phylloscopus rufus auct.).

Brütet äusserst zahlreich hier, sowohl im Laubwalde am Rhein, auf den bewaldeten Höhen, als auch in den Fichtenschonungen zwischen den Kiefern- und gemischten Waldungen. Hier bevorzugt er mehr die mit Birken, Lärchen und Eichen durchsetzten Parzellen; die Nester stehen aber ausschliesslich in den Fichten oft bis 1 m hoch von der Erde. Während der Frühjahrszugzeit trifft man die Weidenlaubvögel in der Regel massenhaft überall im Holze und den Gärten, im Herbste mehr auf den Feldern.

Sie kommen früh bei uns an, erst ganz vereinzelt, nach einigen Tagen hört man aber ihr Zilp Zalp überall.

Ich notierte:

1899	I.	Gesang	29.	März	
1902	„	„	18.	„	
1903	„	„	15.	„	
1904	„	„	30.	„	einige Tage vorher aber schon beobachtet.
1905	„	„	18.	„	
1906	„	„	13.	„	1 Stück, vom 15. ab häufig.
1907	„	„	18.	„	
1908	„	„	24.	„	

Bis in den halben April hinein trifft man in der Regel noch grössere Partien auf dem Durchzuge. Volle Gelege bestehen wie bei dem Fitis fast immer aus 6 Eiern. Ich notierte folgende Gelege:

23.	Mai	1895	6	Eier	schwach bebrütet.
8.	„	1899	6	„	„ „
26.	April	1903	6	„	frisch.

8. Mai	1904	2 × 6	Eier	frisch.
10. „	1905	6	„	am Ausfallen.
14. „	1905	5	„	frisch.
20. „	1906	6	„	zirka zur Hälfte bebrütet.
3. „	1908	5	„	etwas bebrütet.

Öfter findet man noch Anfang August Nester mit Jungen. Dieses Jahr z. B. am 14. August Nest mit flüggen Jungen. Am 16. traf ich an einem anderen Platze Junge, die gefüttert wurden. Am 18. Oktober beobachtete ich noch einen kleinen Laubvogel, der sich fortwährend lockend in den Kiefern herumtrieb; ich glaube es war ein Weidenlaubvogel.

Phylloscopus Volitans sibilator (Bechst.).

Waldlaubvogel.

Der Waldlaubvogel ist erst seit einigen Jahren hier Brutvogel geworden. Die der Nachtigall so zusagenden Örtlichkeiten, alter lichter Laubholzbestand mit Buschunterwuchs, in den Klauern am Rheine, haben ihn an unsere Gegend gefesselt. Aber auch nur hier ist er Brutvogel.

Gewöhnlich um Mitte April kommen die Waldlaubvögel bei uns an. Um diese Zeit trifft man sie allerorts oft in Massen, von denen der grösste Teil aber nach einigen Tagen wieder weiter gezogen ist. Öfter hörte ich Ende April und Anfang Mai auch singende ♂♂ in den beiden Parks hier, die zum Brüten wie geschaffen sind. Ich hoffte schon, dass sich daselbst eines oder das andere Paar häuslich niederlassen würde, was aber bis jetzt noch nicht der Fall war. Sie brüten, wie gesagt, nur in den Waldungen am Rheine.

1903	I. Beobachtung bezw. I. Gesang	18. April.
1904	„ „ „ „ „	13. „
1905	„ „ „ „ „	12. „
1906	„ „ „ „ „	um den 20. April.
1907	„ „ „ „ „	17. April.
1908	„ „ „ „ „	19. „

Ende April und Anfang Mai 1908 beobachtete ich einige Tage lang massenhaft Laubvögel aller drei Arten, die sich stets in den Birkenbeständen aufhielten, wo sie das junge Grün anscheinend nach Nahrung absuchten. Ihr Benehmen glich dabei ganz dem der Zeisige, wenn diese im Herbst und Winter den Birkensamen ausklauben.

Locustella Threnetria (Kl.).

Schwirl, Locustella naevia (Bodd.).

Wie schon Deichler, J. f. O. 1896 Seite 446/47, erwähnt, fand ich 1894 am 28. Juni das Nest mit 7 Eiern. Im Jahre darauf konnte ich in der Nähe dieser Stelle ein ♂ öfter schwirrend beobachten. Auch in späteren Jahren hörte ich ab und zu in den Wiesen den Gesang, so 10. und 30. Juli 1903; in den letzten Jahren dagegen nicht mehr.

Acrocephalus Hypolais (Kl.).

Gartenlaubvogel, Hippolais icterina (Vieill.).

Nicht sehr häufiger Brutvogel am Rheine in den Parks und grösseren Gärten, doch will es mir scheinen, als würde er von Jahr zu Jahr häufiger.

Mit den Würgern und dem Pirol ist er einer unserer letzten Ankömmlinge. In den ersten Maitagen hört man den ersten Gesang.

Ich notierte: 1. Mai 1904.
6. „ 1905.
7. „ 1906.
6. „ 1908.

Am 31. Mai 1904 fand ich ein Nest mit 4 frischen Eiern in Mannshöhe im Flieder, am 5. Juni 1903 ein Nest mit 5 frisch ausgefallenen Jungen. Das Nest stand $2^1/_2$ m hoch im Holunder.

Acrocephalus Frumentarius (Kl.).

Sumpfrohrsänger, Acrocephalus palustris (Bechst.).

In manchen Jahren häufiger Brutvogel, in anderen wieder ganz vereinzelt vorkommend. Für die bei uns brütenden Paare wäre der Name Getreiderohrsänger bezeichnender als Sumpfrohrsänger, denn sie lieben nichts weniger als sumpfige Gegenden. Hier leben sie ausschliesslich in den an den Wiesen liegenden Korn- und Weizenfeldern und brüten auch darin, weniger in den Wiesen selbst. 1903 und 1906 waren sie ungemein häufig und hörte man fast in jedem Getreidefeld singende ♂. Zu Beginn der Brutzeit, Anfang Juni, sind sie am lebhaftesten und verfolgen sich die ♂ ganz energisch, immerfort ihren Gesang hören lassend. Ich entnehme noch meinem Tagebuch: 20. Juli 1903 Acrocephalus palustris im Hafer mehrere ♂ singend beobachtet. Gesang hat

nur wenig Ähnlichkeit mit dem der Rohrsänger. Er hat viele flötende Töne und längere Strophen. Ich hörte Strophen, die an einen jungen Kanarienvogel, andere, die an Alauda arvensis erinnern. Die rätschenden und zerrenden Rohrsängertöne hört man weniger. Andern Tags unweit dieses Haferfeldes im Korn einen Vogel Futter tragend beobachtet; einmal kam er mit einem Kohlweissling angeflogen. Anfang Juni 1908 hörte ich ein ♂ fast täglich in einer Kopfweide, die neben Kornfeldern stand, singen. Jedes Jahr werden beim Getreidemähen, Ende Juli und Anfang August, Nester mit Jungen in verschiedenen Stadien, vom frisch ausgefallenen bis zum flüggen, gefunden. So dieses Jahr wieder vom 10.—14. August ein Nest mit ganz kleinen und vier Nester mit flüggen bezw. halbflüggen Jungen.

Acrocephalus Calamoherpe (Kl.).

Teichrohrsänger, Acrocephalus streperus (Vieill.).

In den mit Schilf und Rohr reich bestandenen Rheinarmen und sumpfigen Niederungen sehr zahlreich brütend. Bei eintretendem Hochwasser im Vorsommer werden manche Jahre die ersten Bruten zerstört. In diesem Falle wird aber bald zu einer zweiten geschritten. Von einem regelmässigen Zweimal-Brüten kann natürlich keine Rede sein. Mitunter treten Fälle ein, wo auch die zweite Brut verunglückt, so erfolgt dann nochmal eine dritte. Dies erklärt auch das öftere späte Auffinden von Gelegen und Jungen. 1903 wurden die meisten niedrigstehenden Nester durch Wasser zerstört, worauf ich dann Ende Juni vier Nester mit 3, 3, 2 und 1 frischen Eiern fand. 1906 wurden ebenfalls Ende Mai fast alle Nester durch Hochwasser zerstört, was zur Folge hatte, dass die Vögel zu einer zweiten Brut schritten. Ich sah Mitte Juni und noch Anfang Juli mehrere frisch belegte Nester.

Acrocephalus Turdoides (Kl.).

Drosselrohrsänger, Acrocephalus arundinaceus (L.).

Nicht sehr häufig hier, da ihm jedenfalls die kleinen Rohr- und Schilfpartien weniger zusagen, als grössere damit bewachsene Sumpfstellen. 1902 am 15. Juli fand ich ein Nest 1 m hoch über dem Wasser mit vier zum Ausfallen reifen Eiern. Das Nest war aussen 20 cm hoch, die Mulde ausnahmsweise aber ganz flach.



Spiegelbild.

Nisthöhle von Parus Salicarius.
Zum Artikel von W. Hagen (pag. 53).

Acrocephalus Phragmitis (Kl.).

Bruchweisskehlchen, Acrocephalus schoenobaenus (L.).

In früheren Jahren regelmässiger Durchzügler und von Deichler und mir auf dem Frühjahrszuge öfter erlegt. Im letzten Jahrzehnt von mir zwar nicht mehr erlegt, aber auf dem Frühjahrszuge gewöhnlich beobachtet. In der Collection von Erlanger befindet sich ein am 28. Juni 1905 von mir gesammeltes altes ♂, wohl ein sicherer Brutvogel. Dürfte heute noch vereinzelt hier brüten.

Parus Salicarius im lübeckischen Gebiet.

Von Werner Hagen.

In No. 4, 1908, der Ornithologischen Monatsschrift habe ich mich schon einmal über diesen Gegenstand verbreitet. Ich streifte bis vor einem Jahre fast nur im nördlichen und östlichen Teile von Lübecks Umgebung, in diesem Jahre jedoch hauptsächlich im südlichen und südwestlichen. In diesen Gebieten habe ich die Weidenmeise mehrfach feststellen, auch eine Brut bestätigen können.

Des Zusammenhanges wegen führe ich die in der Monatsschrift gemachten Bemerkungen mit auf.

Ich traf im Herbste 1903 in einer Kiefernschonung in der Nähe der Jahn-Eiche Sumpfmeisen, die mir durch ihre Stimme auffielen. Ich hatte ihr langgedehntes dä, dä, dä noch nie gehört. An eine Bestimmung war nicht zu denken, denn zwar nicht scheu, aber sicher entzogen sie sich der genauen Beobachtung und waren mir bald entschwunden.

1905 schrieb mir Herr Pastor Clodius-Camin, dass er Parus Salicarius dort beobachtet habe. Im Herbst konnte ich die Art bei ihm am Balg und in der Freiheit kennen lernen. Die Stimme war die schon von mir gehörte.

Erst am 28. III. 07 konnte ich Salicarius bei Lübeck wieder beobachten. Im März fand bei herrlichem Wetter ein grossartiger Raubvogelzug statt. Besonders schön liess er sicb in der oben erwähnten Schonung, auf Forstkarten Triangel genannt, beobachten, da diese im Zuggebiet lag. Am genannten Tage hörte ich wieder die charakteristische Stimme der Meise. Scheinbar waren es zwei Stück. Wieder waren sie fast plötzlich verschwunden. An späteren Tagen hörte ich sie nicht wieder hier.

Am 2. IX. 07 sah ich einen grösseren Schwarm in den in der Nähe jener Schonung liegenden Travetannen. Die Stimme hatte mich wieder aufmerksam gemacht. Parus Salicarus befand sich im Schwarm mit anderen Arten, P. palustris, cristatus und ater, einige major waren in der Nähe. Der Schwarm wechselte gerade von den Wipfeln der Kiefern in einen kleinen Erlenbruch, durchquerte diesen und ging dann wieder in die Kiefern. Ich konnte dabei durch das Glas die gelblich überflogenen Seiten deutlich erkennen, wie Kleinschmidt's Steinzeichnung es zeigt.

Auf Grund dieser Beobachtungen nahm ich an, dass die Weidenmeise im lübeckischen Gebiet nur unregelmässig während der Zugzeit erscheint.

1909 hörte ich sie einmal im Osten von Lübeck, in den Wesloer Tannen, am 7. IV. Ich bekam sie jedoch nicht zu Gesicht und war sehr weit entfernt, so dass ich sie mit Bestimmtheit nicht ansprechen konnte. Da ich hier jedoch — trockener Kiefernwald, der in die Palinger Heide ausläuft — mich nicht entsinnen kann, Parus palustris gehört zu haben, so vermutete ich, dass es Salicarius war.

Das kleine lübeckische Gebiet ist landschaftlich sehr abwechslungsreich. Der Süden ist zwar auch sehr waldreich, hat aber ausserdem ausgedehnte Felder. Zwischendurch sind grössere und kleinere Brüche eingesprengt. Hier hoffte ich Salicarius zu finden, als ich mit meinem Begleiter, Herrn Peckelhoff, der diese Gegenden eingehend kannte, diese Gebiete durchstreifte.

Am 28. III. trafen wir ihn bei Strecknitz in einem Erlenbruche beim Landgraben. Es waren zwei Exemplare, die in ihrer hastigen Weise den Bruch durchquerten und uns so nahe kamen, dass wir die bräunlich-gelben Hals- und Körperseiten deutlich erkennen konnten. Durch ihre Stimme hatten sie sich angekündigt.

Am 11. IV. beobachteten wir diese Meise in einem kleinen Bruch mitten im Felde auf der Grenze des Strecknitzer und Falkenhusener Gebiets und nachher am Landgraben beim Grönauer Baum.

Diese Gebiete gehören zur Wakenitzniederung. Ich hoffte daher, in den den Flusslauf begleitenden Brüchen sie ebenso häufig zu finden, konnte sie jedoch nur einmal feststellen und zwar in der Nähe des „1. Fischerbudens". Wir hatten das Glück, sie am Neste zu beobachten. Dasselbe stand in einer alten Kopfweide. Die Höhlung ist von ihr selbst verfertigt. Im selben Baum hatte sie schon

einmal gebrütet. Aber durch Menschenhände war das morsche Holz abgebrochen, so dass die Höhle frei lag. In diesem Jahre sind jedoch die Jungen ausgeschlüpft. Ich hoffe daher, dass die Höhle im nächsten Jahre wieder benutzt wird und ich dann in den Besitz eines Eies komme. Ich vermute, dass die in den benachbarten Brüchen gehörten Weidenmeisen mit denen identisch sind, die hier gebrütet haben.

Um die Gegenden am Oberlauf der Trave kennen zu lernen, streifte ich einmal in diesem Jahre bei Niendorf und Hamberge, der Heimat meines Begleiters. Auch hier bei Niendorf trafen wir Salicarius in einer Erlengruppe an, desgleichen in einem Erlenbruch an der Trave, gegenüber von Hamberge, auf der lübeckischen Seite des Flusses.

Parus Salicarius kommt also im nördlichen und östlichen Teile des lübeckischen Gebietes nur auf dem Frühlings- und Herbstzuge gelegentlich vor, ist dagegen in den Erlenbrüchen des südlichen und südwestlichen Teiles ziemlich häufig und wahrscheinlich in den Gebieten, wo ich sie antraf, überall Brutvogel, an der Wakenitz bestimmt.

Die Stimme von Parus Salicarius ist zwar sehr charakteristisch, ist ein langsames dä dä dä, öfters szi ski dä dä dä, hat aber, aus weiterer Ferne gehört, Ähnlichkeit mit dem kürzeren dä dä dä, das Parus palustris manchmal hören lässt, besonders im Sommer (nach Prof. Voigt die Jungen). Ich habe daher öfters sie nicht notiert, weil ich im Zweifel war. In der Nähe ist eine Verwechslung ausgeschlossen. Durch die Färbung fällt P. Salicarius ebenfalls auf, am meisten aber durch das Benehmen, das viel hastiger ist als das der anderen Arten. Kaum hat man die Stimme in der Ferne gehört und ist aufmerksam geworden, so ist sie auch schon bei einem, um gleich darauf 10, 20 m weiter zu sein. Dann hört man noch einmal schwach die Stimme von weitem, und verschwunden ist sie. Selten sah ich sie kürzere Zeit in einem Baume verweilen. Auch am Nest ist sie umgemein scheu. Jede Meise schlüpft futtertragend in die Nesthöhle, wenn man sich in der Nähe angestellt hat, Salicarius aber entfernt sich sofort, kehrt ab und zu zurück, nähert sich aber nicht dem Nest, bevor man sich nicht entfernt hat.

Bei aufmerksamer Beobachtung wird diese Meise sicher noch mehrfach in Norddeutschland gefunden werden als nur in Mecklenburg und Lübeck, neuerdings auch in Westfalen.

FALCO,

unregelmässig im Anschluss an das Werk

„BERAJAH,

Zoographia infinita“

erscheinende Zeitschrift.

VI. Jahrgang, 1910,
in 2 Heften.

Herausgeber:

O. Kleinschmidt,

Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Kommissionsverlag **Gebauer-Schwetschke,**
Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S., Gr. Märkerstr. 10.

Der Jahrgang 1910 wurde zugunsten von Berajah um einen Bogen gekürzt.

Inhalt des sechsten Jahrgangs.

Abbildungen.

Nachgeliefert:

Neudruck von Falco 1909, Tafel II } mit dem Märzheft.
Titel und Inhaltsangabe von Jahrgang 1909 } mit dem Märzheft.

Mit Falco wurde ausgegeben:

Im Märzheft: Zum deutschen Vogelschutzbuch Tafel II.

Von Berajah wurden 1910 ausgegeben:

Erithacus Arboreus . . . Seite 13—14, März,
" " . . . Tafel III—IV, März,
Corvus Nucifraga . . . . Seite 7—14, März,
" " . . . . Tafel XVIII—XIX, März,
" " . . . . Seite 15—22, November,
" " . . . . Tafel XX—XXVI, November,
" " . . . . Seite 23—30, Dezember,
Erithacus Sialia . . . . Tafel II, Dezember,
" " . . . . Druckfehlerberichtigung, März,
Rundschreiben an unsere Abonnenten, März.

Systematisch Neues:

In Falco (Dezemberheft): Über ostpreussische und schwedische Sumpfmeisen, Garrulus sewerzowi (Bogd.). — Grosse Buntspechte von der Wolga.

In Berajah (Dezemberheft): Corvus Nucifraga japonus. Ergänzung der Beschreibung von Nucifraga owstoni.

FALCO.

Sechster Jahrgang.

No. 1. **März.** 1910.

Dem Andenken R. B. Sharpes!

Wenn von all den Todesfällen der vergangenen Jahre nur die Trauerbotschaft des letzten Weihnachtsfestes hier einen Widerhall findet, so geschieht es, weil die Wichtigkeit von Sharpes Arbeitsfeld es mit sich bringt, dass sein Tod von den Ornithologen aller gebildeten Nationen in gleichem Masse als schwerer Verlust empfunden werden muss. Ja man wird vielleicht im Auslande noch mehr als in seiner Heimat den Mann vermissen, dessen Kenntnisse die Schätze des Britischen Museums zum geistigen Gemeingute der ganzen Welt machten. Seinem Bienenfleiss ist ja in erster Linie die Grundlage zu danken, durch die die Ornithologie als universale Wissenschaft möglich wird. Durch die im Todesjahr des Verfassers vollendete fünfbändige „Handlist of the Genera and Species of Birds (nomenclator avium tum fossilium tum viventium)", ist der „Catalogue of Birds" wieder „up to date" gebracht und sowohl der Gesamtüberblick wie der Wegweiser zur Literatur jeder einzelnen Vogelart gegeben.

In dem schlichten Vorwort erfahren wir, dass Sharpe diese ganze zehnjährige Herkulesarbeit in seiner privaten Zeit geleistet hat, da seine amtliche Zeit völlig durch das Museum in Anspruch genommen war.

Über die Werke eines Mannes, den so allbekannte Denkmäler seiner Arbeit ehren, braucht man keinen Nachruf zu schreiben. Auf etwas ganz anderes möchte ich hier hinweisen. Die populäre Literatur bemüht sich — wenigstens bei uns in Deutschland — fortwährend, den Systematiker als einen trockenen, langweiligen Gelehrten hinzustellen, der unter sprichwörtlich „staubigen" Bälgen[1]) hantiert.

[1]) Staubige Bälge gibt es nur in minderwertigen Sammlungen, deren Besitzer das Interesse verloren haben. Der Ausdruck ist wohl von verstaubten, veralteten systematischen Werken übernommen, deren Besitzer moderne systematische Literatur nicht kennen oder nicht besitzen. Vogelbälge, die nicht vor Staub, Licht und Motten geschützt

Ich wünschte, dass Leute, die derartiges schreiben, auch nur eine Viertelstunde das Vergnügen gehabt hätten, sich mit Sharpe zu unterhalten, oder ihn „bei der Arbeit" zu sehen. Unerschöpflich war sein Humor in Wort und Tat. Eine Lebhaftigkeit, wie sie dem gemessenen Engländer sonst fremd ist, brachte ihn uns Deutschen gewissermassen näher. Wie konnte er erzählen! Nicht nur das Vogelleben, auch Menschenschicksale liegen dem systematischen Arbeitsgebiet nicht so fern, wie man denkt. All die Fäden des grossen Netzes der zahlreichen Field-Ornithologists[1]) laufen ja zuletzt in der Hand des Systematikers zusammen.

Im System selbst hielt Sharpe fest an der, wie er selber sagt, „altmodischen" binären Benennungsweise. Für eine Handlist ist diese in der Tat die einfachste. Aber hätte Sharpe die natürlichen Verwandtschaftsgruppen, die Formenkreise, die er sonst oft durch neue Gattungsnamen abzutrennen liebte, auch nur durch abwechselnde Setzung von Punkt oder Komma hinter der Nummer oder ein paar Teilstriche angedeutet, so würde er unzählige Kenntnisse nicht mit ins Grab genommen haben, zu deren Wiederentdeckung Generationen gehören. Doch wir wollen ihm dankbar sein für das, was er uns hinterlassen hat. Er wäre sonst kaum mit dem Abschlusse seines Hauptwerkes fertig geworden.

Ein Lieblingsgebiet Sharpes waren die geographischen Formen von Falco Peregrinus. Hier hat er nächst Brehm und Schlegel in wiederholten Arbeiten den Grund gelegt zur Klarstellung des von dieser Zeitschrift in den Vordergrund des Systems gestellten Lebensringes.

Nach Sharpes Namen wird man fragen, solange es eine ornithologische Wissenschaft gibt. Möge die liebenswürdige Persönlichkeit nicht vergessen werden, die diese Namen gab.

Wir betrauern mit allen Nationen in ihm den Gast, den wir auf dem bevorstehenden internationalen Ornithologenkongress am schmerzlichsten missen werden. O. Kl.

---

sind, sind nicht wert, eine Sammlung genannt zu werden. Da ist es freilich schade um jeden getöteten Vogel.

[1]) In England sind das nicht Sonntags-Ornithologen, sondern z. B. die britischen Offiziere im Burenkrieg und bei der Tibet-Expedition, cf. Vol. V, p. 162 der „Handlist".



R. B. Sharpe
im Ornat des Ehrendoktors der Universität Aberdeen.

Polyphyletismus und Monophyletismus.

In seinem Werk: „Die Entwicklung der Kontinente und ihrer Lebewelt“ sagt Th. Arldt auf Seite 24:

„Mit der Negierung des Gesetzes (der monophyletischen Entwicklung) wird der ganzen Paläogeographie der Boden entzogen, wir dürfen es also mit Recht als ein Fundamentalgesetz derselben bezeichnen. Diese monophyletische Entwicklung usw.“

Palacký dagegen (cf. Falco 1909, p. 34) bezeichnet den Monophyletismus als ein Hindernis für die Entwickelung der Paläogeographie.

Diesen Widerspruch löst die Formenkreislehre. Leugnet man die Monogenese, d. h. den einheitlichen Ursprung des Formenkreises[1]), so wird die Paläogeographie wert- und interesselos (Arldts Gedanke).

Ignoriert man die Verschiedenheit und die selbständigen Entwicklungswege der Formen eines Formenkreises, so verirrt sich die Abstammungslehre zur Vernachlässigung ihrer wichtigsten Basis, der Paläogeographie und konstruiert Stammbäume und unmögliche Kontinentalverbindungen ganz nach ihrem Belieben, statt die wirkliche Abstammung und die wirklichen früheren geographischen Verhältnisse zu erforschen (Palackýs Gedanke).

O. Kl.

Weiteres über Vogelliebhaberei in China.

Von W. Engler.

Jedem durch China reisenden oder sich in dem Reiche aufhaltenden Ausländer muss es auffallen, dass der Chinese eine besondere Vorliebe für Singvögel hat. Man findet kaum ein Haus, dessen Besitzer nicht mindestens einen dieser gefiederten Sänger sein Eigentum nennt. Häufig sind es auch ihrer vier oder fünf, die in ihren gefällig geformten, grösstenteils aus Bambusstäbchen hergestellten Käfigen durch ihren Gesang, ihre Bewegungen und Kunststücke Eigentümer und Vorübergehende erfreuen.[2])

[1]) Wofür leider fortwährend in irriger Weise Monogenese des (künstlich gemachten) Genus gesetzt wird.

[2]) Vergl. den früheren Artikel Falco 1907, pag. 53. Um hinsichtlich der Lichtdrucktafeln, auf denen man die Vogelkäfige leicht entdecken wird, den Leser über nichts in Ungewissheit zu lassen, sei be-

Die vielfach verbreitete Ansicht, der Chinese sei hartherzig und roh gegen Tiere, dürfte nicht stimmen; denn ein hartherziger, roher Mensch kann Tieren, und seien es auch Vögel, nicht ein derartiges Interesse entgegenbringen und für sie soviel Geld und Zeit opfern.

Infolge der grossen Beliebtheit, der sich die Vögel unter den Bewohnern des Reiches der Mitte erfreuen, bilden diese Tierchen auf den Märkten einen wichtigen Handelsartikel. Es werden für gute Exemplare Summen bezahlt, die jeder Ausländer zu hoch finden wird, wenn er über die Vermögensverhältnisse des Käufers orientiert ist. Beliebte Arten werden aus anderen Provinzen des grossen Reiches eingeführt, und ihr Wert steigt schon infolge des oft sehr umständlichen Transports erheblich.

Der Vogelfänger darf überall mit Ausnahme des deutschen Schutzgebietes (vielleicht auch der Gebiete anderer in China vertretenen Reiche) ungehindert seinem Berufe nachgehen. Daher kommt es wohl auch, dass man den Eindruck gewinnt, als gebe es stellenweise weniger Vögel in der Freiheit als in der Gefangenschaft.

Wie der Chinese die buntgefiederten Gefangenen pflegt, verdient der Beachtung. Der Vogel ist ihm ungefähr das, was unserm Hundefreunde der Hund ist. Er hat ihn am liebsten immer bei sich. Während der häuslichen Arbeiten bringt er das Vogelhäuschen möglichst so in seiner Nähe an, dass er die Bewegungen des Tieres beobachten kann und dass auch er selbst von seinem Gesellschafter gesehen wird, damit sich dieser an ihn gewöhne. Wenn es die Witterung erlaubt, kommt der Käfig ins Freie. In den Strassen der Ortschaften sieht man häufig ganze Reihen bewohnter Käfige hängen. Befindet sich ein Baum in der Nähe,

---

merkt, dass die Käfige an dem Baum (Tafel I, oben) nicht Lockvögel enthalten, sondern zu dem Zweck aufgehangen sind, dass sich die Vögel sonnen können. Auf dem „Strassenbild“ trägt ein Hausierer verzuckerte Weissdornfrüchte, von denen zirka 8—10 Stück auf Hölzchen gereiht und auf ein Strohgeflecht gesteckt sind, das zirka 100 solcher Stäbchen aufnehmen mag. Sie werden für ungefähr 1 Pfennig verkauft und gelten im Kiautschou-Gebiet als beliebte Leckerei unter den Chinesen, aber nicht als Vogelfutter. Die europäische Zunge vermag der Frucht keinen besonderen Geschmack abzugewinnen, wie mir Herr Engler schreibt. Das Komma zwischen Engler, phot. musste übrigens wegfallen.
O. Kl.

wird selbstredend die Gelegenheit wahrgenommen, an seinen Ästen mittels einer mit Drahthaken versehenen Stange das Bauer aufzuhängen.

In der wärmeren Jahreszeit wird der Vogel schon in den frühesten Morgenstunden ins Freie gebracht. Gewöhnlich hält der Besitzer den mit kleinen bunten Fähnchen ausgestatteten Käfig auf der einen Hand und bringt den Insassen durch Bewegungen mit der anderen Hand und leises Pfeifen zum Singen. Auch in den Abendstunden ist es dem Chinesen eine Erholung, wenn er sich mit dem Sänger im Freien beschäftigen kann. Er legt dabei eine bewundernswerte Ausdauer an den Tag.

Nicht selten kann man beobachten, dass der Landmann seinen Vogelkäfig mit aufs Feld nimmt, der Reisende sogar auf grösseren Touren sich von ihm nicht zu trennen vermag; der Rentier trägt ihn gern auf seinen Spaziergängen in der Hand. Zu solchen Gelegenheiten ist der Käfig gewöhnlich mit einem dunklen Tuche überzogen (denselben Überzug trägt er auch während der Moskitozeit für die Nacht, damit sein Bewohner nicht von diesem Ungeziefer gepeinigt wird) und mit verschiedenen Geräten, wie Fläschchen mit Wasser und Futter und kleiner Pinzette und Holzschaufel zum Entfernen des Kotes aus dem mit wenig Sand oder Ziegelmehl gefüllten Käfig ausgerüstet.

Der in Schantung am meisten gehaltene Vogel heisst „beling"[1]) (auf deutsch: „Hundert-Geist"). Die Provinz ist nicht seine Heimat, sondern anscheinend die nördlicher gelegene Provinz Petschili. Gute Exemplare seiner Art repräsentieren unter Chinesen einen Wert von 10 bis 30 M.

Der Vogel ist, wie schon aus seinem Namen zu entnehmen

[1]) Die Frage, was dieser rätselhafte „Be-ling" ist, hat Herr Engler nunmehr damit gelöst, dass er mir den Balg eines von ihm ein halbes Jahr lang gepflegten, aber leider vor der Heimreise eingegangenen Stücks mitbrachte. Es ist Alauda (Melanocorypha) mongolica (Pall.). Diese Lerche ist meines Wissens erst einmal lebend (Kullmann, Gef. Welt 1908, p. 7) in Deutschland eingeführt. In der plastischen Erscheinnng ähnelt der Vogel mehr der Kalanderlerche als der sibirischen Lerche, der er in den Farben gleicht. Die Schwingen und Schwanzfedern sind albinistisch vermausert. Sie haben weisse Basis mit silbergrauer, gebänderter Spitze und wellenförmig gebogenen Schaft. Herr Engler fand bei dem Vogel am Halse, am Herzen und in der Bauchhöhle mehrere erbsengrosse verkalkte oder wässerige blasenartige Geschwülste.

O. Kl.

ist, sehr gelehrig. In ihm sollen die Geister hundert verschiedener Tiere sich zu einem vereinigt haben. Der Chinese will damit zum Ausdruck bringen, dass der „be-ling" versteht, sehr viele Tiere nachzuahmen.

Es ist auch wirklich interessant, das Tier zu beobachten, wie es sich stets munter bewegt und mit seinem schlauen Blick alles verfolgt, was in der Nähe vor sich geht. Eben sass es noch auf dem kleinen Tischchen inmitten des Käfigs und versuchte die Feldlerche in ihrer Gesangskunst zu übertreffen, da mit einem Male legt es sich platt auf den Boden und tut, als wollte es sich verstecken. In demselben Augenblicke hört man auch schon wieder die Stimme eines Sperlings oder das Mauen einer Katze und guckt sich unwillkürlich um, diese lästigen Gesellen zu entdecken. In Wirklichkeit war es aber unser „be-ling", der es verstanden hatte, die Stimmen dieser beiden Tiere täuschend ähnlich nachzuahmen. Und nun läuft er auch schon wieder an den Seiten des Käfigs hin und her und steckt von Zeit zu Zeit, den Kopf schief haltend, sein schlaues Gesicht durch die Bambusstäbchen, als wollte er fragen: „Hat Dir mein Gaunerspiel gefallen!"

Wenn man das Tier erst richtig studiert hat, findet man jede seiner Bewegungen und jeden Ton, den es von sich gibt, ulkig.

Andere beliebte Vögel, ausser einigen, deren Namen mir unbekannt sind, sind Drosseln, das Blaukehlchen, eine Ammer und der Kreuzschnabel. Letzterem bringt man bei, sich sein Futter selbst in einer an einem Faden befestigten Nussschale mit Beinen und Schnabel aus der Tiefe in den Käfig zu ziehen. Der Anblick dieses Kunststückes macht jedem viel Vergnügen.

Obschon der Chinese ein so grosser Vogelfreund ist, versteht er merkwürdigerweise doch nicht, den Nutzen der Vögel in der Freiheit zu schätzen. Das kommt wohl daher, dass er von keinem Menschen darüber belehrt wird. Selbst diesbezügliche Beobachtungen anzustellen, ist eine schwierige Aufgabe, mit der sich der Chinese nicht beschäftigt. Wenn wir an uns selbst denken, können wir deshalb den Sohn des Reiches der Mitte gar nicht verdammen. Hätten wir es nicht in der Schule gelernt, so wären wir vielleicht noch weniger in der Lage, den wirklichen Nutzen besonders einiger Arten, z. B. der Schwalbe und Lerche, auch nur annähernd zu schätzen. Solche Gelehrte, die das Volk in dieser Beziehung aufklären könnten, scheint es in China leider nicht zu geben.



Baum mit Vogelkäfigen.



Straßenbild.

Vogelliebhaberei in China.
Engler, phot.



Schuhmacher mit Vogelkäfig (rechts).
Links Spaziergänger, der sich ausruht, mit Vogelkäfig.



Dorfbarbier.

Vogelliebhaberei in China.
Engler, phot.

Über Winterfütterungen.

An die Stelle der Stubenvogelpflege scheint bei uns immer mehr die Fütterung der Vögel in der Nähe des Fensters oder im Bereich der Spaziergänge als eine riesig anwachsende Liebhaberei zu treten. Und in der Tat, was braucht man einen Vogel im Käfig zu halten, wenn man ihn in Freiheit vor der Fensterscheibe haben kann! So gross ist in letzter Zeit die Zahl der neuen Fütterungsmethoden geworden, dass ich nur die wichtigsten, die ich in den letzten zwei Wintern hier probiert habe, besprechen kann. Die sämtlichen Futterhausmodelle des Bundes für Vogelschutz wurden geprüft. Das befürchtete Einschneien trat nur einmal ein bei Wirbelschnee, der auch in den Drehapparaten und im hessischen Futterhaus den Futterboden und das Futter feucht machte. Der drehbare Fenster-Futterkasten von Schwarz, Rinteln und der neue drehbare Futterkasten von Voigt, Wernigerode haben sich sonst gut bewährt. Für praktische Zwecke ist der beste, vor allem sparsamste Apparat die Bruhnsche Meisendose mit den verschiedenen neuen Einsatztrögen, namentlich zur Absperrung der Sperlinge (Hamburg 36, Verlag Parus).

Für die Liebhaberei ist jedoch die neueste und reizvollste Erfindung der durchaus auch praktisch wertvolle Futterring von G. Soltwedel, Deutsch-Evern. Wo man sparen will, kann man durch Anbringen eines Schutzdeckels Regenwasser und Sperlinge einigermassen abhalten. Sonst besteht der Vorteil der Ringe gerade darin, dass sie sich äusserst bequem und rasch an Bäumen frei sichtbar aufhängen lassen und dass das bunte Vogelleben, das sich alsbald um sie entfaltet, gleichfalls frei sichtbar bleibt. Von den Meisen kann man öfter zwei (z. B. Kohl- und Blaumeise) an demselben Ring schaukeln sehen. Die Ringe bilden gewissermassen eine bequemere Übertragung der Idee des von Berlepschschen Futterbaumes vom Nadelholz auf das durchsichtige Laubholzgeweige. Eine genauere Beschreibung ist hier überflüssig, da diese Apparate mit ausführlichen Prospekten von den genannten Stellen bezogen werden können. Über eine weitere Fütterungsmethode soll später berichtet werden. O. Kl.

Ein schöner Fall von partiellem Albinismus bei Circus aeruginosus.

Der vorliegende Vogel, ein junges Männchen der Rohrweihe, wurde am 10. September 1909 am Sarpasee bei Sarepta an der unteren Wolga erlegt. Es handelt sich um einen Vogel von hervorragender Schönheit und möchte ich es nicht unterlassen, denselben durch eine Abbildung weiteren ornithologischen Kreisen zugänglich zu machen. Obgleich die Färbung aus dem Bilde zu ersehen ist, gebe ich nachstehend eine genaue Beschreibung des Gefieders: Am ganzen Vogel herrschen zwei Farben, blendend weiss und schwarzbraun vor. Weiss sind die beiderseitigen Afterflügel, Handränder und die 5 ersten Handschwingen des rechten, aber nur die 3. und 4. des linken Flügels. Weiter stehen auf der Oberseite am Hinterkopf eine Anzahl weisser Federn, die einen unregelmässigen, also unsymmetrischen Fleck bilden und ebenso am Bürzel einige weisse Federn. Die Unterseite ist reicher albinotisch, Kinn, Kehle, Bauch, Steiss und die Schwanzdecken sind reinweiss.

Das ganze übrige Gefieder ist auf der Unterseite schwarzbraun, auf dem Rücken noch dunkler, also im allgemeinen dunkler gefärbt als das einer normalen jungen Rohrweihe.[1]) An den Füssen sind einige Schilder und eine Kralle partiell albinotisch.

Halle a. S., den 2. Dezember 1909. Willy Schlüter.

Zwei neue Fundorte von Parus atricapillus rhenanus (Kleinschm.) im Rheinlande.

Von Adolf von Jordans.

Am 6. April dieses Jahres (1909) schoss ich bei Lüftelberg (Ortschaft $4^1/_2$ km nordöstlich von Rheinbach, Regbez. Köln) ein

[1]) Am auffallendsten zeigt sich dies darin, dass die rostgelbe Kappe, die sonst der jungen Rohrweihe eigen ist, völlig fehlt und nur durch ein paar verschwindende rostbraune Säumchen im Genick angedeutet ist. Die unter dem Vogel abgebildete V. Handschwinge des linken Flügels hat an der Innenfahne einen weissen Längssaum. Es liegt also wie bei der Aberratio chiaradiae der Strix Athene (cf. Berajah, Seite 4) auch hier die Verbindung von Albinismus mit Längszeichnung und dunklerer Tönung der nicht albinistischen Gefiederteile vor.

Der Herausgeber.



Spiegelbild.

Albino von Circus aeruginosus.

männliches Stück von Parus atricapillus rhenanus (Kleinschm.). Ich hörte den charakteristischen Ruf: däh-däh in einem zirka 10 Morgen grossen Feldbüschchen, das von Wiesen grösstenteils und nur an wenigen Stellen von Ackerland umgeben ist, etwa 1 km vom Kottenforste und 5 km vom Rheinbacher Walde, einem Ausläufer der Eifel, entfernt. Es ist dies um so auffallender, da — abgesehen von einem kleinen, zeitweilig trockenliegenden Sumpfe — das nächste Wasser der kleine Swistbach und ein Weiher ist, dessen Ufer einen für den Aufenthalt von Weidenmeisen viel zu geringen Kopfweidenbestand trägt. Diese Beobachtung, die den bisherigen widerspricht, liesse auf ein Streichen der Weidenmeisen schliessen, jedoch scheint mir diese eine allein nicht zu einer Verallgemeinerung zu berechtigen, obwohl ich früher und auch späterhin keine Vögel dort mehr sah oder hörte. Zu gleicher Zeit mit dem erlegten und nur einige Bäume weiter — es war dies eine etwa 20jährige Eichenpflanzung — kam mir ein zweiter Vogel zu Gesicht (vielleicht war es das Weibchen?), den ich natürlich nicht schoss.

Der zweite Fundort liegt im nördlichen Teile des Kottenforstes, westlich von Bonn, zwischen den Ortschaften Roisdorf und Heimerzheim, am sogenannten „Grossen Cent", 10 km von dem ersten Fundorte entfernt. Den ganzen heurigen Sommer hatte ich den Ruf öfters dort vernommen und einmal den Vogel, aber nur sehr flüchtig, zu Gesicht bekommen, zuletzt wiederholt auf einer Exkursion mit meinem Freunde Hans Kurella. Am 17. November endlich gelang es mir, ein Stück — von zweien, die sich einem Flug von Schwanz-, Kohl- und Blaumeisen angeschlossen hatten — zu erlegen, wenn auch erst nach grösster Mühe. Es ist ein schönes männliches Exemplar.[1]) Das dortige Terrain ist stark sumpfig und kupiert, für Weidenmeisen ausserordentlich geeignet. In Verbindung mit den obigen Beobachtungen und dem Schussnachweise dürfte diese Tatsache ein Brüten des Vogels an dieser Stelle sehr wahrscheinlich machen; den sicheren Nachweis des Brütens hoffe ich im kommenden Sommer zu erbringen.

Die beiden Belegstücke befinden sich in meiner Balgsammlung.

---

[1]) Herr v. Jordans hat mir dasselbe zur Ansicht gesandt. Es ist ein junges Männchen, misst 6,2—6,25 Flügellänge und stimmt genau mit den hessischen Vögeln überein. Der Herausgeber.

Die Stimmlaute der Sumpfmeisen.

Von Hans Kurella.

Die im folgenden mitgeteilten Beobachtungen datieren etwa vom Jahre 1906 bis jetzt. Der Beobachtungsort war bei der Weidenmeise die Siegmündung und zuletzt auch der von meinem Freunde v. Jordans festgestellte Fundort im grossen Cent, bei der Nonnenmeise hauptsächlich das Ahrtal und die weitere Umgebung von Bonn. Die mitteldeutsche Glanzkopfform, Parus palustris subpalustris (Br.), lernte ich im Frühjahr 1909 in der Umgebung von Dresden kennen. Der gewöhnlichste Laut des westdeutschen Glanzkopfs, Form longirostris, lässt sich am besten mit den Silben si-zjäh wiedergeben, wobei die Betonung stark auf der letzten Silbe liegt. An dieses si-zjäh wird öfters (besonders bei Erregung) eine ganze Reihe von Lauten angehängt, die etwa wie ä ä ä (ganz kurz) klingen. Dieser Laut ä wird fast immer öfter als dreimal wiederholt. Man findet ihn nicht nur bei der westdeutschen Form longirostris, sondern nach meinen Beobachtungen auch bei der mitteldeutschen Form. Tischlers Wiedergaben von Rufen ostpreussischer Stücke (Falco 1907, p. 78) sind so ähnlich, dass man ohne Bedenken diese Stimmlaute (si-zjäh ä ä ä) zu mindesten allen deutschen Glanzköpfen wird zuschreiben können.

Bei den Weidenmeisen findet man das si-zjäh wieder, nur wird dann ein zweimal (selten dreimal) wiederholtes dumpfes und langes däh angehängt.

Wenn Hagen (Falco 1909, p. 55) diese Laute für nicht ganz sicher von ähnlichen des Glanzkopfs unterscheidbar hält, so kann ich dem nach meinen Erfahrungen nicht gänzlich zustimmen. Das däh däh kann mit keinem andern Meisenlaut verwechselt werden, erinnert vielmehr an das Zetern des Feldsperlings.

Was den eigentlichen Frühlingsruf und Gesang der Sumpfmeisen angeht, so ist derselbe ein schwieriges Kapitel. Bei der Weidenmeise hörte ich nur ein stereotypes tjü tjü (Siegmündung 15. IV. 08), das gar nicht weiter moduliert wird. Den klirrenden eigentlichen Gesang der Mattköpfe habe ich noch nicht gehört.

Beim Glanzkopf entspricht dem „tjü tjü" ein Laut etwa wie tjif tjif, wiederholt ad libitum. (Oft ähnelt er dem „zifi zifi" der Kohlmeise sehr, wie denn der Glanzkopf in seinem ganzen Betragen sich dieser Art nähert.) Tischler gibt l. c. den Laut

mit djüb djüb djüb wieder, Clodius, Falco 1906, p. 43 mit „schip“ oder „zip“ (wahrscheinlich ganz kurz ausgesprochen). Obiges tjif wird ganz kurz und schnell sehr viele Male hintereinander ausgestossen; Kleinschmidt und Voigt vergleichen es treffend mit dem Klappern des Müllerchens. So deutlich wie bei diesem ist aber nach meiner Empfindung der geräuschartige Charakter nicht ausgesprochen.

Dieses tjif tjif wird nun in einer ganz erstaunlichen Weise variirt, so dass es manchmal gar nicht übel klingt. (Solche Verschönerungen beschreibt auch Voigt im Exkursionsbuch.) Als Frühlingsgesang kann man es am Rhein eigentlich nicht bezeichnen, ich habe es am 5. Januar 1908 bei Frost, sowie mehrfach im Oktober 1908 gehört. Folgende Abweichungen habe ich während des Gesanges notiert; die Wiedergabe der Laute ist aber schwierig und deshalb nur mangelhaft ausgefallen.

Godesberg und Kottenforst 5. I. 08 fdeh fdeh (kurz), 8. IV. 08 ftreh ftreh ftreh (kurz) twu twu twu (kurz), 12. IV. 08 tquiol tquiol tquiol (Betonung auf der ersten Silbe, das o nur ganz schwach ausgesprochen), 27. II. 09 tjif tjif, dazwischen einzeln etwa wie zquultschi (Betonung auf der letzten Silbe).

Kötzschenbroda in Sachsen. März und April 1909 tjif, auch tjilf, ferner tjiol oder quiol (Betonung wie oben), ferner tje oder tji (Tischler: zje zje).

Wer diese Wiedergaben liest, wird sich eines mitleidigen Lächelns wohl kaum enthalten können und sie für sehr schlecht halten. Sie sind aber wirklich sehr schwierig, weil der Vogel doch keine Konsonanten wie wir bildet.

Ein dem im Falco 1907, p. 89 beschriebenen Herbstgesang des Glanzkopfs ähnliches Lied habe ich hier am 15. Juni und wiederholt später im vorigen Jahre gehört. (Um einen Mattkopf kann es sich wohl kaum gehandelt haben, da im ganzen eigentlichen Kottenforst sich keine grössere nasse Stelle findet.)

Ich möchte die Frage aufwerfen, ob die singenden Individuen sich nicht aus den jungen Stücken rekrutieren. Auch im Winter hört man manchmal diesen Gesang, Clodius nennt ihn „quinquelierend“. Nach den bisherigen Beobachtungen (Kleinschmidt, le Roi mündliche Mitteilung) scheinen die Jungen des Glanzkopfs in ihren Rufen dem Mattkopf zu ähneln. (Nach meinen Beobachtungen rufen auch junge Kohlmeisen oft ganz ähnlich, nur

nicht ganz so gedehnt.) Im westlichen Kottenforst und dessen Umgebung beobachteten mein Freund v. Jordans und ich im August des vorigen Jahres Sumpfmeisen, die wir ihrem Ruf nach (langes dumpfes däh däh) als Weidenmeisen ansprachen. Ein Exemplar erlegten wir schliesslich, ein ganz unverkennbarer Glanzkopf (jetzt in Collect. v. Jordans). Ein Glanzkopf-Junges, dessen Fütterung ich in Kötzschenbroda beobachtete, zitterte dabei heftig mit den Flügeln und stiess fortwährend die Laute de-zi aus (Betonung hauptsächlich auf der letzten Silbe, die erste weder sonderlich kurz noch lang).

Als merkwürdig möchte ich noch erwähnen, dass mein Freund v. Jordans einige Zeit nach unsern eben erwähnten Beobachtungen noch oft im westlichen Kottenforst Glanzköpfe däh däh rufen hörte (bis zum September einschliesslich), während ich trotz eifriger Beobachtung hier im westlichen Kottenforst noch keinmal ähnliche Laute gehört habe.

Am 19. Januar hörten wir in Bonn eine Sumpfmeise zi-dät rufen, die letzte Silbe ziemlich gedehnt. Natürlich kann nur ein Glanzkopf in Betracht kommen.

Das hier Gesagte gilt natürlich zunächst nur für die Formen longirostris und subpalustris des Glanzkopfs sowie für die Form rhenanus des Mattkopfs. Auch hierin kann diese Skizze keine Vollständigkeit beanspruchen. Eine ganze Reihe von Fragen harrt noch der Beantwortung.

1. Wieweit stimmen die Laute der andern Formen der beiden Lebensringe mit dieser Übersicht? Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die asiatischen Formen, dann auch die amerikanischen Mattköpfe.

2. Gibt es auch lokale Variationen des Gesangs?

3. Ist eine grössere Stimmbegabung Eigentümlichkeit einzelner Familien?

4. Bewegt der Glanzkopf beim Singen die Flügel, wie Herr Kleinschmidt (in litt.) an dem von ihm gefangen gehaltenen Mattkopf es beobachtete?

5. Ist der Herbstgesang des Glanzkopfs eine ganz allgemeine oder eine seltene Erscheinung?

6. Haben nur die jungen Stücke diesen Herbstgesang, hat also der junge Glanzkopf im Lockton und Gesang eine Ähnlichkeit mit dem Mattkopf, die er später verliert?

Parus atricapillus rhenanus (Kl.) im Rheinland.

Von H. Freiherr Geyr von Schweppenburg und Dr. O. le Roi.[1])

Es war zu vermuten, dass, nachdem einmal die Aufmerksamkeit der Ornithologen durch den Herausgeber dieser Zeitschrift auf die mattköpfigen Sumpfmeisen gelenkt war, die Beobachtungen über jene interessante Gruppe sich mehren würden.

Glücklicherweise scheinen sich die Befürchtungen, welche Kleinschmidt für den Fortbestand des echten Parus atricapillus rhenanus wegen seiner Seltenheit hegte, als grundlos herauszustellen. Die Weidenmeise ist in Holland nach Snoukaert van Schauburg an vielen Stellen vorhanden, und auch aus dem Rheinland können wir Erfreuliches berichten.

Seitdem mein Freund le Roi die erste Weidenmeise am 4. Februar 1904 an der Siegmündung unterhalb Bonn beobachtete und erlegte, wandte er der Art stets besondere Aufmerksamkeit zu und traf sie in der Folgezeit regelmässig in den verschiedensten Jahreszeiten dort an.

Der landschaftliche Charakter der unteren Sieggegend stimmt im wesentlichen mit den Schilderungen Kleinschmidts über die Brutorte unseres Vogels weiter rheinaufwärts überein. Le Roi traf die Meise niemals ausserhalb der Weidenpflanzungen an und ist geneigt, sie für einen ausgesprochenen Standvogel zu halten.

Da mein Freund die feste Überzeugung vom Brüten des Vogels an der Sieg hatte, machte er am 28. April 09 einen Ausflug dorthin, um womöglich das begehrte Nest zu finden. Bald vernahm er den typischen Lockruf, sah ein Pärchen und erlegte davon das Weibchen, das einen starken Brustfleck aufwies. Es musste also ein Nest in der Nähe sein. Nach längerem Suchen flog plötzlich aus einer Weide eine Meise ab und wurde erlegt. Es war vermutlich das zum ♀ gehörige ♂. Der Nestbaum war eine alte oftmals gekappte Kopfweide von etwa 3,50 m Höhe und ziemlich gesund. Nur oben war der Stamm auf eine kurze Strecke kernfaul und hier, 2,80 m hoch, lag der Eingang zur Nisthöhle. Er war annähernd kreisförmig, aber am Rande nicht glatt gerundet, sondern zackig. Sein Durchmesser betrug 2,6 cm. Bei dem Ver-

---

[1]) Da Dr. le Roi zurzeit Herrn Prof. Koenig auf einer Forschungsreise in die Nilländer begleitet, so hat er mir seine Beobachtungen zur Benutzung übergeben. G. v. S.

such, den ganzen oberen Teil des Stammes für das Museum Koenig in Bonn abzusägen, geriet derselbe derart ins Schwanken, dass man für die Eier fürchten musste. Es blieb nichts anderes übrig, als das Einflugloch nach unten zu erweitern. Beim Losbrechen eines grösseren Holzstückes ereignete sich dabei das Missgeschick, dass ein Teil des Nestes daran hängen blieb und das einzige darin befindliche Ei zerbrach. Nest und Schalentrümmer wurden natürlich mit nach Hause genommen. — Über die Nisthöhle machte le Roi mir noch folgende Angaben: Sie erstreckte sich spechthöhlenartig im Stamme abwärts. Ihre grösste Höhe betrug 9 cm, der Durchmesser an der breitesten Stelle 8 cm. Der morsche Teil der Weide hatte nur geringe Ausdehnung und erfüllte keineswegs den ganzen Stamm, sondern wurde von lebendem Holze breit umgeben. Aus dem hellen, frischen Aussehen ging hervor, dass die Höhle erst in diesem Jahre angelegt war.

Das höchst dürftige Nest misst 8 cm im Durchmesser, bildet eine ganz flache Mulde und besteht nur aus Bast- und Holzfasern, untermischt mit Hasenwolle und Flaumfedern, deren einige auch die Mulde ausfüttern. Moos, das bei palustris-Nestern stets vorhanden ist, fehlt vollständig. Aber das ist wohl keine Eigentümlichkeit der atricapillus-Gruppe, denn Hartert erwähnt, dass ein, allerdings im ganzen auch wenig Material enthaltendes Nest von P. atric. kleinschmidti, die unserer Weidenmeise sehr nahe verwandt ist, fast nur aus Moos bestand.

Das Nest an der Siegmündung gleicht sehr einem solchen von P. atric. borealis, welches ich gelegentlich der Spitzbergen-Expedition von Herrn Prof. Koenig bei Tromsö in Norwegen fand. Das dazu gehörige Weibchen wurde von Dr. le Roi erlegt. Jenes Nest stand in einer kleinen morschen Weisserle nicht hoch, kaum 1 m, über der Erde in einem Birkenwalde und enthielt neun Eier, die sehr verschieden stark gefleckt sind. Die Schalentrümmer von der Sieg weisen zahlreiche Flecke auf und gleichen darin den am stärksten gefleckten Eiern von Tromsö.

Kleinschmidt nahm an, dass die Weidenmeise sehr spät brüte; Dr. le Roi und ich teilen diese Ansicht nicht ganz. Ich vermute, dass das Nest vom 10. Juni, welches Kleinschmidt fand, ein Nachgelege oder ein zweites enthielt. Das Nest bei Bonn wurde nahezu sechs Wochen früher gefunden, und damit stimmen sehr gut die Angaben, welche Bertram in den Verhandlungen der Ornitho-

logischen Gesellschaft in Bayern macht. Danach beginnt die Meise gegen Mitte April mit dem Nestbau. Und dem Nest der englischen Weidenmeise wurde nach Hartert am 10. Mai das Gelege von 8 Eiern entnommen. Ebenso scheint der verwandte P. atric. borealis nicht besonders spät zu brüten, wenn man die nördliche Lage ihrer Heimat berücksichtigt. Im Jahre 1907 fand ich, als ich mich in Begleitung von Herrn Prof. Koenig in Drontheim befand, am 11. Juni zwei Nester dieser Meise in morschen Fichtenstubben, welche etwa fünf Tage alte Junge enthielten. Die Gelege wären demnach um den 20. Mai fertig gewesen. Auch auf dem Drontheimer Friedhofe beobachteten Dr. le Roi und ich fütternde Meisen, welche wir damals für borealis hielten. Das Nest stand aber in der natürlichen ausgefaulten Höhle einer Esche, so dass ich jetzt annehmen möchte, dass die Vögel zu P. palustris palustris gehörten, besonders da auch die ganze Örtlichkeit sehr wenig für P. borealis passte.

Die Eier in Tromsö fand ich allerdings erst am 9. Juni, aber dieser Ort liegt sehr weit nördlich. Und auch dort brütete die Meise verhältnismässig früh, denn zur Fundzeit war nicht einmal alles Eis von einem in der Nähe befindlichen See weggetaut, die Birken begannen eben erst zu knospen, und die meisten anderen Singvögel dachten noch kaum ans Brüten. Nach alledem wäre es verwunderlich, wenn unsere rheinische atricapillus-Form so spät im Jahre zur Fortpflanzung schreiten würde.

Ausserhalb der Brutzeit wurde die Weidenmeise im Rheinland noch an einigen anderen Orten beobachtet. Ihr eigenartiger und so leicht nicht zu verkennender Lockruf ist mir schon länger bekannt. Es ist jedoch immer gut ein oder das andere Stück zu erlegen, um sich einmal ganz sicher von der Richtigkeit der Beobachtung zu überzeugen. — Hier in Müddersheim bei Düren, meiner engeren Heimat, haben wir nur den P. palustris longirostris als Brutvogel; es fiel mir daher stets auf, wenn ich anderswo das typische dähdäh hörte. Im Winter 07 hörte ich die Meise bei Liblar, nur einige Stunden von den hiesigen isolierten Feldbüschen entfernt. Sie trieb sich mit anderen Meisen in einer Fichtendickung umher. Am 31. Oktober 1909 hörte ich den Vogel in einem Weiden- und Schilfdickicht an der Roer bei Kellenberg unweit Jülich, sah sie auch kurze Zeit, aber im Augenblick waren sie wieder verschwunden. In Caen bei Straelen in der Nähe der holländischen Grenze

beobachtete ich die Vögel im Winter schon seit einigen Jahren nicht eben selten. In diesem Winter 09/10 schoss ich dort einige für das Museum Koenig-Bonn am 31. XII. 09 und 2. I. 10. Ob die Meisen dort brüten, kann ich nicht sagen, da ich zur Brutzeit nicht dort war; ich nehme es aber sicher an. Selten ist sie dort im Winter gar nicht nnd entschieden häufiger wie die Nonnenmeise.

Die Gegend ist bei Caen anders wie an den „typischen" Brutorten. Sumpfig ist es in der Niersniederung vielerorts, auch Schilf gibt es, aber Kopfweiden sind nur sehr spärlich vorhanden, andere Kopfbäume — Eichen, Eschen — nicht eben selten, wenn auch meist einzeln stehend.

Ich beobachtete P. atric. rhenanus bald in Fichtendickungen, bald im dichten Gerank und Geschilf niederen Schlagholzes, in den die Wiesen und Felder einsäumenden Hecken, bald in dem Astwerke hoher Eichen. Sie durchstreiften ihr Revier sowohl einzeln wie im Verein mit Schwanz-, Kohl- und Blaumeisen, und ich kann nicht behaupten, dass sie sich dann in ihrem Betragen merklich von jenen unterschieden. Sie durchsuchten wie diese die von Lonicera-Gerank überwachsenen Haselstauden, hingen sich Nahrung suchend an die kleinen Fichten junger Kulturen und hämmerten im Eichenhochwalde an morschem Astwerk. Aber auch allein traf ich die Weidenmeise, und es schien mir, als ob sie dann besonders sesshaft seien. Wenigstens beobachtete ich ein Pärchen zwei Tage hintereinander an ganz derselben Stelle.

Besonders scheu fand ich die Meisen in Caen nicht. Das eben erwähnte Paar blieb während eines Treibens nicht weit von mir entfernt, obschon ich zahlreiche Schüsse auf Hasen, Kaninchen und Fasanen abgab. Ein anderer Vogel flog, nachdem ich ihn vorbeigeschossen hatte, nur wenige Bäume weiter, suchte emsig nach Nahrung und befand sich dann bald in meinen Händen.

An ihrem Lockruf ist die Meise bekanntlich leicht zu erkennen, und sie wird einem kaum entgehen, wenn man sich längere Zeit in ihrem Reviere aufhält. Auch die rostbräunliche Farbe der Seiten ist bei guter Beleuchtung recht auffallend und besonders die Form des Kopfes ist infolge der verschiedenartigen Befiederung ganz anders wie bei der Nonnenmeise. — Hoffentlich können wir bald wieder an dieser Stelle über neue Brutorte unserer rheinischen Weidenmeise berichten.

FALCO.

Sechster Jahrgang.

No. 2.	Dezember.	1910.

Geschäftliche Mitteilungen.

Gleichzeitig mit dieser Nummer oder bald nachher erscheinen der vierte Textbogen der Tannenhähermonographie und eine Tafel zu Erithacus Sialia. Da nur ein Teil der Abonnenten den Wünschen des im Frühjahr ausgegebenen Rundschreibens nachgekommen ist, konnte über die Ausgabe der Tafeln erst spät disponiert werden. Falco wurde zugunsten von Berajah gekürzt. Von 1911 an sollen Mappen mitgeliefert werden. Diese können jedoch nur für die Abonnenten angefertigt werden, die ihren Verpflichtungen rechtzeitig nachkommen. Säumige Abonnenten schädigen sich selbst, ihre Mitabonnenten und vor allem die Pünktlichkeit, das Fortschreiten und den Umfang der Berajahhefte.

Neues über Parus Salicarius.

I. Nicht Parus borealis, sondern Parus bianchii in Ostpreussen?

Ein Hindernis für das Erscheinen der Monographie von Parus Salicarius bilden Schwierigkeiten, die sich nach neueren Studien für die Bestimmung der ostpreussischen, seither als „borealis“ bestimmten Form ergeben.

Die acht ostpreussischen Vögel meiner Sammlung messen ♂♂: 6,5 — 6,55. 6,5 · 6,5 · 6,4; Geschlecht fraglich: 6,3; ♀♀: 6,2 · 6,1; pullus: 6,05.

Zehn Livländer messen 6,8 (oft 6,7) bis 6,3, doch sind unter diesen viele schöne alte Männchen. Immerhin scheint es, dass die Livländer grösser und grauer sind, dass die Ostpreussen zwischen ihnen und der mitteldeutschen Form (salicarius) eine ähnliche Mittelstellung einnehmen wie Sitta homeyeri zwischen europaea und caesia.

Es wird zu prüfen sein, 1) ob es sich so verhält, sodann, 2) ob die Livländer mit den Skandinaviern übereinstimmen, 3) ob die Ostpreussen mit Parus Salicarius bianchii (Sarudny und Härms) identisch sind. Dann wäre zugleich das Rätsel gelöst, das in der Form bianchii liegt. Vorläufig sind das alles nur Fragen.

II. Das Alterskleid von Parus Salicarius und der Name Parus palustris (L.).

Sollte der ostpreussische Vogel mit dem skandinavischen identisch sein, so käme gleichfalls nicht der Name borealis in Betracht. Meine Sumpfmeisensammlung hat sich in den letzten Jahren um eine Anzahl schöner alter Männchen von Parus Salicarius vermehrt. Das seltene Alterskleid erkennt man an den runden, nicht spitzen Enden der Schwanzfedern und an den lebhafteren Farben, besonders an den dunklen schwärzlichen Schwingen und Schwanzfedern.

Bisher haben alle Autoren die zweite Auflage der Fauna suecica von 1761 ausser Acht gelassen, die als Kommentar für 1746 gewertet werden darf. Dort heisst es: „Remiges nigricantes margine exteriore albido," was vorzüglich auf das Alterskleid des nordischen Parus Salicarius passt. Auch ist die Bemerkung, dass die Federn der Unterseite eigentlich schwarz sind und nur weisse Spitzen haben*), etwas, was beim Mattkopf (besonders am Kehlfleck) viel mehr in die Augen fällt als beim Glanzkopf. Linné hat den Vogel offenbar nicht nach der Literatur, sondern nach einem geschossenen bezw. präparierten Stück beschrieben, und der Parus palustris L. ist der Parus palustris Reichenow 1889, nec Reichenow 1902, nec Hellmayr 1903, nec Hartert 1905. Ich hatte schon in meiner Sumpfmeisenarbeit von 1897 auf die Vieldeutigkeit des Namens Parus palustris und die Fauna suecica von 1761 hingewiesen und begriff nicht, warum man es nötig fand, die ganze Gruppe der Glanzköpfe falsch bezw. unsicher zu benennen. Die schwedischen Erlkönigmeisen sind es, denen der Name Parus Salicarius palustris gehört — wenn man nicht nach meinem Vorschlag von 1897 auf den Namen palustris ganz verzichten will. Genaueste Feststellung der Sumpfmeisenformen ist so wichtig, weil sie ein

*) „Subtus candido-cinereum" (schmutziger Frühlingsvogel), „plumae tamen omnes nigrae, apicibus solum colorem exhibentes visibilem."

Stück Glazialgeschichte wiederspiegeln und deshalb für das Verständnis der Entstehung der deutschen Avifauna von ausserordentlichem Werte sind. O. Kl.

Eine Anfrage an die Ornithologen Russlands.

Hierzu Tafel IV.

Gelegentlich umfangreicher Studien über die Verbreitung der Arve, zu denen mich die Vorarbeiten für die Tannenhäher-Monographie nötigten, fand ich auf Köppens Verbreitungskarten eine auffallende Übereinstimmung in dem Herübergreifen sibirischer Holzgewächse nach Nordostrussland. Die Arve freilich reicht nur in einzelnen versprengten Inseln (4a und 4b auf Tafel IV.) so weit nach Westen.

Es wäre von hohem Wert, die Vogelfauna im Zentrum dieses „Gebietes der sibirischen Holzgewächse in Europa" genau zu erforschen. Alles deutet daraufhin, dass sich dort eine hochinteressante Vogelwelt finden muss.

Ich erhielt z. B. von Archangel durch Schlüter 3 Stück Garrulus severzowi (Bogdanow), welche den Übergang von glandarius zu brandti vermitteln, ferner Fichtenkreuzschnäbel, welche der sibirischen Form gleichen. Von der Wolga, also von der Südgrenze des Gebietes, schickte mir Herr Schlüter Buntspechte mit blendendem Weiss im Gefieder, ähnlich Picus major cissa (Pall.), aber anscheinend kleiner, vielleicht eine neue Form, die jenes Gebiet bewohnt und sich auf dem Zuge befand. Von Archangel und von der Wolga habe ich unten mehr bräunliche Stücke.

Vermutlich bildet dies Gebiet die Einfallspforte für die sibirischen Tannenhäherzüge und die Erklärung für das Vorkommen so mancher „sibirischen" Gäste auf Helgoland.

Es ist bemerkenswert, dass beim Rückzug der Gletscher (die sich nach neueren Karten noch enger an die Arvengrenze anschlossen) die Besiedelung dieses Gebiets von Osten her ganz natürlich erscheinen muss, dass aber ferner dies Gebiet zu den wenigen Stellen Europas gehört, die von der Kreide bis zur Gegenwart nie unter Wasser gestanden haben. O. Kl.

Über die nordafrikanischen Schwalben.

Von E. Hartert und O. Kleinschmidt.

Es ist vermutet worden, dass neuerdings viele unserer deutschen Schwalben in Nordafrika zurückblieben, um dort zu brüten, und dass hierauf zum Teil die Abnahme der Schwalben bei uns beruhe. Von vornherein muss eine solche Theorie, ohne Feststellung der angeblichen Tatsache, dass Schwalben, die früher in Deutschland brüteten, jetzt in Algerien brüten, sehr gewagt erscheinen. Sie ist tatsächlich nicht richtig, wie durch die folgenden Angaben bewiesen wird.

1. Schwalben (sowohl Hirundo urbica als rustica) brüteten schon vor 60 bis 70 Jahren in Algerien häufig, wie aus Loches Werke über die Ornis Algeriens klar hervorgeht. Merkwürdigerweise ist diese Mitteilung in der neueren Literatur fast durchweg übersehen worden. Auch Professor Koenig fand beide Arten 1892 zahlreich brütend in Algerien. In Marokko fand einer von uns sie noch in Mazagan und Mogador in Menge brütend. Was für ein Grund liegt vor, anzunehmen, dass die Schwalben nicht ebenso schon vor Jahrhunderten und länger dort brüteten?

2. Die nordwestafrikanischen Schwalben sind anders als die mitteleuropäischen, wodurch der Beweis von der Unrichtigkeit obiger Theorie geliefert wird.

Die Mehlschwalbe ist so bedeutend kleiner, dass sie in der letzten Lieferung der Vögel d. pal. Fauna Heft 6, 1910 als neue Subspezies beschrieben werden musste, unter dem Namen

Hirundo urbica meridionalis.

Während bei einer grossen Serie von Hausschwalben aus Europa unsere beiderseitigen Messungen an verschiedenem Material eine Flügellänge von 108 bis 115 mm ergaben, messen wir wie folgt an afrikanischen Stücken:

1 ♂ Hamman Rhira, Algerien (nestbauend) 8. 5. 1908: 101 (Tring),
1 alter Vogel, Tanger, Marokko, ohne Datum: 103,5 (Brit. Museum),
1 ♂, Kerrata, Nordalgerien, 1. 6. 1904: 106 (Coll. Kleinschmidt),
1 ♀, ... 21. 5. 1904: 100 („ „).

Sind dies auch nur wenige Stücke, so stehen doch sämtliche Masse unter denen einer bedeutenden Serie von H. u. urbica.

Auch algerische und marokkanische Rauchschwalben sind im Durchschnitt kleiner als Europäer, indessen ist der Unterschied

meist sehr gering, und ebenso kleine Stücke kommen in Nord- und Mitteleuropa vor. Eine Abtrennung unter besonderem Namen erschien daher, wenigstens nach dem bisher untersuchten Material, nicht angebracht, da der Unterschied nur undeutlich nachweisbar war, aber auch dies beweist, dass wir es mit einer alteingesessenen Bevölkerung von Schwalben in Nordwestafrika zu tun haben.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch eine andere neuerliche Angabe besprechen: In seiner Broschüre „Aus der Heimat des Kanarienvogels" p. 28, 29 behauptet Floericke, auf Tenerife an einer Felswand in einem schwer zugänglichen, tiefen Barranco, an derselben Wand eine „ziemlich umfangreiche Kolonie von urbica-Nestern" und ausserdem am oberen Rande einige Nester von rustica gefunden zu haben. „Ein leider der groben Schrote wegen zum Präparieren untaugliches Weibchen" habe ein „legereifes Ei" bei sich gehabt.

Nun haben die jahrelangen Beobachtungen von Cabrera, Meade-Waldo, Thanner und Polatzek, ebensowenig wie die Forschungen Koenigs auf Tenerife und Schmitz' auf Madeira zum Resultate geführt, dass Haus- oder Rauchschwalben auf den Inseln brüten. Wir müssen also befürchten, dass Floericke in seiner bedauernswerten Kurzsichtigkeit in jenem „schwer zugänglichen Barranco" irgend etwas anderes für Schwalbennester angesehen hat, auch das legereife Ei aus dem „der groben Schrote wegen" nicht präparierten Vogel könnte auf einem Versehen beruhen.

Neues von Parus atricapillus rhenanus Kleinschm. aus dem Rheinland.

Von A. von Jordans und H. Kurella.

I. Am 2. Mai d. J. fand ich (K.) an der Siegmündung (Nordufer), aufmerksam gemacht durch das starke und anhaltende däh däh zweier Stücke, die wir schon früher an derselben Stelle beobachtet hatten, eine Nisthöhle der Weidenmeise zirka 2 m hoch in einer Kopfweide, die auf einer kleinen mit meterhohen Gramineen, Petasites und Allium bestandenen Lichtung inmitten einer Buchenheistergruppe stand. Ich erkletterte den Baum, fand aber die Höhle so dunkel, dass nichts zu sehen war. Beim vorsichtigen Sondieren mit einem Stöckchen traf ich auf eine weiche Masse, offenbar die

Jungen. Die Alten waren sehr scheu, schrieen unausgesetzt und trugen erst als ich mich in der Nähe versteckt hatte, wieder Futter ein.

Bei der zwei Tage später unternommenen Exkursion fanden wir das Nest leer, die Jungen ausgeflogen. Dieselben — 8 bis 9 Stück — suchten unter fortwährendem Rufen in Eichen und Kopfweiden nach Nahrung. Ein Stück wurde geschossen und befindet sich in Coll. v. Jordans. Vier Tage später ging ich (v. J.) nochmals hin und konnte junge Matt- und Glanzköpfe zu gleicher Zeit beobachten. Das Folgende zitiere ich wörtlich aus meiner damaligen Notiz im Vademecum: atricapillus schien in den Flanken auffallend braun, fast rötlich. Im Gegensatze zu palustris waren sie recht scheu und liessen mich nicht sehr nahe herankommen, sondern flogen dann schleunigst in hohe Eichen. Der Ruf der beiden war kaum zu unterscheiden, nur das hä hä von atricapillus zuweilen länger gedehnt. Ich notierte den Ruf: ztji hä hä, oder auch ztji hä hä ztji hä hä oder ztji hä hä hä oder endlich ztjirrr hä.

Wir haben die Nesthöhle bereits photographiert und gedenken sie nächstes Jahr im Falle, dass sie nicht wieder besetzt wird, ab- und auseinander sägen zu lassen. Die genauen Daten und Bilder über Masse und Form der Höhle, Beschaffenheit des Niststoffs und der Umgebung usw. werden wir seinerzeit für Berajah zur Verfügung stellen.

II. Ferner beobachteten wir am 14. August am Perlenbach (oder Schwalm) in der Eifel (Höhe der Talsohle zirka 500 m, der Höhen zirka 575), $^1/_2$ Stunde s. ö. vom Orte Kalterherberg, Kreis Montjoie, Regbez. Aachen, mehrere (2 bis 3) Mattköpfe. Nach längerer Jagd bekam ich (J.) ein Stück (♂, noch nicht ganz vermausert). Am Abend desselben Tages hörte ich ein weiteres Stück an demselben Bach zirka 3 km nördlich vom ersten Fundort. Der Aufenthaltsort scheint der Fichtenwald der Talhänge zu sein. (Die ersten Stücke wurden im Laubwald beobachtet.) Grössere Kopfweidenbestände finden sich in der näheren Umgebung nicht. Da sich ähnliche Lokalitäten in diesem Teil der Eifel in grosser Ausdehnung befinden, so vermuten wir den Vogel auch sonst noch dort zu finden, was uns hoffentlich im nächsten Jahre gelingen wird.

Im grossen Cent bei Bonn konnten wir leider dies Jahr kein Nest finden, obschon wir mehrfach Mattköpfe hörten.

Hoffentlich können wir bald über weitere Funde hier berichten.



Skizze der heutigen westlichen Verbreitungsgrenze der sibirischen Holzgewächse (nach Koeppen) in die Diluvialkarte Russlands (nach Geer-Lapparent) eingetragen

Nachtrag. Am 16. November unternahmen wir eine Exkursion an den Niederrhein zwischen Köln und Düsseldorf, die infolge des schlechten Wetters uud des hohen Stands des Rheins leider nicht sehr erfolgreich war. Die Auen gegenüber Benrath und die unterhalb der Wuppermündung konnten wir infolgedessen nicht besuchen. Zwischen Worringen und Zons fanden wir trotz zahlreicher Weiden nichts, vielleicht aus dem Gruude, weil diese zu zerstreut stehen und das Gelände ausserdem als Hutung benutzt wird. Gegenüber Zons fanden wir Salicarius in einem ziemlich dichten und alten, mit Weiden durchsetzten Auwalde. Das Stück war sehr scheu und schweigsam (nur nach dem ersten (Fehl-)Schuss rief es einmal däh däh), so dass die Verfolgung sich recht schwierig gestaltete. Endlich bekamen wir es (Collect. v. Jordans). Nach diesen Beobachtungen scheint Salicarius mehr Wert auf Verborgenheit und Dichte seines Aufenthalts als auf Vorherrschen der Kopfweiden zu legen.

Mit diesem Nachweis ist eine Brücke vom Vorkommen des Mattkopfs am Niederrhein zu den Fundorten am Mittelrhein geschlagen. Die Besorgnis, dass der Mattkopf in Deutschland dem Aussterben nahe ist, scheint sich glücklicherweise immer mehr als unbegründet zu erweisen.

Zwei Fundorte von Parus Salicarius salicarius (Brm.) in Westpreussen.

Längere Zeit schon schenkte ich den Sumpfmeisen meine besondere Aufmerksamkeit, ohne dass es mir bisher gelungen war, Parus salicarius für Westpreussen nachzuweisen. Gelegentlich einer Tour in die Nonnenkämpe bei Kulm a. W. am 30. IV. 1910 hatte ich nun das Glück, der Weidenmeise zu begegnen, und zwar an der Chaussee Kulm-Schönau, die quer durch die südlich von Schwetz sich erstreckende Niederung führt. Eingefasst wird die Chaussee etwa halbwegs zwischen beiden Orten an einer Seite von einer breiten sumpfigen Furche, an der anderen von einem schmalen Korbweidenstreifen mit Kopfweidenabschluss nach grösseren Wiesenflächen zu. Hier traf ich auf den Birken am Wegrande zwei Nahrung suchende Meisen, die ich auf Grund ihres Locktones sofort als zu Parus Salicarius gehörend ansprach. Während einer fast einstündigen Beobachtung wechselte dieses

Paar ab und zu nach den nahen Kopfweiden hinüber, so dass die Vermutung nahe lag, es habe dort seine Nisthöhle. Als ich dem Pärchen nachging, traf ich es dabei, wie es in eine 2,20 m hoch liegende Höhlung schlüpfte, um dann wieder der Nahrungssuche obzuliegen. Der Eingang zur Höhle machte auf mich nicht den Eindruck, als ob es sich um eine von der Meise selbst herrührende Öffnung handle. Das Weibchen schien bei der Eiablage zu sein.

Der zweite Fundort liegt im Süden der Provinz hart an der Fordoner Brücke, also ebenfalls in der Niederung des Weichselstromes. Der Brutbaum war eine alte Schwarzpappel. Das Brutpaar trieb sich in der Nähe des Nistbaumes umher; der eine Gatte schlüpfte in die ca. 4 m hoch gelegene Höhle ein, während der andere mir bald aus den Augen kam, während ich am Morgen des 14. V. 1910 dort weilte. Das Weibchen schien schon beim Brüten zu sein und hatte anscheinend das Gelege nur für kurze Zeit verlassen, um das Männchen um Futter anzubetteln.

Treub-Neuenburg (Westpr), den 2. VI. 1910.

Dobbrick.

Parus Salicarius bei Paderborn.

(Aus einem Briefe von Freiherr Geyr von Schweppenburg an den Herausgeber.)

Letzthin übte ich einige Wochen auf dem Truppenübungsplatz „Senne“ bei Paderborn in Westfalen. Schon in den ersten Tagen glaubte ich P. Salicarius vernommen zu haben, aber nur ganz flüchtig. — Am Morgen des 10. April machte ich einen Spaziergang. An einem Pappelstumpf, der ganz frei, nur mit wenigen Weissdornsträuchern an einer Wegeböschung in der Nähe des Waldes und eines allein liegenden Hofes stand, beobachtete ich ein Paar Meisen, die mir verdächtig vorkamen. Und bald liess die eine ihr ganz typisches unverkennbares däh-däh hören, sonst vernahm ich nur noch ein ziemlich helles sit-sit. Auch für das Auge waren die Vögel unverkennbar, aber sie schienen mir bei weitem nicht so rostgelblich an den Flanken gefärbt zu sein wie unser rheinischer Salicarius. Dort kommt aber wahrscheinlich schon die östlichere Form vor, aber ohne Belegexemplare kann ich nichts Bestimmtes sagen. Die Vögel wollten sich erst nicht recht von dem Baumstumpf trennen, verschwanden dann aber sehr schnell.

Ihrem ganzen Benehmen nach nahm ich an, dass sie am engeren Brutplatz seien und täuschte mich darin nicht: Sie hatten begonnen in das morsche Pappelholz ihre sehr saubere Höhle zu zimmern. Die kleinen Späne lagen am Fusse des Stammes.

Auf den ersten Blick scheint einem die Sumpfgegend sehr wenig für P. „salicarius" geeignet zu sein, besonders wenn man unseren rhenanus in Betracht zieht. Eine sandige Heide mit Kiefernbeständen! Das Heidegebiet wird jedoch von wenigen kleinen Bächen durchflossen und an diesen gedeiht eine ziemlich üppige Vegetation und besonders auch Erlen, in denen ich an einer Stelle verschiedene alte angefangene Meisenhöhlen fand. Ausserhalb der eigentlichen Senne liegen nach westfälischer Art einzeln verstreut Gehöfte, deren Ländereien vielfach mit Wallhecken umfriedigt sind. Liegen die Gehöfte an einem kleinen Wasserlauf, so findet man auch wohl zahlreiche Kopfweiden. — Aber Weiden oder Sumpf scheint für die östlicheren Salicarius-Formen ja gar nicht Lebensbedingung zu sein. — Der Beginn des Nestbaues scheint mir auch in der Senne keineswegs ein später gewesen zu sein. Einige Tage nach dem 10. April beobachtete ich nämlich auch ein Pärchen P. Meridionalis subsp.? bei dem Erweitern des in einem Eichenstumpfe befindlichem Nestraumes. Auch diese Meise brachte Holzteilchen und Mulm aus der Höhle hervor und hatte den natürlichen Eingang etwas erweitert, aber das sieht ganz anders aus wie die Nisthöhlen von Salicarius. Von dem Meridionalis-Paar arbeitete das Weibchen am Nest, und ich fing es dabei, um mich über die Art zu vergewissern. Ich nehme wenigstens an, dass es das Weibchen war, ein Männchen sang nämlich auf dem Baume darüber. Soviel über die Meisen!

Sie fragten vor längerer Zeit, ich glaube im „Falco", ob man die deutsche Haubenlerche schon auf einem Baume gesehen habe. In der Senne, wo sie im Lager recht zahlreich ist, sah ich einmal einen leise singenden Vogel auf der Spitze einer allerdings ganz niedrigen, etwa $1^1/_2$ m hohen Fichte am Strassenrande.

Anser albifrons und Ibis falcinellus.

Zwei seltene Gäste in Deutschland.

Am 3. November 1909 wurde von Herrn Gustav Elsässer in Halle a. S. auf seiner Jagd Colpin bei Hohenbucko an den Teichen

in der Nähe Colpins eine Blässgans (Anser albifrons) erlegt und geschenkweise den Sammlungen der Lokalfauna der Provinz Sachsen am hiesigen zoologischen Institut übergeben. Es handelte sich um ein Männchen im Alterskleid. Der Magen enthielt pflanzliche Reste, anscheinend junge Saat.

Am 26. November 1909 erlegte der Jagdaufseher Robert Bätge aus Roitzsch bei Bitterfeld an den Sandgruben bei Roitzsch, in welchen sich grössere Wasserlachen befinden, ein Männchen vom braunen Ibis (Ibis falcinellus) im Jugendgefieder. Der Magen enthielt eine Anzahl Planorbis marginatus, frisch gekröpft! Ein evtl. entflogenes Gefangenschaftsexemplar kann nicht in Betracht kommen, da das in jeder Beziehung saubere, gut erhaltene Gefieder, Schnabel und Füsse dagegen sprechen. Auch dieser Vogel wird durch Ankauf den Sammlungen der Lokalfauna der Provinz Sachsen zugeführt werden.

Halle a. S., den 6. Dezember 1909. Willy Schlüter.

---

†

Erinnerung an H. Hocke.

Nun ist auch „Meister Hocke" die stille Gräberstrasse am 15. Oktober 1910 ins Schattenreich gezogen.

Mit ihm schied ein Original! und unsere Zeit wird so arm an Originalen. — Schon sein Stil war originell, freilich unfreiwillig. Denn in der Absicht, seine ornitho-oologischen Erfahrungen in ein „wissenschaftliches" Gewand zu kleiden, verliess er, wie so viele Autodidakten, den Weg einfachen Ausdrucks und verschnörkelte mit gedrehtem, geschnitzeltem Satzbau seine Gedanken bisweilen zur völligen Unkenntlichkeit. Wer ihn nur als „Redakteur" der von ihm aus kleinsten Anfängen entwickelten „Zeitschrift für Oologie" genoss, der mag sich von dem Begründer dieses Blattes nur ein unklares Bild gemacht haben.

Aber diese „Redaktionstätigkeit" da oben in einer kahlen Mansardenstube der kleinen Berliner Wohnung, diese Manuskriptenbearbeitung und eigene Schreiberei inmitten von Porzellangeräten und Farbentuben, von Annoncenschildern und Konfirmationssprüchen, dieses originelle Schaffen mit, ach, bescheidenen Mitteln, das stellte nicht des Meisters Hauptzug dar. Sein Wesen war so vielgestaltig:

Nehmt seine originelle Figur: Einen wohlbeleibten Körper, Grütznerschem Falstaff gleich, mit schwerem, fast schlürfendem Gang, geteiltem Spitzbart in Grauweiss, mit klugen, fast listigen Augen hinter goldgefasster, scharfer Brille, dazu einen Witz, der ihn als echten geborenen Berliner kennzeichnete, gepaart mit Schlagfertigkeit und überraschender Lebenserfahrung —, die sich in jeder Situation sofort zurecht fand, nehmt steten Arbeits- und Wissensdrang in einem findigen, aber nur von der Volksschule vorbereiteten Kopfe, dazu eine bei aller Neigung zu leichter (nie verletzender) Spötterei stets dominierende echte Berliner Gutmütigkeit, Mitgefühl mit allem Kümmerlichen und Schwachen — Selbstgefühl neben Bescheidenheit vor sogenannten „Autoritäten“, Vorsicht neben Vertrauensseligkeit, Träumerei neben kaufmännischer Gerissenheit, so habt Ihr noch lange nicht den ganzen Meister Hocke.

Zu jenen Zeiten, da vor den Toren Berlins noch Kolkrabe, grosse Rohrdommel, Fischadler, Schreiadler und schwarzer Storch hausten, noch Torwagen fuhren und Torwachen die Ausflügler visitierten, zog der Knabe Hermann Hocke, der am 19. März 1844 an der Spree geboren war, allsonntäglich mit den Kameraden: dem späteren „Rat“ Grunack und dem „kleenen Janske“ (Ganske) zu Fuss stundenweit in Berlins Umgebung durch die Forsten auf Vogelbeobachtung und Eiersammelei. —

Eben hatte er sich als Lehrling der Porzellanmalerei zugewandt (er betonte den Maler, nicht das Porzellan). — Seine regelmässigen Waldgänge machten ihn zum Waldkenner ersten Ranges; sein enormes Gedächtnis liess ihn den Standort jedes Nestleins und jeden Waldpfad merken. Er wurde aber nicht der Beutesammler, der Erwerbsoologe, sondern ein nachdenklicher Beobachter. Regelmässige Aufzeichnungen aller Funde und aller Nebenumstände durch mehr als 50 Jahre gaben ihm eine staunenswerte Erfahrung in der Oologie und Biologie heimischer Vögel. Er liebte seinen Wald, wie die ganze Natur, mit einer der Sentimentalität nahen Schwärmerei, er kannte sie bei jedem Wetter und zu jeder Jahres- und Tageszeit als ein zwar schwerfälliger, aber noch im Alter unermüdlicher Waldgänger, der ebenso das Insekten- und Pflanzenleben studierte und mit den Erscheinungen der Vogelwelt in Parallele setzte. — Er erschien mir auch darin als ein Genie an Gedächtnis für die kleinsten Kleinigkeiten seiner Beobachtungen und Erlebnisse. —

Freilich seine Sinne: das Auge in der Nähe, Geruch, Geschmack,

Gefühl glichen denen der Naturvölker. Welch drollige Proben hat er davon abgelegt! und man behauptet nicht ganz ohne Grund, dass er durch das Gefühl allein eine Eiersammlung im Dunkeln sortieren konnte!

Das Drollige schien zuweilen in seinem Wesen zu überwiegen: Wer je seine Gewandtheit bestaunt, mit der er Förster und Gensdarmen „als Gelehrter“ düpierte, Grundbesitzer aus schimpfenden Angreifern zu ehrfürchtigen Bewunderern ummodelte, Fischer und Waldstrolche, Wirte und Beerenfrauen aushorchte, Spuren verwischte, Schmiere stand, konkurrierende „feindliche Heeressäulen“ (sic) von Horsten ablenkte, der konnte von ihm nur anerkennend sagen: „*Πολύτροπος ἀνὴρ!*“ Er war ja ein Diplomat erster Klasse. —

Nach den sonntäglichen Wanderungen sass er dann im Zimmer fest, als ein Liebhaber seiner oologischen Schätze in höchster Potenz, ein Kenner seiner Vogeleier, wie man ihn selten findet, und ein subtiler Untersucher derselben, der mit Lupe, mit der Zunge, dem Fingergefühl, der Nase in seinen Eierkästen auf Entdeckungen ausging. — Zuweilen kamen auch kaufmännische Geschäfts-Züge in das Bild des Naturfreundes, denn öfters musste er mit seinen Sammlungsschätzen auch seiner Kasse aufhelfen. Das waren nicht immer erfreuliche Zeiten; aber eines blieb stets: Ein unverwüstlicher Humor, den er zuweilen sogar ganz glücklich in kleineren litterarischen Skizzen verwertet hat.

Wie alle Naturkinder, betrachtete er die „Systematiker“ mit Misstrauen. Leider brachte er ein gleiches Misstrauen nicht manchen zweifelhaften ornithologischen Existenzen entgegen.

Die Drucker der „Oologie“ wechselten um ihn wie Aprilwetter; er blieb der gleiche, wenn auch vielgestaltige bis in sein Greisenalter, ein steter Wanderer durch die Gefilde der Mark Brandenburg, deren Vogelwelt er nach eigenen Beobachtungen in den letzten Jahren genau behandelte.*)

Wir verdanken dem originellen Manne eine ganze Fülle von sehr interessanten, meist biologischen Beobachtungen, und werden ihn schon deshalb nicht vergessen dürfen. Wer seine Person genauer kannte, kann ihn überhaupt nicht vergessen.

München, November 1910. Dr. R. Thielemann.

*) Diese Avifauna der Mark wird voraussichtlich in Neudamm erscheinen.